This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

462
.0735
1786
v.2

BUHR A

a39015 01811750 0b

UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

Die Engländer in Indien.

Nach Orme

von

J. W. von Archenholtz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Dienſten.

Zweiter Band.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1786.

027/30-427

Die Engländer in Indien.

Sechstes Buch.

Der Faden der Geſchichte führt uns nun von der Küſte von Coromandel nach Bengalen, um die Unglücksfälle zu erzählen, welche die daſigen engliſchen Beſitzungen zu eben der Zeit beſtelen. Vorher aber iſt es nöthig, von dem Urſprunge und den Fortſchritten des brittiſchen Handels in dieſem Königreiche Nachricht zu geben, wie auch zu deſſen näherer Erläuterung etwas von der Geſchichte der muhamedaniſchen Regierung in dieſem merkwürdigen Lande anzuführen. 1756.

Bengalen iſt die öſtlichſte aller Provinzen, die das Reich des Großen-Moguls ausmachen. Es liegt zwiſchen dem 21ſten und 26ſten Grad der nordlichen Breite, und erſtreckt ſich von dem 86ſten zum 97ſten Grad der Länge, nach dem londner Meridian gerechnet. Der Ganges ſtrömt durch die an den indiſchen Gränzen liegenden Gebirge, fließt ſodann dreyhundert engliſche Meilen nach Südoſt, und vereinigt ſich bey Allahabad mit der Jumna. Nachher läuft er drey-

[illegible] Meilen weit faſt immer oſtwärts, nimmt ſie-
[illegible] Flüſſe und noch mehrere kleine zu ſich, und
[illegible] Bengalen, wo er den Fuß des
[illegible] unter dem 25ſten Grad der Breite
[illegible] Meilen unterhalb dieſem Berge
[illegible] und ſchickt einen Arm nach Süden,
[illegible] annimmt, und funfzig
[illegible] andrer Arm aus, der Jelingeer
[illegible] der Stadt Nudeah mit
[illegible] Dieſe zuſammengefloſſenen
[illegible] den kleine Ganges, allein noch
[illegible] zunimmt, der bey der Inſel
[illegible] fällt. Der rechte Ganges, der
[illegible] den Namen der große Ganges
[illegible] nimmt nach der Trennung von dem
[illegible] noch eine Menge Flüſſe zu ſich, bis er
[illegible] dem 23ſten Grade ſich mit dem Baramputrah,
einem noch größern Fluſſe als er ſelbſt iſt, vereinigt.
Dieſe Vereinigung zweyer ſo gewaltigen Ströme
geſchieht mit vielem Getöſe, und bildet mehrere
anſehnliche Inſeln. Die beide Flüſſe fünfunddreyßig
Meilen weiter durch viele breite Kanäle in die See
fallen.

Lacanguly iſt das Endgebirge einer langen Kette von Gebirgen, zwiſchen welchen einige zu Bengalen gehörige Diſtricte gelegen liegen. Dieſe Gebirge ſcheiden Bengalen von Bahar, der ſüdlichen Abtheilung des Königreichs, desgleichen von Orixa. An der öſtlichen Seite des Ganges erſtreckt ſich Bengalen bis an den Fuß der tibetaniſchen Gebirge, ferner bis Plungamatty, einer dem Könige von Aſſan zugehöri-

gen Stadt. An dem Theile der Seeküſte, der den 1756.
Meerbuſen von Bengalen oſtwärts begränzt, liegt die Provinz Chittigan, die man dem Königreich Arracan entriſſen hat. Die Seeküſte zwiſchen den Mündungen der Flüſſe Hughley und des großen Ganges iſt ein wüſtes Ufer voller Sandhügel, und ſchwer beladenen Schiffen unzugangbar. Mehrere Meilen landeinwärts findet man zahlreiche Ströme, welche Inſeln bilden, mit wilden Geſträuchen bewachſen, und von Tygern bewohnt. Der Triangel, der durch den Coſſimbuzar und Hughley weſtwärts, durch den großen Ganges oſtwärts, und durch die Seeküſte nach Süden zu formirt wird, ſo wie auch ein anſehnlicher Strich Landes nach dem nordlichen Theile dieſes Delta zu, iſt ſo eben als die Sandwüſten von Afrika oder Arabien; man ſiehet hier auch nicht einen einzigen Stein. Der überaus fruchtbare Boden liegt tief unter dieſer mit Muſcheln vermiſchten Sandlava, und beweiſt, daß das Land überſtrömt worden iſt. Diejenigen Theile dieſer ungeheuern Fläche, die nicht von dem Ganges und ſeinen Nebenarmen bewäſſert ſind, werden durch viele andere Ströme aus den Gebirgen fruchtbar gemacht; und überdem in dem Zeitraum von drey Monaten, vom May zum Auguſt, regnet es alle Tage ſehr heftig.

Hieraus entſteht eine Fruchtbarkeit des Erdreichs, die den Einwohnern ihre Nahrung mit weniger Mühe verſchafft, wie irgend ein ander Land in der Welt. Der Reiß, ihr vornehmſtes Nahrungsmittel, wächſt in den niedern Theilen der Provinz in ſolchem Ueberfluſſe, daß man davon oft ein Pfund für einen deut-

und

die ſie nicht wohl nachmachen können. Die mit 1756.
dieſem Lande verbundenen außerordentlichen Vortheile haben die orientaliſchen Völker veranlaßt, es das Paradies von Indien zu nennen; dahingegen die weſtliche Welt es mit dem Namen des reichen Königreichs Bengalen bezeichnet. Dieſe Vorzüge aber haben durch eine lange Reihe von Generationen, in Verbindung mit der einer unelaſtiſchen Atmoſphäre eigenen Abſpannung des Geiſtes, dazu gedient, alle Haupteigenſchaften des Menſchengeſchlechts zu erſticken; daher auch, ungeachtet der weibiſche Charakter bey allen indiſchen Völkern ſichtbar iſt, die Bengaler dennoch von ſchwächerer Leibesbeſchaffenheit und mehr entnervt ſind, als irgend eine andre Nation des mogulſchen Reichs. Körperliche Stärke, Muth und Standhaftigkeit ſind bey ihnen unbekannt; ſelbſt die Arbeit des gemeinen Volks iſt ohne alle Energie, und man findet, daß die Dummheit und Stumpfheit des Geiſtes ſogar alle Wünſche bey ihnen hemmt, ſich durch Mannichfaltigkeit und mechaniſche Geſchicklichkeit in ihren Manufakturen vor einander auszuzeichnen. Alle die von den beſſern Caſten, die ſich nicht mit dem Weberſtuhl beſchäftigen, treiben Handel, wobey ihre Geduld und Behutſamkeit ſo groß wie ihre Furcht vor Gefahren iſt. Es iſt ſehr gewöhnlich, den niedrigſten Krämer in ſeiner kleinen Bude zu ſehn, worin er des Tags nicht zwey Rupien einnimmt, wie er mit Handelsbüchern umgeben iſt, die in ſolcher Anzahl vorhanden ſind, wie man ſie nur in Comptoiren großer Kaufleute in Europa findet.

1756. Die Religion der Bengaler iſt in einem großen Buche enthalten, das ſie Schaſter nennen, von dem ſie behaupten, daß es von Brama ſelbſt geſchrieben worden iſt, und dem Vedam vorzuziehn ſey, welches aber die Anhänger des leztern leugnen. Der Original Text iſt in der Sanſkritta Sprache geſchrieben, deren Urſprung ſich im höchſten Alterthum verliert. Die Kenntniß dieſer Sprache wird nur allein bey den Bramanen aufbewahrt, und ſelbſt von dieſen verſtehn ſie nur wenige. Die beiden Religionsbücher, der Schaſter und der Vedam, theilen die religiöſen Meynungen aller Indier des ganzen mogulſchen Reichs faſt in zwey gleiche Theile. Diejenigen, die dem Schaſter folgen, werden Gentos genannt. Sonſt iſt ſowohl die bengaliſche Sprache, als die dazu gehörigen Schriftzeichen, dieſem Lande ganz eigen; man braucht ſie in keiner andern Provinz. Beide ſcheinen verunſtaltete Abartungen der Sanſkritta-Sprache zu ſeyn.

Nach dem Geſchichtſchreiber Feritſcha wurde die Souveränität der Muhamedaner gegen das Jahr 1200 in Bengalen gegründet, während der Regierung des Gauriden, Scheabbedin. Die Hauptſtadt war damals Lucknouti, ein ungeheuer großer Ort, dem die Eingebornen ein hohes Alterthum zuſchreiben. Die Lage deſſelben war an der rechten Seite des Ganges, unweit der Inſel Coſſimbuzar. Von der Regierung des Scheabbedin an bis zum Einfall des Tamerlan in Indien, im Jahr 1399, war dieſes Land beſtändig mit dem Reiche von Delhi verbunden, obgleich deſſen Statthalter bisweilen ſelbſt unabhängige

Könige seyn wollten. Die Verwirrung, die durch 1756.
Tamerlans Eroberung in Indien entstand, gab den Beherrschern von Bengalen noch bessere Gelegenheit, diese so gewünschte Unabhängigkeit zu behaupten. Im Jahre 1447 nahmen sie den Titel und die Würde als Könige an, und 1494 machte der Sultan Allaul-dien, als Monarch von Bengalen, Friede mit dem Sultan Secunder, Kaiser von Delhi, als mit seines gleichen. Die nachherigen Unruhen, die den Besitz der Kaiserkrone so ungewiß machten, bis sie dem unternehmenden Baber zufiel, ließen die Sultane von Bengalen im ungestörten Genuß ihrer Unabhängigkeit, und selbst Baber hatte bis an seinen Tod 1530 so viel in den andern Theilen von Indostan zu thun, daß er an die Unterjochung von Bengalen nicht denken konnte; allein 1534 wurde der regierende Sultan von dem berühmten Abentheurer Sehere Cawn vertrieben, der jedoch auch seiner seits 1539 bey der Annäherung des Kaisers Homajon dies Königreich wieder räumte. Dies war die erste Gründung der Tamerlanschen Familie in dieser Provinz, allein sie dauerte nicht lange, denn Sehere Cawn kam wieder, schlug den Homajon, nahm Bengalen von neuem in Besitz, ja trieb endlich gar den Kaiser aus Indien nach Persien, und sezte sich 1542 selbst auf den Thron von Delhi. Er starb 1545, und sein Sohn und Nachfolger Selim 1552. Während ihrer beiden Regierungen war in Bengalen alles ruhig, allein unter den drey nachfolgenden, bis Homajon 1555 wieder Delhi einnahm, war es ein beständiger Zankapfel. Dieser Kaiser starb im folgenden Jahre, und Bengalen blieb unabhängig bis

[illegible] die Feldherren des Acbar dieſe Provinz er[illegible]. Im Jahre 1638 ernannte der Kaiſer Schah Jehan ſeinen Sohn Sujah zum Statthalter von Bengalen, der dieſe Würde auch bis 1661 behielt, da er nach Arracan flüchten mußte, wohin ihn der Emir Jumla trieb, der Vezier ſeines Bruders Aurengzeb, welcher ſeinen Vater vom Throne geſtoßen und ihn ſelbſt beſtiegen hatte. Von dieſer Zeit an bis zur Revolution, die in unſern Tagen vorgefallen, blieb Bengalen ununterbrochen unter der Autorität des Großen-Moguls.

Die den Gentos in Bengalen eigne Geduld, ihre Liebe zur Arbeit, und der geringe Preiß aller Produkte, ſowohl des Handels als der nöthigſten Bedürfniſſe, alles dieſes vereinigt, hatte die Hebung und Berechnung der Einkünfte zu dem ausgedehnteſten und verworrenſten Rechnungsſyſtem gemacht, das in der ganzen Welt zu finden iſt; ſo daß der Kaiſer Jehangire in ſeinem Tagebuche bemerkte, daß ein zehnjähriger Fleiß nöthig ſey es gehörig zu verſtehn, obgleich zu ſeiner Zeit die Muhamedaner ſchon drey Jahrhunderte lang Herren dieſes Landes geweſen waren. Der kriegeriſche Stolz dieſer Eroberer, ihre Trägheit und wollüſtiges Leben, ihre Unwiſſenheit in der Landesſprache, und ihre verhältnißmäßig geringe Anzahl, alles machte ſie zu einem Geſchäfte unfähig, das ihnen zuwider war, und zwang ſie, die Sammlung der Einkünfte, wider ihren Willen, den Gentos zu überlaſſen. Eben dieſe Urſachen vermochten ſie auch die Rajahs oder Fürſten, unter denen das Land getheilt war, in ihrer Herrſchaft über diejenigen Diſtricte zu

beſtätigen, deren Tribut wohl geordnet und beſtimmt 1756.
war. Der größte Theil von Bengalen iſt noch heut zu Tage unter der Jurisdiction dieſer Rajahs, von denen einige Abkömmlinge der alten Fürſten ſind, die vor der muhamedaniſchen Eroberung ihre Länder unabhängig beherrſchten.

Die Portugieſen erſchienen in Bengalen, bevor die gegenwärtige mogulſche Dynaſtie auf den Thron kam, denn es langten hier 1534 Truppen aus Goa an, um dem regierenden Kaiſer wider Sehere Cawn beyzuſtehn. Jedoch ließ ſich dieſe Nation nicht förmlich in Bengalen nieder, wie ſie in ſo vielen andern Gegenden von Indien gethan hatte. Zu verſchiedenen Zeiten aber fanden ſich einzelne Haufen an den Küſten von Balaſore und Arracan ein, desgleichen auf den Inſeln, die an der Mündung des Ganges liegen. Hier lebten ſie ohne Ordnung und ohne Geſetze, jedoch mit viel Aberglauben; einige vermietheten ſich als Soldaten an die Statthalter der benachbarten Diſtricte, während daß Andre kleine Schiffe ausrüſteten, und alle den Ganges herabkommende Fahrzeuge plünderten, die ihnen keinen Widerſtand thun konnten. Die Holländer ließen ſich 1625 in Bengalen nieder.

Den Engländern wurde der Handel dieſes Landes von einem Wundarzt, Namens Boughton, geöffnet, der 1636 von Surat nach Agra abgeſchickt ward, um die Tochter des Kaiſers Schach Jehan an einer Krankheit zu heilen. Die Kur glückte. Der Kaiſer überhäufte ihn mit Wohlthaten, worunter auch das Patent zu einem zollfreyen Handel in allen ſeinen

1756. Staaten war. Mit dieſem verſehn reiſte er nach Bengalen, in der Abſicht hier Kaufmannsgüter einzukaufen, und ſie zur See nach Surat zu ſchicken. Sein Freyheitsbrief würde wahrſcheinlich wenig geachtet worden ſeyn, wenn der Nabob des Landes nicht ſeinen Beyſtand zur Kur einer Favoritin nöthig gehabt hätte, die er auch wieder herſtellte. Der Nabob vermochte ihn bey ſeinem Hofe zu bleiben, wobey er ihm große Vortheile bewilligte, und auch das Handels-Privilegium von Agra beſtätigte, mit dem Verſprechen, es auf alle Engländer auszudehnen, die nach Bengalen kommen ſollten. Boughton gab hiervon der Faktorey in Surat Nachricht, auf deren Anrathen die Compagnie 1640 zwey Schiffe von England nach Bengalen ſchickte. Die Faktors derſelben wurden dem Nabob durch Boughton vorgeſtellt, höflich empfangen, und ihre Handelsgeſchäfte befördert. Die hiedurch erlangten Vortheile waren ſo beträchtlich, daß ſie zur Fortſetzung des Handels nach dieſem Lande ermunterten.

Der Handel der Europäer nach Indoſtan und der daraus entſtehende Gewinn bezieht ſich weit mehr auf die Produkte, die ſie im Lande einkaufen, als auf die Waaren, die ſie dahin bringen. Der ſchätzbarſte Theil der Ladungen, die nach Europa geführt werden, beſteht in ſeidenen und baumwollenen Zeugen. Der Weber derſelben iſt ein Indier, der mit ſeinem Weib und Kindern in einer elenden Hütte lebt, die ihn kaum gegen Sonne und Regen ſchützt. Durch ſeine natürliche Trägheit wird er dahin vermocht, nicht mehr den Tag über zu arbeiten, als zu ſeinem täglichen Un-

terhalt erfodert wird; hiezu kommt noch die Furcht 1756.
vor Gewaltthätigkeit von den Beamten des Diſtricts, zu dem er gehört; daher iſt es beſſer für ihn arm zu ſcheinen, und es auch wirklich zu ſeyn. Wenn alſo der Kaufmann ihm Arbeit auftragen will, und zu ihm geht, ſo findet er ihn ganz von allem entblößt, und nichts in der Hütte als ſeinen Weberſtuhl, daher er genöthigt iſt ihn mit Gelde zu verſehn; gewöhnlich iſt dieſes die Hälfte von dem Werthe des Zeuges, das er verfertigen ſoll; mit dieſem Gelde kauft der arme Indier Materialien, und ernährt ſich und die Seinigen, bis die Arbeit geendigt iſt. Der Kaufmann, der eine Menge ſolcher Weber beſchäftigt, wird von den vornehmen Beamten auf die Liſte ſolcher Männer geſezt, denen man einen Theil ihres Reichthums abnehmen kann; er muß daher Schutzgeld bezahlen. Dieſe Koſten ſchlägt er auf ſeine Waaren, deren Preiß er mit Einſtimmung ſeiner Zunftgenoſſen allemal nach dem Grade des Bedürfniſſes beſtimmt, das den Käufer herbey führt. Nun iſt die Fahrt von Europa nach Indien mit ſo großen Koſten verbunden, daß nichts dieſem Handel nachtheiliger ſeyn kann, als lange Verzögerungen der Reiſe; es würde daher anſtatt Gewinn Verluſt erfolgen, wenn die oſtindiſchen Schiffe erſt bey ihrer Ankunft die Ladungen einkaufen ſollten; denn entweder würden ſie dieſe Ladungen nicht fertig finden, und alſo gezwungen ſeyn lange darauf zu warten, oder wären ſie auch fertig, ſo müßten ſie ſolche zu theuer bezahlen. Hieraus iſt die Nothwendigkeit entſtanden, Faktoreyen im Lande anzulegen, damit die Agenten der Compagnie Zeit und Gele-

[illegible] das Nöthige mit Vortheil einzu-

Die Engländer legten bald nach der ersten Reise [illegible] bey der Stadt Hughly an. Dieſes [illegible] vornehmſte Waren in Bengalen, ungefähr hundert [illegible] Meilen von der See gelegen, am Fluſſe [illegible]. Die damalige Regierung aber [illegible] die dazu errichteten Gebäude an, und widerſetzte ſich allem, was nur im geringſten einem Vortheile [illegible] werden konnte. Der mogulſche [illegible] war noch den Grundſatz, in keinem Theile des [illegible] auch nur den Schein einer fremden Souveränität [illegible] zu gestatten; denn alle Forts, die damals die [illegible] und andre Europäer auf den Küſten von [illegible] beſaßen, waren, nebſt dem Boden worauf [illegible], von den zu der Zeit noch dem Mogul nicht [illegible] einen Fürſten entweder gekauft, oder ihnen [illegible]. Der Kaiſer ſelbſt aber hatte in ſeinen Staaten [illegible] europäiſchen Nationen erlaubt, auch nicht [illegible] Factoreyen zu errichten.

Zu dem Verbot Befeſtigungswerke anzulegen kam noch ein andres, das den Engländern nicht geſtattete [illegible] Gebäuden Soldaten zu halten. Man erlaubte [illegible] nur einen Offizier und dreyßig Mann, als eine [illegible] für die vornehmſten Agenten. Da dieſe ſich nun auf Handelsgeſchäfte eingeſchränkt ſahen, ſo legten ſie ſich mit doppelt größerm Eifer darauf, das Intereſſe der Compagnie zu befördern. Es wurden Engländer nach den Gegenden in der Provinz geſchickt, wo die beſten Producte erzeugt wurden; da [illegible] Factoreyen aber nicht hinreichte, ſo

viel Waaren im Lande zuſammen zu bringen, als 1756.
jährlich verlangt wurden, ſo legte man Magazine in Hughley ſelbſt an, und machte Contrakte mit den Kaufleuten des Landes, ſie mit dem Nöthigen zu verſorgen. Dieſe erhielten den halben Werth voraus, wobey ſie ſich unter Erlegung von Geldſtrafen verpflichteten, zu beſtimmten Zeiten die Waaren einzuliefern.

Dieſes war die einzige Methode, den Handel mit der Hoffnung gewiſſer Vortheile zu treiben. Die Engländer waren aber dabey ganz von der bengaliſchen Regierung abhängig, welche entweder durch einen Beſchlag auf die angeſchafften Kaufmannsgüter, oder durch Hinderung der Transporte nach dem Orte, wo ſie eingeſchifft werden ſollten, der Compagnie zu einer oder der andern Zeit großen Verluſt zuziehen konnte; ſie fürchtete dieſe Gefahr auch ſo ſehr, daß ſie ihre Faktoreyen in Bengalen von der Regierung in Madras abhängig machte, wo ſie damals ſchon ein Fort und Beſatzung hatte, und wohin die Engländer in Bengalen Befehl hatten, ſich im Nothfall um Hülfe zu wenden.

Der Handel wurde jedoch hier eine Zeit lang ununterbrochen und mit vielem Glücke geführt; allein nach einigen Jahren, nachdem man große Gebäude errichtet, ein ungeheures Waarenlager mit engliſchen Produkten angefüllt, und den Kaufleuten im Lande ſtarken Credit gegeben hatte, betrachtete die Regierung die Engländer als angefeſſelt im Königreich, und veränderte ihr Betragen. Die dem Boughton bewilligten Freyheitsbriefe, ſowohl als die andern Vor-

1756. rechte, deren Einräumung ſie zu der Niederlaſſung allhier vermocht hatte, wurden entweder für falſch erklärt, oder ganz widerſinnig ausgelegt. Sie mußten eben ſo viel Zoll wie andre Kaufleute erlegen; ferner warf ſich der Nabob zum Schiedsrichter auf, zwiſchen der Compagnie und den Eingebornen, die, um der Bezahlung ihrer Schulden auszuweichen, ſeinen Schutz erkauft hatten; ſelbſt herumſtreichende Engländer, welche die Privilegien der Compagnie verlezten, wurden aufgemuntert, zum Nabob ihre Zuflucht zu nehmen, und der Autorität ihrer Landsleute Troz zu bieten. Mit Einem Worte, ein jeder Vorwand, um die Vorrechte der Engländer zu ſchmälern, wurde ergriffen, um von ihnen Strafgelder und Auflagen zu erpreſſen. Wenn die Faktoreyen dieſe Foderungen abſchlugen, oder nur zögerten, ſo wurde ſogleich durch die ganze Provinz ihr Handel gehemmt.

Um dieſem Uebel abzuhelfen, waren nur zwey Mittel vorhanden: Krieg oder Rückkehr. Beide waren nachtheiliger als das Uebel ſelbſt; denn obgleich die Regierung ihre Erpreſſungen jährlich wiederholte, ſo fand man die Vortheile des bengaliſchen Handels doch ſo anſehnlich, daß man es für rathſamer hielt nachzugeben, als alles in Gefahr zu ſetzen; die Engländer verſuchten daher in vierzig Jahren keinen gewaltſamen Widerſtand zu thun. Endlich aber, nachdem man dieſe Bedrückungen außerordentlich vergrößerte, denen man nur blos Bittſchriften und Geſandtſchaften entgegen geſezt hatte, und ähnlicher Unfug auch in Surat von der moguliſchen Regierung ge-

gen

gen die Engländer getrieben wurde, beſchloß die Com- 1756.
pagnie im Jahr 1685 zu verſuchen, welche Wirkung der Gebrauch der Waffen erzeugen würde. Es wurden daher mit Zuſtimmung des Königs Jakob II. zwey Flotten ausgerüſtet; eine ſollte bey Sutat kreuzen, und alle den moguliſchen Unterthanen gehörige Schiffe wegnehmen; die andre hatte die Beſtimmung, nicht allein zur See an der Mündung des Ganges Feindſeligkeiten zu begehn, ſondern auch 600 Mann reguläre Truppen auszuſchiffen, um den Nabob von Bengalen zu Lande anzugreifen. Die Agenten in Hughley erhielten von dieſen Maaßregeln in Zeiten Nachricht, mit Befehl alle ihre Faktoren zurück zu rufen, und überhaupt alle Anſtalten zu treffen, daß ſämtliche Engländer mit ihrem Eigenthum in Bereitſchaft wären ſich einzuſchiffen, ſobald die Flotte bey Ballaſore angelangt ſeyn würde. Von hier ſollte ſie nach der am andern Ufer liegenden Stadt Chittagan ſegeln, ſie überrumpeln, die Truppen landen, und ſich daſelbſt befeſtigen laſſen.

Die Führung dieſes Krieges war dem oberſten Agenten der Compagnie in Hughley, Namens Chanock, anvertraut, einem Manne ohne kriegeriſche Erfahrung, allein von vielem Muth, und voll Begierde ſich an einer Regierung zu rächen, von welcher er perſönlich auf das ſchändlichſte behandelt worden war; denn kurz zuvor hatte ihn der Nabob einſperren und geißeln laſſen. Ein Schiff von der Flotte ging unterweges zu Grunde, zwey andre blieben in einem Hafen zurück, und die übrigen langten erſt im Oktober 1686 in Bengalen an. Der Nabob, der die

noth war zu befürchten, und die kaiſerlichen Einkünfte 1756.
litten ſehr. Aurengzeb, der damals das mogulſche Reich beherrſchte, ſchickte darauf einen ſeiner Großen aus Delhi ab, um die Klagen der Engländer zu hören, und ihren Beſchwerden abzuhelfen. Gleiche Befehle wurden an den Nabob von Bengalen geſandt, die für die engliſchen Truppen in Ingelee ſehr glücklich waren; denn ſie beſtanden nur noch in 100 Mann, die fähig waren Waffen zu tragen, und ſahen ſich dabey von 13000 Indiern umringt. Man ſtellte nunmehr die Feindſeligkeiten ein, und unterzeichnete den 16ten Auguſt 1687 einen Vergleich, worin feſtgeſezt wurde, daß die Engländer die Freyheit haben ſollten, nicht allein alle ihre Faktoreyen in Bengalen wieder in Beſitz zu nehmen, ſondern auch Schiffswerfte und Magazine in Ulabarea, einem Dorf am weſtlichen Ufer funfzig engliſche Meilen von der Mündung des Fluſſes, anzulegen.

Chanock traute den Mohren nicht, und anſtatt ſich wieder nach Hughley zu verfügen, blieb er drey Monat lang in Ulabarea. Er fand dieſen Ort zu dem vorhabenden Endzweck untauglich, und erſuchte daher ihm Soota-nutty, eine vierzig Meilen höher hinauf liegende Stadt, dazu einzuräumen. Dies Geſuch wurde auch bewilligt. Mittlerweile aber brach der Krieg bey Surat von neuem aus, worauf denn der Nabob von dem in Ingelee geſchloſſenen Tractat weiter nichts hören wollte, ſondern den engliſchen Handel ſeinen Hofbeamten Preiß gab, wobey er noch eine ſehr große Summe Geld als Schadloshaltung wegen der leztern Feindſeligkeiten verlangte.

1756. Chamock, der ſich nicht in der Lage befand, weder ihm durch Waffen Widerſtand zu thun, noch ihn durch Geld zu befriedigen, ſchickte zwey Abgeordnete zu ihm nach Dacca, um zu verſuchen, ob ſie ihn durch gute Worte beſänftigen könnten. Gleich nach ihrer Abreiſe wurde dem Chamock das Commando genommen, und dem Befehlshaber eines Compagnieſchiffes, Namens Heath, gegeben, einem Manne von Muth, aber von ſehr veränderlicher Gemüthsart. Dieſer ließ ſogleich alle Engländer nach den Schiffen zurück, und ſchickte nach Ballaſore, wo der Commandant der Stadt mit ihm in Unterhandlung treten wollte; da aber ſein Antrag unbefriedigt aufgenommen wurde, ſo ließ der Commandant zwey Agenten der Compagnie, die ſich bey der Factorey in Ballaſore befanden, als Geiſel wider Feindſeligkeiten in Verhaft nehmen. Heath hingegen, ohne weder auf dieſe, noch auf die Abgeordneten in Dacca und andre zerſtreute Factoreen Rückſicht zu nehmen, landete einen Haufen Matroſen und griff die Stadt an, die keine Vertheidigungswerke hatte. Dies geſchah an dem nämlichen Tage, als ein Eilbote mit der Abſchrift des Tractats ankamte, den die beiden Abgeordneten mit dem Nabob geſchloſſen hatten, in welchem man auch übereingekommen war, daß die engliſchen Schiffe dem Nabob gegen den König von Arracan beyſtehn ſollten. Heath gab vor, dieſe Bedingungen einzugehn, weil er durch dieſe Verſtellung beſſre Gelegenheit deſto leichter überrumpeln zu können, und ſeine Flotte den 17ten Januar 1689 eintraf. Da er aber die Feſtungswerke ſowohl als die Beſatzung weit ſtärker fand, als er vermuthet hatte, ſo unterließ

er es, ſtellte ſich ganz friedlich an, und ſagte, daß er 1756.
im Begriff ſey, ſich mit dem Nabob wider den Kö-
nig von Arracan zu vereinigen. Gleich nachher aber
änderte er ſeinen Vorſatz wieder, und ſegelte gerade
auf Arracan los, wo er dem Könige ſeine Dienſte
wider den Nabob antrug, jedoch unter der Bedingung,
daß der erſte Verſuch auf Chittigan gerichtet werden
müßte. Der indiſchen Verzögerungen ungewohnt,
und überdem von einem ungeduldigen Geiſte beſeelt,
ward er auch dieſes neuen Bundsgenoſſen bald über-
drüßig, daher er mit der Flotte und allen darauf be-
findlichen Compagnie-Agenten nach Madras ging,
und ſein Betragen ſo gut wie er konnte vertheidigte.

So unſinnig dieſes Betragen aber auch war, ſo
hatte es beſſere Wirkungen, als man von den klügſten
Maaßregeln nur hätte erwarten können; denn der
Nabob bildete ſich ein, daß die Verachtung, womit
ihn Heath behandelt hatte, von dem Entſchluß der
Engländer herkäme, den bengaliſchen Handel aufzu-
geben; er fürchtete daher von dem ſtrengen Kaiſer
Aurengzeb zur Rechenſchaft gezogen zu werden, weil
er ſie gezwungen hätte die Provinz zu verlaſſen. Die-
ſer Gefahr vorzubeugen, ſchickte er ſogleich Briefe
nach Madras, worin er um ihre Rückkehr dringend
bat, mit dem Verſprechen, ihnen alle ihre alten Vor-
rechte und Freyheiten wieder einzuräumen, welche die
Zwiſtigkeit veranlaßt hatten. Chanock ging nun
mit ſeinen Faktoren und dreißig Soldaten von Madras
ab, und langte im Julius in Bengalen an, wo man
ſie mit Höflichkeit empfing.

1756. Im folgenden Jahre 1690 erhielten die Engländer einen Firman von Aurengzeb, worin ihnen ein zollfreyer Handel in Bengalen bewilligt wurde, gegen Erlegung einer jährlichen Summe von 3000 Rupien. Die aus dieſer Gunſt entſpringenden Vortheile aber hingen mehr von der Gemüthsart des Nabob, als von dem Willen des Kaiſers ab, und die Erinnerung an vorige Uebel erhielt ſie immer in Beſorgniß, ſelbſt auch wenn keine Urſache zur Furcht vorhanden war.

Soota-nutty wurde nun der Mittelpunkt des engliſchen Handels in Bengalen, der eine Menge von Indiern dahin zog, die ſich hier niederließen. Das Recht der Jurisdiction über dieſe Einwohner ſchien daher der Faktorey unentbehrlich, um Streitigkeiten mit denen zu vermeiden, die, obgleich in engliſchen Dienſten, dennoch ſie nach Gefallen in dem Gerichtshofe des Nabobs trotzen könnten. Es war natürlich, daß die Kaufleute des Orts dieſen Schutz nicht ſo leicht ſuchen würden, wenn die Compagnie die Macht hätte, den Abzug der Familien ihrer böſ[illegible] zu hindern, und ihr Vermögen in [illegible]men. Dieſe Jurisdiction aber [illegible]gung des Nabobs nicht [illegible]den. Außerdem war [illegible] Eigenthum der Comp[illegible] zu ſchützen. Alle [illegible] Gelde, die man [illegible] holte, waren nich[illegible] bringen, dies[illegible]

alle Hoffnung dazu aufgegeben, als die Engländer 1756.
durch unerwartete Vorfälle ihren Zweck erreichten.

Die Rajahs am westlichen Ufer des Hughley ergriffen 1696 die Waffen unter Anführung des Rajah von Burdawan, dessen Gebiet sehr beträchtlich war, und auch an Calcutta gränzte, so daß die englischen, französischen und holländischen Compagnien ihre vornehmsten Besitzungen auf seinem Grund und Boden hatten. Da sich der größte Theil von des Nabobs Truppen bey Dacca befand, so machten die Rebellen große Progressen, bevor man ihnen gehörig Widerstand thun konnte. Sie nahmen Hughley ein, plünderten Muradavad, auf der Insel Cossimbuzar, und marschirten von da nach Rajahmahal. Beym Ausbruche dieses Krieges vermehrten sämtliche europäische Faktoreyen ihre Truppen, und erklärten sich für den Nabob, den sie bey dieser Gelegenheit um Erlaubniß baten, ihre Wohngebäude und Magazine in Vertheidigungsstand gegen einen Feind zu setzen, dessen Erbitterung gegen sie groß sey, weil sie seiner Regierung so sehr ergeben wären. Der Nabob befahl ihnen in allgemeinen Ausdrücken, sich zu vertheidigen. Sie nahmen als eine Bewilligung auf, was nicht durchaus verboten war, und errichteten in großer Geschwindigkeit Mauern und Bastionen rund um ihre Faktoreyen: die Holländer eine Meile von der Stadt Hughley; die Franzosen bey Chandernagore, und die Engländer bey Calcutta, einer kleinen an Soota-nutty stoßenden Stadt, wo sie ihre Hauptmagazine hatten. Dies war der Ursprung der drey europäischen Forts in Bengalen; es waren die ersten,

legte ihre Faktoreyen in Hugley an, und eine Rival- 1756.
ſchaft wurde zwiſchen beiderſeits Agenten gegründet, und mit der größten Erbitterung fortgeſezt; eine höchſt nachtheilige Lage für die Engländer, wovon der Nabob und die Kaufleute in Bengalen alle nur mögliche Vortheile zogen. Der Geiſt des Handels aber, der keinen ſeinem Intereſſe ſchädlichen Haß kennt, verſöhnte jedoch bald die ſtreitenden Parteyen in England, und erzeugte eine Coalition, deren Präliminar-Artikel ſchon 1698 entworfen wurden; allein die völlige Vereinigung geſchah erſt ſieben Jahre hernach, weil es eine langwierige Arbeit war, das bereits verwickelte Intereſſe beider Compagnien in ein Ganzes zu verbinden.

Mittlerweile hatte Calcutta ſo ſehr an Einwohnern zugenommen, daß die Eiferſucht des Statthalters von Hughley dadurch rege gemacht wurde, der unter dem Vorwand daß er geſtraft werden würde, wenn er litte, daß ſo viele moguliſche Unterthanen ſich ſeiner Jurisdiction entzögen, einen Cadi und andre Juſtizbeamte nach Calcutta zu ſenden drohte, um unter den Eingebornen, die des engliſchen Schutzes genöſſen, die Juſtiz zu verwalten. Die Ausführung dieſes Vorſatzes würde die nämlichen Uebel erzeugt haben, welche die Engländer vermochten Hughley zu verlaſſen; man hintertrieb daher dieſen Entwurf durch ein großes Geſchenk an Azim-al-Schan, der durch einen Befehl alle Maaßregeln des Statthalters vernichtete. Dieſer Prinz ließ kein Mittel aus der Acht Geld zu ſammeln, daher er in drey Jahren über drey Millionen Pf. St. aufhäufte, die er mit aus

1756. Bengalen nahm, nachdem er ſeinen Sohn Turruckſchir zurückgelaſſen hatte, um dieſen Gewinn fortzuſetzen. Der Sohn beſtieg 1713 ſelbſt den kaiſerlichen Thron, da ſein Vater in einem Streite mit ſeinen Brüdern umgekommen war.

Durch die Vereinigung der beiden Compagnien wurden die Capitalien vermehrt, der Handel vergröſſert, und die Entwürfe der Directoren erweitert. Das Commerz in Bengalen beſonders wurde der Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit. Die untergeordneten Faktoreyen in Coſſimbuzar, Dacca und Ballaſore, die man verlaſſen hatte, wurden von neuem gegründet, die Ausfuhr- und Einfuhr-Güter ſowohl an Werth als in der Qualität verdoppelt, und die Beſatzung von Calcutta bis auf 300 Mann vermehrt. Die Regierung in Bengalen ſahe alles dieſes, ganz gegen ihre gewöhnlichen Maximen, ohne Widerſetzung an, ja ohne ſogar Geld für dieſe Bewilligungen zu verlangen. Dies war der längſte Zeitpunkt der Ruhe, den die Engländer ſeit ihrer erſten Niederlaſſung in der Provinz erlebt hatten, daher die Colonie ſehr zu floriren anfing. Dieſer Flor vermochte die Compagnie 1707 alle hieſigen Beſitzungen der Abhängigkeit von Madras zu entziehen, und Calcutta zum Sitz einer Regierung zu erklären, die nur allein an die Directoren in England von ihrer Verwaltung Rechnung abzulegen hätte.

Der Nabob Jaffier Khan, der einige Zeit nachher zum Beherrſcher von Bengalen ernannt wurde, machte endlich dieſer Ruhe ein Ende. Die lange genoſſene Friſt beſtärkte ihn in ſeiner Hoffnung, daß

die Engländer jezt deſto beſſer im Stande, und folg- 1756.
lich um ſo bereitwilliger ſeyn würden, ſeine Foderungen zu bewilligen. Da er ſeine Reſidenz von Dacca nach Muradabad verlegt hatte, ſo konnte er nähere Kenntniß von ihren Angelegenheiten einziehen, und leichter einen Vorwand finden ihnen Schaden zu thun, ohne öffentlich die Privilegien zu verletzen, die ſie von Aurengzeb und Azim-al-Schan erhalten hatten. Ein jedes Jahr von ſeiner Adminiſtration wurde durch außerordentliche und wachſende Erpreſſungen bezeichnet; dieſes betraf nicht allein die Europäer, ſondern alle Volksklaſſen im Königreich. Er wurde wegen ſeiner Fähigkeiten ſo ſehr gefürchtet, als wegen ſeiner ſchändlichen Ungerechtigkeit verabſcheut. Die Regierung in Calcutta ſah daher kein beſſer Mittel, als der Compagnie in England 1713 vorzuſchlagen, eine Geſandtſchaft mit Geſchenken und Klagen an den Großen-Mogul nach Delhi zu ſchicken. Man befolgte dieſen Rath, und befahl den Präſidentſchaften von Madras und Bombay, ihre Klagen und Beſchwerden zugleich mit einzuſenden. Die Ernennung der Geſandten wurde dem Gouverneur von Calcutta Hedges überlaſſen, der zwey ſehr geſchickte Faktoren, Surman und Stephenſon, dazu auserwählte, und ihnen einen Armenier, Namens Serhaud, zugab, der ſeit vielen Jahren der vornehmſte Kaufmann in Calcutta war.

Es ſcheint nicht, daß die Präſidentſchaft andre Nachrichten von Delhi hatte, um ihre Maaßregeln und Erwartungen zu beſtimmen, als die ſie von dieſem Armenier erhielt, der nie da geweſen war, allein

[illegible] ihr vermehrte zu neuer [illegible] Gesellschaft
[illegible] zu werden: es [illegible] daher die Hoffnung,
[illegible] eine große Summe Geld von den Banken zu gewin-
[illegible] nen, die [illegible] in Friedenszeiten [illegible] machen
[illegible] konnte. Die Geschenke für den Mogul und die
[illegible] Großen seines Hofs bestanden in künstlicher Glaser-
[illegible] arbeit, Schlagwerken, reichen Gemälde, Goldstoffen
[illegible] und den schönsten Manufactur-Waaren von Tüchern
[illegible] und andern Zeugen. Alles zusammen wurde auf
[illegible] 50,000 Pf. St. geschätzt, das aber Gerhard in sei-
[illegible] nen Briefen nach Delhi auf 100,000 Pf. St. an-
[illegible] gab und überdem von den Geschenken eine so aus-
[illegible] schweifende Beschreibung machte, daß der Mogul
[illegible] Durchlaucht die Gouverneurs aller Provinzen, durch
[illegible] welche man reisen mußte, befahl, die Gesandtschaft
[illegible] durch Präsente beneiden zu lassen. Der Zug ging
[illegible] zum Glücke hinauf von Lucknow bis Parna, der
[illegible] Hauptstadt von Bahar und von da zu Lande nach
[illegible] Delhi, wo er den 8ten Julius 1715 nach einer drey-
[illegible] monatlichen Reise ankamen. Der berühmte Hossan-
[illegible] Ali, der nachmals zwey Kaiser von Indostan absezte,
[illegible] und diese ernezte, war zu der Zeit Vezier, gefürchtet
[illegible] von seinem Monarchen, und tödtlich gehaßt von Cawn-
[illegible] doraly, der ganz des Moguls Gunst besaß. Die
[illegible] Engländer, durch ihren Briefwechsel nach Delhi mißgu-
[illegible] nstet, hatten den Cawndoraly zum Patron ihrer
[illegible] Absichten erwählt, die folglich wegen der Rival-
[illegible] tät dieser beiden Minister eben nicht in den besten
[illegible] Händen waren; denn wenn gleich der eine den Kaiser
[illegible] zu bewegen, das Gesuch zu bewilligen, so war es
[illegible] der andere allein, der die Macht der Vollziehung

hatte. Jaffier, der Nabob von Bengalen, hatte 1756.
vom Anfang an dieſe Geſandtſchaft mit dem äußerſten Unwillen betrachtet, weil ſie ganz auf ſein ungerechtes Betragen gegründet war, und würde daher wahrſcheinlich den ganzen Entwurf ſowohl durch Vorſtellungen als durch Geſchenke am kaiſerlichen Hofe vereitelt haben, wenn er nicht ſeinen ganzen Credit in Delhi nöthig gehabt hätte, um höhere Abſichten zu befördern; denn er hatte ſchon ſeit einigen Jahren an der Vereinigung der Provinzen Bahar und Orixa mit dem Königreiche Bengalen gearbeitet, wie auch um die Erbfolge dieſer großen Statthalterſchaft in ſeiner Familie aufzubehalten. Seine Freunde und Emiſſarien waren jedoch nicht müßig, den Engländern in Delhi Hinderniſſe zu erzeugen; da nun hiezu der Haß des Hoſſan Ally gegen ihren Schutzpatron Cawndorah kam, ſo würden wahrſcheinlich die Geſandten bald mit unbedeutenden Antworten zurück geſchickt worden ſeyn, wenn ein Zufall, der bey einer andern nicht ſo wichtigen Gelegenheit zu niedrig wäre in der Geſchichte erwähnt zu werden, ſie nicht auf einmal völlig in die perſönliche Gunſt des Kaiſers ſezte; da dieſer nämlich in der Mitte ſeines ſo ſehr bewachten Serails von einer Krankheit angeſteckt wurde, die man hier wohl nicht hätte vermuthen ſollen.

Der Mogul, dem ſeine elenden Aerzte nicht helfen konnten, befand ſich in der größten Unruhe, als ihm Cawndorah rieth, den Wundarzt der engliſchen Geſandtſchaft, Namens Hamilton, rufen zu laſſen, der ihn in einigen Wochen vollkommen wieder herſtellte. Zur Dankbarkeit für dieſen Dienſt verſprach der Kai-

1716. ſer den Geſandten alles zu bewilligen, was nur irgend die Würde ſeiner Krone erlaubte. Sie ſah nach vollendeter Kur wurde ein Vermählungsfeſt mit der Tochter des Jaffering, des vornehmſten Rajah der Kayserlichen Farmen, gefeyert. Dies unterbrach alle andre Geſchäfte, und nöthigte die Geſandten ſechs Monat zu warten, ehe ſie ihre Bittſchrift überreichen konnten.

Endlich geſchah es im Januar 1716. Sie beſtand in mannichfaltigen Artikeln. Man bat: „daß die Ladungen der engliſchen Schiffe, die an den „Küſten des kaiſerlichen Gebiets künftig Schiffbruch „leiden würden, nicht mehr geplündert werden ſollten; „daß gegen eine gewiſſe Summe, die man jährlich „an den Statthalter von Surat bezahlen wollte, der „engliſche Handel in dieſem Hafen frey von allen kai„ſerlichen Abgaben und Viſitationen der Zollbeamten „ſeyn möchte, die immer mehr erpreßt hätten, als „ihnen gebührete; ferner, daß die in den engliſchen „Münzen zu Madras und Bombay geſchlagenen Ru„pien auch in den kaiſerlichen Caſſen angenommen „werden ſollten; daß drey an Madras ſtoßende Dör„fer, die der Nabob von Arcot ehmals den Engländern bewilligt, hernach aber wieder zurückgenommen „hätte, der Compagnie auf ewig eingeräumt werden „möchten, wobey ſie den vorigen Grundzins bezahlen „wollte; und daß endlich die Inſel Diu, nahe bey „dem Hafen Maſulipatnam, der Compagnie gegen „eine jährliche Pacht von 7000 Pagoden überlaſſen „werden möchte.“ In Anſehung der Präſidentſchaft von Calcutta wurden in der Bittſchrift alle ungerechte

Anmaßungen des Nabobs von Bengalen angeführt, 1756.
wobey man antrug, „daß ſie durch ausdrückliche Be-
„fehle verhindert, und alle Schuldner der Compagnie,
„ſowohl Europäer als Landeseingeborne, auf die erſte
„Auffoderung ſogleich nach Calcutta ausgeliefert wer-
„den möchten; daß die Münzbeamten in Muxadavad
„auf Verlangen drey Tage in der Woche den Dienern
„der Compagnie Geld zu münzen geſtatten ſollten,
„und daß ein von dem Präſidenten in Calcutta unter-
„zeichneter Paß gegen die Viſitation aller Waaren
„ſchützen, und es in dieſem Fall keinem bengaliſchen
„Zollbeamten, unter welchem Vorwand es auch immer
„ſey, erlaubt ſeyn ſollte, engliſche Kaufmannsgüter
„anzuhalten.“ Um nun dieſe großen Privilegien, wenn ſie bewilligt würden, ſelbſt trotz dem Nabob zu behaupten, ſo erſuchte man um die Erlaubniß, „daß
„es den Engländern vergönnt ſeyn möchte, ſiebenund-
„dreißig Städte in Indoſtan mit den nämlichen Vor-
„rechten zu kaufen, wie ihnen Azim-al-Schan in
„Anſehung Calcutta, Soota-nutty und Govindpore
„bewilligt hatte“.

Obgleich Cawndorah es mit der Geſandtſchaft gut meinte, ſo rieth er doch den Engländern ſo zu handeln, als wenn ſie ſich auf niemand als auf den Vezier zu verlaſſen hätten. Der Kaiſer, mit eben dieſer Vorſicht, nahm zwar die Bittſchrift geneigt auf, befahl aber doch, daß die unzuſammenhängenden Artikel in den verſchiedenen Staats-Collegien unterſucht werden ſollten, zu welchen ſie gehörten. Hiedurch wurde die Bittſchrift ganz dem Vezier überlaſſen, der ſich gegen alle Hauptpunkte auflehnte, und die wenig

[illegible]

[illegible] unter [illegible]
[illegible] zwischen den Truppen des
[illegible] der ihren beiderseitigen
Haß [illegible]. Dieser Umstand war den
[illegible] nach ihrer Ankunft in Delhi sehr nach-
[illegible] und verzögerte die Bewilligung ihres Gesuchs.
Sie

Sie hatten nun vierzehn Monate lang vergebens ge- 1756.
wartet, und fingen schon an alle Hoffnungen aufzugeben, als man ihnen rieth, einen Verschnittenen zu bestechen, der ein Liebling im Serail wäre. Dieser versprach auch gegen ein ansehnliches Geschenk die Patente in bester Form, und zwar ohne weitern Verzug, zu verschaffen. Man hatte schon so vieles Geld verschwendet, daß die Gesandten sich nicht lange bedachten, noch eine Summe als den lezten Versuch zu wagen, ob sie gleich an dem guten Erfolge sehr zweifelten. Kaum aber war das bestimmte Geld bezahlt, als sie zu ihrem Erstaunen wahrnahmen, daß der Vezier und alle seine Anhänger ihnen gänzlich ergeben wurden, und sich sehr geneigt bewiesen, ihrem Verlangen zu willfahren. In kurzer Zeit wurden in des Moguls Namen vierunddreißig Patente ausgefertigt, die alle die verschiedenen Artikel ihrer Bittschriften enthielten, und mit dem großen kaiserlichen Siegel bezeichnet waren. Man übergab sie den Gesandten, noch ehe diese die wahre Ursache ihres unerwarteten Glücks hatten entdecken können; jedoch wurde sie ihnen, noch ehe sie Delhi verließen, von einem Freunde des Cawndorah eröfnet.

Im Jahre 1686, kurz zuvor ehe die aus England gesandte Flotte die mohrischen Schiffe in den indischen Gewässern wegnahm, hatten sich die englischen Handelsagenten nebst ihren Kaufmannsgütern von Surat nach Bombay begeben; nach dem Frieden aber kamen sie wieder: jezt, da man an die Erlangung der so lange verzögerten Patente in Bombay nicht mehr dachte, hatte die dasige Präsidentschaft

1756. abermals die Faktoren von Surat weggenommen, weil die Vortheile dabey zu geringe waren, wenn nicht der Handel von dem großen Zwange befreyet würde. Die indiſche Regierung in Surat, die dieſes Wegziehn aus gemachter Erfahrung ganz anders auslegte, wurde darüber außerordentlich beunruhigt, und glaubte gewiß, daß wieder eine engliſche Flotte unterweges ſey, um die Feindſeligkeiten von 1687 zu erneuern. Der Verſchnittene, den die Geſandten beſtochen hatten, war ein vertrauter Freund des Nabobs von Guzurat, der ihm angelegen hatte dem Vezier vorzuſtellen, daß es beſſer ſey den Engländern zu willfahren, als durch eine abſchlägige Antwort den Handel von Surat der größten Gefahr auszuſetzen. Dieſe Vorſtellung machte auf den Vezier Eindruck, der von dieſem Augenblick an ſein Betragen gegen die Geſandten änderte. Der Verſchnittene beſchloß von dieſem günſtigen Umſtande Vortheil zu ziehn, und ſpielte die Rolle, als wenn er der Urheber aller dieſer Wohlthaten geweſen wäre.

Da die Geſandten nun ihren Zweck erreicht hatten, ſo nahmen ſie von dem Kaiſer im Julius 1717 Abſchied, nachdem ſie ſich zwey Jahr in Delhi aufgehalten hatten. Die an den Subah von Decan und den Nabob von Guzurat adreſſirten Patente wurden ohne Anſtand vollzogen, weil hier keine politiſche Grundurſache zur Widerſetzung vorhanden war, da in dieſen Ländern zwar die Handelsvortheile der Engländer, allein nicht ihre Kriegsmacht vermehrt wurde. Die ſiebenunddreißig Städte aber, die man ihnen erlaubt hatte in Bengalen zu kaufen, würden ihnen einen Diſtrict von zehn Meilen bey Calcutta längs den

beiden Ufern des Hughley gegeben haben, welchen 1756.
Fluß ſie ſodann durch Errichtung von Batterien völlig beherrſcht haben würden; man hatte auch Urſache zu vermuthen, daß eine große Menge Weber ſich hier niederlaſſen dürften, und dadurch die Jurisdiction der Compagnie ungemein erweitert werden müßte. Der ohnehin den Engländern ſehr abgeneigte Nabob Jaffier betrachtete die Folgen dieſer Bewilligung mit dem höchſten Unwillen; da er es jedoch nicht wagte, öffentlich den Befehlen des Moguls zu trotzen, ſo drohte er ingeheim den Landesbeſitzern mit ſeiner ganzen Rache, wenn ſie durch irgend ein Anerbieten ſich reizen ließen, ihre Ländereyen zu veräußern. Die Engländer verließen ſich ſo ſehr auf des Moguls Autorität, daß ſie die mehr wirkſamen Mittel zu ihrem Zweck verſäumten, nämlich den Nabob zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe wurde die wichtigſte Bewilligung, die man durch die Geſandtſchaft erlangt hatte, gänzlich fruchtlos gemacht. Jaffier räumte jedoch das Privilegium der Päſſe ein, die durchaus in der ganzen Provinz anerkannt wurden, und den Handel der Compagnie nicht wenig erleichterten. Die Engländer bezahlten jezt keine Zölle mehr, und durften auch nicht mehr von den Beamten der Regierung angehalten werden. Dieſe Vortheile waren deſto wichtiger, da die andern europäiſchen Colonien ſie nicht genoſſen, ſo wenig wie die Eingebornen, von denen nur ein paar der reichſten Kaufleute dieſe Freyheit hatten, für die ſie dem Nabob einen ſehr hohen Preiß bezahlen mußten.

Die Compagnie beſchäftigte ſich blos mit dem Handel zwiſchen Indien und Europa, und hatte wohl-

[illegible] Agenten den Handel von einer indi-
[illegible] andern überlaſſen. Dieſer letztere
[illegible] wegen der ſinanziellen Hinderniſſe
[illegible] unmöglich vorzuſtellen geweſen. Um
[illegible] zu repräſentiren, maußte die Com-
[illegible] Gemeinſchaft, einer An-
[illegible] ſtandenen Handelspäſſe
[illegible] zu kommen, welches
[illegible] war. Nun entſtand
[illegible] die Compagnie das Recht
[illegible] engliſchen
[illegible] Parent machte
[illegible] Engliſ-
[illegible] Indien Loſes
[illegible] Be-
[illegible] über
[illegible] Der
[illegible] daß
[illegible] Waaren
[illegible] die
[illegible]

[illegible] Preiſe
[illegible] Ar-
[illegible] nicht
[illegible] Da die Compagnie nicht auf-
[illegible] ſo, und die verſchuldete Schatzkammer
[illegible] verſuchte neue Kapitalien des Landes,
[illegible], Juwelen und Silber dafür, zur Fracht

ihrer nach fremden Märkten beſtimmten Waaren, 1756.
ſich der Colonieſchiffe zu bedienen, die zehn Jahre nach der Geſandtſchaft ſchon eine Handelsmarine von 10,000 Tonnen darſtellten. Viele Privatperſonen gelangten dadurch zu Reichthümern, ohne daß der Compagniehandel dabey litt. Die Präſidentſchaft in Calcutta fand zwar für rathſam, von Zeit zu Zeit dem Nabob Geſchenke zu machen, damit er ihre Geſchäfte in den untergeordneten Faktoreyen nicht hindern möchte; allein alle Volksklaſſen, die Calcutta ſelbſt bewohnten, genoſſen eine Unabhängigkeit und Freyheit, von welcher alle andre Einwohner in Bengalen gar keine Begriffe hatten, die durch die Raubſucht des Nabobs aufs härteſte gedrückt wurden.

Im Jahre 1718 erhielt Jaffier von Delhi die Patente, um die er ſo lange gebeten hatte. Die Provinzen Bahar und Orixa wurden nun mit Bengalen verbunden, und die Regierung ſämtlicher Länder ſeinen Erben beſtätigt.

Der Ganges fließt durch die ganze Provinz Bahar, und theilt ſie in zwey Regionen. Die ſüdliche erſtreckt ſich in der Länge an 220 engliſche Meilen von dem Fluß Caramnaſſa nach Tacriagully, und wird in Süden durch eine Kette von Gebirgen begränzt, die längs dem Ganges liegen; einige zu der Provinz gehörige Diſtricte befinden ſich mitten in dieſen Gebirgen. Der Fluß Dewah, der auch der Gagra genannt wird, vereinigt ſich mit dem Ganges 180 Meilen weſtwärts von Tacriagully. Der Flächeninhalt von Bahar beträgt neun Quadrat-Grade. Die Hauptſtadt Patna liegt am ſüdlichen Ufer des Ganges,

1756. Dieſe Provinz hat viele Manufakturen, obgleich deren Anzahl lange nicht mit der großen Menge in Bengalen zu vergleichen iſt, ſo wie ſie auch dieſem Lande an Fruchtbarkeit weit nachſtehen muß; allein ſie erzeugt ſehr viel Salpeter, und den beſten Opium in Indien.

Orixa iſt das nordlichſte Land an der Oſtſeite der indoſtanſchen Halbinſel. Der Fluß Pipley, der hier der Inſel Sagore gegenüber ins Meer fällt, ſcheidet Orixa von Bengalen. Südwärts erſtreckt ſich dieſes Land längs der Seeküſte bis auf ſechs Meilen von Gangam, welcher Ort die Gränze der Provinz Chicacole im Decan iſt. Nach Weſten zu wird Orixa von Bahar durch eine lange Reihe Gebirge getrennt, die bis jezt noch nie unterſucht worden ſind. Das Innere des Landes hat einen ſehr fruchtbaren Boden; da es aber hier an guten Seehäfen fehlt, ſo ſiehet man in der Provinz wenig Manufakturen, und eine ſehr geringe Circulation von Gold und Silber. Die Hauptſtadt Catteck iſt funfzig Meilen vom Meer entfernt.

Jaffier hatte keine Söhne; ehe er aber noch Nabob von Bengalen wurde, hatte er ſchon ſeine einzige Tochter mit Sujah Khan, einem indiſchen Fürſten, vermählt, der ihn hieher begleitete. In dieſer Ehe wurden zwey Söhne erzeugt, die beide ſchon mannbar waren, als das kaiſerliche Patent ankam, das ihren Vater Sujah zum Nachfolger des Jaffier in der Statthalterſchaft ernannte. Sujah war von guter Gemüthsart, allein träge und wollüſtig; ſein Schwiegervater wollte ihn an Regierungsgeſchäfte gewöhnen,

und übergab ihm daher die Administration der Provinz 1756.
Orixa.

Wenige Monate nach seiner Ankunft in Cattack langten zwey Brüder, geborne Tatarn, mit großen Empfehlungsschreiben von Delhi bey seinem Hofe an, die Sujah sogleich in Dienste nahm. Den ältesten, Hodgee Hamed, ernannte er zu einem seiner Leibbedienten, und den andern, Allaverdy, zum Befehlshaber einer Reiterschaar. Beide Posten waren ihren Talenten angemessen; denn der älteste war von stillem Gemüth, vorsichtig und geschmeidig, allein ohne natürlichen Muth; der jüngste aber ernst, thätig, unternehmend und klug, aber zu stolz, um die bey einem asiatischen Hofe so nöthige Biegsamkeit zu haben. Die Ueberzeugung, daß sie einander, vermöge dieser Eigenschaften, Dienste leisten könnten, war nebst der Blutsverwandtschaft der Kitt, der ihre Freundschaft ganz unzertrennlich machte. Diese innige und mächtige Verbindung schien dem Glücke gleichsam zu befehlen; denn in wenig Jahren schwungen sich beide zu den höchsten Ehrenstellen des Landes; Hodgee Hamed wurde oberster Minister, und Allaverdy Generalissimus der Truppen. Der Nabob Jaffier sahe die Folgen dieses großen Einflusses vorher, und fürchtete sie, allein die Schwäche seines hohen Alters machte ihn unfähig, nachdrückliche Maaßregeln zu nehmen, um seinen Nachfolger aus dem Netze zu ziehen, worein er gefallen war. Jaffier starb endlich 1725 zur großen Freude der Provinz, allein zu noch größerer der beiden Brüder, da dieser Tod ihrem Ehrgeiz ein weiteres Feld eröffnete. Sie begleiteten

1741. den Sujah nach Muradavad, und nahmen völligen Antheil an der Vermehrung ſeiner Macht, da ſie dieſelben Würden in der Subahſchaft erhielten, die ſie vordem in der Provinz Orixa beſeſſen hatten.

Im Jahre 1739 ernannte Sujah den Allaverdy zum Statthalter von Bahar, in welchem Poſten er [illegible] hatte, ſowohl ſeine kriegeriſchen Talente als ſeine politiſchen Fähigkeiten zu zeigen; denn er mußte beſtändig in Waffen gegen die indiſchen Fürſten zu Felde ziehen, die noch nie zu einer vollkommenen Unterwerfung von der mogulſchen Regierung gebracht worden waren. Nach vielen Gefechten, Treffen und blutigen Mordthaten, unterwarfen ſich endlich alle, und gehorchten den Befehlen des Allaverdy, der nunmehr eine Stärke fühlte, und daher ſeinem Eroberer-Namen das welcher, wie es nur zu gewöhnlich iſt, alle Empfindungen der Dankbarkeit gegen den Stifter ſeines Glücks bey ihm vertilgte.

Hadgee fuhr mittlerweile fort dem Nabob mit einem ſcheinbaren Eifer zu dienen, der allen Verdacht entfernte; heimlich aber ſchickte er ſeinem Bruder große Summen zu, die dieſer nach Delhi ſandte, und dafür 1736 das kaiſerliche Patent erhielt, worin er zum Nabob von Bahar, ganz unabhängig von dem Nabob von Bengalen, ernannt wurde. Es war jedoch eben keine Urſache vorhanden, dieſen Titel bekannt zu machen, da Allaverdy bereits faſt alle Vortheile davon genoß, daher die beiden Brüder übereinkamen die Sache heimlich zu halten, bis die Nothwendigkeit erfodern würde es öffentlich zu erklären. Dieſe Treu-

loſigkeit blieb aber nicht ganz verborgen, Sujah erfuhr es, und wurde endlich von dem ſchändlichen Undank ſeiner Günſtlinge überzeugt. Er ſann auf Rache, als die Annäherung des Schach Nadir alle Provinzen des Reichs in Beſtürzung ſezte, und allen Entwürfen ihrer Beherrſcher Einhalt that, da man nicht wußte, wie weit der Sturm reichen würde. Im Jahr 1739 aber ſtarb Sujah, noch ehe die Perſer Delhi verlaſſen hatten. 1756.

Sein einziger Sohn, Suffraze Khan, folgte ihm; ein Mann von ſehr geringen Fähigkeiten, und nur allein von ſeinen Laſtern beherrſcht. Er haßte die beiden Brüder tödtlich, allein die Furcht vor Allaverdy hielt ihn ab, den Hodgee umbringen zu laſſen, der in ſeiner Gewalt war; Allaverdy hingegen, der für ſeines Bruders Sicherheit äußerſt beſorgt war, beging keine Feindſeligkeiten, allein er ſezte ſeine Armee in guten Stand.

Suffraze Khan überließ ſich während dieſer Ruhe einer unbegränzten wollüſtigen Lebensart, die er mit ſolcher Unmäßigkeit trieb, daß ſein Verſtand dadurch zerrüttet wurde. Es befand ſich unter ſeinen Hofbedienten ein alter Gento von Anſehn, Namens Allumchund, den der vorige Nabob oft um Rath zu fragen pflegte. Dieſer Mann bediente ſich des vertrauten Umgangs, um einſt bey einer Privatunterredung den Suffraze Kahn auf die gefährlichen Folgen ſeiner Ausſchweifungen aufmerkſam zu machen; er erhielt aber für dieſe Warnung die gröbſten Läſterreden. Keiner wagte es nachher mehr ihm Vorſtellungen zu thun, er war daher ganz ſich ſelbſt überlaſſen, und

[illegible]

gen Abend in den Palast gebracht, woselbst sie eine kurze Zeit blieb, und hernach zwar ungeschändet, aber doch entehrt, zu ihrem Manne zurückkehrte.

Hodgee, der nur auf eine Gelegenheit zur Ver- 1756.
ſchwörung gelauert hatte, fing nun an ſich zu bewegen, und eröfnete dem Juggutſeat ſeine Anſchläge, der ſie begierig aufnahm. Man hielt heimliche Zuſammenkünfte, wo man übereinkam, daß Hodgee ſich entfernen, ſein Bruder Allaverdy in Bengalen einfallen, und wenn es ihm glückte, ſich ſelbſt zum Nabob machen ſollte. Der erſte Artikel ſchien jedoch unausführbar zu ſeyn, weil der Nabob nimmermehr einen Mann gutwillig von ſich laſſen würde, der ihm zum Geiſel diente, und von deſſen Aufbewahrung ſeine ganze Sicherheit abhing; ohne ſeine Einwilligung aber war es unmöglich, glücklich aus der weitläufigen Provinz zu entkommen. Hodgee gewann jedoch einige Großen des Hofes, und der wollüſtige gedankenloſe Nabob bewilligte ſeine Entfernung, und behandelte ihn noch bey ſeiner Abſchiedsaudienz mit Spott. Alles war zur Beſchleunigung ſeiner Reiſe unterweges veranſtaltet, ſo daß er in kurzer Zeit Patna erreichte. Allaverdy ſäumte nun keinen Augenblick, ſondern gab vor ſeinen Bruder zu rächen, der, wie er ſagte, ſchimpflich verbannt worden wäre, und rückte auf Bengalen los.

Seine Annäherung geſchah mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß er den Paß von Tacriagully erreichte, bevor Suffraze Khan Zeit bekam ihn gehörig zu beſetzen. Der Nabob voller Wuth beſchuldigte den Juggutſeat der Verrätherey, der ſich aber durch dazu ausdrücklich geſchriebene Briefe rechtfertigte, in welchen ihm Allaverdy bittere Vorwürfe machte, daß er nicht ſeinen Credit angewandt hätte, die Verbannung

1756. ſeines Bruders zu verhindern. Der Nabob verſammelte ſeine Truppen, und ließ ſie in der Ebene von Ghyrie lagern, fünf Meilen von Muradabad; ſie beſtanden in 15,000 Mann zu Pferde und zu Fuß. Kaum war das vorgefallen, als ſich Allaverdy mit einer eben ſo ſtarken aber beſſern Armee zeigte; denn unter ſeiner Reuterey waren 3000 Pitanen, die bravſten aller Muhamedaner in Indoſtan, und ſein Fußvolk war in beſſrer Ordnung als das bengaliſche.

Da jedoch der Nabob ganz unerwartet Standhaftigkeit zeigte, ſo bekamen auch einige ſeiner Befehlshaber Muth; andre aber waren unzufrieden oder unentſchloſſen. Hiezu kam, daß die Artilleriſten erkauft waren, die Kanonen mit bloßem Pulver ohne Kugeln zu laden, und nach dem Abfeuern derſelben zum Feinde überzugehen. Dieſe Deſertion machte den ſtärkſten Eindruck; denn ganze Schaaren, eine nach der andern, nahmen die Flucht. Suffraze Khan hielt jedoch in der Verzweiflung aus, ob er gleich nur noch einige hundert Reiter bey ſich hatte. Der Feind machte nun Bewegungen dieſen kleinen Haufen zu umringen, und der Nabob ſchien verloren zu ſeyn, als der Treiber ſeines Elephanten ſich gegen ihn erbot, ihn ſicher durch den Feindeshaufen zu bringen, wofür er mit ſeinem [illegible] wollte. Dieſer Antrag wurde jedoch [illegible] Mittel vorgezogen, der ein beſſeres Leben [illegible] konnte. Seine Antwort war, daß es [illegible] ſich für den Nabobben und Verräthern zu fliehen, [illegible] in dem Elephanten bleibt. Er mitten unter die [illegible] ſo er des Allaverdy [illegible]. Hier entdeckte er das Verſtecke ſeiner

nen wenigen Reitern unterstützt, die mit ihm wie 1756.
Rasende fochten, bis ihm eine Musketenkugel das Herz durchbohrte.

Allaverdy, der nun keinen weitern Widerstand fand, rückte in Muxadavad ein, wo er sogleich als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa ausgerufen wurde. Er nutzte seinen Sieg mit mehr Mäßigkeit, als es sonst bey orientalischen Eroberern gewöhnlich ist; sogar den beiden Söhnen des Suffraze Khan schenkte er das Leben, und schickte sie nebst ihrer Mutter und andern Verwandten des Nabobs nach Decca, im entlegensten Theile der Provinz; wobey er Befehl gab, daß sie ehrerbietig behandelt werden sollten, so lange sie durch ihr ruhiges Betragen diese Gunst verdienen würden. Das ganze Land unterwarf sich ohne Schwertstreich; nur allein Mussut Kouli, der Statthalter von Orixa, floh von dem Schlachtfelde bey Gheria nach Catteck, und weigerte sich den Allaverdy für seinen Oberherrn zu erkennen. Diese Widersetzung aber war ohne Folgen, denn der Sieger rückte in Orixa ein, und in Monatsfrist war auch diese Provinz unterjocht.

Die Größe und Geschwindigkeit dieser Eroberungen beunruhigten den kaiserlichen Hof; Nizam-almuluck, der damalige Subah von Decan, um die Fortschritte seiner Waffen zu hemmen, vermochte daher die Maratten dahin, in diesen neu eroberten Staaten Einfälle zu thun, nachdem Allaverdy kaum davon Besitz genommen hatte. Dieser war noch in Catteck, als ein Heer von 80,000 Maratten am Fuße der Gebirge anlangte, die Bengalen westwärts be-

1756. ſeines Bruders zu verhindern. Der Nabob verſammelte ſeine Truppen, und ließ ſie in der Ebene von Ghoria lagern, fünf Meilen von Muradavad; ſie beſtanden in 30,000 Mann zu Pferde und zu Fuß. Kaum war das Lager formirt, als ſich Allaverdy mit einer eben ſo ſtarken aber beſſern Armee zeigte; denn unter ſeiner Reiterey waren 3000 Pitanen, die bravſten aller Muhamedaner in Indoſtan, und ſein Fußvolk war in beßrer Ordnung als das bengaliſche.

Da jedoch der Nabob ganz unerwartet Standhaftigkeit zeigte, ſo bekamen auch einige ſeiner Befehlshaber Muth; andre aber waren unzufrieden oder unentſchloſſen. Hiezu kam, daß die Artilleriſten erkauft waren, die Kanonen mit bloßem Pulver ohne Kugeln zu laden, und nach dem Abfeuern derſelben zum Feinde überzugehen. Dieſe Deſertion machte den ſtärkſten Eindruck; denn ganze Schaaren, eine nach der andern, nahmen die Flucht. Suffraze Khan hielt jedoch in der Verzweiflung aus, ob er gleich nur noch einige hundert Reiter bey ſich hatte. Der Feind machte nun Bewegungen dieſen kleinen Haufen zu umringen, und der Nabob ſchien verloren zu ſeyn, als der Treiber ſeines Elephanten ſich gegen ihn erbot, ihn ſicher nach der Hauptſtadt zu bringen, wofür er mit ſeinem Leben haften wollte. Dieſer Antrag wurde jedoch mit einem Muthe verworfen, der ein beſſeres Leben geehrt haben würde. Seine Antwort war, daß es ſchimpflich ſey vor Rebellen und Verräthern zu fliehen, wobey er dem Treiber befahl, ihn mitten unter die Feinde an den Ort zu führen, wo er des Allaverdy Fahne ſähe. Hier erneuerte er das Gefecht von ſei-

nen wenigen Reitern unterſtützt, die mit ihm wie 1756.
Raſende fochten, bis ihm eine Musketenkugel das Herz durchbohrte.

Allaverdy, der nun keinen weitern Widerſtand fand, rückte in Muxadavad ein, wo er ſogleich als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa ausgerufen wurde. Er nutzte ſeinen Sieg mit mehr Mäßigkeit, als es ſonſt bey orientaliſchen Eroberern gewöhnlich iſt; ſogar den beiden Söhnen des Suffraze Khan ſchenkte er das Leben, und ſchickte ſie nebſt ihrer Mutter und andern Verwandten des Nabobs nach Decca, im entlegenſten Theile der Provinz; wobey er Befehl gab, daß ſie ehrerbietig behandelt werden ſollten, ſo lange ſie durch ihr ruhiges Betragen dieſe Gunſt verdienen würden. Das ganze Land unterwarf ſich ohne Schwertſtreich; nur allein Muſſut Kouli, der Statthalter von Orixa, floh von dem Schlachtfelde bey Gheria nach Catteck, und weigerte ſich den Allaverdy für ſeinen Oberherrn zu erkennen. Dieſe Widerſetzung aber war ohne Folgen, denn der Sieger rückte in Orixa ein, und in Monatsfriſt war auch dieſe Provinz unterjocht.

Die Größe und Geſchwindigkeit dieſer Eroberungen beunruhigten den kaiſerlichen Hof; Nizam-almuluck, der damalige Subah von Decan, um die Fortſchritte ſeiner Waffen zu hemmen, vermochte daher die Maratten dahin, in dieſen neu eroberten Staaten Einfälle zu thun, nachdem Allaverdy kaum davon Beſitz genommen hatte. Dieſer war noch in Catteck, als ein Heer von 80,000 Maratten am Fuße der Gebirge anlangte, die Bengalen weſtwärts be-

1756. gränzen; seine Bestürzung war nicht geringe, da er die Nachricht davon gar nicht hatte glauben wollen, und daher keine Vorkehrungen getroffen waren. Er hatte sogar den größten Theil seiner Armee aus einander gehn lassen, so daß alle seine Truppen nur noch in 10,000 Mann bestanden, unter denen 3000 pitanesche Reiter waren. Sein Geist war jedoch unerschüttert, und seine Thätigkeit verdoppelte sich, da er die Gefahr wahrhaft groß fand. Er marschirte mit der möglichsten Geschwindigkeit nach seiner Hauptstadt zurück. Die Maratten aber hatten bereits die Gebirge passirt und die Päße besezt, als er bey Burdawan, hundert Meilen von Muxadavad, eintraf und sich umringt sah. Hier lagerte er sich an einem festen Orte. Baschir Pondit, der Feldherr der Maratten, schickte sogleich Abgeordnete zu ihm ins Lager, die im Namen des Kaisers von ihm den vierten Theil der Einkünfte sämtlicher Provinzen von den lezten drey Jahren her foderten. Sie verlangten ferner, daß er sich verbinden sollte, diesen Tribut regelmäßig in der Folge zu entrichten, und daß eine Anzahl Maratten bey allen Finanz-Departements angestellt werden sollten, um über die sichere Angabe der Einkünfte ein wachsames Auge zu haben. Ueberdem sollte er die Schäze der beiden lezten Nabobs, Sujah und Suffraze Khan ausliefern, oder den Werth dafür erlegen.

Allaverdy hatte kaum Geduld, diese gebieterischen Foderungen anzuhören; er befahl den Abgeordneten sogleich sein Lager zu verlassen, und bot ihrem Feldherrn Troß. Den folgenden Tag brach er im Ange-

ſicht des Feindes auf, der ihn zwar angriff und ſeine 1756.
Infanterie in Unordnung brachte, allein gegen ſeine Cavallerie nichts auszurichten vermochte. Der Anführer der Pitanen war Muſtapha Khan, der von den Seinigen nicht allein wie ihr erbliches Oberhaupt, ſondern auch wie der Tapferſte unter ihnen geehrt wurde. Jedermann wagte ſich, alle Vornehmen des Hofes, ſelbſt Allaverdy war an den gefährlichſten Oertern gegenwärtig, und dieſe Beyſpiele thaten die größte Wirkung. Sie rückten dieſen Tag funfzehn engliſche Meilen weit vor, und nahmen abermals ein feſtes Lager ein, den folgenden Tag geſchah ein gleiches mit eben ſolchem Erfolg, und am Abend des dritten Tages langte die Armee bey der Stadt Cutwah an, dreißig Meilen von Muradavad an dem Ufer des Coſſimbuzar gelegen, der hier während der trockenen Jahreszeit wadbar iſt.

Man hatte in dieſen drey Tagen ungefähr 500 Reiter verloren, allein eine noch größere Anzahl von Pferden war dabey umgekommen. Es wurde hier Halt gemacht, um ſich zu erholen. Die Maratten hatten ſich nun auch Cutwah genähert, und waren der Meynung, daß Allaverdy hier eine Verſtärkung von Muradavad erwarten wollte, bevor er es wagen würde, den Fluß zu paſſiren. Ihr Erſtaunen war daher groß, als ſie den durchwadenden Uebergang mit ſo vielem Muth unternehmen ſahen. Der glückliche Erfolg dieſes Entwurfs beruhte darauf, daß man den Feind abhielt, den Truppen durch die Zugänge der Stadt zu folgen, bevor ſie herüber wären. Achtzig auserleſene und geharniſchte Pitanen wurden

1756. unter Aufführung des Muſtaphy Khan zu dieſem mächtigen Dienſte ernennt, die auch ihren Poſten behaupteten, bis Allewerdy mit der Armee auf der andern Seite des Fluſſes angelangt war, da ſie denn auch auf ihren Rückzug dachten, ſich durch die Fluthe mit dem Schwert den Weg bahnten, und mit einem Verluſte von tauſend Mann glücklich entkamen.

Allewerdy ſetzte nun ſeinen Marſch ungehindert fort, und kam den folgenden Tag in Moorſhedabad an. Seine erſte Sorge nach dieſem denkwürdigen Rückzuge war, diejenigen zu belohnen, die ihn ſo muthig dabey unterſtützt hatten. Ein jeder einzelner Soldat erhielt ein Geſchenk, alle Officiers wurden befördert, und Muſtapha Khan bekam nicht weniger als eine ganze Million Rupien (750,000 Thaler). Sein Neffe Zaindee Hamed, der ſich auch dabey ſehr hervorgethan hatte, wurde von jetzt an zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, ob er gleich ſeine einzige Tochter mit Meerzis Mahomet, dem älteſten Sohne ſeines Bruders Hodger, vermählt hatte.

Die Marratten verwüſteten mittlerweile das Land, ohne jedoch ſich an die Hauptſtadt zu wagen. Die regnigte Jahreszeit, die heran kam, hemmte ihre Operationen. Sie machten jedoch Entwürfe fürs Zukünftige, worin ſie von einem übergelaufenen Befehlshaber unterſtützt wurden. Dieſer, Namens Meerabib, war ein verſchlagner und thätiger Mann, der Unter-Statthalter von Dacca geweſen war, und die Provinz ſehr gut kannte. Durch ſeinen Rath geleitet, ſammelten ſie die Einkünfte aller Länder ein, die weſtwärts vom Fluß Hugley lagen; ferner ließ er eine

Brücke

Brücke von Kähnen bey Cutwah verfertigen, und 1756.
nachdem er einige Kanonen und einige Europäer sie zu bedienen angeschafft hatte, so rüstete er zwey schwimmende Batterien aus, die Brücke an beiden Seiten zu vertheidigen. Sobald nun die Regenzeit vorüber war, gingen die Maratten über den Fluß nach der Insel Cossimbuzar, und lagerten sich daselbst. Allaverdy hatte indessen seine Armee bis auf 50,000 Mann verstärkt; 20,000 davon waren Reiter, und unter diesen 10,000 Pitanen. Die Feinde, die sich auf die Schnelligkeit ihrer Pferde verließen, zerstreuten sich in Haufen über die ganze Insel, und verheerten alles, wobey sie immer den gegen sie ausgesandten Truppen entgingen. Allaverdy beschloß daher mit seiner ganzen Macht auf die Brücke bey Cutwah loszugehn. Dieses nöthigte den Baschir Pondit auch alle seine Truppen zusammen zu ziehn, und über den Fluß zurück zu gehn, wobey die Uebereilung aber so groß war, daß sie vernachläßigten die Brücke hinter sich abzubrechen. Kaum waren die lezten Maratten herüber, als die Avantgarde des Allaverdy ankam, die zwar anfangs durch das Feuer der schwimmenden Batterien aufgehalten wurde; es wurde aber bald zum Schweigen gebracht, da des Nabobs Artillerie anlangte: seine Truppen drängten nun in solcher Menge auf die Brücke los, daß sie brach, wobey über tausend Mann umkamen. Sie wurde jedoch bald wieder hergestellt, und die ganze Armee ging herüber. Die Maratten fuhren fort sorgfältig ein Treffen zu vermeiden. Allaverdy, um dem Kriege ein Ende zu machen, schlug eine Unterhandlung vor.

1756. Dieſe Nachgiebigkeit blies dem Stolz des Baſchir Pondit ſo auf, daß er auf die nämlichen Bedingungen beſtand, die er den Burdanern angetragen hatte, wozu er noch fügte, daß der Sohn des Suffraze Khan zum Nabob von Bengalen ernannt werden ſollte. Dieſer ſchändliche Antrag machte den Allaverdy ſo wüthend, daß er ihn wider alle göttlichen und menſchlichen Rechte zu rächen beſchloß.

Er ſtellte ſich an, als ob er durchaus Friede haben wollte, und ſchlug daher eine perſönliche Unterredung mit Baſchir Pondit vor, der aber einigen Verdacht hatte, und daher die Zuſammenkunft nicht eher bewilligte, bis er mancherley Verſichtigkeitsmaaßregeln genommen hatte; Allaverdy ſelbſt mußte auf den Koran ſchwören, daß er redlich verfahren wolle. Man kam überein, daß die Zuſammenkunft in einem Zelte geſchehn und dieſes in einer freyen Ebene, in einer gleichen Entfernung von beiden Lägern aufgeſchlagen werden ſollte; ferner ſollte ein jeder nicht mehr als funfzehn Offiziers zu Pferde, und funfzehn unbewaffnete Diener zu Fuße mitbringen, um für die Pferde Sorge zu tragen; allein die Errichtung des Zeltes wurde dem Allaverdy überlaſſen, der den Baſchir Pondit dadurch etwas ſicher machte, daß er antrug, während der Zuſammenkunft ſeine Gemahlin ins marattiſche Lager zu ſchicken, um bey der Gemahlin des Feldherrn einen Beſuch abzulegen. Zur beſtimmten Stunde näherten ſich beide Oberhäupter dem Zelt; ein jeder von ihnen hatte im Gefolge die vornehmſten und bravſten Offiziers ſeines Heers; bey Allaverdy waren auch Muſtapha Khan, und ſein

Schwager Meer Jaffier, ein ſehr tapferer Prinz. 1756.
Man ſahe zu gleicher Zeit in einiger Entfernung einen langen Zug von bedeckten Palankins, den man für das Gefolge der Gemahlin des Nabobs bey ihrem vorhabenden Beſuche hielt. Die beiden Haufen näherten ſich einander, und gingen ohne viele Ceremonien ins Zelt. Auf ein gegebenes Signal ſtürzten nun funfzig bewaffnete Soldaten aus den Seiten des Zelts hervor, worin ſie ſich hinter doppelten Wänden verborgen gehalten hatten, und fingen mit Beyhülfe von des Nabobs Gefolge ihr Mordgeſchäfte an. Baſchir Poudit mit allen ſeinen Begleitern kam dabey um, allein nur vier von Allaverdy's Offizieren; er ſelbſt hatte ſein Schwert nicht gezogen. Die Jahrbücher von Indoſtan liefern ſehr wenig Beyſpiele einer ſo ſchändlichen Verrätherey, und keines, wo ſo viel Perſonen vom hohen Range die Thäter waren. Sobald das Blutbad geendigt war, [illegible] ein Signal [illegible]hen, worauf die bengaliſche Armee gegen das [illegible]en-Lager anrückte, Allaverdy und ſein Gefolge [illegible]u, und fü[illegible]ſi zum Empfang. Die Marat[illegible] von [illegible] der geſtern Beſtür[illegible]rſamm[illegible]ſter wieder, und [illegible] den [illegible] Verheerung [illegible]eit. [illegible] blutige Sce[illegible] [illegible]monate [illegible] [illegible] Anſtalt[illegible], [illegible]rge [illegible] [illegible]nn die [illegible]ellungen [illegible]

1756. von Poni und Berar, beſchloß einmüthig den Tod des Baſchir Pondit zu rächen, und kaum hatten die Ueberbleibſel von deſſen Armee Bengalen verlaſſen, ſo waren ſchon zwey neue Maratten-Heere, jedes von 60,000 Mann, im Anmarſch, die beide unabhängig von einander agirten. Die Armee von Poni wurde von Ballerow commandirt, der ohne eben den Schach Rajah, oder König der Maratten, entthront zu haben, die völlige Autorität im Staat genoß, und ſie nach ſeinem Tode ſeinem Sohne, dem im erſten Theil dieſer Geſchichte oft erwähnten Balagerow, überließ. Die andre Armee war unter Anführung des Ragogee Bonſola, der wenige Jahre zuvor die Provinz Berar erobert hatte, und ſie ſeitdem beherrſchte; eben dieſer, der auf Anreizung des Nizam-al-muluck 1740 im Carnatick einfiel, ſo wie jezt in Bengalen. Ballerow drang gerade in Bahar ein, dagegen Ragogee mit ſeinem Heer über die Gebirge nach Orixa ſeinen Zug nahm. Auf dieſe Nachricht brach Allaverdy die Brücke bey Cutwah ab, und lagerte ſich nahe bey ſeiner Hauptſtadt. Mittlerweile rückten beide marattiſche Armeen ohne Widerſtand vor, und vereinigten ſich bey Burdawan. Die Feldherren kamen überein, den Krieg in Verbindung nach einem beſtimmten Plan zu führen, und die Beute gleichmäßig zu theilen. Meer-adib ſtieß auch zu ihnen; es wurde nun wieder eine Brücke bey Cutwah geſchlagen, über welche die Maratten nach der Inſel Coſſimbuzar gingen. Allaverdy, der ſich auf gewiſſe Maaßregeln verließ, vermied durchaus eine Schlacht. Er hatte im vorigen Kriege einen vornehmen Maratten zum Gefangnen

gemacht, Namens Schaſerow, deſſen Zuneigung er 1756.
durch eine großmüthige Behandlung gewann. Aus Dankbarkeit wandte dieſer nach erlangter Freyheit ſeine Bemühungen an, um zwiſchen Ballerow und Allaverdy ein Vermittler zu ſeyn. Die Emiſſarien des leztern waren dabey auch nicht müßig, ſondern ſäeten den Samen der Zwietracht zwiſchen den beiden Maratten-Feldherren, indem ſie einen jeden überredten, daß der andre Theil bey Angabe der Beute nicht redlich verfahren wäre.

Es kam hierüber zu Vorwürfen, die man einander perſönlich machte, und einen Kaltſinn bey Beiden erzeugten, der den Ballerow anreizte, ſich mit Allaverdy zu vergleichen. Dieſer verſprach zwey Millionen Rupien mit der Bedingung zu bezahlen, wenn beide marattiſche Heere ſich ſogleich zurückzögen, und noch drey Millionen, ſobald ſie in ihren Ländern angelangt ſeyn würden. Es wurde eine Unterredung feſtgeſezt, die den 30ſten März 1743 zwiſchen Ballerow und Allaverdy vor ſich gehn ſollte, allein lezterer ahnete Verrätherey, weil ſich an eben dieſem Tage die Truppen des Ragogee in Bewegung ſezten, und eilte daher in ſein Lager zurück, nachdem er ſchon auf dem Wege zur Zuſammenkunft geweſen war. Indeſſen geſchah dieſe doch 3ten April, und dauerte zwey Stunden, in welcher Zeit der Tractat förmlich geſchloſſen wurde. Ragogee verſtellte ſeinen Unwillen, bis die Maratten die Inſel Coſſimbuzar verlaſſen hatten, da er ſich durchaus weigerte dem Tractat beyzutreten. Ballerow, der die zwey Millionen Rupien bereits empfangen hatte, bekümmerte ſich nicht weiter um den Erfolg.

1756. und gab ſich keine Mühe, weder ihn zu überreden, noch ihn zum Rückzuge zu zwingen, ſondern marſchirte mit ſeinen Truppen ab.

Allaverdy, der froh war, wenigſtens die Hälfte ſeiner Feinde entfernt zu haben, rückte nun gleich auf den Ragogee los; allein die Maratten vermieden ein Treffen, und verheerten die vertheidigungsloſen Gegenden des Landes bis zum Monat Junius; ſodann marſchirten ſie nach Oriſa, und eroberten dieſe Provinz in kurzer Zeit. Ragogee, mit Bewilligung der andern Kriegsbefehlshaber, gab die Statthalterſchaft derſelben dem Meer-abib. Man wartete nur blos das Ende der Regenzeit ab, um wieder in Bengalen einzufallen. Im folgenden Jahre 1744 kamen neue Schwärme von Maratten aus ihrem Lande an, plünderten auf ihrem Zuge, durch Bahar und Bengalen, alles was ihnen vorkam, und ſtießen ſodann zu ihren Landsleuten in Oriſa. Allaverdy bemühte ſich, erſt Bengalen von dieſem kriegeriſchen Ungeziefer zu reinigen, und ging hernach mit ſeiner ganzen Macht, ſie in Oriſa zu bekriegen. Hier brachte er ſie durch allerhand Kriegsliſt mehr als einmal zum Treffen, wobey ſie beſtändig unterlagen und großen Verluſt hatten. Er verfolgte dieſe Vortheile, und in weniger als drey Monaten zwang er ſie, die Provinz zu verlaſſen. Kaum aber war er wieder in Muxadavad angelangt, als ſie von neuem Einfälle thaten, allein ihre Detaſchements waren nicht ſtark genug, um Furcht zu erregen. Allaverdy ſchickte daher ſeinen [illegible] Hamed, mit einer Armee nach Patna,

um ſie im Zaum zu halten, und fing nun an Ruhe 1756.
zu hoffen, die ihn jedoch immer noch flohe.

Der Ruf des Muſtapha Khan, und ſein Credit unter den Truppen, hatte ihn einige Zeit her dem Hodgee verdächtig gemacht, welcher ſchloß, daß, wenn er auch noch nicht gefährliche Abſichten hege, er doch nach dem Tode des Allaverdy zum Nachtheile ſeines eignen Sohnes, Zaindee Hamed, nach der Regierung trachten könnte, die ihm von ſeinem Onkel zugedacht war. Bloße Argumente aber, ohne Thatſachen, konnten Allaverdy nicht dahin bringen, einen Verdacht auf einen muthigen Befehlshaber zu werfen, der ihm allezeit treu gedient hatte, und dafür von ihm immer großmüthig belohnt worden war. Er foderte Beweiſe; man zeigte ihm Briefe, die von Meer-abib an Muſtapha Khan geſchrieben zu ſeyn ſchienen, und eine frühere Correſpondenz vorausſezten, deren Gegenſtand die Ermordung des Allaverdy war, wobey Muſtapha das Verſprechen erhielt, von den Maratten unterſtützt zu werden, um ſich der Regierung zu bemächtigen. Der Nabob, welcher ſich nicht vorſtellen konnte, daß ſein Bruder, bey einer ſo wichtigen Angelegenheit, niederträchtige Künſte gebrauchen würde, glaubte den Betrug, und beſchloß, den Muſtapha Khan beym nächſten Beſuche niederzuſtoßen. Dieſer erhielt aber davon Nachricht, worauf er ſogleich mit ſeinen 3000 Pitanen abmarſchirte; 3000 andere Pitanen, die nicht unter ſeinem Commando ſtanden, folgten ihm den andern Tag nach, und alle nahmen ihren Weg nach Behar.

1756. Ihr Abmarſch beſtätigte Hodgee's Vorgeben. Zainder Hamed erhielt Befehl, von Patna aufzubrechen und den weitern Rückzug der Pitanen aufzuhalten, während daß Allaverdy ſie mit andern Truppen verfolgte, und ſie erreichte, bevor ſein Neffe zu ſiehen war. Muſtapha Khan zögerte daher nicht, ein Treffen zu liefern. Das Gefecht war blutig und hartnäckig, ſo ungleich an Anzahl auch beide Armeen waren; der Erfolg blieb zweifelhaft, bis beide Heerführer auf einander trafen. Allaverdy ſaß auf einem Elephanten, und war von einer mit Musketen bewaffneten Leibwache umringt, die gebot war nach dem Zeichen zu ſchießen. Dieſe gaben eine Generalſalve, wovon jeder Schuß auf Muſtapha Khan gerichtet war, der mit Wunden bedeckt todt zur Erde ſtürzte. Samſcheer Khan, der im Range folgende Befehlshaber der Pitanen, gab nun das Zeichen zum Rückzuge, verließ die Provinz, und marſchirte mit den Truppen nach ihrem oſtwärts von der Jumna gelegenen Lande.

Hodgee, der ſeinen Bruder begleitet hatte, ging nach der Schlacht, um die Adminiſtration von Bahar zu übernehmen, nach Patna. Er führte das Haupt des Muſtapha Khan mit ſich, und ließ es auf einer Stange rund um die Stadt tragen, während welcher Prozeſſion es von dem Pöbel mit aller nur erſinnlichen Schmach belegt wurde. Allaverdy eilte nach Bengalen zurück, das in ſeiner Abweſenheit wieder den Verheerungen der nämlichen Maratten ausgeſezt geweſen war, die er aus Orixa vertrieben hatte. So endigte ſich das Jahr 1746. Beſtändige Märſche

und einige Scharmützel war alles, was im folgenden 1756.
Jahre vorfiel, bis am Ende deſſelben ſich Vorfälle ereignetnn, die des Nabobs Standhaftigkeit auf die größte Probe ſezten.

Meer-abib, der ſeit ſeinem Abfall keine Gelegenheit vorbey gelaſſen hatte, Allaverdy zu ſchaden, hatte mit Samſcheer Khan gleich nach dem Tode des Muſtapha Khan einen Briefwechſel angefangen. Dieſer pitaniſche Befehlshaber erſchien daher, der Abrede gemäß, mit 8000 Mann im December an den Ufern des Ganges, Patna gegen über. Er hoffte dieſe Stadt zu überrumpeln, und trug ſeine Truppen deshalb dem Zaindee Hamed an. Hodgee hatte einige Nachricht, von der Verbindung des Samſcheer Khan und des Meer-abib, und rieth daher ſeinem Sohne, eine Zuſammenkunft vorzuſchlagen, wobey alle pitaneſchen Anführer, vermöge einer heimlichen angelegten Mine, in die Luft geſprengt werden könnten. Zaindee Hamed aber, der ſeines Vaters Verdacht für grundlos hielt, verwarf den Vorſchlag, und wollte erſt Allaverdy's Befehle abwarten. Dieſer rieth ihm, die Pitanen in Sold zu nehmen, allein bey der nächſten Gelegenheit ihre Anführer aus dem Wege zu räumen. Man kam wegen der Bedingungen bald überein, und die vornehmſten Offiziers mit 2000 Mann gingen über den Fluß, wo ſie Zaindee Hamed in einem Zelt empfing, das in einer kleinen Entfernung von der Stadt aufgeſchlagen war. Samſcheer Khan näherte ſich zuerſt, warf ſich zur Erde, und erhielt von Zaindee eine Rolle Betel, als ein Pfand der Freundſchaft, worauf er hinter ihn trat, zum Zei-

1758. chen, daß er nun von ſeinen Befehlen abhienge. Eine gleiche Ceremonie geſchah mit eilf andern Befehlshabern; als Zaindee Hamed aber dem dreyzehnten den Beutel reichte, ſo ſtieß einer von den Mördern, der dicht hinter ihm ſtand, ihm über die Schultern den Dolch ins Herz. In dem nämlichen Augenblicke wurden auch alle gegenwärtige Hofbedienten der Fürſten niedergeſtoſſen, während daß die bewaffneten Sklaven die Leibwache angriffen. Der Ausgang dieſer [illegible] Vorfalle war auf der einen Seite ſo groß, als es der Ungeſtüm auf der andern war. Daher wurden die bengaliſchen Truppen bald geſchlagen. Die Mogulen verloren keine Zeit, ſondern ſtürzten ſich im Gallop nach der Stadt, und nahmen ein Thor in Beſitz, bis Schahpur Khan mit dem übrigen Truppen anrückte.

Die Verwirrung war hier ſo außerordentlich, daß niemand an Widerſtand dachte. Die Patanen hieben alles nieder was ihnen vorkam, ohne Unterſcheid des Standes, Alters und Geſchlechts, und ſo drungen ſie in die Citadelle. Ihre erſte Sorge war nun Ludgee aufzuſuchen, um an ihm den Tod des Muſtapha Khan und den ſeinem Leichnam angethanen Schimpf zu rächen. Er wurde gefangen genommen, da er in einem verdeckten Palankin zu entkommen ſuchte, und ſogleich wie der niedrigſte Miſſethäter öffentlich gegeißelt. Nachher ſezte man ihn auf einen Eſel, band ihm die Füße unter dem Bauche des Thieres zuſammen, bemalte ſein Geſicht halb ſchwarz halb weiß, und ſo führte man ihn in

Prozeßion herum, unter allem nur erdenkbaren Spott, Schmähungen und Verwünschungen. Man fand in seinem Hause fünf Millionen Rupien; da aber noch verborgene Schätze vermuthet wurden, so sezte man die Geißel wieder auf das erbärmlichste in Bewegung, um das Geständniß davon zu erpressen. Allein er hatte entweder nicht mehr, oder er glaubte, daß sein Geständniß ihn nicht von fernern Martern befreyen würde; genug, er ertrug diese grausame Behandlung mit Standhaftigkeit, bis sein Leben in Gefahr war, da denn Samscheer Khan, der ihm noch größere sinnreiche Qualen zugedacht hatte, einzuhalten und ihn wohl in Acht zu nehmen befahl. Die unglückliche Wittwe des Zaindee aber fand Mittel ihm Gift zuzustellen. Er nahm es sogleich zu sich, und in wenig Stunden war er von allen fernern Martern erlöset. So hart auch sein Schicksal war, so erregte es doch wenig Mitleiden, denn sein Geiz, seine Treulosigkeit und Grausamkeit, hatten ihn bey allen Volksklassen zum Gegenstande des Abscheus gemacht. 1756.

Die an der andern Seite des Flusses zurückgebliebenen Pitanen kamen nun auch nach der Stadt, die dreyzehn Tage lang ein Theater von Mord und Raub war. Endlich wurde der Tumult gestillt; Samscheer Khan ernannte Personen, die Stadt zu regieren, hob Contributionen aus den benachbarten Districten ein, und warb Truppen an.

Die Nachricht von diesen Unglücksfällen erschütterte die Seele des Allaverdy so sehr, daß er einige Tage lang zu allen Regierungsgeschäften ganz un-

seine Zelter und Bagage in der Ebene unter geringer 1756.
Bedeckung zurück, und rückte vor, den Pitanen ein Treffen zu liefern, die sich auch dazu bereit fanden. Die Maratten waren nur wenige Meilen zurück und eilten zum Siege herbey, der wider den von allen Seiten umringten Nabob nicht einen Augenblick zweifelhaft schien. Er selbst durfte kaum an einer gänzlichen Niederlage zweifeln, daher hatte er den Entwurf gemacht, die Maratten durch eine anziehende Beute aufzuhalten, und deßhalb seine ganze Bagage Preiß gegeben. Es geschah wie er vorher gesehn hatte; denn diese raubsüchtigen Feinde, anstatt ihren Bundsgenossen im Treffen beyzustehn, wandten die kostbare Zeit zum Plündern an. Die Beute war in ungeheurer Menge, und beschäftigte das ganze Marattenheer. Dennoch war die Schlacht die schrecklichste und hartnäckigste, die seit vielen Jahren in Indostan erfochten wurde. Allaverdy hatte die Wuth der Pitanen bey ihrem ersten Anfalle vermuthet, und war daher im Hintertreffen geblieben, um seine Truppen beym Zurückweichen wieder in Ordnung zu bringen. Er wäre aber doch wahrscheinlich geschlagen worden, wenn er nicht seine Cavallerie mit Fußvolk vermischt hätte, die mit Musketen bewafnet und gute Schützen waren. Diese zielten so wohl, daß die meisten der feindlichen Befehlshaber, und endlich Samscheer Khan selbst, eben da dieser sich den Weg zu des Allaverdy's Elephanten gebahnt hatte, von ihren Kugeln getroffen wurden. Der Tod dieses Anführers entschied die Schlacht. Die Pitanen eilten nach Patna zurück, wo sie sich

[illegible] ihre Effekten zu-
[illegible] machen, und die Einwohner zu plündern;
[illegible] gingen über den
[illegible] ihrem Lande.

[illegible] Bahar
[illegible] zurück.
[illegible] der
[illegible] und
[illegible]

[illegible]

[illegible] des Jahres
(1750) [illegible] von
[illegible], von denen
[illegible] niedergehauen wurden.

Zu eben dieser Zeit herrschte zu Dehli große Un-
ruhe. Die Armee des Kaisers Ahmed Schach
war unter Anführung des Vezirs Seifdar Jung
[illegible] von den Rohillas geschlagen wor-

den. Dieſe Nation iſt ein Stamm der Pitanen und 1756.
der Provinz Aude zinsbar. Zwanzig Jahr vorher war dies Volk noch ſehr unbedeutend; daher die Schande der Niederlage deſto ſtärker gefühlt wurde. Um den Schimpf auszulöſchen, beſchloß der kaiſerliche Hof, vom Ballagerow, der ſeinem Vater Ballerow in der Regierung von Poni gefolgt war, 40,000 Maratten zu miethen. Dieſes eigne Unglück entzog dem Kaiſer die Mittel mehr Feinde wider Allaverdy in Bewegung zu ſetzen; außerdem ſchien auch das Alter des Subah den ehrſüchtigen Geiſt etwas gebeugt zu haben, der ihn dem ganzen Reiche ſo furchtbar gemacht hatte. Der Hof von Delhi fand daher fürs beſte, den Allaverdy als Subah von Bengalen, Bahar und Orixa zu beſtätigen, unter der Bedingung, an dem Großen-Mogul jährlich den gewöhnlichen Tribut von ſechs Millionen Rupien zu bezahlen.

Die kaiſerlichen Patente kamen in Muradabad an, gleich nachdem die 5000 Maratten in Bahar geſchlagen worden waren. Allaverdy nutzte beide Vorfälle, um eine Unterhandlung mit ihren Befehlshabern anzufangen, wobey er ſich erbot, ſie im Beſitz des ſüdlichen Theils von Orixa zu laſſen, bis ein dauerhafter Friede mit den Oberhäuptern ihrer Nation geſchloſſen werden könnte; allein die ausdrückliche Bedingung war, daß alle ihre Truppen ſogleich Bengalen und Bahar räumen ſollten. Dieſer Antrag wurde angenommen, und der Subah ſchickte bald nachher einen Geſandten nach Poni; allein viele ſtreitige Punkte verzögerten die Ratifica-

[redacted]

Beyspiele von diesem Elende sahen die in Cal- 1756.
cutta wohnenden Engländer häufig, da die Flüchtlinge oft in großer Menge über den Fluß kamen, und hier bey ihren Landsleuten Schutz suchten, den sie nicht fanden, und daher aus Mangel umkamen. Sie theilten den Einwohnern der Stadt ihre Furchtsamkeit mit, so daß diese 1742 um Erlaubniß baten, auf ihre eignen Kosten rund um den Compagnie-Bezirk einen Graben zu ziehen, von dem nordlichen Theile von Soota-nutty an, bis nach dem südlichen von Govindpore. Man bewilligte dies Gesuch, ob es gleich ein Werk von sieben englischen Meilen war, und zu dessen Vertheidigung nicht mehr als 300 Europäer und 500 Peons vorhanden waren. In Zeit von sechs Monaten war man mit dieser Arbeit schon drey Meilen weit gekommen, als die Einwohner sich von ihrem vorigen Schrecken erholten, da sich keine Maratten zeigten, und überdem Allaverdy die wirksamsten Maaßregeln genommen hatte, sie von der Insel Cossimbuzar abzuhalten. Das Werk wurde daher nicht vollendet, und erhielt wegen der Veranlassung den Namen: der Marattengraben.

Allaverdy widersetzte sich dieser Arbeit nicht, vielmehr erlaubte er den Engländern im nämlichen Jahr ihre Faktorey in Cossimbuzar mit Mauern und Bastionen zu umgeben. Sein übriges Betragen aber zeigte, daß diese Gunstbezeugungen nicht von einem Wunsche herrührten, sich die Europäer geneigt zu machen, um sich ihrer bey seinen Kriegen zu bedienen, denn ungeachtet des Beystandes, dem ihn die Engländer willig geleistet haben würden, verlangte

den ſie wegen ſeiner Uſurpation gegen ihn gefaßt hatten; da ſie ſeinen Eifer wahrnahmen, ſie wider die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ſeiner Kriegs- und Civilbedienten zu beſchützen, ſo erwarb er ſich vielmehr ihre Liebe in einem hohen Grade. So auszeichnend war ſeine Freymüthigkeit und Großmuth bey allen Gelegenheiten, wo ſein Ehrgeiz nicht ins Spiel kam, daß ſein Undank gegen ſeinen Wohlthäter Sujah Khan, der Meuchelmord des Baſchir Pondit, und ſein Vorhaben den Muſtapha Khan auch umzubringen, ſeinem Bruder Hodgee größtentheils zugeſchrieben wurden. Er war vielleicht der einzige Fürſt in Indien, den ſeine Unterthanen nicht ermordet zu ſehen wünſchten. Er hatte aber kaum dieſe hohe Stufe des Ruhms und des Glücks beſtiegen, als die ſich mehrende Schwachheit des Alters ihn an ſein herannahendes Ende erinnerte. Die unüberlegte Wahl ſeines Nachfolgers machte dieſe Erinnerung noch unangenehmer, verurſachte ihm viel Unruhe, und verbitterte ſeine letzten Tage. 1756.

Da er keine Kinder hatte, ſo fiel die Succeßion in die Familie ſeines Bruders Hodgee, von dem drey Söhne am Leben waren, Nowagis Mahomed, Zaindee Hamed, und Sid Hamed. Nowagis heirathete die einzige Tochter des Allaverdy, mit welcher er aber keine Kinder zeugte; Sid Hamed hatte einen Sohn, und Zaindee Hamed hatte deren zwey hinterlaſſen, von denen der älteſte, Namens Mirza Mahmud, von Allaverdy als Sohn angenommen wurde; ein gleiches that Nowagis mit dem andern, Moorad Dowlah. Die großen Eigenſchaften des

1756. Zaindee rechtfertigten den Allaverdy, daß er ihn seinem ältesten Bruder Nowagis vorzog, der von viel geringern Fähigkeiten war. Nach dem Tode des Zaindee aber war keine Ursache vorhanden, den Nowagis abermals auszuschließen; denn er war von einer weit bessern Gemüthsart, wie sein Bruder Sid Hamed, und von den zwey hinterlassenen Söhnen des Zaindee war der jüngste Moorad Dowlah von sehr schwachem Verstande; der älteste Mirza Mahmud hingegen, ein Jüngling von siebenzehn Jahren, zeigte bereits die Anlage zu den größten Lastern, und dieses in einem Alter, wo man von Prinzen nur Thorheiten erwartet. Allein die große Neigung, die Allaverdy gegen den Vater gehabt hatte, wurde nun seinem Sohne zu Theil, den er seit einigen Jahren in seinem Palaste hatte erziehen lassen; anstatt jedoch dessen üble Gemüthsart zu verbessern, wuchs solche vielmehr durch übergroße Nachsicht. Da dieser Knabe ohne alle Empfindung des Mitleidens geboren war, so kannte er schon in seiner ersten Kindheit kein größeres Vergnügen, als Vögel und Thiere zu martern. Seine natürliche Grausamkeit, durch Gewohnheit und Schmeicheleyen gestärkt, verursachte, daß er das Leiden seiner Nebenmenschen eben so unempfindlich betrachtete. Er war nicht ohne Verstand, allein voller Abgeschmacktheit, hartnäckig, finster, und ungeduldig sich widersprechen zu lassen; ungeachtet aber seiner Verachtung gegen alle andre Menschen machte ihn seine angeborne Feigherzigkeit jedermann verdächtig, der sich ihm näherte, seine Günstlinge ausgenommen, die Hofnarren und

Nichtswürdige waren, und diejenigen, die er ſich 1756.
von gemeinen Bedienten zu ſeinen Geſellſchaftern erkohren hatte. Mit dieſen lebte er in den zügelloſeſten Ausſchweifungen; beſonders beſoff er ſich immer in ſtarken Getränken, die noch mehr ſeine böſen Leidenſchaften anflammten. Er war jedoch ſo liſtig, ſich in Gegenwart des Allaverdy mit vielem Anſtande zu betragen, dem niemand ſich unterſtand die Augen zu öffnen.

Dieſen Jüngling erklärte Allaverdy 1753 zu ſeinem Nachfolger, und von dieſer Zeit an ließ er ihm große Autorität in allen Provinzen. Seine Unterthanen ſahen mit ſo viel Verwunderung als Betrübniß dieſe blinde Neigung eines Fürſten, der ſo viele Proben ſeines großen Verſtandes gegeben hatte, und der bey der wichtigſten Angelegenheit ſeines ganzen Lebens keinen zeigte. Die Ernennung war jedoch unwiderruflich, und Mirza Mahmud empfing dabey den Namen Chiragee-al-Dowla, welches in der Landesſprache die Lampe der Reichthümer bedeutet; die Europäer aber nannten ihn Surajah-Dowlah. Seine beiden Onkel, Nowagis und Sid Hamed, erregten zwar nicht eine öffentliche Rebellion, allein ſie zeigten ſo vielen Unwillen, daß Allaverdy überzeugt war, ſie würden nach ſeinem Tode die Nachfolge ſtreitig machen. Er wußte, daß Nowagis von einem ſehr fähigen Manne, Namens Hoſſein Cooley Khan, regiert wurde, und beſchloß daher dieſen aus dem Wege zu räumen. Nowagis beſaß ſeit einigen Jahren die Statthalterſchaft von Dacca, und hatte viele Reichthümer geſammelt, die ihn in den

[illegible] Heere von bewaffneten Leu-
[illegible] aufen: überdem war der
[illegible] Hoſſein
[illegible] Mo-
[illegible] den Behorſam
[illegible] nahme, bevor
[illegible] Suraja Dow-
[illegible] ſchickte Meu-
[illegible] Dacca zuge-
[illegible] ſchlichen,
[illegible] Sie
[illegible] wurde, griff
[illegible] aus Furcht
[illegible] zu rä-
[illegible] Verſchwörung. Als die Sache ſo weit war, ſandte Suraja Dowla Briefe, worinn er befahl, ſogleich die Ruhe wieder herzuſtellen, und Hoſſein Cooley Chan zu ſeinem Tode ermordet, als er durch die Gaſſen von Murſchedabad ging.

Dieſe Mordthaten vermehrten die böſen Ahnungen, die man von der künftigen Regierung des Suraja Dowla hatte. Nowagis und Sid Hamed, die beyder jeder für ſich gehandelt hatten, vereinigten ſich nunmehr, und obgleich ihre Ehrfurcht gegen Allaverdy ſie von der Rebellion bey ſeinem Leben abhielt, ſo verſtärkten ſie doch ihre Truppen, und nahmen Maaßregeln für die Zukunft. Beide Partheyen blieben in dieſem Zuſtande von gegenſeitigem Groll bis zu Anfange des Jahres 1756, da Beide, ſowohl Nowagis als Hamed, an einem bösartigen Fieber ſtarben.

Dieſe Todesfälle löſten zwar die Vereinigung 1756.
ihrer Familien auf, allein dennoch blieben dem Surajah Dowlah noch mächtige Nebenbuhler übrig. Nowagis hinterließ große Schätze, die ſeine Wittwe, die Tochter des Allaverdy, nicht beſſer aufzubehalten glaubte, als wenn ſie die Thronfolge ſtreitig machte. Ihr Geſchlecht ſchloß ſie zwar von der Regierung aus, wozu ſie ſonſt als das einzige Kind des Allaverdy das größte Recht gehabt hätte; überdem war der jüngere Bruder des Surajah Dowlah, den ihr Gemahl an Kindesſtatt angenommen, todt: allein er hatte einen Sohn hinterlaſſen, ein Kind von zwey Jahren, das ſie als Rival ihres unwürdigen Vetters aufſtellen wollte. Auch der Sohn des Sid Hamed, der Stadthalter von Purneah war, und ſich auf den allgemeinen Haß des Volks gegen Surajah Dowlah verließ, warb Truppen an, um ſich ſeiner Succeßion zu widerſetzen.

Ein Gento, Namens Rajah-bullub, war an die Stelle des ermordeten Hoſſein Cooley Khan Miniſter des Nowagis geworden. Nach dem Tode dieſes Prinzen dauerte ſein Anſehn bey deſſen Wittwe noch immer fort, man glaubte, daß er mit ihr auf einen vertrauteren Fuß lebte, als weder ihr Rang, noch ſeine Religion erlaubten. Da der Ausgang des großen Streits noch zweifelhaft war, ſo beſchloß er ſeine Familie und Schätze wenigſtens in Sicherheit zu bringen, die bisher in Dacca geweſen waren; er befahl daher ſeinem Sohne Kiſſendas ſie von da abzuführen, unter dem Vorwande, eine Pilgerſchaft nach der Pagode Jagernaut zu thun, die an der Küſte

1756. von Oriſa liegt. Kiſſendas verließ Dacca mit einigen wohl beladenen Böten, und fuhr über verſchiedene Flüſſe, in der Abſicht Coſſimbuzar zu erreichen. Der engliſche Ober-Faktor dieſes Ortes, Watts, war von Rajah-bullub erſucht worden, die Erlaubniß bey der Präſidentſchaft zu Calcutta auszuwirken, daß ſein Sohn mit ſeiner Familie, im Nothfalle, hier einige Tage verweilen könnte. Man hatte in dieſer Zeit zu Allaverdy's Geneſung wenig Hoffnung; daher die Wittwe des Nowagis Muradavad verließ, und mit 10,000 Mann, unweit davon, ein Lager bezog; viele glaubten daher, daß ihr Widerſtand gegen Surajah Dowlah wirkſam ſeyn würde. Watts war deshalb ſehr geneigt, ihrem Miniſter zu willfahren, und ſchrieb gleich nach Calcutta. Kaum war ſein Brief angekommen, als man ſchon die Böte des Kiſſendas wahrnahm. Der Präſident Drake befand ſich damals in Ballaſore, die übrigen Glieder der Regierung folgten dem Gutachten des Ober-Faktors, und nahmen die Gento-Familie in ihrer Stadt auf.

Unter den in Calcutta wohnenden Kaufleuten befand ſich ein Gento, Namens Omichund, ein Mann von großem Verſtande, der durch einen unermüdeten Fleiß in einem Zeitraume von vierzig Jahren ſich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, ſo daß er für den reichſten Mann in der Colonie gehalten wurde. Seine Wohnung war von großem Umfange, und in viele Abtheilungen getheilt; die Anzahl ſeiner Bedienten, die beſtändig mit mannichfaltigen Arbeiten beſchäftigt waren, und ein Gefolge von bewaffneten Leuten, die

in ſeinem Solde ſtanden, alles dieſes zeigte mehr ei- 1756.
nen Fürſten als einen Kaufmann an. Sein Handel breitete ſich über alle Theile von Bengalen und Bahar aus, und theils durch Geſchenke, theils durch geleiſtete Dienſte hatte er ſich am Hofe zu Muxadavad ſoviel Anhänger gemacht, daß bey unangenehmen Vorfällen die Präſidentſchaft ſich gewöhnlich ſeiner Vermittelung bey dem Nabob bediente. Dieſer glänzende Zuſtand war, wie man leicht vermuthen kann, ein Gegenſtand von vielem Neide; da nun die Manufakturwaaren des Landes, wie ſchon oben geſagt, ſeit dem Marattenkriege ſich in Anſehung der Güte und der Preiße verändert hatten, ſo wurde dieſes Uebel größtentheils dem Geiz und der Ungerechtigkeit des Omichund zugeſchrieben. Die Engländer wünſchten wo möglich die Waaren wieder auf den vorigen Fuß zu bringen; ſie gingen daher im Jahre 1753 von ihrer gewöhnlichen Methode ab, mit Kaufleuten Contracte zu ſchließen, und ſchickten eigne Faktoren, die ſämtlich Gentos waren, nach den Zeugmärkten des Landes. Von dieſer Zeit an hatte Omichund keinen Antheil mehr an dem Handel der Compagnie; dieſer Umſtand verringerte beträchtlich ſeinen eignen Handel, und hemmte ſeine Habſucht, ob er gleich vier Millionen Rupien beſaß. Er ſezte jedoch ſeine Geſchäfte fort, und verdoppelte ſeine Bemühungen, am Hofe des Subah ſeinen Credit aufrecht zu halten. Rajahbullub erſuchte ihn daher jezt auch, ſeinem Sohne Kiſſendas bey deſſen Ankunft in Calcutta Dienſte zu leiſten. Omichund nahm ihn auch mit großer Gaſtfrey-

[illegible] Allwerdy [illegible] Dowlah, daß er wahrſcheinlich übel berichtet ſey. Dieſer aber erwiederte, daß er die Sache beweiſen könnte.

Wenig Tage nach dieſer Unterredung, kam die Nach- 1756.
richt in Bengalen an, daß die Engländer Gheria eingenommen hätten. Die Seeräubereyen, die Angria ſeit ſo vielen Jahren getrieben, hatten ſeinen Namen in ganz Indien furchtbar gemacht, und es war keine Provinz im Reiche, von welcher er nicht Einwohner gefangen genommen hatte, die alle das Vorurtheil beſtätigten, daß ſein Fort unüberwindlich wäre. Es verbreiteten ſich nun allerley Gerüchte in Muxadavad. Einige ſagten, daß die Engländer mit ſechzehn Kriegsſchiffen nach Bengalen kommen würden; andre verſicherten, daß Surajah Dowlah beſchloſſen habe, Calcutta zu ſchleifen, und die Engländer aus ſeinen Staaten zu vertreiben. Watts erhielt in Coſſimbuzar gewiſſe Nachricht, daß ſich in Calcutta viele bengaliſche Spione befänden, und daß die Schwäche der Beſatzung und Feſtungswerke, ſowohl als die Leichtigkeit, den Ort einzunehmen, das allgemeine Geſpräch bey Hofe ſey. Man ſtellte in Calcutta genaue Unterſuchungen an, und mehrere, die man als Spione im Verdacht hatte, wurden aus dem Territorio der Compagnie verwieſen.

Der lange erwartete Tod des Allaverdy ereignete ſich endlich den 9ten April. Sein politiſcher Charakter iſt hinreichend durch ſeine Handlungen geſchildert; ſein Privatleben war ſehr von der den muhamedaniſchen Fürſten in Indien eigenen Art verſchieden; denn er war ungemein mäßig, kannte keine Ergötzlichkeiten, hatte kein Serail, und war blos der Ehemann eines einzigen Weibes. Durch die Erfahrung ſeines eignen Ehrgeizes gewarnt, desgleichen

durch die Lauterne des Meer-Jaffier, und die Rebellion des Mirzaferu Khan, sah er sich sehr vor, keinem Muhammedaner, außer denen von seiner Familie, in der Statthalterschaft Raum anzuvertrauen: vielmehr beschäftigte er seine Hindus, die größtentheils mit Muhammedanern befreundet, immer unter den Augen, und ließ von diesen Leuten so wenig von sich, daß sie beynahe unsichtbar werden konnten. Dabey bezahlte er sie gut, und nahm die indische Gewohnheit auch regelmäßig; die Beförderer von Verdiensten wurden reichlich damit beschenkt, theils mit baarem Gelde, theils mit Jaygires oder Landrenten. Da die Gentos zum Kriegsdienst untauglich sind, so bediente er sich ihrer zum Civildienst, und füllte alle Stellen bey Hofe sowohl als im Lande mit diesen arbeitsamen Menschen an, deren wachsende Reichthümer er wie seine eignen betrachtete. Der Gento Roydulub war zugleich sein oberster Minister und sein Schatzmeister; Ramram-singh, der Rajah von Midnapore, auch ein Gento, war der Oberhaupt der Spione und Boten. Die Statthalterschaften, die er seinen Neffen gab, den Söhnen und Enkeln des Hadjee, sowohl als die Verwaltung ihrer häuslichen Angelegenheiten, alles wurde durch ihn regulirt. Er ertheilte die Statthalterschaft von Hugly und den dazu gehörigen Districten, in deren Bezirk sich alle europäische Niederlassungen am Flusse befanden, an Monickchund; und nach dem Beyspiele des Zaindee Hamed, wollte er die Provinz Bahar, so wichtig sie auch wegen ihrer Größe und ihrer Gränzlage war, nicht dem Meer-Jaffier anvertrauen, ob er gleich sein Schwager und sein ober-

ſter Feldherr war, ſondern übergab ſie dem Gento 1756.
Rammairan. Alle Rajahs, deren Länder in Bengalen und Bahar lagen, ſuchten Schutz und Gunſtbezeugungen bey ihren Mit-Gentos, die das Vertrauen des Subah hatten, und ſich dadurch Schätze ſammelten. Auf dieſe Weiſe waren die Gentos in allen dieſen Staaten ſo mächtig geworden, daß nichts ohne ihre Theilnehmung geſchehen konnte. Auch betrogen ſie ihren Wohlthäter nie, ſondern bemühten ſich ſeine Regierung und Gewalt zu unterſtützen, und ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen. Die Brüder Seats, die ſeine Vertraute waren, und ſich unermeßliche Reichthümer geſammelt hatten, machten ihm einſt ein Geſchenk mit der ungeheuern Summe von drey Millionen Rupien, um den Krieg wider die Maratten fortzuſetzen. Durch ſolche Erfahrungen belehrt, flößte Allaverdy ſeinem Nachfolger die beſten Maximen ein, und unterrichtete auch ſeine Gemahlin, um ihm ſolche nach ſeinem Tode zu wiederholen. Er ſah aber nicht voraus, daß eben diejenigen Mittel, die zu ſeiner Sicherheit ſo vortreflich geweſen waren, durch den großen Mangel an Fähigkeiten beym Surajah Dowlah gefährlich werden würden.

Sobald Allaverdy todt war, wurde Surajah Dowlah als ſein Nachfolger ausgerufen. Sein erſter Befehl betraf die Anſtalten, die Witwe des Nowagis Mahomed anzugreifen. Er ſchrieb auch gleich einen Brief an die Präſidentſchaft in Calcutta, worin er verlangte, daß Kiſſendas mit ſeinen Schätzen ohne Verzug ihm ausgeliefert werden ſollte. Der Ueberbringer des Briefes war ein Bruder des Ramramſing,

1756. durch die Untreue des Meer-abib, und die Rebellion des Muſtapha Khan, ſah er ſich ſehr vor, keinem Muhamedaner, außer denen von ſeiner Familie, in der Entfernung Macht anzuvertrauen; vielmehr behielt er ſeine Armee, die größtentheils aus Muhamedanern beſtand, immer unter den Augen, und ließ nie eine Anzahl Truppen ſo lange von ſich, daß ſie verführt werden konnten. Dabey bezahlte er ſie gut, und wider die indiſche Gewohnheit auch regelmäßig; die Befehlshaber von Verdienſten wurden reichlich von ihm beſchenkt, theils mit baarem Gelde, theils mit Jaghires oder Landrenten. Da die Gentos zum Kriegsdienſt unbrauchbar ſind, ſo bediente er ſich ihrer zum Civildienſt, und füllte alle Stellen bey Hofe ſowohl als im Lande mit dieſen arbeitſamen Menſchen an, deren wachſende Reichthümer er wie ſeine eignen betrachtete. Der Gento Roydulub war zugleich ſein oberſter Miniſter und ſein Schatzmeiſter; Ramramſing, der Rajah von Midnapore, auch ein Gento, war das Oberhaupt der Spione und Boten. Die Statthalterſchaften, die er ſeinen Neffen gab, den Söhnen und Enkeln des Hodgee, ſowohl als die Verwaltung ihrer häuslichen Angelegenheiten, alles wurde durch Gentos regulirt. Er ertheilte die Statthalterſchaft von Hughley und den dazu gehörigen Diſtricten, in deren Bezirk ſich alle europäiſche Niederlaſſungen am Fluſſe befanden, an Monickchund; und nach dem Morde des Zaindee Hamed, wollte er die Provinz [illegible]r, ſo wichtig ſie auch wegen ihrer Größe und Gränzlage war, nicht dem Meer-Jaffier anen, ob er gleich ſein Schwager und ſein ober-

1756. des Oberhaupts der Spione. Er kam in einem kleinen Kahne an, als ein gemeiner Mann verkleidet, und begab ſich ſogleich nach Omichunds Wohnung, der ihn, weil der Präſident abweſend war, zu Holwell, Mitglied des Conſeils, brachte, dem die Polizey der Stadt anvertrauet war. Den folgenden Tag berathſchlagte man, welche Maaßregeln in Anſehung dieſes Boten zu nehmen wären. Die mehreſten waren der Meynung, daß Omichund eine indiſche Farſſe ſpielte, um die Engländer zu beunruhigen, und ſich wieder geltend zu machen, und daß der Bote ein von ihm beſtochenes Werkzeug ſey. Hiezu kam noch, daß die lezten Nachrichten von Coſſimbuzar den Zuſtand der Erbfolge in Bengalen noch als zweifelhaft beſchrieben, daher der Entſchluß des Conſeils dahin ausfiel, daß ſowohl der Bote als ſein Brief Verdacht errege, und alſo nicht angenommen werden könne. Man befahl ihm ſich ſogleich zu entfernen, und, da er zögerte, wurde er von den untern Bedienten aus der Faktorey geführt, und mit Schimpf und Spott ans Ufer begleitet.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der Bericht des Spions, von den Vorſtellungen ſeines Bruders unterſtüzt, beym Surajah Dowlah dieſelben Ideen erneuerte, die ihn einige Tage zuvor veranlaßt hatten, die Engländer bey Allaverdy anzuklagen. Er verbarg jedoch ſeinen Zorn; denn als der engliſche Agent in Muradavad, ein Gento, ihm die Gründe vorlegte, warum man den Boten in Calcutta für einen Betrüger angeſehen hätte, ſo zeigte er kaum einigen Unwillen, und das Anſuchen wegen Kiſſendas wurde nicht wiederholt.

Man hatte in Calcutta Briefe aus England er- 1756.
halten, die von dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich Nachricht gaben, und Warnungen enthielten, sich gegen Angriffe zu sichern. Dieses aber war nicht anders möglich, als das Fort von neuem aufzubauen. Da dies jedoch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, so wurden wenigstens eine Menge Arbeiter gebraucht, um die Schanzen am Fluß auszubessern.

Mittlerweile schlug sich die Wittwe des Allaverdy ins Mittel, zwischen ihrer Tochter und Surajah Dowlah, und überredte sie, ihn als Thronfolger zu erkennen. Kaum aber hatte sie dieses gethan, als er sie enge einsperren ließ, und sich aller ihrer Paläste und Schätze bemächtigte; auch ihr kleines Kind, der Sohn seines Bruders, wurde ihr entrissen; sodann brach er mit 50,000 Mann auf, und marschirte gegen den Sohn des Sid Hamed in Purnea.

So sorgfältig man auch gewesen war, die Spione des Nabobs aus Calcutta zu vertreiben, so waren doch einige unentdeckt geblieben, die, durch ihr Oberhaupt den Rajah angehetzt, in ihren Briefen nach Muradabad vorstellten, daß die Engländer starke Festungswerke anlegten. Der Nabob, dessen Furchtsamkeit ihn leicht zu Schreckbildern führte, gab dieser Nachricht völlig Glauben, und noch an dem Tage, da er seinen Marsch nach Purnea antrat, schickte er einen Brief nach Cossimbuzar, worin er von neuerrichteten Mauern und großen Gräben sprach, die in Calcutta gemacht würden, und ausdrücklich darauf bestand, daß alle diese Werke wieder vernichtet werden sollten.

Es war ein Unglück, daß der Ober-Faktor Watts verhindert war, der Präsidentschaft sowohl von der Lage, als der daraus entstandenen Unterredung Nachricht zu geben. Die Surajah Dowlah kurz vor dem Tode des Admirals in Begriff war des Bundes-Lust ungeachtet: denn alles, was man auf [illegible] wollte, war die Kundgrube des [illegible] Hinter den Engländern [illegible] Aber die obige Unterredung [illegible] daß Surajah Dowlah die Engländer haßte, [illegible] Militärzustand [illegible] Der englische Gouverneur [illegible] Dieß, der davon nichts wußte, [illegible] daß die Worte die letzte Vertheidigung [illegible] Ohne einen Theil des Inhalts: „Daß „der Nabob von ihnen [illegible] wäre, die ihm „[illegible] Macht nach der Stadt Calcutta Nach„[illegible] gegeben hätten, daß sie den Franzosen der Ma„[illegible] [illegible] und daher zu der Zeit „[illegible] Freunde der Nabobs Feinde, und mit „Verwüstung des Landes bedrohet worden wäre; „[illegible] Krieg zwischen Frankreich und Eng„land die Franzosen die Stadt Madras angegriffen „und eingenommen hätten, und dieses gegen die Neu„tralität, welche man in den Staaten des Moguls „beobachten habe; und da es weder der Anschein „eines Krieges zwischen den beiden Nationen sey, „noch scheinen die Engländer, daß die Franzosen wie„der Handlung und sie in Bengalen angreifen könnten: „[illegible] verbunden wären sie jetzt blos beschäftigt, „[illegible] Verschanzungen am Fluß auszubessern."

So gut auch dieſe Antwort an und für ſich war, 1756.
ſo war ſie doch in Rückſicht auf des Nabobs Charakter und ſeine Abneigung gegen die Engländer nicht ſchicklich; denn er wurde dadurch veranlaßt zu glauben, daß der bevorſtehende Krieg zwiſchen den beiden Nationen wahrſcheinlich auch in Bengalen geführt werden würde, und weil überdem der Inhalt des Schreibens vorausſezte, daß es ihm entweder an Macht oder am Willen fehlen dürfte, die Engländer zu beſchüzen. Als er daher dieſen Brief den 17ten May in Rajamahal empfing, gerieth er darüber in ſolche Wuth, daß alle ſeine Hofbedienten zitterten. Er gab ſogleich Befehl, daß ſeine Truppen, anſtatt vorwärts zu marſchiren, nach Muxadavad zurück gehn ſollten, und ſandte 3000 Mann ab das Fort von Coſſimbuzar zu blokiren, denen er bald mit ſeiner ganzen Armee nachfolgte.

Das Fort war ſehr unbedeutend; die Baſtionen waren klein, und die Courtinen nur drey Fuß dick; es hatte keinen Graben, keine Paliſaden, und war rings herum von hohen Gebäuden umgeben, die das Fort commandirten, ſo daß man ungehindert bis an die Mauern kommen konnte. Die größten Kanonen waren neunpfündige, einige waren unbrauchbar, bey andern fehlten die Lavetten, und die Munition beſtand nur in 600 Patronen. Zur Beſatzung waren hier 21 Europäer, faſt alle Holländer, und 20 Topaſſen.

Sobald der Nabob angekommen war, ſchickte er einen Offizier an Watts, mit Befehl zu ihm zu kommen, wobey ihm der Duan, Roydulub, zugleich einen Brief ſchrieb, worin ihm Sicherheit zugeſagt wurde.

1756. Watts traute dennoch nicht und zögerte, bis der Wundarzt Forth, der ſich in Coſſimbuzar befand, ſich nach dem feindlichen Lager begeben hatte, und mit neuen Verſicherungen zurück kam. Sodann ging er gerade nach dem Zelt des Roydulub, der ihn zum Nabob führte, von dem er mit Schimpfreden empfangen wurde. Man ließ ihn in ein anderes Zelt treten, wo verſchiedene Secretärs mit einem Schreiben beſchäftigt waren, des Inhalts: „daß die Engländer in Calcutta in Zeit von vierzehn Tagen alle neu „errichteten Werke eben machen, und alle mit der bengaliſchen Regierung ehemals in Verbindung geſtandenen Einwohner, die unter ihrem Schutze lebten, „ausliefern ſollten; ferner, im Fall man beweiſen „würde, daß die Handelsgeſchäfte der Compagnie an „Perſonen gegeben worden wären, die kein Recht „dazu gehabt hätten, ſollte alles den Einkünften des „Nabobs dadurch Entzogene wieder erſetzt werden.“

Watts, durch Drohungen geſchreckt, unterzeichnete das Papier; ein gleiches mußten zwey andere Oberſtkatoren, Collet und Barſon, auch thun, die man dazu aus dem Fort kommen ließ und im Lager behielt. Den folgenden Tag erhielten ſie Befehl, das Fort zu überliefern. Sie ſtellten dagegen vor, daß dieſes nicht von ihnen abhinge; man ließ ihnen ſolches, um ſich mit den Offiziers der Beſatzung darüber zu beſprechen: da dieſe es nun für ganz unhaltbar erklärten, ſo übergab man es dem dazu verordneten bengaliſchen Befehlshaber, der aber, anſtatt die Mannſchaft zu verſtärken, wie es der Nabob befohlen hatte, den größten Theil der Effekten raubte,

wobey die Soldaten alle nur erſinnliche Schmach der Beſatzung anthaten. Dieſes wilde Betragen dauerte drey Tage lang, und that auf den befehlshabenden engliſchen Offizier, Fähndrich Elliot, eine ſo große Wirkung, daß er ſich eine Kugel durch den Kopf ſchoß. 1756.

Die Kanonen und die Munition wurden ins Lager, und die Soldaten nach Muxadavad in einen Kerker gebracht. Watſon erhielt die Erlaubniß, ſich nach einer holländiſchen oder franzöſiſchen Faktorey zu begeben; Watts aber und Collet, anſtatt wie ſie erwarteten, im Namen des Nabobs nach Calcutta geſchickt zu werden, erhielten den Beſcheid, daß ſie dem Nabob dahin folgen müßten. Keiner von allen Großen des Hofs bemühte ſich, dieſem raſchen Entſchluß Einhalt zu thun, in der Hofnung eine der reichſten Städte in Indien ausplündern zu können. Nur allein die Seats, Söhne des Wechslers Jugutſeat, die jezt die Reichthümer ihres Vaters geerbt hatten, und von dem europäiſchen Handel große Vortheile zogen, wagten es die Engländer als eine Colonie nützlicher Kaufleute vorzuſtellen, die niemand beleidigten, und beſchwuren daher den Nabob, ſeinen Zorn gegen ſie zu mäßigen. Allein ihre Vorſtellungen waren vergeblich, und den 9ten Junius brachen die Truppen nach Calcutta auf.

In dieſer Stadt war man in der größten Beſtürzung. Man ſchickte täglich Briefe an Watts, mit Aufträgen den Nabob zu verſichern, daß man bereit ſey ſeine Befehle zu vollziehen, und alles, was ihm an ihren Feſtungswerken im geringſten anſtößig ſey,

B 2

Was fran
arzt Fersh
dem fehrete
Versicherun
rade nach
Nabob fü
pfangen w
ten, wo
beschäfti
„der in
„erricht
„galt
„den
„au
„
„
„

ten zu keinem dieſer beiden Oerter in weniger als 1756.
dreyßig Tagen gelangen. In dieſem bedrängten Zuſtande wandten ſich die Engländer an die franzöſiſchen und holländiſchen Gouvernements zu Chandernagore und Chinchura, die näher zur Hand lagen; man erſuchte ſie bey dieſer Gefahr, der ſie auch bald ausgeſezt ſeyn würden, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und eine Deſenſivallianz wider den Nabob zu ſchließen. Die Holländer ſchlugen es rund ab, die Franzoſen aber verſpotteten die Engländer, und gaben ihnen den Rath ſich nach Chandernagore zu begeben, da man ſie denn beſchützen wolle. Es blieb nun nichts übrig, als ihre eignen Kräfte zu verſuchen, die dem Streite ſehr wenig angemeſſen waren. Die reguläre Beſatzung beſtand aus 264 Mann, und die Einwohner, die eine Art von Miliz formirten, betrugen 250 Mann. Die ganze Macht war alſo 514 Mann ſtark; allein von dieſen waren nur 174 Europäer, und darunter nicht zehn, die je im Kriege gedient hatten; die übrigen 340 waren Topaſſen, Armenier und portugieſiſche Coloniſten, auf die man ſich gar nicht verlaſſen konnte. Man errichtete ein Corps von 1500 Indiern, füllte die Magazine an, ſo gut ſichs in der Geſchwindigkeit thun ließ, und nutzte die kurze Zeit ſo viel als möglich zur Errichtung neuer Feſtungswerke.

Während daß der Nabob vorrückte, beſchloß man das Fort Tannah in Beſitz zu nehmen, das auf der andern Seite des Fluſſes fünf Meilen von Calcutta lag. Zwey Kauffahrtheyſchiffe und zwey Brigantinen fiengen es kaum an zu beſchießen, als die

1765. mörderische Besatzung darein thun. Die Europäer landeten und fanden nur eine Anzahl Kanonen, die sie entweder zum Thore oder in den Fluß warfen. Dem folgenden Tag war erschienen 2000 Mann von Europäern, die das Fort stürmten, und die Europäer wieder in ihre Schiffe trieben. Diese erhielten zwar eine Verstärkung von 10 Soldaten aus Calcutta und kamen ins Fort abermals, richteten aber nichts aus, weil sie genöthigt waren wieder zurück zu kehren.

Man ging den 13ten einen Brief auf, den der ermordete Oberste an Omichund geschrieben hatte, und den Rath enthielt, sich mit seinen Effekten so bald als möglich zu entfernen. Da dieses nun den auf ihn längst geworfnen Verdacht bestätigte, so wurde er ohne Verzug arretirt, und ins Fort in enge Verwahrung gebracht; in sein Haus legte man eine Wache von zwanzig Mann, damit seine Effekten nicht heimlich weggeschaft werden möchten. Sein Schwager Hazarimul, der seine Geschäfte verwaltete, verbarg sich in die Wohnung der Weiber bis zum folgenden Tage, da man ihn entdeckte. Die Wache bemühete sich ihn zu greifen, allein sie fanden einen unerwarteten Widerstand von den Peons des Omichund und seinen Bedienten, die alle bewaffnet waren, und an 300 Mann ausmachten. Es wurden mehrere an beiden Seiten verwundet. Der Anführer der Peons, der ein Indier von einer vornehmen Kaste war, machte dem Streite dadurch ein Ende, daß er das große Haus in Brand steckte, und um die Weiber der Schande zu entziehen, sich öffent-

lich fremden Menſchen zu zeigen, ging er während dem Brand in ihre Wohnung und ermordete mit eigner Hand dreyzehn von ihnen, ſodann ſtieß er ſich ſelbſt das Schwert in den Leib; eine Wunde aber, die wider ſeine Abſicht nicht tödlich war. In dieſer Verwirrung bemächtigten ſich die Europäer des Kiſſendas, und führten ihn ins Fort. 1756.

Der Nabob rückte indeſſen mit ſolcher Eilfertigkeit an, daß viele von ſeinen Truppen aus Mattigkeit todt hinſtürzten, und viele auch von der Sonne getödtet wurden, die in dieſer Jahreszeit ſenkrecht über ihren Köpfen ſtand. Er langte den 15ten Junius, am ſiebenten Tage des Marſches, in Hughley an, wo die Armee in einer großen Menge Böte über den Fluß ſezte, die man in Bereitſchaft hielt. Surajah Dowlah hatte ſchon zuvor an die holländiſchen und franzöſiſchen Beſitzungen nach Chinchura und Chandernagore geſchrieben, mit Befehl ihm Truppen zu ſchicken, die er zur Eroberung von Calcutta brauchen wolle; da er ſich nun in ihrer Nachbarſchaft befand, wiederholte er ſeine Foderung in ſehr gebieteriſchen Ausdrücken. Man entſchuldigte ſich aber, und bezog ſich auf die in Europa zwiſchen ihren Nationen beſtehenden Traktaten. Dieſe abſchlägige Antwort verdroß den Nabob außerordentlich, er verbarg aber für jezt ſeinen Unwillen, damit ſie ſich nicht mit den Engländern vereinigen möchten.

Man erfuhr früh Morgens den 16ten Junius in Calcutta die Annäherung des Feindes, worauf ſich die Soldaten alle auf ihre Poſten verfügten, und die engliſchen Frauenzimmer ſich ins Fort begaben. Faſt

[illegible]

errieth leicht die Urſache ihres Stillſchweigens, und 1756.
überfiel ſie daher im Schlafe, vernagelte alle ihre Kanonen, und trieb ſie gänzlich aus den Gebüſchen heraus, ohne einen einzigen Mann zu verlieren.

Der Anführer von Omichunds Peons hatte, ſo verwundet wie er auch war, Mittel gefunden, zu entkommen, und befand ſich jezt im feindlichen Lager. Durch ſeinen Rath geleitet, gaben die Feinde den nordlichen Angriff auf, und wandten ſich nach der öſtlichen Seite, wo ſie durch unbeſezte Wege marſchirten, und in die indiſche Stadt eindrangen. Hier ſteckten ſie den großen Bazar, oder Markt, in Brand, und nahmen von dem Quartiere Beſiz, das längs dem Ufer des Fluſſes lag, wo die vornehmſten indiſchen Kaufleute wohnten. Die Engländer thaten einen Ausfall und machten einige Gefangene, von denen ſie vernahmen, daß man den folgenden Tag einen Hauptangriff auf alle Außenpoſten thun würde. Man blieb daher die Nacht unter den Waffen.

Das Fort bey Calcutta, Fort William genannt, lag nahe am Fluß, in der Mitte des der Compagnie gehörigen Landesbezirks. Die öſtlichen und weſtlichen Seiten deſſelben waren 210 engliſche Ellen lang, die ſüdliche 130, und die nordliche 100 Ellen. Es hatte vier Baſtionen, jede mit zehn Kanonen beſezt; die Courtinen waren nur vier Fuß dick, und beſtanden in Terraſſen, welche die Decken von Kammern formirten, die man inwendig angebracht hatte. Ueber dem Thore ſtanden fünf Kanonen, und unten am Ufer des Fluſſes war eine Batterie von ſchwerem Geſchüz auf-

[illegible] die südliche Courtine stießen Maga- [illegible] Mauern.

Die [illegible] der Engländer lagen hier und da [illegible] abgesonderten Verzäunun- [illegible] waren höher wie das Fort, [illegible] über dasselbe hervor- [illegible] Lage hielt man das [illegible] vertheidigungsfähig, daß man [illegible] dem Feinde in den vornehm- [illegible] zu widerstehen. Man [illegible] auf [illegible] sie mit Palisaden, [illegible] Kanonen.

[illegible] wie man [illegible] einige hohe [illegible] aus den Fenstern [illegible] von allen Sei- [illegible] zu tau- [illegible] daher [illegible] zogen sich [illegible] ins [illegible] der lei- [illegible] abzeru- [illegible]

[illegible] Vorwerke [illegible] am [illegible] in die [illegible] das tu- [illegible] von de- [illegible] 1500 nur einem [illegible] Von allen [illegible], die man bey den [illegible] angestellt hatte, nur noch zwanzig vorhanden, von den Burer-

res aber war nicht Einziger mehr übrig. Die armeniſche und portugieſiſche Miliz zitterte vor Furcht. Dennoch verloren die Engländer den Muth nicht, und beſezten die Kirchen und alle hohen Häuſer, welche die Wälle commandirten. 1756.

Ein großes Schiff und ſieben kleinere, die der Compagnie gehörten, lagen beym Fort mit einer Anzahl Böte, die man in Bereitſchaft hielt. Vermittelſt derſelben wurden mit Einbruch der Nacht alle europäiſche Frauensperſonen auf die Schiffe gebracht. Um Mitternacht verſuchten die Feinde denjenigen Theil der Mauer zu erſteigen, wo ſich die Magazine befanden, und der eigentlich der ſchwächſte Ort des Forts war; es wurde aber gleich Lärm, und ſie zogen wieder ab. Gegen Morgen hielt man einen allgemeinen Kriegsrath, wozu alle Engländer, nur allein die gemeinen Soldaten ausgenommen, berufen wurden. Man berathſchlagte zwey Stunden lang, ob man ohne Verzug ſich auf die Schiffe flüchten, oder dieſen Rückzug bis auf die künftige Nacht verſchieben ſollte; es wurde jedoch nichts entſchieden. So bald der Tag anbrach, erneuerten die Feinde ihren Angriff, und zwangen die Engländer, ſowohl die Kirche als die großen Häuſer zu verlaſſen, die ſie ſodann in Beſitz nahmen. Dieſer gute Erfolg feuerte ihren Muth an, den man im Fort anfing immer mehr und mehr zu verlieren.

Viele mit Eingebornen bemannte Böte waren in der Nacht davon gegangen; als man daher gegen Morgen die portugieſiſchen Weiber und Kinder auch einſchiffen wollte, ſo fehlte es an Fahrzeugen. Unter

horchte. Bald darauf kam ein Soldat zu ihm, der 1756.
ihm ins Ohr flüsterte, daß alles in den Magazinen noch vorhandene Pulver feucht und unbrauchbar wäre. So entsezlich ihm diese Nachricht war, so verhehlte er sie doch sorgfältig, und wandte alles an, die sich häufende Verwirrung zu verringern. Dieses dauerte bis gegen Mittag, da er die zwey einzigen noch übrigen Böte gewahr wurde, mit denen sich einige seiner Freunde retten wollten. Die Furcht dem ganzen Zorne des Surajah Dowlah ausgesezt zu seyn, der ihm so oft den Tod gedroht hatte, bemächtigte sich nun mit einmal seiner Seele, und überwog bey ihm in diesem Augenblick alle andern Betrachtungen. Er eilte auch ins Boot, ohne der Besatzung davon Nachricht zu geben; sein Beyspiel wurde von dem Commandanten des Forts und einigen andern Offiziers befolgt, die sich auch einschifften, da alles ohne Rettung verloren schien.

Das Erstaunen der im Fort Zurückgebliebenen war so groß, wie ihr Zorn über dieses unwürdige Betragen. Man hörte eine Zeitlang nichts als Verwünschungen gegen diese Flüchtlinge. Endlich schritt man zur Berathschlagung, da Pearkes, das älteste Mitglied des Conseils, sein Befehlshaberrecht seinem Collegen Holwell einräumte. Alle übrig gebliebenen Soldaten bestanden nun noch in 190 Mann. Da mittlerweile einige Böte angekommen waren, befahl der neue Gouverneur, um weitere Desertionen zu verhindern, daß man das zum Flusse führende Thor sperren sollte.

1775. Von allen Außenwerken war eine Redoute, die mit einem bewaffneten Schiffe bedeckt wurde, bis jezt unerobert geblieben. Die Besatzung war entschlossen sich aufs äußerste zu wehren, und wenn dieses nicht mehr möglich wäre, sich an Bord zu begeben. Deswegen wurde ein Officier in einem Boot abgeschickt mit Befehl das Schiff ans Ufer zu führen. Aber auch dieses Hülfsmittel gewährte nur eine kurze Hemmung. Denn das Schiff scheiterte auf einer kleinen Insel an einer Sandbank: die meisten der indischen Matrosen aber retteten sich. Mittlerweile wurde das Feuer schnell angefacht und immer verdoppelte die Finsternis, da das Feuer schwächer ward. In der Nacht pflanzten die Feinde alle englische Wappenschilder an diejenigen ausgenommen die den Fort commandirten. Zu einem Freudenzeichen gab die Besatzung während der Nacht des Tages durch Singen und des Nachts durch Feuerzeichen, um die Ankunft des Admirals Watson zu rufen: allein alles war vergebens und noch ein einziges Schiff langte sich

Den folgenden Morgen wurden die Angriffe noch heftiger als die vorigen waren. Ein Theil der Besatzung wollte sich aufs äußerste zu wehren, dagegen aber andere Anwellen zur Capitulation riethen. Dieser schlug einen Mittelweg ein, und ließ einen Brief von den Wällen herunterwerfen, den der gefangene Omichund an den Gouverneur von Hughley, der sich bey den Belagerern befand, geschrieben hatte. Er bat ihn darin, seine Vermittelung beym Nabob anzuwenden, damit die Feindseligkei-

ten aufhörten, weil die Engländer bereit wären seine 1756.
Befehle zu vollziehen, und nur noch allein das Fort vertheidigten, um Leben und Ehre zu retten. Der Brief wurde zwar aufgehoben, die Feinde fuhren aber doch mit ihrem Angriffe bis Mittag fort, da sie versuchten die nordliche Courtine mit Leitern zu ersteigen; sie wurden aber zurück geschlagen, und nun hörte das Feuer gänzlich auf. In diesen wenigen Stunden waren von der Besatzung 25 Mann getödtet und 70 verwundet worden; die gemeinen Soldaten hatten in der Zeit auch das Magazin erbrochen, wo man den Arrack aufbehielt, und hatten sich viehisch besoffen.

Nachmittage näherte sich ein Mann mit einer Friedensfahne in der Hand, worauf Holwell auf ein mütziges Ansuchen auch eine auf der südlichen Bastion pflanzen ließ. Hier wurde abermals ein Brief herab geworfen, den Holwell an den Duan Roydulub gerichtet hatte, und der von eben dem Inhalte war, als Omichund schon an Monickchund geschrieben hatte. Es kam zu einer Unterredung, während welcher Zeit viele Feinde nach zwey Thoren des Forts liefen, und sich bemühten sie nieder zu hauen; andere in größerer Anzahl schleppten Leitern herbey, um die Mauern der Magazine zu ersteigen. Die englischen Offiziers bemühten sich, Leute zum Widerstande herbey zu rufen, allein nur wenige gehorchten; andere hatten sich, durch die vorhabende Capitulation betrogen, an verschiedenen Orten zerstreut und schliefen; noch andere, die von dem eingenommenen Arrack betrunken waren, brachen das Flußthor auf, in der Absicht

1756. zu entkommen. Die Feinde nutzten dieſe Gelegenheit durch das offene Thor herein zu dringen, während daß eine andere Partie von ihnen die Magazinmauern wirklich erſtiegen hatte. In dieſer entſezlichen Verwirrung war an keinen Widerſtand zu denken. Jedermann ſtreckte die Waffen. Zwanzig Mann aber von der Beſatzung liefen nach der nordlichen Baſtion und ſtürzten ſich herunter; einige derſelben waren auch ſo glücklich, längs dem Fluſſe zu entkommen, die meiſten wurden jedoch gefangen genommen.

Der Nabob kam nun ſelbſt ins Fort, in Begleitung ſeiner vornehmſten Befehlshaber. Er befahl, daß Omichund und Kiſſendas vor ihn gebracht werden ſollten, und empfing ſie freundlich: ſodann ſchickte er Leute ab, um die Schäze der Compagnie in Beſiz zu nehmen; er ſelbſt aber begab ſich nach dem großen Saal in der Faktoren, wo er ſich in Parade ſezte, und von ſeinem ganzen Hofſtaat die Glückwünſchungscomplimente annahm; wobey ſeine Tapferkeit und ſein Glück bis zum Himmel erhoben wurde. Nach dieſer Ceremonie ließ er Holwell holen, und fuhr ihn mit harten Worten an, daß die Engländer ſich erdreiſtet hätten das Fort zu vertheidigen, und war auch nicht wenig böſe über die geringe Summe, die man im Schaz gefunden hatte, und nur 50,000 Rupien betrug. Holwell hatte mit ihm noch zwey Unterredungen, bevor es Nacht wurde, da ihn denn der Nabob mit wiederholten Verſicherungen entließ, daß ihm kein Leid geſchehn ſollte.

Als er zu ſeinen Unglücksgefährten zurück kam, fand er ſie verſammelt, und von einer ſtarken Wache

umringt. Eine Anzahl Gebäude an der nordlichen 1756.
und ſüdlichen Seite des Forts ſtanden in Flammen, die ſich mit einem ſo dicken Rauch näherten, daß die Gefangenen glaubten, die Feinde hätten dieſen Brand angelegt, um ſie zwiſchen zwey Feuern erſticken zu laſſen. An dem öſtlichen Thore des Forts befand ſich eine Reihe von Kammern, und vor denſelben eine offene Gallerie, deren Beſtimmung war die Soldaten gegen Sonne und Regen zu ſchützen; die niedrige Decke entzog jedoch den Kammern alles Licht. In dieſe Gallerie wurden die Gefangenen hingeſtellt, während daß einige indiſche Soldaten in der Faktorey herumliefen, um einen ſchicklichen Ort zu ſuchen, die Engländer die Nacht über einzuſperren. Hier blieben ſie eine Zeitlang, und ahneten ſo wenig ihr erſchreckliches Schickſal, das ihnen bevorſtund, daß ſie vielmehr unter einander über die närriſchen Maaßregeln der Indier lachten, und ſich ihre traurige Lage durch ſcherzhafte Vermuthungen verſüßten, was wohl die nächſten Befehle ſeyn dürften. Um acht Uhr des Abends kamen diejenigen zurück, die zur Unterſuchung der Gefängnißörter ausgeſchickt worden waren, und berichteten, daß ſie keinen tauglichen Ort gefunden hätten; worauf der Befehlshaber verlangte, daß die Gefangenen in eine von den hinten liegenden Kammern oder vielmehr Löchern gebracht werden ſollten. Man erwählte dazu den Kerker der Miſſethäter, den man gewöhnlich das ſchwarze Loch nannte. Viele von den Gefangenen proteſtirten dagegen gewaltig, allein vergebens; die Soldaten droheten ſie niederzuſtoßen, wenn ſie nicht ſogleich hereingehen würden,

...ald wieder und ſagte: es wäre unmöglich. 1756.
...ſprach ihm eine größere Summe, worauf
...mals wegbegab, allein mit dem Todesur-
...kam, daß nichts zu hoffen ſey, weil der
...leſe, und niemand es wagen dürfte ihn zu

...rweile hatte eine jede Minute die Leiden
...der vermehrt. Die erſte Wirkung dieſes
...Einſperrens war ein gewaltiger fortdauern-
...ß, der einen unausſtehlichen Durſt erzeugte,
...mit ſchneidenden Schmerzen in der Bruſt,
...einem ſo ſchweren Athemholen, das die Ge-
...erſticken ſehr deutlich ankündigte. Man ver-
...annichfaltige Mittel, um mehr Raum und
...ft zu bekommen. Jedermann zog ſeine Klei-
...; ein jeder Hut wurde in Bewegung geſezt.
...r dieſe Mittel nur geringe Hülfe verſchafften,
...g man vor, daß ſich alle zugleich niederſetzen,
...nn auf einmal wieder aufſtehn ſollten. Dieſes
...Experiment wurde nach gegebenen Zeichen drey-
...wiederholt, bevor ſie noch eine Stunde eingeſperrt
...eſen waren, und jedesmal blieben einige auf dem
...oden ſitzen, die unfähig waren in die Höhe zu kom-
...en, und daher von ihren Unglücksgenoſſen zu Tode
...etrampelt wurden. Man machte neue Verſuche, die
...thüre zu erbrechen; da dieſe aber wie die vorigen fehl-
...ſchlugen, ſo verdoppelte ſich die Wuth der Leidenden.
Der Durſt wurde immer heftiger, und jedermann ſchrie oder brüllte vielmehr: Waſſer! Waſſer! Der alte Indier ließ ſogleich einige Schläuche mit Waſſer nach den Fenſtern bringen. Dieſe Wohlthat war

1756 jedoch die Quelle eines noch größern Unglücks; denn der Anblick des Waſſers feuerte die Begierde nach dieſer Erquickung bey jedem faſt bis zur Raſerey an, ſo daß, unfähig dieſem heftigen Druck der Natur zu widerſtehen, keiner warten konnte, bis die Reihe an ihn kam dies große Bedürfniß zu ſtillen, ſondern alle mit der äußerſten Wildheit um ſich herum ſchlugen, um es deſto eher zu erlangen. Bey dieſem Toben wurden viele von den andern zu Tode gedrückt, oder erſtickten durch eigne Anſtrengungen.

Dieſe grauſenvolle Scene, anſtatt bey der Wache Mitleiden zu erwecken, diente vielmehr zu ihrem Zeitvertreibe. Die Unmenſchen hielten Lichter an die Gitterfenſter, um das ſataniſche Vergnügen zu haben, die mit dem Tode kämpfenden Engländer und ihre Convulſionen zu betrachten. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theile des Ortes in eine Athemloſigkeit, und was noch ſchrecklicher war, in eine Verwirrung. Das Raſen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angſt und der Verzweiflung erfüllten den Kerker. Das ihnen gebrachte Waſſer ging alle verloren, da man ſich ſo wütend darum balgte; dieſer Umſtand zwang ſie endlich zu einer Art von Ruhe, und die hinterſten waren zufrieden, daß die an den Fenſtern ſtehenden ihnen in ihren Hüten das Waſſer zureichten. Es diente aber nicht mehr als Mittel ihren Durſt zu ſtillen, oder ihre Leiden zu mindern; denn das Fieber, mit dem ein jeder befallen war, vermehrte ſich von einem Augenblick zum andern mit der zunehmenden faulen Luft, die man einſaugen

mußte, und die durch die ſtinkenden Ausflüſſe ſo vieler 1756.
in Verweſung übergehender Körper endlich peſtilenzialiſch wurde. Um Mitternacht waren alle diejenigen, die noch lebten, und nicht die äußere Luft an den Fenſtern genoſſen hatten, entweder in einer ſtarren Betäubung, oder ſie waren von Sinnen gekommen und raſeten wüthend. Man ſtieß alle nur erſinnliche Schmähreden und Verwünſchungen gegen die Wache aus, in der Hoffnung ſie zum Zorne zu reizen, und dahin zu vermögen Feuer auf ſie zu geben, und dadurch ihre Martern zu endigen. Einige läſterten ihren Schöpfer in dieſer qualvollen Verzweiflung, während daß andre den Himmel durch wilde Gebete beſtürmten, bis die Schwächſten erſchöpft einer nach dem andern hinfielen, und auf den Körpern ihrer todten oder ſterbenden Freunde ihren Geiſt aufgaben. Allenthalben hörte man das Röcheln der Sterbenden. Diejenigen, die noch in dem hintern Theile des Kerkers lebten, und durch das Waſſer wenig Erleichterung bekommen hatten, machten einen neuen Verſuch, um nach Luft zu ſchnappen; ſie beſtiegen die Schultern und Köpfe ihrer Nachbarn, und wälzten ſich über ſie weg nach den Fenſtern zu, woſelbſt die äußerſten Kräfte eines jeden zwey Stunden lang angewandt wurden, entweder ſeinen Poſten zu behaupten, oder den Raum vom andern zu erkämpfen. Alles Gefühl von Mitleiden, Zuneigung und Freundſchaft war gänzlich in dieſem gräßlichen Zuſtande verloren. Ohnmachten verſchafften bisweilen kurze Pauſen von Ruhe; ſobald ſich aber einer wieder rührte, ſo war es wie ein elektriſcher Funke, der durch alle flog, und den Kampf erneuerte,

1756. wobey aber immer einige ſanken, und nie wieder aufſtanden.

Man hatte ſo lange noch einige Achtung für Holwell als das Oberhaupt dieſer Unglücklichen behalten. Nunmehr aber hörte aller Unterſchied der Perſonen auf. Die ganze Geſellſchaft drang nicht nur auf ihn zu, ſondern ſie ergriffen über ſeinem Haupte die Fenſterſtangen, arbeiteten ſich auf ſeine Schultern, und drückten ihn durch ihre überwiegende Laſt ſo ſehr, daß er ſich gar nicht bewegen, und gleichwohl auf dieſem Platze nicht länger bleiben konnte. Er rief daher, die auf ſeinem Kopfe und auf ſeinen Schultern ſtunden, um die Barmherzigkeit an, ihn frey zu laſſen, damit er von dem Fenſter ſich entfernen, und ruhiger ſterben könne. Seine entferntern Mitgenoſſen foderten keine Beweggründe, ihm behülflich zu ſeyn einen Platz zu verlaſſen, den jeder zu erobern ſuchte. Die nächſten Reihen öffneten ſich ſoweit, daß Holwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängniſſes gelangen konnte. Der dritte Theil der Geſellſchaft war nunmehr todt, und die noch Lebenden drangen ſo ſehr nach den Fenſtern, daß Holwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war ſo faul und ſo ſtinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich ſchwer und ſchmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der todten Körper weg, und lehnte ſich dem zweiten Fenſter gegenüber an einen dieſer Haufen, mit dem Entſchluß hier ſeine Auflöſung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein ſolcher Schmerz auf der Bruſt und ein ſolches Herzklopfen, daß er noch-

mals genöthigt war an die frische Luft sich durch zu 1756.
zwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst, und schrie lechzend nach Wasser. Dieses Wasser aber vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken, und fing an den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger nackend neben ihm stehender Engländer ergrif den Ermel von Holwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieses ihm in seiner Noth so wichtigen Hülfsmittels.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden, ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserey. Alle schrien Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teuflische Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung ward der Wache angethan, damit sie hinein feure, aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit einmal aller Lärm auf. Die meisten noch Lebenden legten sich aller Kräfte beraubt nieder, und gaben geruhig über die Todten ausgestreckt ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andre Holwell zu verdrängen. Ein plumper Unteroffizier, ein Holländer, stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andre. In dieser Stellung blieb er von halbzwölf bis zwey Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft, länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er sich nicht

in dieſer kritiſchen Lage ſo großmüthig war, ihm den 1756.
ſeinigen abzutreten. Dieſes wirkte auf die Uebrigen, daß man ihm Raum machte. Er fing eben an zu Sinnen zu kommen, als ein Abgeſchickter des Nabobs anlangte, um zu fragen, ob der engliſche Gouverneur noch lebte. Bald darauf wurde der Kerker geöffnet. Die todten Körper lagen ſo dick auf einander, und die Ueberlebenden hatten ſo wenig Stärke, daß ſie faſt eine halbe Stunde Zeit brauchten, um die an der Thüre liegenden Leichname ihrer Freunde wegzuſchleppen, und ſich heraus arbeiten zu können. Von hundertundſechsundvierzig, die in dieſes Mordloch hereingingen, kamen nicht mehr als dreyundzwanzig lebendig heraus, und dieſe waren Geſpenſtern ähnlich. Die Soldaten ſahen ſowohl dieſe Geſtalten als die hingeſtreckten Leichen, die durch einen beyſpielloſen Muthwillen aufgeopfert waren, mit Gleichgültigkeit an. Die unerträglich ſtinkende Luft, die aus dem Kerker qualmte, nöthigte ſie jedoch bald ſich zurück zu ziehen. Man leerte endlich dieſes ſo genannte ſchwarze Loch aus, und warf ſämtliche Leichname in eine dazu auſſerhalb dem Fort gemachte Grube.

Holwell, der nicht fähig war aufrecht zu ſtehn, wurde zum Nabob getragen, der nicht das geringſte Mitleiden mit ſeinem Zuſtande zeigte, oder wegen dem Tod der andern Gefangenen ſeinen Unwillen zu erkennen gab, ſondern nur blos nach den Schätzen frug, welche die Engländer ſeiner Meynung nach vergraben hätten. Er drohte ihm mit fernern Martern, wenn er ſie nicht entdecken würde, und befahl ihn in genaue Verwahrung zu nehmen. Man legte ihm darauf

1756. Ketten an: ein gleiches Schickſal hatten auch zwey andre der ihrer Engländer, Court und Walcot, von denen man auch vermuthen, daß ſie etwas von den Schätzen wüßten mögten: die andern aber, worunter ſich auch Mills und Eyre befanden, erhielten Erlaubniß hinzugehen wo ſie wollten. Ein engliſches Frauenzimmer, die Wittwe eines Offiziers, den ſie aus zärtlicher Liebe nicht einen Augenblick hatte verlaſſen wollen, hatte mit ihm im ſchwarzen Loche den Todeskampf gekämpft, hatte ihren geliebten Gatten in der Raſerey ſterben geſehen, und hatte zu jedermanns Erſtaunen, ungeachtet ihres zarten Körpers, das Trauerſpiel überlebt. Sie war die einzige ihres Geſchlechts, die dabey gegenwärtig war, und wurde nun wegen ihrer Schönheit für das Serail des Feldherrn Meer Jaffier beſtimmt.

Die Furcht länger in der Gewalt ſolcher Unmenſchen zu bleiben, vermochte die Befreyten, ſo ſchwach ſie auch waren, ſogleich das Fort zu verlaſſen, und ſich nach den Schiffen zu ſchleppen, die man in der Ferne noch wahrnehmen konnte. Als ſie aber Govindpore erreichten, fanden ſie indiſche Soldaten am Ufer, die niemand zu den Schiffen laſſen wollten; ſie flüchteten daher in verlaſſene Hütten, wo ſie hätten verhungern müſſen, wenn nicht einige Landeseingeborne, die ehmals den Engländern in Calcutta gedient, ſie mit den nöthigſten Bedürfniſſen verſorgt hätten. Drey von ihnen wagten es jedoch, durch Schwimmen die Schiffe zu erreichen. Ihr grauenvoller Anblick, und ihre ſchreckliche Erzählung waren die bitterſten Vorwürfe für diejenigen, die nur allein auf ihre Selbſt-

erhaltung bedacht geweſen waren, und keine Bemü- 1756.
hungen angewandt hatten, die Flucht der übrigen Beſatzung zu befördern. Nie wurde vielleicht eine Gelegenheit zu einer heroiſchen Handlung ſo ſchändlich vernachläßigt; denn eine einzige Schaluppe, mit funfzehn beherzten Männern beſezt, hätte ſich trotz aller Bemühungen der Feinde dem Fort nähern, Anker werfen, und alle unglücklichen Schlachtopfer retten können.

Die Schiffe ſegelten nun den Fluß herunter, und ankerten bey Fulta, einer Stadt, wo die Holländer ihre Schiffe ſtationiren. Die ſüdliche Monſun, die jezt in ihrer größten Wirkung war, machte es für die Engländer unmöglich, den Fluß zu verlaſſen; ſie beſchloſſen daher bey Fulta eine beſſere Jahreszeit abzuwarten, wenn anders der Nabob ſie in Ruhe laſſen würde.

Die Truppen dieſes Fürſten waren mittlerweile mit der Plünderung von Calcutta beſchäftigt, allwo die Beute zwar den Geiz der gemeinen Soldaten befriedigte, allein ganz und gar nicht mit den Erwartungen übereinkam, die ſich der Nabob gemacht, und die ihn veranlaßt hatten, den Ort in Beſitz zu nehmen. Alle Einwohner, Omichund ausgenommen, hatten ihre Effekten von Werth weggeführt. In der Wohnung dieſes Gento aber wurden, außer vielen andern Reichthümern, 400000 Rupien baares Geld gefunden. Die meiſten Waaren der Compagnie, die ſie im Lande aufgekauft hatte, waren zuvor nach den verſchiedenen Häfen von Indien geſchifft worden, um dort die Ankunft der Schiffe aus England zu erwarten;

1756. die andern Waaren hingegen, die man für die folgende Jahreszeit bestimmt hatte, waren noch nicht nach Calcutta gebracht worden; so daß aller vorhandener Vorrath nicht über 200,000 Pf. St. an Werth betrug, welche durch den Raub der Soldaten, die in den Plünderungskünsten eingeweiht waren, noch viel verloren ging. Der Nabob, der sich mit ungeheuern Reichthümern geschmeichelt hatte, wurde durch diese fehlgeschlagene Hoffnung so aufgebracht, daß er befahl, Holwellen und die beiden andern Gefangenen nach Muxadavad zu bringen, um sie durch Martern zu nöthigen, die vermeintlich verborgenen Schätze zu entdecken. Dieser Befehl wurde mit aller Strenge vollzogen, die nur die Gefahr ihren Tod zu bewirken erlauben wollte. Sie wurden in einem offenen Boot transportirt, ohne Obdach gegen die brennenden Sonnenstralen mit Abwechselung von starken Regengüssen, gequält blos mit Reiß und Wasser, mit Ketten beladen, obgleich ihre Körper voller schmerzhafter Geschwüre waren; eine Krankheit, die alle befiel, welche lebendig aus dem Mordloche heraus kamen. Da sie bey den holländischen und französischen Faktoreyen zu Chinchura und Cossimbuzar vorbey fuhren, so erhielten sie von beiden Erfrischungen und überhaupt alle kleine Dienstleistungen, die nur die Wache erlauben wollte. Bey ihrer Ankunft in Muxadavad wurden sie in einen Kuhstall eingesperrt.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß der Nabob nach solchen grausamen Beleidigungen noch die Ueberreste der Colonie in seinen Staaten duldete, da er natürlich ihre Verstärkung befürchten mußte;

allein er war beſtändig in ſolcher Verwirrung, daß er 1756.
ſelten ſeine Gedanken über den gegenwärtigen Augenblick hinaus erſtreckte. Seine Hofbedienten machten ihn durch ihre Schmeicheleyen glauben, daß die Eroberung von Calcutta die glorreichſte That wäre, die man ſeit Tamerlans Zeiten in Indien geſehn hätte, daher er ſich leicht einbildete, daß die Engländer ſich nie unterſtehn würden, wieder in Waffen gegen ihn zu erſcheinen. Er ſchrieb Briefe voll ſolcher Prahlereyen nach Delhi, ohne im geringſten die Flüchtlinge zu verfolgen. Um aber doch den Schrecken ſeiner Waffen zu nutzen, beſchloß er ſie gegen ſeinen Rival und Verwandten, den Phousdar von Purnea, zu wenden.

Um das Andenken ſeines Sieges zu verewigen, befahl er den Namen Calcutta mit Alinagore zu verwechſeln, welches Wort der Hafen Gottes bedeutet. Er ließ hier eine Beſatzung von 3000 Mann zurück, unter Anführung des Monickchund, und brach den 2ten Julius mit den übrigen Truppen auf. Einige Tage vor ſeinem Abzuge ließ er bekannt machen, daß alle, die im ſchwarzen Loche geweſen wären, nach ihren Häuſern in der Stadt zurück kommen könnten, wo ſie mit Lebensmitteln von Omichund verſorgt wurden, deſſen Fürbitte wahrſcheinlich dieſe Gunſt verſchafft hatte. Sie war jedoch von kurzer Dauer; denn ein engliſcher Unteroffizier erſtach in der Betrunkenheit einen Mohren, worauf denn von neuem eine Verbannung aller Engländer kund gemacht wurde. Sie flohen alle zu den andern europäiſchen Faktoreyen, und von da begaben ſie ſich einzeln nach der Flotte bey Fulta.

[illegible] Triumph der Römer mit seinen Truppen über den [illegible] Departements nach [illegible] Gefangenen mit [illegible] sie ihm nicht [illegible] Sie machten [illegible] Unterwürfig- [illegible] genommen; [illegible] Frau- [illegible] haben, [illegible] Er [illegible] Mauls [illegible] Heim- [illegible] Hel- [illegible] Horn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Mittlerweile [illegible] Rom [illegible] immer der Fulka, [illegible] [illegible] und mehrere Schiffe [illegible] Die Römer der Lebensmittel von den un- [illegible] Bundesgenossen zu Lande, Jugdea und [illegible] Provinzen in jener Noth auch und kamen [illegible] dort eine Zeitlang großen Mangel an Le-

bensmitteln litt, bis ſich des Nabobs Truppen entfernt hatten, da denn die Landleute ſie damit zu verſehn wagten. 1756.

Der Mangel eines bequemen Obdachs ſowohl als die Furcht überfallen zu werden, nöthigte ſie alle auf den Schiffen zu ſchlafen, die ſo voll gepfropft waren, daß man ſich auf den Verdecken kaum bewegen konnte. Hier lagen ſie alle unter einander Wind und Wetter ausgeſezt, und ohne ihre Kleidung zu wechſeln; denn niemand hatte das geringſte bey der Flucht mit ſich genommen. Dieſe widrige Lage war für Perſonen ſehr unglücklich, die größtentheils bisher im Ueberfluß gelebt hatten. Hieraus entſtanden Krankheiten, und da überdem der Theil von Bengalen zwiſchen den beiden Armen des Ganges das ungeſundeſte Land in der Welt iſt, ſo ſtarben viele an einem bösartigen Fieber, und alle Schiffe wurden damit angeſteckt.

Anſtatt aber dies Unglück durch gegenſeitigen guten Willen ſich einander erträglich zu machen, ſo waren ſie vielmehr alle beſchäftigt, die Urſachen ihres jetzigen Elends genau zu erforſchen, und einer den andern mit Vorwürfen zu quälen. Die jüngern Compagniebedienten, die an der Adminiſtration keinen Antheil gehabt hatten, bemühten ſich alle Schuld auf ihre Obern zu legen, die ſie dadurch zu verdrängen hofften. Die Mitglieder des Raths klagten einer den andern an, alle aber kamen überein, die größte Schuld dem Gouverneur beyzumeſſen. Dieſe Beyſpiele von Zwietracht wurden endlich auch von denen nachgeahmt,

Dowlah ihn hatten glauben machen. Der gröſte Beweis hievon war, daß Allaverdy die Engländer nie deshalb beſchuldigt hatte. Das andre von Watts unterſchriebene Papier, den Schuz betreffend, den man den Unterthanen des Nabobs gegeben hatte, wurde ebenfalls gemuſtert; obgleich ſeit funfzehn Jahren kein Einwohner von Calcutta zurück gefodert worden war. Die mißvergnügten Engländer waren dreiſt genug zu behaupten, daß die dem Kiſſendas gegebene Protection, welche den Nabob ſo aufgebracht hatte, durch groſe Geſchenke erkauft worden wäre. Was dieſe Beſchuldigung aber ganz vernichtete, war, daß die Geſchenke durch ſeinen mit ihm verbundenen Wirth Omichund hätten geſchehen müſſen, den die Präſidentſchaft als die Quelle ihrer Widerwärtigkeiten anſah, und daher auch beſtrafte. 1756.

Man hatte groſe Urſache zu glauben, daß die Klugheit des Allaverdy, der die Schickſale des Nazir-jing und Chunda-ſaheb, die Kriege in Coromandel, und den kürzlich erfochtenen entſcheidenden Sieg über den Angria vor Augen hatte, und die kriegeriſchen Thaten der Franzoſen und Engländer mit ihrer vorigen Niedrigkeit in Indien verglich, ſeinem jungen Nachfolger gerathen haben dürfte, auf die Europäer in Bengalen ein wachſames Auge zu haben, und weder eine Verſtärkung ihrer Beſazungen, noch eine Vermehrung ihrer Feſtungswerke zu erlauben, vielmehr ſie ſogleich mit ſeiner ganzen Macht zu bekämpfen, wenn ſie den geringſten Trotz und Vertrauen auf ihre eigne Stärke zeigen ſollten;

1756. dabey aber ſollte er ihnen alle nur mögliche Aufmunterung zum Handel geben, nicht allein weil dieſer ein großer Vortheil fürs Land, ſondern auch die beſte Sicherheit ſey, ſie von der bengaliſchen Regierung abhängig zu machen. Dieſen Rath wollte der unwürdige Surajah Dowlah befolgen; der Mangel an Klugheit aber, Zeit und Umſtände zu erwägen, ſeine außerordentliche Feigherzigkeit, ſeine tyranniſchen Ideen, und die Anreizungen ſeiner Höflinge, die ihn Calcutta als eine der reichſten Städte in der Welt vorſtellten, alles beſtimmte ihn, dieſen Rath ſofort auszuführen.

Die Engländer bey Fulta kamen indeſſen ungeachtet ihrer Streitigkeiten überein, die Autorität des Gouverneurs und der andern Mitglieder des Raths von Calcutta anzuerkennen. Einer der leztern, Manningham, wurde nun mit einem Offizier im Anfange des Julius nach Madras abgeſchickt, um von ihrer Lage in Bengalen Nachricht zu geben, und um ſchleunige Hülfe zu bitten. Mit ihnen wollen wir wieder nach der Küſte von Coromandel zurück gehen.

Alles war bereits in Bengalen verloren, bevor man in Madras Nachricht von der Gefahr erhielt; denn die Briefe, welche die Uebergabe von Coſſimbuzar meldeten, langten erſt den 15ten Julius in Madras an. Die Erfahrung, aus vorigen Streitigkeiten zwiſchen den Europäern und der Regierung in Bengalen gezogen, erzeugte die Hofnung, daß der Nabob, ſo wie ſeine Vorfahren, mit einer Summe Geld befriedigt werden würde. In der Ungewißheit aber, ob dieſes geſchehen, oder ſich noch üblere Vor-

fälle ereignen würden, fand man für rathſam, in je- 1756.
dem Falle eiligſt eine Verſtärkung abzuſchicken, um entweder dem Nabob kräftigern Widerſtand zu thun, oder beym fortdauernden Unglücke den Flüchtigen Sicherheit zu verſchaffen.

Die Eſcadre unter dem Admiral Watſon war eben bey Madras angekommen; da es aber ſehr unvorſichtig geweſen wäre, dieſe Flotte ohne die äußerſte Noth wegzuſchicken, oder auch nur zu vertheilen, ſo wurde ein Detaſchement von 230 Europäern unter Anführung des Majors Kilpatrick auf ein der Compagnie gehöriges Schiff eingeſchifft. Sie ſegelten den 20ſten Julius ab, und den 5ten Auguſt kamen ſchon Briefe von Fulta an, welche die Eroberung von Calcutta mit allen ſchrecklichen Umſtänden meldeten, und ſo viel Beſtürzung als Abſcheu und Rachbegier erzeugten.

Es iſt bereits im vorigen Bande geſagt worden, daß man zu eben dieſer Zeit in Madras im Begriff war, einige Abgeordnete mit 300 Mann europäiſcher Soldaten an Salabad-jing zu ſchicken, der um Hülfe erſucht hatte, die Franzoſen aus ſeinen Staaten zu vertreiben. Sobald die Regierung in Pondichery Nachricht erhielt, daß Buſſy von Charmaul Beſitz genommen hätte, und daß die Behauptung dieſes Poſtens gegen ihre Feinde das einzige wahrſcheinliche Mittel wäre, wieder mit ihnen ausgeſöhnt zu werden, ſo beſchloß ſie die Hülfstruppen zu ſchicken, die Buſſy, der die Unfälle ahnete, lange zuvor ſchon verlangt hatte. Es wurden daher 500 Europäer mit einer Anzahl Kanonen auf ein franzöſiſ-

1756. ſches Compagnieſchiff eingeſchifft, das auch den 15ten Julius abſegelte; an eben dem Tage, als man in Madras die erſte Nachricht von dem Unglück in Bengalen erhielt. Der Befehl war, die Truppen bey Maſulipatnam zu landen, von da ſie nach Golconda marſchiren ſollten.

Man hatte bisher den Einfluß der Franzoſen am Hofe des Salabad-jung für das größte Uebel gehalten, das die Engländer in Indien betroffen, und die Vernichtung dieſes Credits war daher der beſtändige Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit geweſen. Nunmehr aber kam es auf die Wahl an, da die Erreichung dieſes Endzwecks mit der Nothwendigkeit verglichen werden mußte, die kritiſchen Angelegenheiten in Bengalen, wo alles verloren ſchien, wieder in Ordnung zu bringen.

Briefe aus England, im vorigen Jahre geſchrieben, hatten allen Präſidentſchaften in Indien Nachricht gegeben, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich wäre, und daß höchſt wahrſcheinlich bald nach Abgang der Briefe die Feindſeligkeiten anfangen würden; zugleich meldeten ſie, daß die Franzoſen im Begriff ſtünden, eine Flotte von neunzehn Kriegsſchiffen mit 3000 Mann regulären Truppen von Breſt nach Pondichery abzuſenden. Man hatte darauf beſchloſſen, die Feſtungswerke von Madras zu erweitern, bisher war aber noch nichts vollendet worden, vielmehr hatten die neuen Arbeiten den Ort eher geſchwächt als verſtärkt.

Die Truppen der Engländer und Franzoſen auf der Küſte von Coromandel waren jezt gleich ſtark;

ein jeder Theil hatte ungefähr 2000 Europäer und 1756.
10,000 Sepoys in Sold, die, in verſchiednen Beſatzungen und Detachements abgetheilt, in einer Strecke von 600 engliſchen Meilen zerſtreut waren. Die 300 Mann, welche die Franzoſen nach Maſulipatnam geſchickt hatten, verringerten ihre Macht im Carnatick anſehnlich; auch hatten ſie noch keine Kriegsſchiffe in Indien, um Watſons Eſcadre Widerſtand zu thun. Indeſſen fürchteten die Engländer mit Grund, daß die Ankunft der vorerwähnten Kriegsflotte ihren Feinden ſowohl zu Waſſer als zu Lande eine entſcheidende Obermacht verſchaffen würde.

Auf der andern Seite ſah man ein, daß der Verluſt des bengaliſchen Handels und der dortigen Beſitzungen, wenn man deren auch nur drey Jahre lang beraubt wäre, die engliſche Compagnie ruiniren würde, ja daß, wenn man ſie nicht gleich wieder bekäme, die Franzoſen nach Ankunft ihrer Flotte dem Surajah Dowlah mit allen Kräften beyſtehen würden, um alle künftigen Verſuche der Engländer zu vereiteln ſich in Bengalen wieder niederzulaſſen. In dieſem Falle wäre ſodann, um ihre alten Beſitzungen zu erobern, eine große Ausrüſtung von England aus erfoderlich; wo vielleicht die Nationalbedürfniſſe in andern Welttheilen nicht erlauben dürften, hiezu eine anſehnliche Macht zu beſtimmen, und wo überhaupt die Ausrüſtung mit weit größern Koſten gemacht werden müßte, als jezt angewandt werden dürften, wenn man ſich der in Indien vorhandenen Schiffe und Truppen bediente. Ueberdem verlangte

1756 die Nationalehre ohne Verzug gerettet zu werden, und die Gräuel des ſchwarzen Mordloches riefen laut um exemplariſche Rache.

Dem unerachtet aber hatten einige Glieder des Raths eine ſtarke Neigung, auf alle Fälle Salabadjing Hülfe zu leiſten. Sie behaupteten; „daß, wenn „man ſo viel Truppen von Madras nach Bengalen „ſchickte, als nöthig ſey den Nabob mit Nachdruck zu „bekriegen, ſo würden dadurch die Engländer auf der „Küſte von Coromandel ganz unfähig gemacht wer„den, den Franzoſen zu widerſtehen, wenn die er„wartete Flotte ankäm; es wäre daher rathſamer, „ein Kriegsſchiff von Watſons Eſcadre und Abge„ordnete an den Nabob zu ſenden, um mit ihm zu „tractiren. Schlüge die Unterhandlung fehl, ſo „könnte dieſes Schiff mit den bereits unter Kilpatrick „abgeſchickten Truppen Repreſſalien gebrauchen, und „wo möglich verſuchen, Calcutta wieder zu erobern. „Durch dieſe Maaßregel, ſagte man, würde Coro„mandel gedeckt ſeyn, Salabad-jing könnte gegen „Buſſy gehörig unterſtützt werden, und der Admi„ral Watſon würde auch ein Treffen mit der ſo ſehr „überlegenen franzöſiſchen Seemacht vermeiden kön„nen, bis er Verſtärkung aus England bekäme.“

Dieſe Argumente würden allenthalben Gewicht gehabt haben, nur nicht in Indien. Einer von den Mitgliedern des Raths, der neun Jahre lang in Calcutta gelebt hatte, und die Stärke und Inſolenz der mohriſchen Regierung in Bengalen genau kannte, ſtellte dagegen vor, daß nichts als lebhafte Angriffe den Nabob zum Frieden vermögen könnten, und daß

die vorgeſchlagenen Truppen nicht einmal hinreichend 1756.
wären, Calcutta wieder einzunehmen. Er behauptete: „daß man ſo viel abſenden müßte, um den Na„bob ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt Muxadavad anzu„greifen; wenigſtens 800 Europäer und 1500 Se„poys, und da, wenn man die Eſcadre vertheilte, „ſie nirgends etwas rechtes ausrichten würde, ſo ſoll„ten alle Kriegsſchiffe zuſammen nach Bengalen ſe„geln; daß eine ſolche Macht ſodann bald den „Streit entſcheiden müßte; daß nach geſchloſſenem „Frieden die Eſcadre mit einem großen Theile der „Truppen zurückkommen, und noch im April auf der „Küſte von Coromandel anlangen könnte, vor wel„cher Zeit es wegen der Monſun nicht wahrſcheinlich „wäre, daß die franzöſiſche Flotte eintreffen würde. „Da überdem die Franzoſen an Buſſy eine anſehn„liche Hülfe geſchickt hätten, ſo wäre die Regierung „in Pondichery dadurch zu ſehr geſchwächt, um et„was im Carnatick vorzunehmen, das man nicht „mit der übriggebliebenen Beſatzung von Madras „leicht vereiteln könnte.“ Dieſer Entwurf, der den Stempel eines Genies trug, und die engliſche Größe in Indien gründete, wurde endlich nach vielen Widerſprüchen einmüthig angenommen. Die Geſchichte meldet nicht den Namen dieſes Britten, dem ſeine Nation ſo viel zu verdanken hat.

Man theilte den genommenen Entſchluß dem Admiral Watſon mit, der ihn auch genehmigte. Es entſtand zwar ein kleiner Streit wegen der Beute, die von der Eſcadre gemacht werden dürfte; dieſer wurde aber bald durch folgenden Vergleich beygelegt:

1756. daß alles Eigenthum, welches entweder der Compagnie oder engliſchen Privatperſonen, oder auch den Indiern, die beym Anfange der Feindſeligkeiten unter der Compagnie Schutze ſtanden, gehört hätte, ohne alle Verringerung den Eigenthümern wieder gegeben werden, dagegen aber alles übrige ohne Abzug der Eſcadre allein verbleiben ſollte.

Es waren jedoch noch andere Dinge von Wichtigkeit auszumachen. Dieſe Punkte betrafen: Wer die Landtruppen commandiren ſollte? Wie weit die Autorität dieſes Befehlshabers bey militäriſchen Unternehmungen und bey den Verhandlungen mit dem Nabob gehen ſollte? In wie fern er von dem vormaligen Gouverneur und dem Rath in Calcutta abhängen ſollte? Ob die vorige Autorität dieſes Raths als Präſidentſchaft in der jetzigen Lage wieder völlig hergeſtellt oder eingeſchränkt werden müßte?

Ein jeder der Mitglieder des bengaliſchen Raths hatte für ſich Briefe an die Regierung von Madras geſchrieben, die voller Entdeckungen von Defraudationen und geſezwidrigen Handlungen ihrer Collegen waren, die ſie alle einander wechſelsweiſe zur Laſt legten, ſo daß, wenn man nicht die Vorurtheile in einer verzweiflungsvollen Lage in Erwägung gezogen hätte, es abgeſchmackt geweſen wäre, die Angelegenheiten der Compagnie abermals denjenigen anzuvertrauen, die nach ihrer eignen Anzeige dieſes große Unglück veranlaßt hatten. Die Schwierigkeit, das Maaß ihrer künftigen Autorität zu beſtimmen, erzeugte bey dem Gouverneur von Madras, Pigot, den Gedanken, ſelbſt nach Bengalen zu gehen, und ſowohl die

Armee zu commandiren, als im Namen der Com- 1756.
pagnie und als Bevollmächtigter der Regierung alles anzuordnen; allein es fehlte ihm an Kriegserfahrung, auch hatte die Regierung keine Gewalt, einem einzigen Menschen einen so ausgedehnten Auftrag zu ertheilen. Der Oberst Adlercron ersuchte nun um das Commando, und erbot sich sein ganzes Regiment mitzunehmen; obgleich es ihm aber nicht an Kriegstalenten fehlte, so mangelte es ihm doch an Erfahrung zu den indischen unregelmäßigen Feldzügen, und seine Gewalt war überdem, als ein königlicher Offizier, von den Agenten der Compagnie unabhängig. Der brave Oberst Lawrence, der sich in den carnatickschen Kriegen so sehr ausgezeichnet hatte, war krank, und das Clima von Bengalen drohte noch seine Krankheit zu vermehren. Der Oberst Clive wurde daher zum Anführer der Truppen erwählt. Um den Krieg aufs lebhafteste zu führen, und damit demselben ein schleuniges Ende gemacht werden könnte, beschloß man ihn in Ansehung aller militärischen Operationen für unabhängig zu erklären, ihn mit großen Geldsummen zu versehen, und auch Vollmacht zu ertheilen auf die Compagnie Wechsel zu ziehen. Ferner kam man überein, den Gouverneur Drake und sämtliche Mitglieder des Raths von Calcutta in ihre vorigen Würden mit voller Gewalt wieder einzusetzen, und ihnen auch starke Geldsummen zu übermachen. Manningham, der als Repräsentant dieser Expräsidentschaft von Fulta nach Madras gekommen war, widersetzte sich stark der an Clive zu gebenden Vollmacht, weil sie

1756. die Interessen des Nabobs von Calcutta schwächen, und unter die Grundsätze der Compagnie streiten würde. Seine Vorstellungen fruchteten jedoch nicht, und die Einschiffung geschah, nachdem man zuvor eine Kriegsschaluppe nach Fulta abgeschickt hatte, um den dortigen Engländern von der Zurüstung Nachricht zu geben, und sie zu ermahnen, nicht in der Vertheidigung Bengalen zu verlassen.

Die Eskadre bestand aus folgenden Schiffen: Cumberland von 70 Kanonen, Kent von 64, der Tyger von 60, Salisbury von 50, Bridgewater von 20 Kanonen, und ein Brander; hiezu kamen noch drey große Compagnieschiffe und zwey kleinere. Im Bord dieser Flotte befanden sich 900 Europäer, und 1500 Sepoys. Von den Europäern gehörten 250 zu Adlercrons Regiment, die übrigen aber waren im Dienst der Compagnie. Man beschloß noch mehr Sepoys nachzuschicken. Der Admiral Watson besaß nebst Clive den Kent, und der Admiral Pocock den Cumberland. Clive war mit Briefen an Surajah-Dowlah versehn; von Salabad-jing, dem Subah von Decan, von Mahomed-alin, dem Nabob von Arcot, und vom Gouverneur Pigot, die alle dem Nabob von Bengalen anriethen, den Engländern allen erlittenen Schaden zu ersetzen, und die Feindseligkeiten wieder gut zu machen. Der Instruction gemäß hätte Clive den Nabob selbst in Murabad angreifen, wenn er keine Neigung zum Frieden spüre, desgleichen die französische Faktoren und so viel Chandernagore wegzunehmen suchen, als die Nachricht vom Ausbruche des Krieges mit

Frankreich ankommen ſollte, ehe die Truppen Ben- 1756.
galen verließen. Die Flotte ſegelte den 16ten Okto-
ber mit gutem Winde ab.

Dieſe Anſtrengung, das Verlorne in Bengalen wieder zu erlangen, verringerte die Truppenanzahl in Madras ſo ſehr, daß man nicht wohl ein ſtarkes Corps an Salabad-jing, und zwar in einer ſo großen Entfernung, abſenden konnte. Da nun ein kleines Detaſchement dem Subah von keinem Nutzen ſeyn, und wahrſcheinlich verloren gehen würde, ſo beſchloß man keins zu ſchicken. Die Franzoſen behaupteten mittlerweile unter Anführung des muthigen Buſſy ihren Poſten in Charmaul.

Den 6ten Julius, den zweiten Tag nachdem ſie hier einmarſchirt waren, that die franzöſiſche Cavallerie, von 1000 Sepoys unterſtützt, bey Anbruche der Nacht einen Ausfall ins Lager der Maratten; dieſe aber bekamen Nachricht von dem Vorhaben, und verließen eiligſt ihr Lager. Man wiederholte dieſe Ausfälle in den folgenden Tagen mit beſſerm Erfolge. Die Franzoſen nahmen nun alle in der Stadt befindliche und der Regierung gehörige Magazine in Beſitz, desgleichen alle Kanonen, die ſie auf den Wällen fanden. Ganze Alleen von Cocusnußbäumen wurden niedergehauen, und daraus für die Soldaten auf den Mauern Gerüſte gebaut.

Die Anzahl der Feinde vermehrte ſich täglich. Die Phousdars, oder wie man ſie insgemein heißt, die Nabobs von Canoul und Condanore langten auch an, jeder mit 3000 wohlberittenen Pitanen. Viele andere Anführer von niederm Range, ſowohl Muha-

[illegible] mehrere als Jhnen ihren ehemals hier Truppen [illegible] kein als andere Fürsten und Oberhäupter [illegible] zum Zweck waren dazu aufgefordert wor[illegible]. Einige zweifelten aber besonders der von Ca[illegible] diesen Zweck erreichen, daß sie [illegible] kommen, um Emir gegen ihn zu rechten. Der [illegible] Jamer Alb Khan an, mit 3000 Reitern [illegible] Fußvolken und einem Zuge von [illegible] Kanonen. Die Hauptarmee aber, worin sich Timurbeg und Sygamaje Khan selbst befanden, war noch a[illegible] mancher Entfernung, und marschirte kaum mehr als zwo Meilen. Jaffer Alb hatte einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, Thermah sogar einzuschließen, und die verschanzten Posten in der Stadt selbst in Besitz zu nehmen.

Diese setzten durch diese Nachricht. Er hatte bis [illegible] Verpflegung vermindert, den Einwohnern Scha[illegible] zu thun, nunmehr aber [illegible] den Feind von der Stadt abhalten mußte, legte er ein Detachement in [illegible] zweite Vorstadt, das mit vier Thürmen versehen war, und bey [illegible] Thürme keine Kanonen hatten: Dabey machte er dem Jaffer Alb, daß, wenn sich jemand von seinen Truppen innerhalb der Stadt sehen ließen, er sie durchaus mit Feuer verfolgen würde. Diese Drohung wirkte, und die [illegible] blieben in der Entfernung. Das bereits ein[illegible] Kanonenfeuer wurde immer heftiger, und [illegible] dauerte Tage lang alle Unternehmungen [illegible]

Die franzöſiſchen Faktoren in Surat waren 1756.
ſchon einige Monate zuvor von Buſſy erſucht worden, für ihn eine Anzahl Abyſſinier oder Araber anzuwerben, die er ſo wie ſeine Sepoys diſciplıniren wollte. Es waren auch 600 derſelben wirklich auf dem Marſche, als Buſſy in Hyderabad anlangte. Die Feinde, die von ihrer Annäherung hörten, ſchickten ihnen Janogee Nimbulcar mit 3000 Maratten entgegen. Man traf dieſe Hülfstruppen unweit Aurengabad an; 50 wurden niedergehauen, 150 aus einander geſprengt, und die übrigen 400, deren Kräfte durch den langen Marſch ganz erſchöpft waren, ergaben ſich. Janogee brachte ſeine Gefangenen nach dem Fort von Golconda, und behandelte ſie eben nicht übel.

Den erſten Tag, da ſich das Wetter nur etwas aufklärte, thaten die Franzoſen um Mitternacht einen neuen Ausfall ins feindliche Lager, und ſezten alles in Verwirrung, welche durch die wildgemachten Büffelochſen ſehr vermehrt wurde. Man begnügte ſich den fortdauernden Muth zu zeigen, und einige Kanonen zu vernageln, da größere Vortheile gegen eine zahlloſe Menge Truppen wohl nicht zu hoffen waren.

Den folgenden Tag kamen 4000 Sepoys unter Anführung des Marzafabeg ins feindliche Lager an. Dieſer Mann war Befehlshaber der franzöſiſchen Sepoys, als Buſſy 1751 zuerſt nach Decan marſchirte; hernach verließ er ſeinen Feldherrn, warb ſelbſt Sepoys zu ſeinem eignen Dienſte, und trat ſodann in Sold des Balagerow, den er 1755 auch verließ, und zu den Myſoren überging; nachher trat

1756. er in Dienſt des Nabobs von Savanore, und befand ſich in dieſer Stadt, da ſie im Anfange des jetzigen Jahres von Salabad-jing und Balagewow umzingelt wurde. Er hatte zeither mit vielen Offiziers der franzöſiſchen Sepoys, die ſeine alten Freunde waren, einen Briefwechſel unterhalten, und ſie ſich durch Geſchenke ganz ergeben gemacht. Dieſer Umſtand, und die Kriegserfahrung, die man bey ihm vorausſezte, veranlaßten, daß ihn Schanavaze Khan in Sold nahm, ſobald er erfuhr, daß Buſſy ſich in Hyderabad behaupten wollte. Marzafabeg trennte ſich von der Hauptarmee, machte forcirte Märſche, und ſchickte einige Vertraute ab, um die franzöſiſchen Sepoys zu verführen. Es glückte ihm auch, ſo daß gleich am erſten Tage ſeiner Ankunft bey Hyderabad eine ganze Compagnie, die unter dem Vorwand, in der Ebene zu exerciren, ausgerückt war, mit geſchultertem Gewehr abzog und zu ihm überging.

Die ganze Armee näherte ſich den folgenden Tag Charmaul. Die Infanterie und Artillerie nahm alle Anhöhen rings umher in Beſitz, und die Cavallerie beſezte die Ebenen. Buſſy verlor den Muth nicht, ſondern ſchickte 250 Franzoſen und 1000 Sepoys ab, um die Feinde zu verſuchen, während daß die übrigen auf ihren Poſten blieben. Das Detaſchement verachtete den Feind ſo ſehr, daß dieſe wenigen Truppen ſich in drey Partheyen zu vertheilen wagten; jede derſelben, mit zwey Kanonen verſehn, drang in ziemlicher Entfernung von einander auf den Feind los. Die Cavallerie umringte beſtändig alle drey Abtheilungen, die dem Anſcheine nach ohne Rettung

verloren waren.' In der That nichts, als das feſte Vertrauen auf die großen Vortheile der Diſciplin, konnte die begangene Verwegenheit rechtfertigen und die Gefahren beſiegen. Bey den verſchiedenen Evolutionen kamen oft die Geſchwader der feindlichen Reiter bis unter die Kanonen von Charmaul, deren Feuer ſie aber bald wieder zurück trieb; ihre Infanterie zog ſich beſtändig zurück, und feuerte mit Furcht. Das Treffen dauerte fünf Stunden lang, und hörte erſt mit Untergang der Sonne auf. Die franzöſiſchen Truppen hatten aus ihren Gewehren 35000 Patronen verſchoſſen, und aus den Kanonen 900 Schüſſe gethan. Der Verluſt der Feinde iſt nicht bekannt, da ſie ihre Todten mit fortſchleppten. Er war unſtreitig groß, da man 125 todtgeſchoſſene Pferde auf der Wahlſtatt antraf. Die Franzoſen zählten nur 6 Sepoys todt, und 30 verwundet. Von den Europäern war keiner geblieben, und nur viere verwundet worden. 1756.

Zwey Tage nachher, den 1ſten Auguſt, kam Salabad-jing ſelbſt mit der großen Armee an. Man hielt Kriegsrath, worin Marzafabeg einen Hauptſturm auf Charmaul vorſchlug. Buſſy erfuhr dieſen Anſchlag wenige Stunden nachher, und nahm ſeine Maaßregeln, allein der Angriff geſchah nicht. Die Intriguen des Marzafabeg hatten bereits das ganze Corps der Sepoys angeſteckt, ſo daß der größte Theil derſelben verſprochen hatte, mit ihren Waffen zu entlaufen, das nächſtemal wenn ſie ſich außerhalb der Stadt befinden würden. Buſſy entdeckte dieſe gefährliche Zuſammenrottung, und beſchloß daher

1756. keine Ausfälle mehr zu wagen. Mittlerweile näherte ſich die Verſtärkung. Moracin, der franzöſiſche Befehlshaber in Maſulipatnam, hatte auf die erſte Nachricht von Buſſy's Bedrängniß 160 Europäer und 700 Sepoys zuſammen gebracht, welche er in der Mitte des Julius unter Anführung des Law abſandte, deſſelbigen Offiziers, der 1752 in Seringham capitulirt hatte; als ſie aber zu Bezoara anlangten, hinderte ſie der ſtarke Regen mehrere Tage lang weiter vorzurücken. In dieſer Zeit kamen die von Pondichery abgeſchickten Truppen auch in Maſulipatnam an, die man den erſten ungeſäumt nachſchickte. Sie trafen den 3ten Auguſt in Bezoara ein, da denn das ganze Corps jezt aus 480 Europäern mit eilf Kanonen und 1100 Sepoys beſtand, das den 10ten Auguſt drey Tagemärſche von Hyderabad das Lager aufſchlug.

Die Miniſter des Salabad-jing beſchloſſen dieſe Verſtärkung aufzuheben, und beorderten dazu alle Maratten, 2000 an der Zahl, und 4000 andre Reiter, die nebſt 10,000 Mann Infanterie zuſammen eine Armee von 26000 Mann formirten. Buſſy erhielt, wie gewöhnlich, von allem ſogleich Nachricht. Er wußte, welche Truppen man hiezu beſtimmt hatte; er war mit allen Befehlshabern perſönlich bekannt, hatte mehreren Dienſte geleiſtet, und noch kürzlich den guten Willen des Janogee und des Rumchundur erfahren, welche 6000 von den Maratten commandirten. Er ſchlug daher eine Zuſammenkunft vor, wobey ſich auch einige von ihnen in der Nacht einfanden. Nun hatte ein Zelt nahe am Fluſſe Gauch-

maul

maul aufgeſchlagen, wohin ſich Buſſy allein und 1756.
ohne Begleitung begab. Da es an genauen Nachrichten fehlt dieſe Zuſammenkunft betreffend, ſo läßt ſich blos aus Gründen vermuthen, daß er auf die Verſammlung durch Verſprechung großer Vortheile wirkte, wenn er ſeinen vorigen Einfluß am Hofe des Salabad-jing wieder bekommen ſollte; Vortheile, die ſie weder von der Dankbarkeit des Schanavaze Khan noch von der Freundſchaft der Engländer, die ihnen ganz fremde waren, erwarten konnten. Sie verſprachen hierauf nicht mit Nachdruck gegen die franzöſiſchen Hülfstruppen zu agiren, ſondern nicht mehr zu thun, als eben nöthig ſey den Schein zu vermeiden. Dieſe Verſicherungen wurden mit Eidſchwüren beſtätigt, wobey ſie dem Buſſy genau ihre Fahnen und kriegeriſchen Unterſcheidungszeichen beſchrieben, der davon ſogleich an Law Nachricht gab, um wegen dieſer ſo bezeichneten Truppen unbeſorgt zu ſeyn.

Law rückte nun mit ſeinen Truppen in eine gebirgige Gegend, mit Felſen und dicken Wäldern bedeckt. Den Vortrab machten 400 Sepoys unter Anführung eines Indiers, Namens Mahmood Khan. Nach einem langen Marſch entdeckte man Feinde in der Ferne, worauf Mahmood Khan, als wenn er voll Ungeduld wäre ſie anzugreifen, vorwärts eilte. Man ſchickte ihm zwar Befehl zu, Halt zu machen, allein er kehrte ſich nicht daran. Sobald die Sepoys den andern Truppen aus den Augen waren, ſo hörte man ein unregelmäßiges Feuern, dem ein Sepoy folgte, mit Bitte, die Grenadiers möchten

1746. geschwind dem Verluste zu Hülfe kommen, weil er von den Feinden umringt sey. Der Generalleutnant aber mißtraute dieser Botschaft, und hielt Parteygänger vorzuschicken, welche bald entdeckten, daß sich die Hauptmacht mit den Feinden vereinigt hatten. Diese Verräther waren das Werk des Marquis d'Argenson, der sich jetzt in Venedig befand, und die Hauptmacht ging wirklich mit ihrem eigenen Heere an. der von der ganzen Lage entfernten Infanterie unterhalb Voltri. Demnach rückten die Franzosen vorwärts, bis sie in die Ebene kamen, wo sie Halt machten. Es fiel ein starker Regen, der den Pulver der Feinde benäßte, und ihren Angriffen ein Ende machte.

Am folgenden Morgen griffen die Franzosen selbst den Feind an, um sich den Weg zu bahnen; sie hatten keine ganze Cavallerie im Felde, wovon aber nur ein Theil dem Versprechen gemäß ernstlich agirte, welches Lobkowitz nicht begreifen konnte, da er die neue Macht noch nicht erhalten hatte. Candiano aber, ein Anführer der Marinen, der von seinen Vorschlägen etwas hatte hören wollen, ging mit Nachdruck zu Werke, und griff die Pferde der Kühen an, wodurch alle Ochsen, die das Geschütze trugen, aus einander gesprengt wurden. Hiedurch ward die Verwirrung der Truppen vermehrt, als sie gezwungen waren, zu ihrem Unglücke der Bedeckung der Artillerie zu schlachten, nachdem sie den Feind zurück getrieben hatten.

Einige Stunden nach diesem Gefechte erhielt er erwarteten Briefe von Bussy, worauf er

seinen Marsch in der Nacht durch Hohlwege fortsezte, 1756.
die mit feindlichen Truppen angefüllt waren. Die Franzosen langten dennoch den folgenden Morgen in Meliapore an. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten war sehr gering, allein alle Soldaten waren völlig entkräftet, und kein Wagen war ganz. Man beschloß daher in Meliapore zu bleiben, um sich zu erholen. Diese Ruhe aber führte zu Betrachtungen, die allemal gefährlich sind, wenn sich Truppen in einer kritischen Lage befinden; sie glaubten überzeugt zu seyn, alles nur mögliche gethan zu haben, und daß es nun die Pflicht der Truppen in Charmaul sey, ihnen zu Hülfe zu kommen. Selbst die Offiziers waren dieser Meynung, wurden kleinmüthig, und bewogen Law an Bussy zu schreiben, um ihm ihre Klagen und Zweifel wegen der künftigen Progressen vorzustellen.

Die Nachricht von dem Abfalle des Mahmood Khan war mittlerweile mit vielen Zusäzen ins Lager des Subah gekommen, und munterte die Minister auf, noch mehr Truppen gegen die Verstärkung auszusenden. Bussy, um diese Absicht zu vereiteln, ließ in der Nacht vom 11ten durch ein großes Detaschement, das blos aus Europäern bestand, ihr Lager angreifen. Dieser Anfall geschah auch mit vielem Glück, allein noch in derselben Nacht erhielt er den Brief von Law, der ihn in große Verlegenheit sezte; denn er konnte seine Sepoys, die auf dem Sprunge standen, unmöglich ins Feld führen, und eben so unvorsichtig würde es gewesen seyn, sich von seinen europäischen Soldaten ganz zu entblößen, und

sie allein nach Mellapore zu senden. Indessen urtheilte er nach eigner Erfahrung und ähnlichen Lagen, daß die Hülfstruppen stark genug wären, um noch den dritten Theil des Landes zurückzulegen, wenn die Diener sie nur nachdrücklich unterstützten. In dieser Ueberzeugung schrieb er an Law; und befahl ihm im Namen des Königs, es koste auch was es wollte, sogleich nach Empfang seines Briefes aufzubrechen. Da er nicht zweifelte, daß die Minister des Subah, sobald sie die Muthlosigkeit der Hülfstruppen erfahren würden, ihr äußerstes wagen würden, wenn man ihnen nicht anderweitige Furcht einjagte, so ließ er den folgenden Tag sein eigenes Zelt, das wegen der Größe sehr auffallend war, am Flusse Mouſſi aufschlagen, und lagerte sich hier mit 150 Europäern und 300 Sepoys. Diese kleine Truppenzahl wurde durch allerhand Künste scheinbar vergrößert, und da nun seine persönliche Gegenwart im Felde dazu kam, so war man im großen Lager wegen seiner Absichten so besorgt, daß sogar die bereits abgeschickten Detaschements wieder zurück gerufen wurden.

Der bestimmte Befehl zum Aufbruch war kaum in Mellapore angekommen, als Law sogleich den Marsch antrat. Die Truppen hatten hier nur vier Tage zugebracht, und in dieser Zeit nicht die zur Erholung nöthige Ruhe haben können; denn das Fort war an einigen Orten offen, und die Feinde neckten sie Tag und Nacht. Der Weg nach Charmaul führte durch Felsenklüfte, die für das Fuhrwerk äußerst beschwerlich waren, und die größte Aufmerksamkeit verlangten; überdem waren an mehrern Orten Ver-

hacke gemacht, und die vortheilhafteſten Poſten in 756.
dieſem Hohlwege waren von den Feinden beſezt, deren Feuer diesmal ganz ungewöhnlich war. Man konnte keine beſtimmte Regel befolgen; vorwärts zu gehen war der einzige Grundſatz. Es war ein Glück für die Franzoſen, daß ſie keine Bagage bey ſich hatten, und blos ihre Artillerie und ſich ſelbſt vertheidigen durften. So unbequem ihnen auch der Transport der Kanonen in den Hohlwegen war, ſo waren ſie doch ihr beſtes Hülfsmittel, ſobald ſie ins Freye kamen. Einige tauſend Maratten, von Candagla angeführt, drangen in die Hohlwege, und da ſie wegen Dunkelheit der Nacht keinen rechten Angriff wagen konnten, ſo bemühten ſie ſich, wenigſtens durch ihr Geſchrey den Marſch der Truppen aufzuhalten. Sobald aber der Tag anbrach, agirten ſie mit größerm Nachdrucke; denn ſie ſtürzten auf die Kanonen los, die den Zug deckten, und wurden vor den Mündungen heruntergeſchoſſen, obgleich manche Europäer auch dabey niedergehauen wurden. Mit Anbruche des Tages kamen die Truppen in die Ebene, wo die Feinde alle ihre Kanonen, zwanzig an der Zahl, aufgepflanzt hatten, und hinter dieſer Batterie ſtand die ganze Cavallerie aufmarſchirt; dieſe Reiterey aber ſchien ſich mehr auf ihre Artillerie als auf ihren eignen Muth zu verlaſſen, ſo ſchlecht ſie auch bedient war. Ihre langſamen Kanonenſchüſſe hinderten die franzöſiſchen Truppen nicht aufzumarſchiren, worauf ſich alles, Artillerie und Cavallerie, über den kleinen Fluß Cingoram zog, und ſich hier formirte. Law folgte ihnen nach, da der Fluß wadbar war, und

1756. ſeine Truppen wurden mit neuem Muthe belebt, als ſie nun die Thürme von Hyderabad in der Ferne erblickten. Die zahlreiche Reiterey, die jetzt in der Ebene ſich frey bewegen konnte, umringte ſie zwar von allen Seiten, allein ihre Angriffe waren unbedeutend; denn viele Haufen wurden durch die Unthätigkeit des großen Maratencorps unter Ramchandar und Janegee irre gemacht, die der mit Buſſy genommenen Abrede gemäß ſich friedlich verhielten. Um fünf Uhr Nachmittags kam die Verſtärkung endlich bey der Stadt Hydnagur an, ſechs engliſche Meilen von Hyderabad. Die Truppen waren achtzehn Stunden hinter einander beſtändig im Treffen und auf dem Marſche geweſen; während welcher Zeit 25 Europäer getödtet und 65 verwundet worden waren. Die Sepoys hatten mehr verloren. Der Verluſt der Feinde beſtand in mehr als 2000 Mann und 300 Pferden. Die franzöſiſchen Truppen verſchoſſen dabey 40,000 Patronen.

In Hydnagur fanden ſie einige Lebensmittel, deren ſie ſehr bedürftig waren. Sobald Buſſy von ihrer hieſigen Ankunft Nachricht erhielt, ſchickte er ihnen 140 Europäer und 1000 Sepoys nebſt dem nöthigen Fuhrwerk entgegen, die Kranken und Verwundeten fortzubringen, desgleichen 20 Maulthiere mit Lebensmitteln beladen, die ſchon völlig zu Speiſen zugerichtet waren. Um dieſen Transport nach Hydnagur deſto ſicherer gelangen zu laſſen, beunruhigte Buſſy abermals das feindliche Lager. Alles glückte, und entſprach den weiſen Maaßregeln dieſes großen Feldherrn, ſo daß am Mittag des folgenden Tages

ſämtliche Truppen ohne weitere Hinderniſſe in Hyder- 1756.
abad eintrafen. Buſſy empfing ſie mit der Achtung, die ihre Beharrſamkeit und Tapferkeit ſo ſehr verdiente. Kaum waren ſie angelangt, als auch ſchon ein Abgeordneter von Salabad-jing mit Friedensvorſchlägen ankam. Buſſy antwortete, daß er zu einer Ausſöhnung nicht abgeneigt ſey, obgleich ſeine Verſtärkung eingetroffen wäre, und er nun die ganze Macht des Subah nicht fürchtete.

Die Unterhandlung dauerte jedoch fort. Buſſy verlangte, daß Murzafabeg und auch der leztere Deſerteur Mahmood Khan ihm ausgeliefert werden ſollten. Salabad-jing antwortete, daß er nicht, ohne das Zutrauen der ganzen Welt zu verlieren, Perſonen, die er in ſeinen Dienſt aufgenommen hätte, ausliefern könnte; daß er ſich aber den Maaßregeln nicht widerſetzen würde, die man brauchen wollte, ſie zu Gefangenen zu machen. Die Umſtände erlaubten nicht, die Abſetzung des Miniſters Schanavaze Khan zu verlangen. Jaffier Ally Khan, der alte Nabob von Rajahmundrum, kam zu Buſſy und bezeigte ihm ſeine Ehrerbietung, wobey er ſich ſelbſt anklagte, daß er ſich mit Leuten vereinigt hätte, deren Abſichten und Fähigkeiten ihm jezt ſo viel Verachtung einflößten. Janogee gab die Araber und Abyſſinier los, die er in Verwahrung gegeben hatte, allein ihre Waffen behielt er zurück, die ihm Buſſy auch aus Dankbarkeit gern ließ.

Nachdem alles in Ordnung gebracht war, ſo kam ein außerordentlicher Abgeſandter des Subah mit einem zahlreichen Gefolge der vornehmſten Für-

1756. ſten und Hofbedienten zu Buſſy's Zelt, um ihn zu complimentiren, und zum Subah einzuholen; der franzöſiſche Feldherr nahm die Einladung an, und begab ſich in Begleitung von 300 Europäern und 1000 Sepoys ins Lager des Salabad-jing, der ihn mit ausgeſuchten Ehrenbezeugungen faſt wie ſeines gleichen empfing. Die Freundſchaftsverſicherungen waren feyerlich. Die lezten Mißhelligkeiten wurden ganz und gar nicht berührt, und Maaßregeln wegen der Zukunft mit viel ſcheinbarer Vertraulichkeit verabredet. Neue Patente wurden ſogleich ausgefertigt, und Briefe an alle Statthalter in ganz Decan geſchickt, um die übeln Eindrücke gegen die Franzoſen wieder auszulöſchen.

So endigte ſich das dem Buſſy gedrohte Unglück, das ſeinen Untergang faſt unvermeidlich machte. So groß jedoch ſeine Beharrſamkeit, ſein Muth und ſeine Entſchloſſenheit waren, ſo würden doch dieſe Eigenſchaften allein, ohne ſeinen außerordentlichen Scharfſinn und den Einfluß ſeines erlangten Ruhms, nicht hinreichend geweſen ſeyn.

Außer dem Proviant, den man in den Magazinen aufbewahrte, waren die Truppen in Charmaul ſowohl mit Schlachtvieh für ſich, als mit Fourage für ihre Pferde, Ochſen, Kameele und Elephanten, durch eine Art Menſchen verſehn worden, die Lamballis genennt, und nur allein in Decan gefunden werden. Ihr Gewerbe iſt, beſtändig mit ihren Heerden im Lande herum zu ziehen, und an die im Felde ſtehenden Armeen Vieh zu verkaufen. Die Verbindung, die unter allen ihren Haufen herrſcht,

macht einen jeden derſelben achtungswerth, ja ſelbſt 1756.
von den Feinden desjenigen Heeres, das ſie mit Vieh verſehen, bleiben ſie verſchont; nur allein iſt ihnen unterſagt, mit belagerten Oertern zu handeln. Buſſy aber überſtieg auch dieſe Schwierigkeit, und beſtach die Maratten, die zum Patrouilliren gebraucht wurden. Dieſe ließen die Lamballis in der Nacht paßiren, da man überdem mit ihnen Abrede genommen hatte, in beſtimmten Nächten einzutreffen, wo die Franzoſen gewöhnlich Ausfälle thaten, um die Transporte deſto ſicherer hereinzubringen.

Vor allen Dingen aber war Geld erfoderlich, und der Mangel deſſelben hätte ihn bald gezwungen Charmaul zu verlaſſen; denn er hatte nicht allein alles was er ſelbſt beſaß erſchöpft, ſondern auch alles, was er nur immer auf ſeinen Credit borgen konnte. Dieſer Credit aber war ſehr begränzt, weil er keine andere Sicherheit als Anweiſungen auf die abgetretenen Provinzen geben konnte, deren Pächter und Polygars in der jetzigen Lage die ſchuldigen Gelder zurück hielten. Sie wurden zu dieſer Uebertretung ihrer Pflicht durch Briefe von Salabad-jings Miniſter aufgemuntert; noch mehr aber durch die Intriguen des Ibrahim Cawn, Statthalters von Chicacole, der, ob er gleich von Buſſy zu dieſem Poſten erhoben war, dennoch die franzöſiſche Autorität nicht anerkennen wollte, ſondern ſich blos als abhängig von Salabad-jing erklärte, ſobald er hörte, daß Buſſy bey Hyderabad von des Subah Truppen umringt war. Dieſe üble Nachricht wirkte auf die Wechsler, die bisher dieſem Feldherrn Geld vor-

1756. geſchoſſen hatten, ſo ſehr, daß ſie übereinkamen nichts mehr herzugeben, er möchte auch anbieten welche Sicherheit er wolle. Vizeramrauze aber, der Rajah von Vizianagur in Chicacole, hatte mehr politiſchen Scharfſinn als Ibrahim, und befahl ſeinen Agenten in Golconda, Buſſy ſeiner Treue und regelmäßiger Tributbezahlung zu verſichern. Er hielt auch Wort; denn bald nachher, da man Geld am nöthigſten brauchte und es am wenigſten erwartete, kam in der Nacht ein Bote an, und verlangte mit Buſſy ingeheim zu ſprechen, wobey er ihm im Namen des Vizeramrauze eine Quantität Gold überreichte, ſo viel als er nur unter ſeinen Kleidern hatte verbergen können. Es war hinreichend für die gegenwärtigen Bedürfniſſe, und da dieſer Mann ſeine Beſuche wiederholte, ſo hatte Buſſy mehr Geld, als er jezt brauchte.

An dem Tage, als die Verſöhnung geſchah, entfernten ſich Murzafabeg und Mahmood Khan von des Subah Heere, und bezogen mit ihren Sepoys ein feſtes Lager unweit Golconda, im Vertrauen auf die Protection der Gemahlin des Subah, die ſein Serail beherrſchte, und ihnen wohl wollte. Buſſy ſchickte einige Nächte hinter einander Parteygänger aus, die um ihr Lager herumſchwärmten, und auch ſo glücklich waren den Mahmood Khan gefangen zu nehmen. In Rückſicht ſeiner vorigen Dienſte, und der Fürbitte der franzöſiſchen Sepoys, die ihn liebten, wurde ihm das Leben geſchenkt. Murzafabeg blieb noch einige Wochen lang in ſeinem Lager, bis ſeine Sepoys wegen Geldmangel revoltirten, und Buſſy antrugen ihn auszuliefern. Dieſer Unglückliche fand

aber Mittel zu entrinnen, und flüchtete nach Poni, 1756.
wo er beym Balagerow Dienſte nahm, der ihn je-
doch wegen einer angezettelten Verſchwörung bald
hernach umbringen ließ.

Es fiel in dieſem Jahr in Golconda weiter nichts erhebliches vor. Schanavaze Khan fuhr fort als Decan der Regierung vorzuſtehen, und Buſſy ließ ihm ganz ſeinen Willen, weil er ſich vorgenommen hatte, mit dem größten Theile ſeiner Truppen nach den abgetretenen Provinzen zu marſchiren, um dort die Ordnung wieder herzuſtellen. Er trat den 16ten November mit 500 Europäern und 4000 Sepoys ſeinen Marſch an, und ließ 100 Europäer und 1000 Sepoys in Golconda zurück, um Salabad-jing nach Aurengabad zu begleiten.

Der Krieg in Bengalen, wohin man die ganze Macht der Engländer in Indien geſchickt hatte, raubte der Regierung in Madras nicht allein die Mittel, den franzöſiſchen Angelegenheiten in Decan einen Stoß zu geben, ſondern machte ſie auch unfähig, in Arcot irgend etwas Kriegeriſches zu unternehmen. Ihr Bundsgenoſſe, der Nabob Mahomed-Ally, hatte zwar hier ihre Hülfe nicht nöthig, allein die Unruhen in Madura und Tinivelly, zu deren Stillung Mahomed Iſſoof abgeſchickt worden war, waren noch nicht geendigt, vielmehr hatte ſeine Ankunft neue Unruhen erzeugt.

Iſſoof und Maphuze Khan blieben mit ihren Truppen bey Chevelpetore während den Monaten Junius und Julius; in welcher Zeit die benachbarten Polygars ſich entweder unterwarfen, oder doch

1756. einen heimen Willen zeigten ſich wieder zu empören.
Iſſuf erhielt nun den Maphuz Khan, mit ſeinen Truppen nach Arcot zu gehn, weil der Nabob ſein Gehalt für nur ihn zu beſtreiten, und ſeinen Soldaten den rückſtändigen Sold zu bezahlen wünſchte. Maphuz Khan war es zufrieden. Iſſuf legte nun ſeine Stelle als Gouverneur, um das umliegende Land zu beruhigen, und mit den übrigen Truppen, unter ſeinen Befehl, ging er nach Tinivelly.

Der Anführer zu Madura hatte mittlerweile in Furcht dieſer andern Verfügungen getroffen, und zum Nachfolger, einen gebornen Tinivelier, einen Contract geſchloſſen. Die nördlichen und fruchtbaren Diſtricte dieſes Landes waren von Madura abgeriſſen worden, ein gleiches war auch mit den weſtlichen Diſtricten geſchehen, ſo daß alles, was noch jezt zu Madura gehört, nicht über 40 engliſche Meilen von der Stadt entfernt iſt; nach den meiſten Gegenden zu aber noch weit weniger. Das Land iſt theils von Gebirgen, theils von Wäldern eingeſchloſſen, und von allen Seiten den Einfällen ſeiner wilden Nachbarn ausgeſezt. Hiezu kommt noch, daß ſelbſt im Innern das Erdreich an vielen Orten mit Felſen bedeckt iſt, und überhaupt eine ſehr mühſame Cultur erfodert. Dieſer mannichfaltige Nachtheil verurſacht, daß die jährlichen Einkünfte des ganzen Landes jetzt 120,000 Rupien überſteigen; da hingegen die Unterhaltung des Forts, der Beſatzungen und andre Koſten wohl dreymal ſo viel betragen. Das Land aber, das jezt zu Tinivelly gehört, iſt weit größer und fruchtbarer, und trägt jährlich 1100,000

auch 1200,000 Rupien ein. Wäre Madura in 1756.
feindlichen Händen, ſo würde Tinivelly beſtändigen Verheerungen ausgeſezt ſeyn, ohne von Tritchinapoly Hülfe bekommen zu können. Dieſer Umſtand macht es nöthig, das eine Land mit gewiſſem Verluſt zu unterhalten, weil es das einzige Mittel iſt, ſich der Vortheile des andern zu verſichern. Die Familie des Moodilee hatte ſeit hundert Jahren Pachtungen in beiden Ländern übernommen, und kannte ſie daher überaus wohl. Er wollte ſich darum mit Madura nicht befaſſen, allein für Tinivelly erbot er ſich jährlich 1100,000 Rupien Pacht zu geben; der Contract ſollte nur auf drey Jahre ſeyn, und die Bezahlung jedes Jahr in drey Terminen geſchehn; dabey ſollte er mit der gewöhnlichen Autorität verſehn werden, das iſt, mit der Juſtizverwaltung in Civil- und Criminalſachen. Er verpflichtete ſich dagegen, 1000 der Compagnie gehörige Sepoys zu unterhalten, und in drey Monaten Friſt für die ſichere und regelmäßige Zahlung der ſtipulirten Summen hinreichende Bürgen zu ſtellen. Dieſer Contract wurde im Anfange des Julius unterzeichnet, worauf Moodilee ſogleich Agenten ernannte, die Flaggen der Compagnie allenthalben aufſtecken ließ, und ſich hernach in Perſon nach Tinivelly begab, ſeinen Poſten anzutreten.

Iſſoof fand bey ſeiner Ankunft in Tinivelly, daß Moodilees Agenten von Meir Jaffier, dem von Maphuze Khan verordneten Viceſtatthalter, waren mißhandelt worden. Der Streit war zwar geendigt, allein der Groll zurückgeblieben. Um nun fernere

1758. mehrere Truppen zu verhindern, befahl Iſſoof dem Mir Jaffier ſich eiligſt nach Madura zu begeben, wohin er ihm einige, dem Khan gehörige Kanonen und die zur Belagerung nöthig mitzunehmen. Zu ſeiner Begleitung ernannte er 500 Sepoys, die Beſatzung von Madura zu verſtärken, und auf Mir Jaffier ein wachſames Auge zu haben. Sie waren kaum zwey Tage weg, als unerwartete Nachrichten ihren Marſch aufhielten.

Maphuz Khan war auf ſeinem Marſche nach Dindigul in Madura mit 2000 Reitern eingetroffen, nachdem er die andern entlaſſen hatte. Die Befehlshaber dieſer Reuter weigerten den Tag nach der Ankunft ihre Bezahlung, und erklärten, ſie würden ihn nicht herausmarſchiren laſſen, bis er ihren rückſtändigen Sold, den ſie auf 700,000 Rupien angaben, bezahlt hätte. Der Statthalter Daniſchmend Khan war an ihrer Spitze, der hernach unter dem Namen Berkatoolah mehr bekannt geworden iſt. Die engliſchen Sepoys von der Beſatzung wunderten ſich über dieſe Verzögerung und argwöhnten, daß der Tumult verabredet ſey, um in der Stadt zu bleiben, weil Maphuz Khan wohl anderswo eben ſo gut wie in Madura hätte angehalten werden können. Da ihr Verdacht bekannt und ihre Treue unerſchütterlich war, ſo zogen die Reiter die Larve ab, nahmen die Befehlshaber der Sepoys in Verhaft, entwaffneten die genommenen Soldaten, und trieben ſie aus der Stadt. Den folgenden Tag ließen ſie die Offiziers los, da ſie überzeugt, daß ihnen ihr Verhaft keine Vortheile verſchaffen könnte, und ſie auch bey ihrem längern

Aufenthalt in der Stadt mehr erfahren dürften, als 1756.
ſie wiſſen ſollten. Sobald ſie weg waren, kamen aus den benachbarten Wäldern von Nattam 1000 Colleries an, die einen großen Vorrath von Proviant und auch Geld brachten, wofür ihnen die Reiter die Stadt Tirambore und die Pagode Coilgaddy einräumten, die beide von ihren Anhängern beſezt waren. Die Geſchwindigkeit und Leichtigkeit, womit alles dieſes geſchah, bewieſen hinreichend, daß man vorher wegen dieſer Rebellion Maaßregeln genommen hatte. Da Madura, der vornehmſte Gegenſtand der Verſchwörung, weggenommen war, ſo glaubte man ſich nicht länger verſtellen zu dürfen. Alle Polygars wurden nunmehr zur Vereinigung eingeladen, und um der Sache das nöthige Gewicht zu geben, ſo wurde der in Indien ſo gewöhnliche Betrug geſpielt. Es kam ein Mann auf einem Elephanten ſitzend mit Pomp nach Madura, und überbrachte ein Patent, als ob es vom Nabob wäre, worin Maphuze Khan zum Statthalter ernannt war, der dann ſofort Leute ausſchickte, um die Flaggen der Compagnie, womit alle cultivirte Ländereyen bezeichnet waren, niederzureißen.

Die aus Madura vertriebenen Sepoys gaben an Iſſoof von dem Vorfalle Nachricht, der nicht das geringſte davon geahnet hatte. Er befahl den abgeſchickten Truppen, Halt zu machen, und ſich des Meir Jaffiers zu bemächtigen; hierauf ließ er den Jemaul Saheb mit 1000 Sepoys in Tinivelly zurück, und brach ſelbſt mit 700 Mann auf. Er vereinigte ſich bald mit den vorher abgeſchickten, zu de-

1736. ...ner ...nnte die von Madura geſchoſſen waren. Seine ...mmtliche Truppen beſtanden nun aus 15 000 Sepoys, ...r Reuter ...ten in der Nähe von Madura lagerte. ...e Stadt zu erobern, hielt er für eine zu groſſe ...nternehmung, da den Feinde ſo zahlreich waren, und ...ur die Feuergewehre unter den Mauern gut fochten. ...s waren damit Scharmützel vor, und Iſſoof wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, oder auf Verſtärkung, um die Aufrührer zum Gehorſam zu bringen.

Dancaner. Canaboonnaig, und die andern Polygars in Tinnevelly waren nicht ſogleich bereitwillig, an dem Aufruhre Theil zu nehmen, wie man gehofft hatte. Aber da Jemaundars, oder Befehlshaber der Truppen in Madura, auf Mittel dachten, ſich einen Weg zur Verbindung mit den Engländern offenzuhalten, ſo ſchützten ſie ihre Unterthanen vor. Sie ſchrieben deshalb Briefe nach Madura, bezeugten ihren Aufruhr und erboten ſich gänzlich dem Feldmarſchall zu, wenn er ihre Forderungen auf 400 000 Rupien herabſetzen. Der Krieg in Tanjaur verhinderte nachdrückliche Maaßregeln zu nehmen: die Regierung ſandte daher dem Capitain Calliaud in Trichinapoly Verhaltungsbefehle zu, entweder mit den Jemaundars in Unterhandlung zu treten, oder andere Mittel zu ergreifen, die er zur Wiedereroberung von Madura am dienlichſten finden würde.

Calliaud ſchickte zum ſeinem Dolmetſcher von Dindigul an Maphuze Khan ab, der ſeinen Unwillen wegen verdarb, und ſich ſehr über die Engländer beklagte, daß ſie einem andern das Land ver-

pachter hätten; wobey er erklärte, daß er nie Madura 1756.
zurück geben würde, bis Tinivelly ihm unter den nämlichen Bedingungen überlaſſen würde, die man Moodilee bewilligt hätte. Da der Dolmetſcher mit ihm nichts ausrichten konnte, ſo wandte er ſich an die Jemautdars, und erbot ſich, ihnen gleich 50,000 Rupien zu bezahlen, ob er gleich kein Geld mitgebracht hatte, und noch 150,000 Rupien, wenn ſie die Stadt geräumt haben würden. Die Jemautdars waren damit zufrieden, und begaben ſich zu Iſſoof ins Lager, um ſeine Beſtätigung zu erlangen; da dieſer aber hiezu keine Vollmacht hatte, ſo rieth er ihnen zu warten, bis Calliaud den Vergleich beſtätigen könnte, der ſich auch dazu willig bezeigte, nur mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Maphuze Khan und Berkatoolah ihm ausgeliefert werden ſollten. Auch dieſes verſprachen die Jemautdars zu thun, worauf Befehl an Moodilee geſchickt wurde, ſogleich das nöthige Geld und Wechſel von Tinivelly zu übermachen. Dieſe Unterhandlung und Correſpondenz aber nahm dreißig Tage weg, in welcher Zeit ſich Vorfälle ereigneten, die alles veränderten.

Die Familie des Moodilee war mit den meiſten Polygars in Verbindung, beſonders mit Pulitaver und Catabominaig; der erſtere ſtellte ſich mit mehrern Polygars auf geſchehene Einladung perſönlich an einem beſtimmten Orte ein; der leztere aber und andre ſchickten ihre Agenten, die, wie gewöhnlich, mit groſſem Gefolge kamen. Mitten unter dieſer Menge hielt Moodilee ſeinen Einzug in Tinivelly, und machte ſeinen Auftrag bekannt. Die den Dieberenen ſo ſehr

[illegible] Tage und Nacht, sowohl [illegible] Stadt als auf den umliegenden Feldern. Einige von ihnen wurden ermordet, und von den Sepoys [illegible] Diese hatte die Stadt verlassen, die sie schon eingenommen hatten, und ihren Zug [illegible] Madura genommen. Da er die Europäer in die Stadt aufgenommen hatte. In dieser Zeit erneuerten die Truppen von Dindigul ihre Einfälle in den Distrikt von Madura: und Nady Cawn Cattek, der während der Niederlage seiner Mitverschwornen entkam, verbargen [illegible] nun wieder, und schickte [illegible] Mapuze Khan aus: er hatte 400 Reiter bei sich, mit denen er zwischen Madura und Tinnevelly herumstreifte. Diese Intriguen, und die Unruhigkeit, die unter Mookiah und den Sepoys herrschte, hatte bereits die Bankiers abgeschreckt, ihm die zum Anfang seiner Operationen nöthigen Summen zu liefern, und man wurde es noch dazu aufgefodert, Geld nach Madura zu schicken. Alles was er in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, war 20,000 Rupien; aber auch dieser Transport blieb unterwegs liegen, aus Furcht, dem Nady Cawn Cattek in die Hände zu fallen. Es vergingen noch mehrere Tage, bevor Mookiah gute Wechselbriefe für die verlangten Summen erhalten konnte.

Mittlerweile da die Jemaudars die Macht in Händen hatten, so gaben sie sich eben keine Mühe, ihre Unterhandlung mit Hyder zu verbergen. Mapuze Khan und Berkatoolah, die deshalb in größter Angst waren, und nicht Gewalt brauchen konnten, nahmen zu Intriguen ihre Zuflucht. Es befand sich

unter den Jemautdars einer, Namens Seer Cawn, 1756.
ein kluger und liſtiger Mann, der dem Berkatoolah ſehr ergeben war; er hatte zwar bisher mit den andern gemeinſchaftliche Sache gemacht, allein es war nur in der Abſicht geſchehen, ſie bey einer guten Gelegenheit von ihrem Vorſatz zurück zu bringen. Da das verſprochene Geld nicht ankam, ſo äußerte Seer Cawn gegen ſeine Kameraden, daß der Dolmetſcher ſie mit der Unterhandlung nur aufgezogen habe, um gewiſſe Abſichten zu erreichen, vielleicht um die Stadt zu überrumpeln; er rieth ihnen dabey, ſich lieber mit ihren Freunden zu verſöhnen, als länger fremden Menſchen zu trauen, deren Anſchläge ſie nicht wüßten. Da dieſe Reden Nachdenken verurſachten, ſo gaben Maphuze Khan und Berkatoolah denſelben noch durch auſſerordentliche Verſprechungen Nachdruck, ſo daß eine Ausſöhnung erfolgte, worauf 500 Reiter ſogleich aufbrachen, um ſich mit Naby Cawn Catteck zu vereinigen.

Ungeachtet dieſer nachtheiligen Veränderung blieb der Dolmetſcher immer noch in Madura, in Hofnung, Gelegenheit zu finden, die Unterhandlung zu erneuern. Der Capitain Calliaud beſchloß ſelbſt nach Nattam zu gehn, um wegen der nöthigen Inſtructionen in der Nähe zu ſeyn, und um aller fernern Verzögerung in Rückſicht des Geldes vorzubeugen, nahm er von Tritchinapoly einen Agenten des Hauſes Buckanjee mit, das die größten Wechſelgeſchäfte in ganz Decan machte, und deſſen Wort allenthalben wie baar Geld angeſehn wurde. Er traf den 25ſten Oktober in Nattam ein, und fand hier ſowohl den Dolmetſcher,

56. als einem Abgeordneten dem Nabob den Arrest, der zu den Jemaundars geſchickt war. Maphuze Khan und Berkatoolah waren gar nicht abgeneigt ſich zu vergleichen. allein ſie wollten dem Nabob nicht trauen, und beſtanden auf die Garantie der Regierung von Madras: weder Berkatoolah, der reich war, blos Schutz für ſich ſeine Familie und ſein Eigenthum, Maphuze Khan aber einen Rang angemeſſene Einkünfte verlangte. Sobald Colliaud dieſe Umſtände erfuhr, ſo befahl er dem Dolmetſcher, den Antrag zu machen, die Jemaundars zu bezahlen, und gab ſein Einverſtändniß. Als Maphuze Khan und Berkatoolah gehört worden waren: ſo befahl er darauf, daß ſämtliche nach Trichinapoly begleiten ſollte. Beide Khans zufrieden zu ſtellen, und Maphuze Khan machte Anſtalten, ſich den folgenden Tag nach Naytam zu begeben. In dieſer Nacht aber trat die Monſun ein, und brachte ſo entſetzliches Wetter, daß niemand wagte aus dem Hauſe zu gehen. Colliaud, aus Furcht daß die Khans immer ſchwieriger werden, und ihn von ſeiner Rückkehr lange abhalten würden, verließ, dem Wetter unerachtet, Naytam noch denſelben Tag, und erreichte glücklich Trichinapoly, woſelbſt bald nach ihm auch ein Jemaundar eintraf, den Maphuze Khan abgeſchickt hatte, ſeine Foderungen zu erklären. Er verlangte Statthalter in irgend einem Theile vom Carnatik zu werden, von deſſen Einkünften er jährlich 900,000 Rupien für ſeinen eigenen Gebrauch anwenden könnte, wobey er 20,000 Rupien ſogleich zu ſeinen gegenwärtigen Bedürfniſſen zu haben wünſchte. Man entließ den Jemaundar mit der Verſicherung,

daß ſein Verlangen erfüllt werden ſollte, und reiſte 1756.
ſelbſt nach Madras ab, um die Beſtätigung von der Regierung zu holen, und ihr von dem Zuſtande der ſüdlichen Provinzen nähere Nachricht zu geben. Allein unterwegs erhielt er Briefe aus Madras, worin ihm ausdrücklich anbefohlen wurde, nicht ſeine Garniſon zu verlaſſen, da der Krieg mit Frankreich wirklich ausgebrochen ſey, worauf er nach Tritchinapoly zurückkehrte.

Die Uneinigkeit zwiſchen den Sepoys und dem Generalpachter von Tinivelly hatte ſich mittlerweile vergrößert, und ſehr üble Folgen veranlaßt. Moodilee war vermöge ſeines Contracts verpflichtet, die von ihm gebrauchten Sepoys zu beſolden; Iſſoof aber hatte das unrecht verſtanden, und bildete ſich ein, daß Moodile für alle Sepoys ohne Unterſchied den Sold verſchaffen, ja überdem noch den ganzen Rückſtand bezahlen müßte. Zufolge dieſes Irrthums verlangte Jemaul-ſaheb, der Befehlshaber der Sepoys in Tinivelly, den Betrag; und da Moodilee die Zahlung verweigerte, ſo nahm er ihn in Verhaft. Er blieb einige Tage lang ein Gefangener, während welcher Zeit alle Polygars mit Drohungen aus der Stadt geſchafft wurden. Sie zogen ab, allein anſtatt nach Hauſe zu gehn, begaben ſie ſich zum Naby Cawn Catteck, und ſchloſſen mit ihm ein Bündniß, zu dem auch Catabominaig trat. Zu gleicher Zeit fuhren die Truppen von Travancore mit ihren Verheerungen bey Calacad fort. Die Hoffnung, von allen dieſen Unruhen Vortheile zu ziehn, war dem Berkatoolah weit angenehmer, als ſeine Unterhandlung mit den Eng-

[illegible] Begnadigung [illegible] Er ſetzte ſich an die Spitze [illegible] vereinigte ſich mit den Polygars [illegible] eine Armee von 11000 Mann zuſammen [illegible] Sie verſammelten ſich in den Wäldern, [illegible] an die Stadt Tinivelly gehen. Dieſe war nur [illegible] Mondier war ſelbſt mit dem [illegible] nach einem andern Diſtrict marſchirt, [illegible] von Feinde bedrohet glaubte. Die Stadt wurde daher in der Nacht überrumpelt und [illegible] Die Feinde blieben zwey Tage hier, während der [illegible] Mondier ſich mit ſeinen Truppen [illegible] Cap Comorin wandte, das nur drey engliſche Meilen von Tinivelly liegt. Die Verbündeten verſuchten [illegible] es anzugreifen, da ſie aber keine Kanonen hatten, ſo konnten ſie nichts ausrichten. Iſſoof, der ſich damals in Madura befand, erhielt von allen dieſen Vorfällen keine Nachricht, als er nach Tinivelly abging. Die Feinde zogen ihre Truppen zuſammen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Dieſe [illegible] Anzahl der Feinde erregte ihre gute Diſciplin; ſie [illegible] ſich ſogleich vorzüglich auf die feindliche Cavallerie, die [illegible] ihre Pferde zu retten, eiligſt [illegible] Feindes machte. Das Fußvolk folgte ihnen [illegible] Iſſoof nahm nun Tinivelly wieder in [illegible] vertrieb die Feinde aus allen Diſtricten, und [illegible] die widerſpenſtigen Einwohner wieder zu ihren Gehorſam [illegible] Die Polygars begaben ſich in ihre [illegible] und Merkanaigh ging mit ſeinen Reitern [illegible] Nach Cayen Carrek marſchirte nach

Chevelpetore, und verſuchte das nur ſchwach beſezte 1756.
Fort zu erſteigen. Zuvor aber mußte eine Pagode in Beſitz genommen werden. Man legte ſchon die Leitern an, als einer der Bramanen, voll Verzweiflung ſeinen Tempel verunreinigt zu ſehn, einen hohen Thurm über dem Thor beſtieg, und ein kurzes aber lautes Gebet, voll der ſchrecklichſten Verwünſchungen, wider die Angreifenden herſagte, und ſich ſodann herabſtürzte. Er fiel auf die Schwelle der Pagode, die er mit ſeinem Gehirne beſprützte. Obgleich die Feinde Muhamedaner waren, ſo machte dieſe That doch einen großen Eindruck auf ſie; überdem fürchteten ſie den Fluch des ganzen Landes auf ſich zu laden, wenn ſie mehr ſolche ſchwärmeriſche Mordthaten veranlaſſen ſollten: ſie verließen daher gleich den Ort.

Calliaud, der den Frieden ſo gut als hergeſtellt zu ſeyn glaubte, erhielt nun zu ſeinem Erſtaunen Nachricht, ſowohl von der neuen Conföderation und ihren Operationen, als auch von Berkatoolahs erneuerten Feindſeligkeiten. Dennoch hatte er noch einige Hofnung eine Verſöhnung zu bewirken, denn viele Jemautdars waren dazu geneigt; er beſchloß daher einen andern Verſuch zu machen, und ſchickte den Lieutenant Rumbold von ſeiner Garniſon, einen Engländer, der die Landesſprache redte, nach Madura, um die Unterhandlung wieder anzufangen.

Maphuze Khan empfing Rumbold ſehr höflich, und geſtand in einer Privatunterredung ſeine Vergehungen, entſchuldigte ſie aufs beſte, und verſprach ihn nach Tritchinapoly zu begleiten. Keiner von beiden aber vermuthete, daß ſich hinter dem Vorhang

[illegible] der junge [illegible] mit an-
[illegible] Die [illegible] von dem [illegible] er-
[illegible] einem [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible], daß
[illegible] wolle,
[illegible] wurde.
Er [illegible] den nächsten Naoß-
[illegible] übergeben
[illegible] schrecklichsten
[illegible] bedrohete,
[illegible] hätten,
[illegible], gab er ih-
[illegible] Sepoys
[illegible] Die Jemmaudars wurden
[illegible] und kamen überein,
[illegible] Er schlug
[illegible] eine öffentliche Genug-
thuung [illegible] Man überließ ihm die Methode
vorzuschreiben. Seiner Vorschrift zu folge mußten
sämmtliche Jemmaudars zu ihm heraus kommen, das
Vergangene entschuldigen, und ihn wie im Triumph
in die Stadt führen, wo er unter Abfeurung aller Ka-
nonen von den Wällen einzog. Die Unterhandlung
wurde erneuert, und unter den vorigen Bedingungen
abgeschlossen; nur wollte man erst die Garantie aus
Madras erwarten. Drey Tage nach diesem Interims-
Vergleich kam Nabob Cawn Catteck von Chevelpetore
in Madura an, und erbot sich gleich 40,000 Rupien
an die Jemmaudars zu bezahlen, wenn sie alle Unter-

handlung mit den Engländern aufheben, und Rumbold 1756.
wieder fortſenden wollten.

Dieſer Antrag erregte neue Unruhe. Rumbold begab ſich zu Maphuze Khan, den er weinend antraf, und der in ſeiner Betrübniß ſo weit ging, ſein Siegel zu zerbrechen, damit er nicht mehr genöthigt würde, Vergleiche damit zu bezeichnen, die er nicht billigte. Vom Maphuze Khan ging Rumbold zu Berkatoolah, wo er die Jemautdars verſammelte, und ſie nach vielen Vorſtellungen dahin vermochte, daß es bey der vorigen Convention verbleiben ſollte, von welcher man alle Artikel ſogleich in beiden Sprachen aufſetzen wollte. Es war nun Nacht, und zu der Abfaſſung waren einige Stunden erfoderlich, da ein jeder Jemautdar den Vergleich unterzeichnen ſollte. Dieſe kurze Friſt wandte Naby Cawn Catteck an, durch allerhand Künſte den Vertrag rückgängig zu machen; er erbot ſich nun täglich 35000 Rupien zu bezahlen, und dieſe anſehnliche Summe, die zum Unterhalt der ganzen Cavallerie überflüßig hinreichte, gab der Sache den Ausſchlag. Man rieth Rumbold ſich unverzüglich wegzubegeben, weil ihm ſonſt alle Wege verſperrt werden würden. Er that dieſes noch in der Nacht, und erreichte glücklich Tritchinapoly.

Dieſes war der dritte fruchtloſe Verſuch, durch Unterhandlung Beſitz von Madura zu nehmen. Das wandelbare Betragen der Jemautdars bey allen dieſen Vorfällen war in einem durchdachten Plan des Berkatoolah zu ſuchen, der ſie dahin bringen wollte, die Engländer ſo zu beleidigen, daß alle Hofnung zur Ausſöhnung wegfallen müßte. Daß ſie jezt in dieſer

[illegible] Rumbold [illegible] daß er nicht allein die [illegible] ganze Land für [illegible] Khan [illegible]. Es wurden sogleich Briefe [illegible] an [illegible], den [illegible] wo [illegible] der Feinde [illegible].

[illegible] befand, [illegible], [illegible] zu [illegible]. Der [illegible] einen [illegible], [illegible] an [illegible]. Der Abgeordnete hatte ein [illegible] Colleries bey sich. [illegible] war mit [illegible] nicht zufrieden, da er des [illegible] und wußte, daß seine [illegible] verheerten. Die diebi-sche [illegible] der Colleries zeigte sich auch hier, [illegible] von dem Gesandtschaftsgefolge [illegible] die Ochsen und Pferde aus dem Lager [illegible]. Man brachte sie vor Issoof, der bey [illegible] Unwillen sogleich ihre Hinrichtung [illegible], die auch nach der brittisch-indischen Mode, da die Delinquenten nämlich vor die Mündung einer Kanone gebunden werden, ohne Verzug vollzogen wurde. Der Abgeordnete mit allen seinen Colleries das Lager zu verlassen, und ihre Klagen brach-

ten den Pulitaver ſo auf, daß er, vielleicht zum erſtenmal in ſeinem Leben, ernſtlich beſchloß, ſeinen Bundsgenoſſen getreu zu ſeyn. Da er die Unentſchloſſenheit des Maphuze Khan kannte, ſo fürchtete er, ihn in Madura zu laſſen, wo er den engliſchen Vorſchlägen ausgeſezt war, und beſtand daher darauf, daß er nach ſeiner Reſidenz Nelletangaville kommen und bey ihm bleiben ſollte. Dies geſchah im December. So endigte ſich das Jahr in den Ländern Madura und Tinivelly. 1756.

Zwiſchen dem Könige von Tanjore und dem Polygar Tondiman dauerte der Streit noch fort, ob ſich gleich die tanjoreſche Armee zurückgezogen hatte. Allein die ernſtlichen Erinnerungen der Regierung von Madras und die liſtigen Verzögerungen des Monackjee hinderten die Erneuerungen der Feindſeligkeiten bis zu Ende des Junius, da die Truppen von Tanjore gegen einen andern Feind ins Feld rücken mußten. Die Dänen in Trankebar hatten die Gränzen ihrer Beſitzungen erweitern wollen, welches der König von Tanjore nicht zugeben wollte; unter dem Vorwande alſo, beleidigt zu ſeyn, griffen ſie zwey Pagoden im Lande an. Eine nahmen ſie ein, während daß ſie aber mit der andern beſchäftigt waren, wurden ſie von einem ſtarken Corps Reiterey und Fußvolk angegriffen; 40 Dänen blieben auf dem Platze und 100 wurden verwundet; die übrigen flohen nach Trankebar zurück. Es kam durch die Vermittlung der Engländer zu einem Vergleiche, der zwiſchen beiden ſtreitenden Parteyen im Auguſt geſchloſſen wurde.

1756. Im Auguſt fiel das groſſe und lange Feſt der Tanjoren ein, das den ganzen Monat wegnahm. Im October gab die Annäherung der Regenzeit dem Monackjee den beſten Vorwand, die Truppen unter Dach zu behalten, und da ſich das Regenwetter wirklich einſtellte, ſo waren noch weniger Bewegungen der Armee zu erwarten. Da es aber aufhörte, mußte Monackjee durchaus aufbrechen. Er marſchirte nach Killanelly Cottah, von welchem Ort Tondiman Beſitz genommen, vermöge einer trugvollen Ceſſion, die ihm Monackjee das Jahr zuvor gegeben, und heimlich des Königs Siegel darauf gedrückt hatte. Dieſer Ort war ziemlich feſt, überdem war der Angriff der Tanjoren ohne Nachdruck, ſo daß ſie am Ende des Jahrs nicht weit gekommen waren.

Die Franzoſen hatten ſich bisher nicht in die Streitigkeiten der ſüdlichen Provinzen gemiſcht. Der Rheddy, den ſie in Terriore wieder eingeſezt hatten, ermangelte wie zuvor ſeinen Tribut zu bezahlen, worauf ſie ein Detaſchement von Europäern abſchickten, die ihn ab- und einen andern einſezten. Im Julius wurden 100 Europäer von den Truppen in Seringham genommen, um das an Buſſy nach Hyderabad abgeſchickte Hülfscorps zu verſtärken. Hiedurch wurde die Beſatzung in Seringham ſo geſchwächt, daß ſie an Europäern nicht ſtärker am Ende des Jahres war, als die engliſche in Tritchinapoly. Eine jede Nation hatte an beiden Oertern ungefähr 330 Europäer. Da aber die Engländer 1500 Sepoys in Tritchinapoly ſtark waren, ſo wurde die geringere

Zahl der franzöſiſchen Sepoys auch erhöht, und dazu 1756.
500 Mann in Terriore angeworben. So war die
Lage aller Parteyen in Coromandel am Schluſſe des
Jahres 1756.

Siebentes Buch.

1756. Wir wollen uns nunmehr wieder nach Bengalen wenden, und die Folgen der großen Kriegsrüſtung nebſt den hier geſchehenen denkwürdigen Begebenheiten erzählen.

Die Flotte war den 10ten October abgeſegelt, allein zwölf Tage wurde ſie durch widrige Winde ganz ſüdwärts getrieben; während dieſer Zeit ſtellte ſich die nordliche Monſun ein, welche die Schiffe einen ganz andern Weg zu nehmen nöthigte. Anſtatt gerade nach Norden zu ſegeln, mußten ſie quer über die Bay nach den Ufern von Arracan ſchiffen, und hier die ſanftern Landwinde abwarten. Anhaltende Stürme hielten die Fahrt dahin ſehr auf, daher der Admiral am 10ten November den Proviant und das Waſſer ſämtlicher Mannſchaft abzukürzen befahl. Zwey Tage nachher konnte das Feuerſchiff dem Sturme nicht länger widerſtehen, und ſegelte nach Ceylon. Das Compagnieſchiff Marlborough konnte nicht mit fortkommen, und war auch zurück geblieben, als die Flotte den erſten December bey dem Vorgebirge Palmeiras ankam; das Kriegsſchiff Cumberland war ebenfalls gezwungen worden, nach Vizagapatnam zu ſegeln. Als daher die Flotte endlich den 20ſten bey Fulta nach und nach angekommen war, ſo wurde die Stärke derſelben durch die Abweſenheit des Marlborough und des Cumberland nicht wenig geſchwächt; denn das leztere war nicht allein das

gröſste Schiff von der Eſcadre, ſondern hatte auch 250 europäiſche Soldaten an Bord, ſo wie das erſtere mit dem gröſsten Theile der Feldartillerie beladen war. 1756.

Das mit dem Major Kilpatrick abgeſchickte Detaſchement war den 2ten Auguſt in Fulta angekommen; man hatte es aber für zu ſchwach gehalten, um Feindſeligkeiten anzufangen, und da die Schiffe, wie oben erzählt worden, ganz mit Flüchtlingen vollgepfropft waren, und die Soldaten hier unmöglich eingenommen werden konnten, ſo wurden ſie genöthigt, ihr Lager in den Sümpfen nahe bey der Stadt aufzuſchlagen, wo Krankheiten unter ihnen ſo ſehr einriſſen, daſs von 230 Mann, die hier angekommen waren, die Hälfte in vier Monaten ſtarben, und von den übrigen nicht mehr als dreiſsig Mann bey der Ankunft des Admirals Dienſte thun konnten.

Das Regenwetter, das ſchon einfiel, da der Nabob ſich noch in Calcutta befand, nöthigte ihn, den Feldzug nach Purmeah bis zum October zu verſchieben. Sodann aber brach er dahin auf; die beiden Heere waren nahe bey einander gelagert, als der Phousdar von Purmeah den Feldherrn Meer Jaffier in der Ferne wahrnahm, und ihn für den Nabob hielt; er ſtürzte mit einem Trupp Reiter auf ihn los, hatte aber das Unglück, gleich beym erſten Angriffe getödtet zu werden. Das ganze Land unterwarf ſich nunmehr ohne Schwertſtreich, und der Nabob kehrte triumphirend nach ſeiner Hauptſtadt zurück. Das zeitherige Glück machte ihn höchſt übermüthig und ſicher, ſo daſs er ſich immer noch einbildete, die Eng-

1756. länder würden es nie wagen, in ſeinen Staaten Feindſeligkeiten zu begehen. Seine große Unwiſſenheit trug nicht wenig zu dieſer Sicherheit bey; denn man hörte ihn oft ſagen, daß er nicht glaube, es wären zehntauſend Menſchen in ganz Europa. Seine Miniſter hatten ihm jedoch vorgeſtellt, daß ſeine Einkünfte durch den Verluſt des engliſchen Handels ſehr leiden würden; dieſes bewog ihn, die Rückkehr der Engländer zu bewilligen, obgleich unter den nämlichen Einſchränkungen, denen ſie vor ihrer Geſandtſchaft nach Delhi unterworfen waren. Da er nun die Ankunft der Flotte vernahm, ſo befahl er, ſeine ganze Armee bey Muxadavad zu verſammeln, und rüſtete ſich, ſie nach Calcutta zu führen. Der Statthalter dieſes Orts, Monickchund, hatte den Krieg vorher geſehn, und daher ſowohl die Beſatzung verſtärkt, als ein neues Fort am Ufer des Fluſſes errichten laſſen; es lag Tannah gegenüber und wurde Aligur genannt. Nur ein Theil deſſelben war erſt fertig; überdem kaufte er zwey Schiffe, die er mit Ziegelſteinen belud, um ſie zwiſchen Aligur und Tannah zu verſenken.

Ehe noch die Flotte ankam, waren Briefe von den Directoren aus England angelangt, in welchen der vorige Gouverneur von Calcutta, Drake, mit drey andern Mitgliedern des Raths, als ein geheimer Ausſchuß ernannt wurde. Dieſer Ausſchuß hatte bereits den Major Kilpatrick in ſeinen Zirkel aufgenommen, und nunmehr, da die Flotte bey Fulta eintraf, thaten ſie dem Admiral Watſon und dem Oberſten Clive eine gleiche Ehre an. Die Briefe, die Clive von

Ma-

Madras mitgebracht hatte, wurden nebſt zwey andern, 1756.
einer von ihm, der andere vom Admiral, beide voller Drohungen und offen, an den Statthalter von Calcutta abgeſchickt, um ſie an den Nabob zu ſenden. Monickchund erwiederte, daß er ſich nicht unterſtehen dürfte, ſolche drohende Briefe an ſeinen Herrn gelangen zu laſſen; worauf man beſchloß, ohne Verzug die Feindſeligkeiten anzufangen. Die Abweſenheit der Truppen am Bord des Cumberland war zum Theil durch die Wiederherſtellung der Soldaten von Kilpatricks Detaſchement erſezt, wozu noch eine Compagnie von ſiebenzig Freywilligen kam, die ſämtlich Flüchtlinge aus Calcutta waren, und jezt ihr ausgeſtandenes Leiden rächen wollten.

Alle Schiffe, ſowohl die von Warſons Flotte, als die hier längſt bey Fulta gelegenen, ſegelten den 27ſten December ab, und langten am nämlichen Tage bey Mayapore, zehn engliſche Meilen vom Fort Buzbuzia, an. Dieſes Fort beſchloß der Admiral den folgenden Tag anzugreifen. Da man vermuthete, daß es nur ſehr kurze Zeit vertheidigt werden würde, ſo legte man einen Hinterhalt an, um den Rückzug der Beſatzung nach Calcutta zu verhindern. Alle Sepoys und 500 Europäer landeten, und marſchirten nach Sonnenuntergang unter Commando des Oberſten Clive nach Mayapore ab. Sie hatten zwey Feldſtücke und einen Munitionswagen bey ſich, die in Ermangelung des Zugviehes von Soldaten gezogen wurden. Der Marſch ging auf Abwegen durch Sümpfe und Moräſte ſehr langſam, ſo daß die Truppen erſt nach Sonnenaufgang an ihrem Beſtimmungsorte an-

1756. langten; man fand bald Hohlwege und andere ſehr ſchickliche Oerter zum Hinterhalt, die man beſezte. Es war nun heller Tag und die Truppen außerordentlich ermüdet; man erlaubte ihnen daher, die Waffen abzulegen und zu ſchlafen. Die Sicherheit, die unter ihnen herrſchte, war ſo groß, daß ſie nicht einmal Schildwachen ausſezten; ſo daß jedermann im tiefen Schlaf begraben lag.

Zufälligerweiſe war den Tag zuvor Monickchund mit 1500 Reitern und 2000 Mann Fußvolk in Buz-buzia eingetroffen. Dieſer Statthalter beſaß zwar nicht viel Muth, allein viel Behutſamkeit; er ließ auf die Engländer ein wachſames Auge haben, und ihren Nachtmarſch durch Spione verfolgen. Die Ruhe hatte ungefähr eine Stunde gedauert, als die Soldaten von der Diviſion, bey welcher Clive ſelbſt war, durch ein ſtarkes Musketenfeuer aus dem Schlafe aufgeſchreckt wurden, und die Indier mit Entſchloſſenheit auf ſie zukommen ſahen. Die umher liegenden Schläfer liefen in der Beſtürzung in den Hohlweg am Ufer, wo ihre Gewehre beyſammen lagen, und formirten hier eine Linie ſo geſchwind als ſie nur konnten; die Kanoniers aber, anſtatt zu ihren Kanonen zu laufen, deren Feuer die zuſammengezogenen Haufen würde beſchützt haben, ließen ihre Feldſtücken im Stiche und ſuchten ſelbſt Schuß hinter der Linie. In dieſer Verwirrung nahmen die Feinde vom Ufer Beſitz, wo ſie ſich vortheilhaft poſtirten, und ein ununterbrochenes Feuer machten, wodurch mehrere verwundet und ein engliſcher Offizier todtgeſchoſſen wurde. Clive befürchtete ein paniſches Schrecken, wenn er ſich

außerhalb dem Schuſſe der Feinde zurückziehen ſollte, 1756.
er befahl daher der Linie Stand zu halten und ſchickte zwey Haufen ab, rechts und links, um wo möglich zu einem benachbarten Dorfe zu kommen, wo eine andre Diviſion des Hinterhalts lag. Der eine Haufen bahnte ſich auch den Weg dahin mit einem Verluſte von acht Mann, und ſchlug ſich durch. Dieſe Kühnheit ſchlug den Muth der Feinde etwas nieder, die nun nicht länger zuſammen blieben, ſondern ſich truppweiſe formirten. Einige ihrer Anführer verſuchten es, die vorige Ordnung wieder herzuſtellen, allein vergebens. Die Freywilligen, die ſich in einiger Entfernung befanden, eilten mittlerweile auch herbey und eroberten die Kanonen wieder, die in den Händen der Feinde waren, die ſie aber nicht zu gebrauchen verſtanden. Die Kanoniers ſtellten ſich nun bald dabey ein, und vertrieben den Feind allenthalben, wo er ſich ſetzen wollte. Indeſſen rückte die Reiterey an, die Monickchund anführte. Allein die engliſchen Truppen waren nunmehr ſchon in Ordnung und marſchirten den Feinden entgegen, die nur wenig Schüſſe aushielten; eine Kugel kam nahe bey Monickchund vorbey, der darauf gleich ſeinen Elephanten umwenden ließ. Dieſes war gleichſam das Signal zum Rückzug aller Truppen, die nun nach Calcutta zurückmarſchirten. Wäre die Cavallerie gleich bey der Hand geweſen, und hätte in Verbindung mit der Infanterie die Engländer in den Hohlwegen angegriffen, da dieſe noch in der erſten Betäubung waren, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß der Krieg in Ben-

cutta zu, während daß zwey Kriegsſchiffe den Fluß 1757.
hinauf ſegelten und beym engliſchen Fort ankerten. Der Mangel an Wind verhinderte ſie eine Zeitlang ihre Kanonen aufs Fort zu richten, während daß die Feinde ſie von einer Batterie lebhaft beſchoſſen und ſechszehn Mann auf beiden Schiffen tödteten. Sobald dieſe aber mit ihren zahlreichen ſchweren Kanonen zum agiren kamen, wurden in wenig Stunden Stadt und Fort verlaſſen. Der Capitain Coote nahm mit einem Detaſchement Seeſoldaten Beſitz davon, und pflanzte die engliſche Flagge wieder auf die Wälle; denn Clive war mit ſeinen Truppen noch nicht angelangt. Den folgenden Tag überlieferte der Admiral förmlich Calcutta dem Gouverneur Drake und den Mitgliedern des Raths.

Der größte Theil der Compagniewaaren, die man bey der erſten Einnahme von Calcutta hier erobert hatte, wurde unverſehrt gefunden; denn dieſe Beute war dem Nabob vorbehalten; dagegen hatte man alles von einigem Werthe, das den Einwohnern zugehörte, weggeſchafft. Die ſchönſten Häuſer waren entweder niedergeriſſen oder verbrannt worden. Aus den Trümmern hatte man in der Mitte des Forts eine Moſchee errichtet, allein die Feſtungswerke waren unverändert geblieben. In dieſer Zwiſchenzeit hatten ſich 50,000 von den vorigen indiſchen Einwohnern wieder in Calcutta eingefunden. Dies waren aber lauter gemeine Leute, denn die bekannte Raubſucht des Monickchund hatte die beſten Volksklaſſen verhindert, ihr Eigenthum ſeiner Gewalt anzuvertrauen.

1756. galen bey dem allererſten Verſuche der Feindſeligkeiten auf einmal geendigt geweſen wäre.

Ein einziges Kriegsſchiff brachte durch eine lebhafte Kanonade das Fort Buz-buzia in wenig Stunden dahin, daß die Beſatzung es heimlich verließ, da es denn ſogleich von den Engländern in Beſitz genommen wurde. So unregelmäßig auch das Gefecht des Morgens geweſen war, ſo diente es doch, dem Monickchund und ſeinen Soldaten andre Begriffe von den engliſchen Truppen beyzubringen, als ſie bisher wegen der leichten Einnahme von Calcutta von ihnen gehabt hatten. Er glaubte ſich nunmehr am leztern Orte nicht mehr ſicher, daher ließ er hier 500 Mann zur Vertheidigung des Forts zurück und ging mit den übrigen nach Hughley; allein auch hier ward er von der Furcht gequält, er eilte deshalb zum Nabob nach Muxadavad zu kommen. Auf der andern Seite hatte die Entſchloſſenheit, womit die Bengaler ihren Angriff machten, den Engländern eine weit beſſere Meynung von dieſen Truppen gegeben, als ſie verdienten.

1757. Die Kriegsſchaluppe hatte nahe beym Fort Aligur Anker geworfen, und den Statthalter gehindert, die mit Ziegeln beladenen Schiffe dem Entwurf gemäß zu verſenken. Den erſten Januar 1757 kam die ganze Flotte hier an, worauf die Feinde, ohne einen Schuß zu thun, ſowohl das Fort Aligur als das Fort Tannah räumten, und funfzig Kanonen zurück ließen, die ſie von Calcutta hieher gebracht hatten. Den folgenden Tag landete Clive und marſchirte mit dem größten Theile der Europäer und Sepoys nach Cal-

cutta zu, während daß zwey Kriegsſchiffe den Fluß hinauf ſegelten und beym engliſchen Fort ankerten. Der Mangel an Wind verhinderte ſie eine Zeitlang ihre Kanonen aufs Fort zu richten, während daß die Feinde ſie von einer Batterie lebhaft beſchoſſen und ſechszehn Mann auf beiden Schiffen tödteten. Sobald dieſe aber mit ihren zahlreichen ſchweren Kanonen zum agiren kamen, wurden in wenig Stunden Stadt und Fort verlaſſen. Der Capitain Coote nahm mit einem Detaſchement Seeſoldaten Beſitz davon, und pflanzte die engliſche Flagge wieder auf die Wälle; denn Clive war mit ſeinen Truppen noch nicht angelangt. Den folgenden Tag überlieferte der Admiral förmlich Calcutta dem Gouverneur Drake und den Mitgliedern des Raths. 1757.

Der größte Theil der Compagniewaaren, die man bey der erſten Einnahme von Calcutta hier erobert hatte, wurde unverſehrt gefunden; denn dieſe Beute war dem Nabob vorbehalten; dagegen hatte man alles von einigem Werthe, das den Einwohnern zugehörte, weggeſchafft. Die ſchönſten Häuſer waren entweder niedergeriſſen oder verbrannt worden. Aus den Trümmern hatte man in der Mitte des Forts eine Moſchee errichtet, allein die Feſtungswerke waren unverändert geblieben. In dieſer Zwiſchenzeit hatten ſich 50,000 von den vorigen indiſchen Einwohnern wieder in Calcutta eingefunden. Dies waren aber lauter gemeine Leute, denn die bekannte Raubſucht des Monickchund hatte die beſten Volksklaſſen verhindert, ihr Eigenthum ſeiner Gewalt anzuvertrauen.

1757. So groß auch die Freude der engliſchen Einwohner war, wieder Beſitz von ihrer Stadt nehmen zu können, ſo wurde ſie doch beym Anblick ihrer ruinirten Häuſer und bey der ruhigen Betrachtung ihrer jetzigen Armuth nicht wenig geſchwächt, da alle ihr Eigenthum verloren war, und ihnen blos die Beſoldungen der Compagnie übrig blieben.

Drake hatte ſelbſt in ſeinem Unglücke Spions unterhalten, von denen er bald nach ſeiner Ankunft in Calcutta Nachricht erhielt, daß die Stadt Hughley ſich in großer Beſtürzung befände, und es gewiß noch eine Zeitlang dauern dürfte, bevor des Nabobs Armee von Muxadavad ankommen würde, worauf der Angriff auf Hughley ſogleich beſchloſſen ward. Man ſchickte hiezu 150 Europäer und 200 Sepoys in Schiffen ab, die den 4ten Januar von Calcutta abſegelten, und in einigen Stunden bey Hughley einzutreffen hofften; allein das größte Schiff von 20 Kanonen blieb auf einer Sandbank ſitzen. Dieſer Unfall verurſachte eine Verzögerung von fünf Tagen, ſo daß die Schiffe erſt den 10ten vor der Stadt anlangten.

Hughley liegt 23 engliſche Meilen oberhalb Calcutta, und ſtößt nordlich an das holländiſche Etabliſſement von Chinchura. Hier liegt ein Fort, das damals mit 2000 Mann beſezt war, und 3000 Mann lagen in der Stadt, die ſich aber gleich bey Ankunft der Engländer entfernten. Die Schiffe beſchoſſen das Fort bis in die Nacht, und obgleich die Breſche nur geringe war, ſo beſchloß man dennoch zu ſtürmen. Der Sturm glückte mit einem Verluſt von drey Eu-

ropäern und zehn Sepoys. Die Feinde flohen aus 1757.
der Stadt; die Engländer verfolgten sie, verheerten viele Reißmagazine in den umliegenden Gegenden, und nachdem sie eine Besatzung zurück gelassen hatten, kehrten sie nach Calcutta zurück.

Jezt kam auch hier die Nachricht von dem wirklich ausgebrochenen Kriege zwischen England und Frankreich an. Es befanden sich in dem französischen Etablissement zu Chandernagore 300 Europäer und viel Artillerie; da nun die Engländer besorgten, daß die Franzosen sich mit dem Nabob vereinigen und dadurch ihre fernern Operationen sehr erschweren möchten, so beschlossen sie mit ihnen zu unterhandeln. Clive schrieb daher einen Brief an die großen Wechsler Seats in Muxadavad, und ersuchte sie um ihre Vermittelung. Zu gleicher Zeit aber traf hier auch von dem Angriff auf Hughley die Nachricht ein, wodurch der Nabob so wüthend gemacht wurde, daß er sogleich den Befehl zum Aufbruch gab, und die Seats es daher nicht wagen wollten, sich öffentlich als Freunde der Engländer zu zeigen; sie befahlen jedoch ihrem fähigsten Agenten, Rungeet Roy, die Armee des Nabobs zu begleiten, und mit dem Obersten Clive zu correspondiren. Der oft erwähnte Kaufmann Omichund zog auch mit dem Heere. Dieser Mann war sehr begierig, sein zertrümmertes Glück wieder aufzubauen; er war deshalb dem Nabob von Calcutta nach Muxadavad gefolgt, wo er sich bey dessen Liebling, Moonloll, so einschmeichelte, daß ihm dieser die Gunst, ja das völlige Vertrauen des Nabobs verschaffte. Er mußte sich daher mit der Hof-

1757. So groß auch die Freude der engliſchen Einwohner war, wieder Beſitz von ihrer Stadt nehmen zu können, ſo wurde ſie doch beym Anblick ihrer ruinirten Häuſer und bey der ruhigen Betrachtung ihrer jetzigen Armuth nicht wenig geſchwächt, da alle ihr Eigenthum verloren war, und ihnen blos die Beſoldungen der Compagnie übrig blieben.

Drake hatte ſelbſt in ſeinem Unglücke Spions unterhalten, von denen er bald nach ſeiner Ankunft in Calcutta Nachricht erhielt, daß die Stadt Hughley ſich in großer Beſtürzung befände, und es gewiß noch eine Zeitlang dauern dürfte, bevor des Nabobs Armee von Muxadavad ankommen würde, worauf der Angriff auf Hughley ſogleich beſchloſſen ward. Man ſchickte hiezu 150 Europäer und 200 Sepoys in Schiffen ab, die den 4ten Januar von Calcutta abſegelten, und in einigen Stunden bey Hughley einzutreffen hofften; allein das größte Schiff von 20 Kanonen blieb auf einer Sandbank ſitzen. Dieſer Unfall verurſachte eine Verzögerung von fünf Tagen, ſo daß die Schiffe erſt den 10ten vor der Stadt anlangten.

Hughley liegt 23 engliſche Meilen oberhalb Calcutta, und ſtößt nordlich an das holländiſche Etabliſſement von Chinchura. Hier liegt ein Fort, das damals mit 2000 Mann beſezt war, und 3000 Mann lagen in der Stadt, die ſich aber gleich bey Ankunft der Engländer entfernten. Die Schiffe beſchoſſen das Fort bis in die Nacht, und obgleich die Breſche nur geringe war, ſo beſchloß man dennoch zu ſtürmen. Der Sturm glückte mit einem Verluſt von drey Eu-

ropäern und zehn Sepoys. Die Feinde flohen aus 1757.
der Stadt; die Engländer verfolgten ſie, verheerten viele Reißmagazine in den umliegenden Gegenden, und nachdem ſie eine Beſatzung zurück gelaſſen hatten, kehrten ſie nach Calcutta zurück.

Jezt kam auch hier die Nachricht von dem wirklich ausgebrochenen Kriege zwiſchen England und Frankreich an. Es befanden ſich in dem franzöſiſchen Etabliſſement zu Chandernagore 300 Europäer und viel Artillerie; da nun die Engländer beſorgten, daß die Franzoſen ſich mit dem Nabob vereinigen und dadurch ihre fernern Operationen ſehr erſchweren möchten, ſo beſchloſſen ſie mit ihnen zu unterhandeln. Clive ſchrieb daher einen Brief an die großen Wechsler Seats in Muxadavad, und erſuchte ſie um ihre Vermittelung. Zu gleicher Zeit aber traf hier auch von dem Angriff auf Hughley die Nachricht ein, wodurch der Nabob ſo wüthend gemacht wurde, daß er ſogleich den Befehl zum Aufbruch gab, und die Seats es daher nicht wagen wollten, ſich öffentlich als Freunde der Engländer zu zeigen; ſie befahlen jedoch ihrem fähigſten Agenten, Rungeet Roy, die Armee des Nabobs zu begleiten, und mit dem Oberſten Clive zu correſpondiren. Der oft erwähnte Kaufmann Omichund zog auch mit dem Heere. Dieſer Mann war ſehr begierig, ſein zertrümmertes Glück wieder aufzubauen; er war deshalb dem Nabob von Calcutta nach Muxadavad gefolgt, wo er ſich bey deſſen Liebling, Moonloll, ſo einſchmeichelte, daß ihm dieſer die Gunſt, ja das völlige Vertrauen des Nabobs verſchaffte. Er mußte ſich daher mit der Hof-

1757. nung künftiger Glücksfälle begnügen, da es ihm ungeachtet dieſer Gunſt ſehr ſchwer war, etwas von ſeinem in Calcutta geplünderten Eigenthume wieder zu bekommen. Er wünſchte vor allen Dingen den Frieden zu befördern, da er ſo viel Häuſer in Calcutta beſaß, und überdem ſeine Handelsgeſchäfte mit dieſem Wohnſitze ſehr verbunden waren; dabey hoffte er die Gunſt der Engländer wieder zu erlangen.

Dieſe hatten ihre Zurüſtungen zum Empfang des Nabobs nicht vernachläßigt, und bey Calcutta ein wohlverſchanztes Lager bezogen. Die Lage war ſo gut gewählt, daß kein Feind den Boden der Compagnie betreten konnte, ohne im Angeſicht des Lagers vorbey zu marſchiren, das mit Kanonen reichlich beſezt wurde, da die Artillerie mit dem zurück gebliebenen Schiffe Marlborough eingetroffen war. Der Nabob ging den 3oſten Januar mit ſeinem Heer zehn engliſche Meilen von Hughley über den Fluß. Die Annäherung deſſelben hielt alle Landleute ab, ferner Lebensmittel weder nach der Stadt noch ins Lager zu bringen, und alle Indier, die man zum engliſchen Dienſt und mancherley Beſchäftigungen gedungen hatte, liefen davon. Es fehlte auch immer noch an Zugochſen; von Pferden befand ſich nicht ein einziges im Lager, und nur eins in Calcutta, das man von Madras dahin gebracht hatte.

Die Furcht wegen einer Verbindung der Franzoſen mit dem Nabob wurde jedoch großentheils vernichtet, da dieſe, anſtatt einen ſolchen Entſchluß ohne Verzug zu faſſen, wie es ihr Intereſſe erfoderte, ihm vielmehr ihren Beyſtand verſagten, und den Engländ-

dern vorſchlugen, einen Tractat zu ſchließen, vermöge 1757.
welchem beide Nationen, ungeachtet des Krieges in Europa, keine Feindſeligkeiten gegen einander in Bengalen begehen wollten. Clive war jedoch ſeines Sieges über das zahlreiche Heer der Feinde eben nicht gewiß, ob ſich gleich keine franzöſiſchen Truppen dabey befanden, er ſchrieb daher, dem Rath des Rungeet Roy zu folge, einen Brief an den Nabob, und trug ihm den Frieden an. Der Nabob antwortete in freundſchaftlichen Ausdrücken, ſezte aber doch ſeinen Marſch fort. Den 2ten Februar verlangte er mit Abgeordneten zu unterhandeln, und verſprach ihnen gegen Abend Päſſe zu ſchicken. Dieſe Päſſe aber blieben aus, und den folgenden Morgen bey Tagesanbruch ſahe man alle nordlichen Dörfer in Flammen ſtehen und die Armee in vollem Marſch nach Calcutta zu. Clive ließ ſie ungehindert vorbey paſſiren, ſowohl um ſeine Truppen nicht zu vertheilen, als auch dadurch die Unterhandlung mit dem Nabob nicht auf einmal abzubrechen. Viele Haufen der Feinde drangen nun ins Gebiet der Compagnie, und plünderten einige auſſerhalb der Stadt liegende Häuſer; ſie wurden aber mit Verluſt vertrieben, worauf ſie den Reſt des Tages ſich ſtill hielten, und ſich unweit dem engliſchen Lager an einem vortheilhaften Orte verſchanzten. Dieſes brachte Clive ſo auf, daß er aus ſeinem Lager rückte, ſie anzugreifen; er fand aber das Unternehmen zu gewagt, da die Nacht vor der Thüre war, und zog [redacted] zurück.

[redacted]den Tag früh [redacted] Hauptarmee des
[redacted]am ein A[redacted]hob an, der

1757. verlangte, daß die Abgeordneten nach Nabob-gungee, einem ſechs Meilen vom Lager gelegenen Dorfe, kommen möchten. Walſh und Scrafton, zwey angeſehene Engländer, reiſten ſogleich dahin ab. Rungeet Roy führte ſie gleich nach ihrer Ankunft zum oberſten Miniſter, Roydoolub, der ſie durchſuchen laſſen wollte, ob ſie etwa Piſtolen verborgen hätten, und auch darauf beſtand, daß ſie ihre Degen ablegen ſollten. Da ſich aber die Abgeordneten durchaus nicht zu dieſen Demüthigungen bequemen wollten, ſo ließ er endlich nach, und führte ſie zum Nabob, der, von allen ſeinen Hofbedienten und Befehlshabern der Truppen umgeben, im völligen Staat ſie erwartete. Man hatte unter den Soldaten vornehme und geringere von großer Leibesgeſtalt und wilden Blicken ſorgfältig ausgeſucht, um bey dieſer Ceremonie gegenwärtig zu ſeyn; und damit ſie deſto fürchterlicher erſcheinen ſollten, waren ſie in dickgepolſterte Kleidungsſtücke gehüllt und ihre Köpfe mit ungeheuern Turbanen bedeckt. Während der Audienz grinzten ſie beſtändig die Abgeordneten an, als ob ſie nur das Signal erwarteten, ſie zu morden. Die Engländer fingen mit Klagen an, daß der Nabob das Gebiet der Compagnie feindlich betreten habe, während daß er mit dem Oberſten Clive in Unterhandlung ſtände, worauf ſie ihm ein Papier überreichten, das ihre Vorſchläge enthielt. Der Nabob las es, ſprach heimlich mit ſeinen Miniſtern, und ſagte ſodann zu den Abgeordneten, daß ſie durch den Duan ſeine Antwort erhalten ſollten, worauf er ſich entfernte. Omichund, der bey der Audienz gegenwärtig geweſen war, näherte ſich den Engländ-

dern, da ſie ſich zurückbegaben, und rieth ihnen, ſehr 1757.
auf ihrer Hut zu ſeyn, wobey er mit einem vielbedeutenden Blicke die Nachricht gab, daß des Nabobs Kanonen noch nicht angelangt wären. Die Abgeordneten fürchteten als Gefangne zurückbehalten zu werden, und nahmen daher ſchleunig ihren Entſchluß. Es war Abend, da ſie von der Audienz kamen, und von ihren Bedienten mit Lichtern begleitet wurden; dieſe ließen ſie ſogleich auslöſchen, und anſtatt nach des Duans Zelt zu gehn, wie man erwartete, eilten ſie durch Umwege aus des Nabobs Lager zu entkommen, und erreichten glücklich das ihrige.

Ihr Bericht erzeugte bey Clive den Entſchluß, das feindliche Lager den folgenden Morgen anzugreifen. Um Mitternacht wurden noch 600 Matroſen mit Feuergewehr von den Kriegsſchiffen gelandet, mit denen Clive nun eine Macht von 1350 Europäern und 800 Sepoys hatte, ohne die Laſcars zu rechnen. In Ermangelung des Zugviehes mußten dieſe leztern die Munition zur Artillerie auf ihren Köpfen tragen; da man ihnen aber nicht trauete, ſo waren ſie von allen Seiten mit Matroſen umringt: andre Seeleute wurden gebraucht, die Feldſtücke fortzuziehen, deren man nur ſechs hatte. Das feindliche Lager nahm einen ſehr großen Raum ein, wo alles ohne Ordnung campirte. Mit anbrechendem Tage traf man auf die Vorpoſten, die alle davon flohen. Ein ſehr dicker Nebel, [illegible] dieſe Jahrszeit in Bengalen des Morgens [illegible] das ganze Erdreich. Die [illegible] ſie nahe [illegible] Hauptquartier [illegible] des Gar[illegible]nd, da ſie

1757. denn das Trappeln von Cavallerie hörten, die im vollen Galopp auf ſie zu kam, worauf ſie Halt machte. Dieſe Cavallerie war ein Corps vortreflich berittner Perſer, worauf ſich der Nabob am meiſten verließ, und die daher auch in der Nähe des Hauptquartiers gelagert waren. Man ließ ſie bis auf dreißig Schritte heranprellen, da denn ein wohlgerichtetes Feuer eine große Niederlage unter ihnen anrichtete und ſie aus einander ſprengte. Der ſtarke Nebel nöthigte die Engländer ſehr langſam vorzurücken, weil man nicht drey Schritte vor ſich ſehen konnte. In dieſer Dunkelheit näherten ſie ſich, ohne es zu wiſſen, einer feindlichen Batterie, deren Kanonen mit Kartätſchen geladen waren, und wodurch auf den erſten Schuß zweyundzwanzig Engländer getödtet oder verſtümmelt wurden. Die Progreſſen wurden ferner durch die überaus großen Schwierigkeiten gehemmt, die Kanonen fortzubringen; denn der Boden beſtand in lauter kleinen Reißfeldern, die alle durch Gräben und Dämme von einander abgeſondert waren; manche hatten Verzäunungen, über welche die Feldſtücke gehoben werden mußten. Von zwey derſelben brachen die Lavetten, daher man die Kanonen im Stiche ließ. Der Nebel verzog ſich endlich, und da die Feinde von der Fronte vertrieben waren, ſo hätten die Engländer bis zu Omichunds Garten vordringen können, woſelbſt ſich der Nabob noch immer mit ſeiner beſten Cavallerie befand; allein die Truppen waren zu ſehr entkräftet, daher Clive ſeinen Weg nach dem Fort von Calcutta nahm und daſelbſt gegen Mittag eintraf. Der Verluſt der Engländer betrug an Todten 34 Eure-

päer und 18 Sepoys. Verwundete hatten ſie 82 1757.
Europäer und 35 Sepoys; ein Verluſt, der gröſ-
tentheils durch die Batterie verurſacht wurde, die der
dicke Nebel verbarg, und der für ein indiſches Treffen
als anſehnlich zu rechnen war. Am Abend des näm-
lichen Tages gingen die Truppen aus Calcutta nach
ihrem Lager zurück, ohne daß ſie von den Feinden im
geringſten daran gehindert wurden.

Die Truppen, ſowohl Offiziers als Gemeine,
waren über den gehabten Verluſt ſehr mißmuthig und
tadelten laut ihren Anführer, der ſie ihrer Meynung
nach unnöthig aufgeopfert hätte. Der Verſuch war
jedoch höchſt nothwendig, nicht allein den Nabob zu
überzeugen, daß die bisherige Unthätigkeit der Eng-
länder nicht aus Furcht herrühre, als auch weil die
Schwierigkeiten Lebensmittel zu bekommen täglich
gröſſer wurden, ſo lange die Feinde noch in der Nähe
von Calcutta blieben. Bey der Diſpoſition zum
Angriff waren jedoch weſentliche Fehler begangen
worden, die leicht hätten vermieden werden kön-
nen.

Die Muthloſigkeit der Feinde aber war noch
weit gröſſer. Sie hatten 22 Befehlshaber und 600
gemeine Soldaten verloren, außer vier Elephanten,
500 Pferden, vielen Kameelen und einer groſſen An-
zahl Zugochſen. Der Nabob ſelbſt, der ſich nie ſo
nahe bey einem Treffen befunden hatte, und den An-
griff auf ſein Lager als eine außerordentliche Verwe-
genheit betrachtete, warf ſeinen Befehlshabern
herzigkeit vor, und würde ſofort das Gebiet der
pagnie verlaſſen haben, wenn ſie n

1757. ſprochen hätten, künftig beſſer zu fechten. Des Nabobs Armee wachte die ganze Nacht durch und feuerte beſtändig bis Tagesanbruch aus Kanonen und Musketen, um die Engländer von einem neuen Angriff abzuſchrecken.

Am folgenden Morgen ſchrieb Rungeet Roy auf Befehl des Nabobs einen Brief an Clive, worin er über die begangenen Feindſeligkeiten klagte und Friedensvorſchläge that. Clive richtete ſeine Antwort an den Nabob ſelbſt, und erwiederte, daß er durch ſein Lager blos in der Abſicht marſchirt ſey, um ihm zu zeigen, was die Engländer vermögend wären, die, wie er ſagte, niemand Schaden gethan, als nur denen, die ſich ihnen widerſezt hätten; er ſey indeſſen nicht abgeneigt, die Unterhandlung zu erneuern. Der Briefwechſel wurde darauf fortgeſezt, und der Nabob, um ſeinen Ernſt zum Frieden zu zeigen, zog ſich mit ſeiner Armee drey Meilen zurück. Der Marſch ging nahe am engliſchen Lager vorbey, den man abermals ungehindert zuließ.

Rungeet Roy und Omichund wandten bey der Unterhandlung ihren ganzen Credit an, ſo daß den 9ten Februar ein Tractat wirklich geſchloſſen wurde, folgenden Inhalts: „Der Nabob bewilligte nicht „allein die weggenommenen Faktoreyen der Compa„gnie wieder zu geben, ſondern auch alles dasjenige „von den geplünderten Effekten und Geldern auszu„liefern, was man in ſeinen Regierungsbüchern auf„gezeichnet finden würde. Ferner erlaubte er den „Engländern, Calcutta ſo zu befeſtigen, wie es ihnen „ſelbſt gefiele, und ſowohl Gold- als Silbermünze zu

„prägen; alle Kaufmannswaaren, die unter ihren 1757.
„Päſſen transportirt würden, ſollten von Taxen,
„Auflagen und Gebühren befreyt ſeyn. Er geſtand
„ihnen auch den Ankauf der achtunddreißig Städte zu,
„die der Geſandtſchaft in Delhi 1717 vom Kaiſer
„Furruckſchir bewilligt worden waren. Ueberdem
„beſtätigte er alle Privilegien, welche die Engländer
„je in Bengalen erlangt hatten.“ Die Eidſchwüre des Nabobs, ſeines Feldherrn Meer Jaffier und des Duans Roydoolub, waren dabey die einzigen Sicherheitspfänder zur Vollziehung dieſes Tractats.

Der Nabob zog ſich den 11ten noch weiter nach Norden zurück, und ſchickte dem Admiral Watſon und dem Oberſten Clive, durch Rungeet Roy und Omichund, die gewöhnlichen Geſchenke, die in prächtigen Kleidungsſtücken beſtanden, wobey er ihnen ein offenſives und defenſives Bündniß gegen alle Feinde antragen ließ. Dieſer Vorſchlag wurde ohne Bedenken angenommen, und dieſer unterzeichnete Separat-Artikel noch den nämlichen Tag durch Omichund zurück geſchickt, der zugleich von Clive Befehl erhielt, den Nabob wegen einem Angriff auf das franzöſiſche Etabliſſement Chandernagore zu ſondiren, da vor Anfang der ſüdlichen Monſun noch Zeit dazu war. Dem Nabob war dieſer Antrag ſehr verhaßt, weil er aber eine Erneuerung der Feindſeligkeiten fürchtete, ſo verſtellte er ſich. Er gab vor, Nachricht zu haben, daß Buſſy aus Decan und eine Eſcadre von Pondichery nächſtens nach Bengalen kommen würde, weshalb er die Engländer erſuchte, dieſe Feinde von ſeinen Staaten abzuhalten; ferner bat er um zwo

757. engliſche Kanoniers, um ſeine Artillerie anzuführen, und äußerte den Wunſch, daß der Oberfaktor Watts als Geſandter der Compagnie beſtändig an ſeinem Hofe ſich aufhalten möchte; er wählte ihn, weil er ein ſanftmüthiger Mann war. Den folgenden Tag ſezte er ſeinen Marſch nach Muxadavad fort. Clive, der wegen Chandernagore keine ausdrücklichen Einwendungen vom Nabob gehört hatte, beſchloß ſeinen Entwurf auf dieſen Ort auszuführen. Er ging mit ſeinen Truppen unweit Calcutta über den Fluß, und lagerte ſich am andern Ufer. Die Franzoſen aber waren ſchon einige Tage vorher ſehr beunruhigt worden, und hatten zu wiederholtenmalen an den Nabob geſchrieben und ihn beſchworen, ſo lieb ihm ſeine eigene Sicherheit wäre, ſie zu beſchützen. Ihre Abgeordneten fanden ihn in Augadeep, 40 Meilen von Muxadavad, wo er Halt machte, und ſogleich einen Brief an Clive ſchrieb, worin er ihm drohend befahl, ſeinen Vorſatz aufzugeben.

Watts begab ſich mittlerweile nach Muxadavad in Begleitung der vom Nabob verlangten Kanoniers, und des Omichund, deſſen Betragen bey der lezten Unterhandlung den Eindruck des vorigen Verdachts ausgelöſcht hatte, ſo daß Watts die Erlaubniß erhielt, ſich ſeiner bey allen Gelegenheiten zu bedienen. Auf ihrer Reiſe erfuhren ſie durch Omichunds Freunde, daß der Nabob 100,000 Rupien nach Chandernagore zur Unterſtützung geſchickt, und der Statthalter von Hughley, Muncomar, Befehl erhalten habe, den Franzoſen beyzuſtehen, wenn ſie von den Engländern angegriffen würden. Omichund begab ſich nach dieſer

dieſer Nachricht zu Nuncomar, machte ihm ſo große Vorſtellungen von der Macht der Engländer, verſicherte ihn ihres Schutzes, und verſprach ihm 2000 Rupien zu bezahlen, ſobald Chandernagore eingenommen ſeyn würde. Hiedurch gewann er ihn; ein auffallendes Beyſpiel der Corruption, die in Indoſtan ſelbſt bey den vornehmſten Perſonen herrſcht; denn die jährlichen Einkünfte dieſes Phousdars betrugen an 250,000 Rupien. Den 21ſten Februar langten Watts und Omichund in Augadeep an, da denn der Nabob ſogleich den leztern kommen ließ, und ſehr böſe war, daß die Engländer Chandernagore angreifen wollten, wobey er von ihm beſtimmte Antwort verlangte, ob ſie den Tractat zu halten oder zu brechen gedächten. Omichund erwiederte, daß die Engländer in der ganzen Welt wegen ihrer Treue und Glauben berühmt wären; und da ſich eben ein Braman in der Nähe befand, ſo berührte er deſſen Fuß mit ſeiner Hand (eine Eidesform der Gentos) und ſchwur, daß die Engländer den Tractat nicht brechen würden. Der Nabob wurde durch dieſe feyerliche Erklärung etwas beſänftigt und ſagte, er wolle den an Meer Jaffier gegebenen Befehl widerrufen, nämlich mit der Hälfte der Truppen nach Chandernagore aufzubrechen, wobey er Omichund auftrug, den Oberſten Clive zu verſichern, daß zwar ein Theil der Armee jezt auf dem Marſch wäre, allein nicht in der Abſicht den Franzoſen beyzuſtehn. Auf dieſe Zuſage antwortete Clive, daß er nicht wider des Nabobs Befehl Chandernagore angreifen wolle, worauf denn dieſer nach Murſhedabad fortſezte. 1757

Zweiter Th

1757. Indeſſen hatten Watts und Omichund nicht die Hofnung aufgegeben, ſeine Bewilligung zu dieſem Eroberungsentwurf zu erhalten, und wandten daher bey ſeinen Miniſtern und Lieblingen alle Bemühungen an, ſie zu gewinnen. Ihr Anſuchen erregte große Bewegungen an einem Hofe, wo die Franzoſen viele Freunde hatten. Monickchund und andre vornehme Befehlshaber hatten an der Beute von Calcutta reichlichen Antheil genommen, und waren überzeugt, daß die Engländer nach der Einnahme von Chandernagore dem Nabob zu furchtbar werden würden; auch befürchteten ſie, ſodann den Werth ihrer Plünderungen erſetzen zu müſſen. Coja Wazeed, ein großer Wechsler in Muradavad, hatte den größten Theil des franzöſiſchen Handels in Bengalen in Händen, und den Seats, den reichſten Kaufleuten in Indien, waren die Franzoſen 1500,000 Rupien ſchuldig. Dieſes mannichfaltige Intereſſe vereitelte ſowohl die Maaßregeln des Watts und Omichund, als die Vorſtellungen des Clive. Der Nabob munterte ſelbſt die Intriguen an beiden Seiten auf, und drückte ſich oft gegen Watts in Worten aus, die eine Bewilligung des Geſuchs anzeigten; dagegen ſchrieb er faſt täglich Briefe an Clive, worin er ausdrücklich allen Angriff unterſagte. Durch dieſe Widerſprüche hielt er die Engländer bis Anfang des März auf, da er Nachricht bekam, daß die Pitanen Delhi eingenommen hätten, und nun Willens wären, die öſtlichen Provinzen des mogulſchen Reichs zu erobern. Dieſe Neuigkeit ſezte ihn in ſolche Beſtürzung, daß er gleich an Clive ſchrieb und um ſeinen Beyſtand gegen dieſe

eingebildete weit entfernte Invaſion hat, wobey er ſich 1757.
erbot, monatlich 100,000 Rupien für den Unterhalt der engliſchen Truppen zu bezahlen.

Während der Zeit, daß die Franzoſen in Chandernagore ſo dringend um den Schutz des Nabobs baten, ſezten ſie doch ihre Unterhandlung mit den Engländern in Calcutta fort; da nun dieſe wenig Hofnung hatten, des Nabobs Einſtimmung zu der oft erwähnten Eroberung zu erhalten, ſo bewilligten ſie einen Neutralitätstractat für Bengalen zu ſchließen, den der Nabob garantiren ſollte. Da aber alle Punkte in Ordnung gebracht waren, ſchlug der Admiral Watſon es ab, dem Tractat beyzutreten, und zwar aus dem ſehr guten Grunde, weil das Gouvernement von Pondichery nicht an den Vergleich des untergeordneten Gouvernements von Chandernagore gebunden wäre, dagegen Calcutta eigenmächtig handeln könnte. Clive drang damals mehr wie alle andre darauf, den Tractat zu ſchließen, und verlangte, daß der Admiral ihn entweder ratificiren, oder, ohne ſich an den Nabob zu kehren, Chandernagore ſogleich angreifen ſollte. Der Admiral verwarf beides, wodurch der Vergleich verzögert wurde, bis Clive des Nabobs Einladung bekam, ihm wider die Pitanen beyzuſtehn.

An eben dieſem Tage kam auch die Nachricht an, daß drey Schiffe von Bombay unter Anführung des Commodore James angelangt wären, die 400 Soldaten an Bord hätten, und daß der Cumberland von 74 Kanonen, das größte [illegible], das, wie oben erzählt worden, zuvor [illegible] auch bey Ballaſore eingetroffen

1757. ſtärkung glaubten die Engländer im Stande zu ſeyn, Chandernagore zu erobern, wenn es gleich der Nabob mit ſeiner ganzen Armee beſchützen ſollte. Clive verabſchiedete nun die franzöſiſchen Abgeordneten, die ſich bey ihm im Lager befanden, und auf die Unterzeichnung des Tractats warteten, der ſchon ins Reine geſchrieben war, und den jedermann ſo gut als geſchloſſen anſah; zu gleicher Zeit ſchrieb er dem Nabob, daß er ſich mit ihm verbinden würde, ſobald die Pitanen ſich nähern ſollten, mittlerweile aber wollte er nach Chandernagore marſchiren. Die Truppen brachen auch den 7ten März aus ihrem Lager auf; die Artillerie wurde in Böten transportirt. Der Marſch ging langſam, damit die Verſtärkung aus Bombay Zeit zur Vereinigung bekommen möchte. Die Furcht vor den Pitanen hielt den Nabob bey dieſen Bewegungen ruhig, wozu noch die Verſicherungen des Nuncomar kamen, daß die Engländer keine feindlichen Abſichten hätten. Der Admiral ſchlug demnoch ab die Franzoſen anzugreifen, bis man des Nabobs förmliche Einwilligung dazu haben würde. Er ſchrieb ihm daher einen Brief, worin er vorſtellte: daß die Franzoſen nicht ſeine Gunſt verdienten, weil ſie ſich ſeines Namens zu einem Tractat bedient hätten, den es nicht in ihrer Macht ſtünde zu ſchließen; zugleich klagte er, mit vermiſchten Drohungen, daß der Nabob noch nicht weder die beym Frieden verſprochene Vergütung, noch andre Artikel des mit den Engländern geſchloſſenen Vergleichs erfüllt hätte. Der Nabob war über den zornigen Ton dieſes Briefes in nicht geringer Unruhe, und bediente ſich in ſei-

ner Antwort folgender Worte: „Wenn ein Feind 1757.
„zu dir kommt, und mit einem reinen Herzen um
„deine Barmherzigkeit flehet, ſo mußt du ſeiner ſcho-
„nen; wenn du aber kein Vertrauen auf ſeine Auf-
„richtigkeit ſetzeſt, ſo handle, wie es Zeit und Um-
„ſtände erfodern.“ Kaum aber war dieſer Brief ab-
geſchickt, ſo flößten ihm ſeine Lieblinge wieder andre
Geſinnungen ein, daher er einen andern ſchrieb, der
ausdrücklich den Angriff auf Chandernagore unter-
ſagte. Der Admiral aber fand ſich durch dieſen Wi-
derſpruch beleidigt, und gab den Schiffen Befehl die
Anker zu lichten.

Das Etabliſſement von Chandernagore beſtand,
ſo wie das von Calcutta, aus einem Strich Landes
und zwey Städten, deren eine von Indiern, die an-
dre von Franzoſen bewohnt wurde, und einem Fort.
Der Landſtrich fing bey den ſüdlichen Gränzen des hol-
ländiſchen Etabliſſements von Chinchura an, und er-
ſtreckte ſich zwey engliſche Meilen längs dem Ufer des
Fluſſes, wie auch anderthalb Meilen landeinwärts.
Das Fort lag nahe am Fluß. Es war ein Viereck,
das 130 engliſche Ellen im Umfange und vier Ba-
ſtionen hatte, deren jede mit zehn Kanonen beſetzt
war. Auf den Wällen ſtanden noch mehrere. Alle
dieſe Kanonen ſchoſſen 24 bis 32 Pfund.

Die Franzoſen waren auf ihre Vertheidigung be-
dacht geweſen, ſobald die Nachricht vom Kriege an-
gelangt war: ſie hatten angefangen Gräben zu ziehen,
alle [illegible] Nähe der Mauern herunter zu
[illegible] Trümmern ein Glacis gemacht.
[illegible] geendigt. Um

1757. dieſem Mangel abzuhelfen, hatten ſie einige Batterien jenſeit dem Glacis aufgeworfen, und mehrere Schiffe im Kanal verſenkt, um den Kriegsſchiffen den Zugang zu verſperren. Die Beſatzung beſtand aus 600 Europäern und 300 Sepoys, allein nur die Hälfte der Europäer waren wirkliche Soldaten, die übrigen waren Matroſen oder Stadtbewohner. Sie warteten auf den Beyſtand des Statthalters von Hughley, deſſen Truppen ſich ſchon in ihrer Nähe befanden; Nuncomar aber erfüllte ſein dem Omichund gethanes Verſprechen, und rief dieſe Truppen zurück, ſobald ſich die Engländer näherten. Er entſchuldigte ſich bey dem Nabob damit, daß er durch dieſen Rückzug die Fahne der Provinz von der unausbleiblichen Schande befreyt habe, der ſie gegen eine ſo anſehnliche Macht ausgeſezt war.

Clive fing den 14ten März die Feindſeligkeiten an, nachdem die Verſtärkung aus Bombay zu ihm geſtoßen war. Bey ſeiner Annäherung verließen die Franzoſen alle äußere Batterien und zogen ſich ins Fort, woraus ſie ſieben Tage lang ein ſehr lebhaftes Feuer machten. Mittlerweile waren die engliſchen Kriegsſchiffe mit großer Mühe und Behutſamkeit den Fluß herauf geſegelt, und hatten eine engliſche Meile vom Fort Anker geworfen. Man ſchickte ſogleich viele Schaluppen ab, den Grund zu ſondiren, da man denn fand, daß die verſenkten Schiffe nicht am rechten Orte angebracht waren. Dieſe Entdeckung ſicherte den freyen Zugang der Kriegsſchiffe, die nunmehr den Angriff unterſtützen konnten. Es war damit keine Zeit zu verlieren, denn der Nabob war außerordentlich un-

ruhig und ſchickte unaufhörlich Boten, von denen 1757.
ſechs in einem Tage mit Briefen anlangten, worin die Engländer mit ſeinem ganzen Zorne bedroht wurden, wenn ſie nicht vom Angriffe abließen. Um dieſe Drohungen zu unterſtützen, ſchickte er den Duan mit einem Theile der Armee ab, der aber unweit Hughley, auf die Vorſtellungen des Nuncomar, Halt machte, da dieſer ihn denn verſicherte, daß wahrſcheinlich die Franzoſen noch vor ſeiner Ankunft Chandernagore übergeben würden.

In dieſer Zwiſchenzeit kam das Kriegsſchiff der Cumberland, an deſſen Bord der Admiral Pocock war, bey Ingelee an. Das Schiff war auf eine Sandbank gerathen, von welcher es ſich erſt nach einer zehntägigen mühſeligen Arbeit losgemacht hatte. Von der Schiffsequipage waren 266 Mann krank; dieſe große Anzahl vermochte Pocock, der Erfriſchungen halber nach Vizagapatnam zu ſegeln, wo er die Colonie in großer Beſorgniß fand, von Buſſy angegriffen zu werden; er verſtärkte hierauf ihre Beſatzung mit neunzig Mann, und da er noch nicht wegen widriger Winde nach Bengalen kommen konnte, ſo ging er nach Madras, wo er hundert wiederhergeſtellte Matroſen aus dem Hoſpital erhielt. Mit dieſen und neunzig Soldaten ſegelte er nun nach Ingelee, wo er Nachricht erhielt, daß der Admiral Watſon ſich mit der Flotte nach Chandernagore begeben hätte, und man alle Tage den Angriff von den Schiffen erwartete. Es war für [illegible] nicht möglich, das Kriegsſchiff den Fluß herauf [illegible] aber Pocock mit der Entſchloſſenheit eines engliſchen Ad[illegible]

1757. große Boot des Cumberland beſtieg, und Tag und Nacht rudern ließ, ſo daß er bey der Flotte wenig Stunden zuvor anlangte, bevor dieſe den Angriff begann. Er ſteckte ſeine Admiralsflagge ſogleich am Bord des Tygers auf, eines Kriegsſchiffs von ſechzig Kanonen.

Der Angriff geſchah mit großer Lebhaftigkeit von allen Schiffen, und wurde eben ſo lebhaft wieder beantwortet. Man war dabey ſo nahe an einander, daß faſt jeder Schuß Wirkung that. In dieſer für beide Theile ſo nachtheiligen Lage konnte der Streit nicht lange dauern. Der Anfang deſſelben geſchah mit Tagesanbruch, und um neun Uhr ſahe man ſchon von den Wällen die Friedensflagge wehen. Watſon ließ ſogleich mit dem Feuern einhalten, und ſchickte den Capitain Coote ab, die Vorſchläge anzuhören. Während man über die Bedingungen berathſchlagte, verließen ſiebenzig der beſten Soldaten von der Beſatzung das Fort und marſchirten nordwärts. Dieſes beſchleunigte die Capitulation, die noch am nämlichen Tage unterzeichnet wurde.

Der Verluſt der Engländer auf den Schiffen beſtand in 34 Todten und 128 Verwundeten; am Lande hatten ſie bey dieſem lezten Angriffe nur einen Todten und zehn Verwundete gehabt. Im Fort waren 40 Mann getödtet und 70 verwundet worden. Die Vertheidigung der Franzoſen verdiente großes Lob, beſonders da faſt die ganze Beſatzung, einige Offiziere ausgenommen, nie in Gefahren gedient hatte; auch würde die Uebergabe nicht ſo ſchnell erfolgt ſeyn, wenn nicht die beiden Admiralsſchiffe ſich ſo nahe an

Fort gewagt, und durch ihr ſchreckliches anhaltendes Feuer alle feindlichen Batterien zum Schweigen gebracht hätten, wodurch man in einigen Stunden mehr ausrichtete, als zu Lande in ſo vielen Tagen nicht geſchehen wäre. 1757.

Der Nabob erfuhr die Einnahme von Chandernagore zu gleicher Zeit mit der obgleich falſchen Nachricht von Patna, daß nämlich die Pitanen in vollem Marſche wären, in Bahar einzudringen, und daß ſie Balagerow, den Feldherrn der Maratten, vermocht hätten, in Bengalen einzufallen. Durch dieſe fürchterliche Neuigkeit geſchreckt, ſchrieb er Glückwünſchungsbriefe an Admiral Watſon und den Oberſten Clive, worin er den ſtärkſten Wunſch äußerte, mit ihnen in Freundſchaft und Verbindung zu verharren, und den Engländern die zu Chandernagore gehörigen Ländereyen mit denſelben Bedingungen anbot, unter denen ſie die Franzoſen beſeſſen hatten; zugleich aber befahl er dem Duan, mit ſeiner Armee den Engländern in der Nähe zu bleiben. Dieſe Behutſamkeit kam nicht mit ſeinen Freundſchaftsverſicherungen überein, daher man beſchloß, ſeine Aufrichtigkeit auf die Probe zu ſtellen, und ihn zu bitten, alle andre franzöſiſche Faktoreyen nebſt den dazu gehörigen Perſonen, die ſich noch in ſeinen Staaten befänden, ihnen auch zu überliefern. Nichts konnte ſeinen Abſichten mehr zuwider ſeyn, denn er hatte befohlen, die franzöſiſchen Soldaten zu beſchützen, die Chandernagore mit der Capitulation verlaſſen hatten; und durch Schutz waren ſie einem engliſchen Detachement gegangen, das ſie verfolgte, und glück

1757. zar angelangt. Er antwortete jedoch dem Obersten Clive sehr höflich, obgleich mit allerhand Entschuldigungen, wobey er anführte, daß er als ein Fürst die Unglücklichen nicht noch mehr unterdrücken, und als ein Lehnträger des Großen-Moguls die Europäer nicht vertreiben könne, die sich mit Bewilligung so vieler Kaiser im Reiche niedergelassen hätten. An diese Grundsätze aber dachte der Tyrann nicht, da er Calcutta zerstörte und die gefangenen Engländer im schwarzen Loche ersticken ließ. Damit jedoch diese Ausflüchte nicht Verdacht erzeugen möchten, so fing er an einen Theil des geraubten englischen Eigenthums tractatmäßig zu vergüten, und bezahlte 450,000 Rupien an baarem Gelde.

Die Beute der Sieger in Chandernagore betrug nicht über 100,000 Pf. St. Die Schiffe kehrten nach Calcutta zurück, wo das Admiralschiff, das 142 Löcher bey der Belagerung des Forts bekommen hatte, zum fernern Dienst untüchtig befunden wurde. Die Jahrszeit erlaubte der Flotte nicht, in die See zu gehen: zwar hätten die Truppen auf kleinen Schiffen nach der Küste von Coromandel transportirt werden können; allein Clive beschloß, den Verordnungen von Madras zuwider, mit seiner Armee bis zum September in Bengalen zu bleiben, da er überzeugt war, daß der Nabob den Tractat nicht ganz erfüllen würde, wenn man ihn nicht durch die Furcht dazu nöthigte. Anstatt daher die Truppen nach Calcutta zu führen, schlug er sein Lager in der Ebene von Hughley auf, wo er am besten den Nabob in Respekt erhalten konnte.

Dieſer hatte indeſſen von Law, dem franzöſiſchen 1757.
Oberfaktor in Coſſimbuzar, Nachricht erhalten, daß vierzig franzöſiſche Schiffe jetzt Bombay belagerten, und nächſtens nach Bengalen kommen würden. Dieſe Hoffnung blies ihn ſo auf, daß er ſeine vorigen Ausflüchte, in Anſehung der weitern Erfüllung des Tractats, wieder hervor ſuchte. Clive ſchrieb ihm hierauf: daß nichts als ſeine Bewilligung, die franzöſiſche Faktorey in Coſſimbuzar anzugreifen, die Engländer von ſeinen guten Geſinnungen gegen ſie überzeugen könnte, und daß ſeine Würde bey Beobachtung der Neutralität nichts leiden würde. Dieſer Brief machte ihn wüthend, ſo daß er öffentlich ſagte: er wolle Watts hinrichten laſſen. Doch ſah er bald die Unvorſichtigkeit dieſer Drohung ein, und ſann auf andre Mittel, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er war eben ſo ſehr beſorgt, die Engländer von ſeiner Hauptſtadt abzuhalten, als die Franzoſen zu beſchützen, und ſchickte daher an Law Geld, Waffen und Munition, mit dem Befehl, ſich nebſt allen ſeinen Leuten nach den Gränzen von Bahar zu begeben, bis er ihn würde nach Muradawad rufen können. Dies geſchah; der Haufen beſtand aus 100 Europäern, 60 Sepoys mit dreißig Wagen und vier Elephanten; ſie verließen den 16ten April Coſſimbuzar und nahmen den Weg nach Bahar. Clive ließ ſie jedoch durch ein Detaſchement verfolgen.

Der Marſch dieſes Detaſchements erneuerte den Zorn des Nabobs, der ſogleich zu Watts ſchickte, und ihm die Wahl ließ, entweder ſofort ſich nach Calcutta zu begeben, oder eine ſchriftliche Verſicherung

1757. auszuſtellen, daß die Engländer die Franzoſen nicht ferner beunruhigen würden. Watts ſchlug beides ab und wollte erſt an die Präſidentſchaft ſchreiben, die ihm befahl, alles bey ſich habende Geld und Effekten gelegentlich nach Calcutta zu ſchaffen. Die Uneinigkeit zwiſchen den Engländern und dem Nabob ſtieg indeſſen ſo hoch, daß Clive einen Bruch nicht allein unvermeidlich, ſondern ſelbſt nothwendig fand. Da er gehört hatte, daß der Feldherr Meer Jaffier auf den Nabob ſehr unwillig war, ſo rieth er Watts, ſeine Freundſchaft zu ſuchen.

Der Geiſt des Aufruhrs hatte ſich ſeit einiger Zeit an dem Hofe des Surajah Dowlah verbreitet. Monickchund war ins Gefängniß geworfen und gezwungen worden, eine Million Rupien als einen Erſatz für die in Calcutta gemachte Beute zu bezahlen. Der Duan Roydoolub, ob er gleich der vornehmſte Miniſter war, mußte ſich doch von dem Günſtling Moonloll beherrſchen laſſen. Den Seats begegnete der Nabob zwar höflich, allein dieſe waren wegen ihrer großen Reichthümer in Sorgen: ſie waren unter Allaverdy gewohnt, mit Vertraulichkeit behandelt und zu Rathe gezogen zu werden; allein dieſes hörte bey ſeinem Nachfolger auf, der blos ſeinem Eigenſinn folgte. Dieſe Männer ſtanden in großer Verbindung mit Meer Jaffier, der den nichtswürdigen Charakter des Nabobs verabſcheuete. Watts berathſchlagte mit Omichund über die beſten Maaßregeln, und dieſer verſchlagene Gento verſäumte nicht ſich alle Tage bey Hofe einzufinden, und außerdem bey den Großen Beſuche abzulegen.

Yar Khan Latty, Befehlshaber von 2000 Rei- 1757.
tern, im Dienſte des Nabobs, ließ den 23ſten April Watts um eine geheime Unterredung erſuchen. Dieſer Mann erhielt von den Seats jährlich beſtimmte Geſchenke, um ſie im Nothfall zu vertheidigen, und ſelbſt gegen den Nabob zu ſchützen. Er wurde daher von dieſen Wechslern erwählt, um die Geſinnungen der Engländer zu erforſchen. Watts ſchickte Omichund an ihn ab, dem Latty meldete: „daß der „Nabob im Begriff ſey, mit dem größten Theile ſeiner Macht nach Patna gegen die Pitanen zu marſchiren, und daß ſeine Abſicht wäre die Engländer „bis zu ſeiner Rückkunft nach Muxadavad durch allerhand Verſprechungen aufzuhalten, und ſie hernach „auf ewig aus ſeinen Staaten zu vertreiben, wie er „geſchworen hätte; daß faſt alle Befehlshaber der „Truppen ihn verabſcheuten, und bereit wären, dem „erſten Anführer zu folgen, der die Waffen ergreifen „würde; daß die Engländer in ſeiner Abweſenheit „Muxadavad in Beſitz nehmen könnten, und daß er, „Latty, mit ſeinen Truppen ihnen dazu behülflich ſeyn „wolle. Wenn ſie ſodann ihn als Nabob ausrufen „wollten, ſo würde er gewiß darin vom Duan und „den Seats unterſtützt werden, wobey er ſich erbot, „alle Bedingungen einzugehen, welche die Engländer „nur verlangen würden.“ Dieſer Entwurf wurde von Watts gebilligt, der ihn ſogleich Clive mittheilte, deſſen Genehmigung er auch erhielt. Das den Franzoſen nachgeſchickte Detaſchement wurde daher von [illegible] zurück berufen, und dieſes dem Nabob in einem [illegible] höflichen Briefe gemeldet.

1757. Den Tag nach der Conferenz zwiſchen Omichund und Latty kam Petrus, ein Armenier, den die Engländer ſchon öfters in Geſchäften gebraucht hatten, zu Watts, und that ihm im Namen des Meer Jaffier die nämlichen Anträge, die Latty gethan hatte. Meer Jaffier erklärte: „daß die Selbſtvertheidigung ihn „zwänge, zu den Waffen zu greifen, da er jedesmal, „wenn er nach Hofe ginge, in Gefahr ſtände ermordet „zu werden; daß der Duan, die Seats, und die „vornehmſten Befehlshaber des Heers, die er nannte, „ſich verbunden hätten, ihm beyzutreten, wenn die „Engländer ihm beyſtehn würden, den Nabob vom „Throne zu ſtoßen. Würde der Entwurf angenom„men, ſo bäte er die Artikel des Bündniſſes ohne „Verzug zu beſtimmen, und daß der Oberſte Clive „ſogleich ſein Lager verändern, und den Nabob durch „allen möglichen Anſchein von ſeinen friedlichen Ge„ſinnungen überzeugen möchte, bis es Zeit ſey, die „Feindſeligkeiten anzufangen.“

Der hohe Rang des Meer Jaffier und ſeine Verdienſte ſezten ihn über alle andre Prätendenten hinaus. Sobald an Clive dieſe Eröfnung gemacht wurde, verließ er das Lager, und ging nach Calcutta, um mit der dortigen Regierung die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Man ſahe das Bündniß als den glücklichſten Vorfall an, der ſich zum Beſten der Engländer nur ereignen könnte, und Watts erhielt Inſtruction nebſt Vollmacht es zu ſchließen. Die Bedingungen, die gefodert wurden, waren für die Compagnie alle ſehr vortheilhaft, beſonders eine, welche die Erſtattung in baarem Gelde von allem Verluſt betraf, den ſo-

wohl die Compagnie, als auch ſämtliche Privatperſonen bey der Eroberung von Calcutta erlitten hatten. Clive begab ſich ins Lager zurück, und ließ, dem Anſuchen des Meer Jaffier zufolge, die Truppen gleich aufbrechen; die Hälfte derſelben ſchickte er nach Calcutta, und die übrigen legte er ins Fort von Chandernagore. Nun aber erſuchte er auch ſeinerſeits den Nabob, als eine Probe ſeiner friedfertigen Geſinnungen, ſeine Armee zurück zu ziehn, die noch immer unter der Anführung des Duans bey Plaſſy campirte. 1757.

In dieſer Zwiſchenzeit aber war durch Nachrichten aus Delhi die Furcht vor den Pitanen beym Nabob verſchwunden, daher er für die Engländer jezt weniger Achtung bezeigte. Der Spion Mooteram, der, unter dem Vorwand Clive zu complimentiren, ins engliſche Lager geſchickt worden, und auch daſelbſt geblieben war, gab Nachricht, daß die Engländer zwar dem Anſcheine nach aufgebrochen wären, allein heimlich ihre Truppen in Coſſimbuzar verborgen hätten. Der Nabob ſchickte daher Kundſchafter nach der Faktorey, die daſelbſt aber nicht mehr als 40 Europäer und 8 Topaſſen fanden, unter denen die 20 Kanoniers waren, die er ſich ſelbſt ausgebeten hatte. Dennoch verſchwand ſein Verdacht gegen die Engländer nicht, und vermochte ihn, ſich mit Meer Jaffier auszuſöhnen, dem er mit 15000 Mann aufzubrechen befahl, um die Armee des Duans bey Plaſſy zu verſtärken. In der Meynung daß die engliſchen Kriegsſchiffe bis nach Muradabad kommen könnten, er zwanzig engliſche Meilen davon Pfäle in de

1757. nen Fluß Sodrey rammen. So groß war ſeine Unwiſſenheit. Er ſchickte zu gleicher Zeit Befehl an Law, mit ſeinen Leuten in Boglipore, in der Provinz Bahar zu bleiben, woſelbſt ſie auf ſeine Koſten verpflegt wurden.

Meer Jaffier fürchtete durch eine abſchlägige Antwort, nach Plaſſy zu marſchiren, den Verdacht des Nabobs zu erregen, daher er ſich gleich bereitwillig zeigte, und den 29ſten April aufbrach; er ließ aber einen Vertrauten zurück, um mit Watts weitere Abrede zu nehmen. Es wurden bey allen Artikeln die Geldſummen genau beſtimmt. Meer Jaffier beſtätigte alles, nur bat er, daß man das Bündniß für Omichund geheim halten möchte, dem er nicht traute. Dieſer Verdacht kam wahrſcheinlich von den Seats her, die des Omichunds Fähigkeiten kannten, und in Sorgen ſtanden, daß ſein Einfluß bey den Engländern ihrem Intereſſe ſchaden könnte, wenn er Antheil an der Revolution nähme. Dieſe Einſchränkung ſezte Watts in große Verlegenheit, denn Omichund wußte ſchon etwas von dem Entwurf, und war, wie oben erzählt worden, in dem Geſchäfte mit Yar Khan Lately der Unterhändler geweſen. Man wagte daher alles, wenn man ihn jezt hintenanſezte. Watts ſah ein, daß es unmöglich ſey, einem ſo liſtigen Manne ein Blendwerk vorzumachen, und entdeckte ihm daher das Bündniß mit Meer Jaffier, jedoch nicht eher, bis er durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen war. Omichund blieb dieſer Bewegungsgrund nicht verborgen, und von dieſem Augenblick an warf er einen un-

ver-

verſöhnlichen Haß auf den engliſchen Agenten, ob er 1757.
gleich dem Bündniß nichts im Weg legte.

Omichund, der das Verfahren bey indiſchen Höfen durch Erfahrung genau kannte, zweifelte nicht, daß Watts reichlich vom Meer Jaffier belohnt werden würde, wenn die Revolution glückte. Er hatte dabey keine Vortheile zu erwarten, als blos den Erſatz ſeines Verluſtes in Calcutta, ſo wie andre Kaufleute, ob er gleich bey der Entdeckung mit Watts gleiche Gefahr lief, die nicht geringe war; er machte daher jezt auch ſeine Foderungen, und verlangte fünf pro Cent von allen Schätzen des Nabobs an baarem Gelde, und den vierten Theil aller ſeiner Kleinodien. Die Reichthümer an Gold und Silber wurden an vier und eine halbe Million Pf. St. geſchätzt, daher, nebſt den Kleinodien, Omichunds Antheil ungeheuer geweſen ſeyn würde. Die Verwegenheit dieſer Foderung zeigte genugſam ſeine Bosheit an; wobey er drohte, alles dem Nabob zu entdecken, wenn man es ihm nicht zuſagte. Watts ſchrieb dieſes nach Calcutta, und gab ſeine Furcht für den Folgen zu erkennen, wenn dieſer Gento nicht zufrieden geſtellt würde.

Er ſchickte den 14ten May den unterzeichneten Tractat an die Regierung von Calcutta, und gab zugleich Nachricht von zwey neuen Beweiſen der Denkungsart des Omichund. Der eine war, daß, beruhigt durch die ſcheinbare Bewilligung ſeiner Foderungen, er den Anſchlag gemacht hätte, ſo viel als er nur könnte, von des Nabobs Schätzen vor dem Meer Jaffier zu [illegible], und dieſe Beute mit dem Duan [illegible] andre Beſchuldigung kam

1757. von Rungeet Roy, dem Agenten der Seats, und war folgende: Als der Nabob den 6ten Februar mit den Engländern den Tractat ſchloß, ſo bevollmächtigte er Omichund und Rungeet Roy, 30,000 goldne Mohurs (jeder ungefähr neuntehalb Thaler) den engliſchen Befehlshabern anzubieten; überdem verſprach er noch 200,000 Rupien herzugeben, die Omichund nach Gutdünken vertheilen ſollte. Dieſer beredte den Rungeet Roy, nichts von dieſem Geſchenke zu ſagen, mit der Zuſicherung, die 200,000 Rupien mit ihm zu theilen. Rungeet Roy hatte daher oft den Nabob an ſein Verſprechen erinnert, und um die Auszahlung dieſes Geldes gebeten; dieſer aber wollte davon jezt nichts mehr hören, da er ſich in ſeiner Hauptſtadt in Ruhe befand. Omichund bemerkte bald dieſe Abneigung und wandte ſie zu ſeinem Vortheil an, indem er dem Nabob ſagte, daß er genöthigt ſeyn würde, dies Geſchenk zu machen, wenn er litte, daß Rungeet Roy noch länger ſich in die engliſchen Angelegenheiten miſchte; daß er es aber erſparen könnte, wenn er dieſen Agenten von ſich entfernte. Dieſer Rath wurde befolgt, und Omichund dafür mit der Auslieferung vieler ſeiner geplünderten Effekten belohnt. Watts, um Omichund zu probiren, frug um ſeine Meynung, ob er nicht die 30,000 Goldrupien vom Nabob begehren ſollte, worauf Omichund erwiederte, daß es jezt gar nicht rathſam ſeyn würde, er wolle ſie aber zu verſchaffen ſuchen.

Ein Indier, Namens Govindroy, kam den 3ten May nach Calcutta und brachte einen Brief von Balagerow, dem Feldherrn der Maratten, der aus Hy-

berabad, der Hauptſtadt von Golcondah, datirt war. 1757.
In dieſem Briefe erbot ſich Balagerow, mit 120,000 Mann in Bengalen einzufallen, wenn es den Engländern angenehm wäre. Da dieſe damals mit den Maratten in keiner Verbindung ſtanden, ſo warf man ſowohl auf den Brief als den Ueberbringer einen ſtarken Verdacht. Man befragte den Indier genau; da aber ſeine Antworten Länder und Menſchen betrafen, die niemand in Calcutta kannte, ſo konnte man nicht unterſcheiden, ob er die Wahrheit redete. Watts, der um Rath gefragt wurde, war der Meynung, daß der Brief ein Kunſtgriff des Nabobs ſey, um die Engländer zu verſuchen. Clive, deſſen Genie immer bey allen Schwierigkeiten Hülfsmittel fand, rieth den Brief dem Nabob mitzutheilen, und ſich dabey anzuſtellen, als ob man ihn authentiſch zu ſeyn glaube. Er machte von ſeiner Erfindung ſeyn oder nicht, ſo konnte man kein beſſer Mittel anwenden ihn zu überzeugen, daß die Engländer keine böſen Abſichten gegen ihn hegten.

Dieſer Entſchluß wurde den 17ten May genommen, nachdem man zuvor wegen der Finalbedingungen überein gekommen, die mit Meer Jaffier zu berichtigen waren, desgleichen wie man ſich gegen Omichund zu verhalten habe. Watts hatte zur Entſchädigung für die Compagnie zehn Millionen Rupien ſtipulirt, für die engliſchen und andern europäiſchen Bewohner von Calcutta drey Millionen, für die Gentoos auch drey und für die Armenier eine Million, in allem ſiebenzehn Millionen Rupien, außer drey Millio-

1757. nen Rupien für Omichund allein, wovon man ihm auch Nachricht gegeben hatte.

Die Regierung in Calcutta glaubte, ſo wie jedermann, daß die Reichthümer des Surajah Dowlah unermeßlich wären. Man ſchätzte ſie auf fünfundvierzig Millionen Pf. St. In dieſer Vorausſetzung erhöhte man noch die Foderungen, und verlangte für die Europäer anſtatt drey Millionen fünfe, dagegen die drey Millionen für die Gentos auf zwey herabgeſezt wurden, desgleichen verlangte man drittehalb Millionen für die Flotte und eben ſo viel für die Landtruppen; ja überdem noch ſollte Watts von Meer Jaffier ein Privatgeſchenk für jedes Mitglied des Regierungsausſchuſſes begehren.

In Anſehung Omichunds war man in Verlegenheit. Die Regierung erſtaunte über ſeine ungeheuern Foderungen, und war ſehr aufgebracht über ſeine Drohungen, wenn man ihm nicht willfahrte; ſie beſchloß daher, daß er keine andre Vergütung als die andern Gentos bekommen ſollte, dabey aber war ihre Abſicht, ihn glauben zu machen, daß ſeine Dienſte reichlich belohnt werden ſollten. Clive gab hiezu einen guten Rath, der darin beſtand, zwey Tractate abzuſenden, beide unterzeichnet vom Admiral Watſon und allen Gliedern der Regierung; in einem derſelben, der dem Meer Jaffier übergeben werden würde, müſſe Omichund gar nicht erwähnt ſeyn, dagegen er in dem andern unnützen mit einem Geſchenk von zwey Millionen Rupien aufgeführt werden ſollte.

Nachdem alles dieſes beſchloſſen war, wurde es für nöthig gehalten, einen Abgeordneten von der Re-

girung an Meer Jaffier abzuſchicken, der immer noch 1757.
bey Plaſſy campirte; es war aber ſchwer dieſes zu bewerkſtelligen, ohne den Verdacht des Nabob zu reizen. Man kam daher überein, daß Clive ihm ſchreiben ſollte, er hätte ihm etwas von großer Wichtigkeit, das ſehr geheim gehalten werden müßte, mitzutheilen, deshalb Scrafton, ein Mitglied der Regierung, an ihn abgeſchickt ſey. Der marattiſche Brief gab hiezu den beſten Vorwand. Scrafton erhielt Befehl im Lager anzuhalten, und dem Meer Jaffier gleichſam einen Ceremonielbeſuch zu machen, wobey er alles Nöthige mit ihm verabreden, und ihm die genommenen Maaßregeln in Anſehung Omichunds entdecken ſollte.

Clive ließ die Tractate ganz insgeheim ausfertigen, und da der Admiral es wider ſeine Würde zu ſeyn glaubte, den falſchen zu unterzeichnen, und ſich durchaus nicht dazu verſtehn wollte, ſo wurde ſeine Unterſchrift nachgemacht, welches, um Omichund zu hintergehen, ſchlechterdings nöthig war. Den rechten Tractat aber unterſchrieb Watſon. Beide wurden von Clive den 19ten May abgeſchickt; in dieſem kurzen Zwiſchenraume aber erhielt er Nachrichten aus Muxadavad, die ihm von des Nabobs Schätzen richtigere Begriffe gaben; er ließ daher an Watts wiſſen, daß wenn Meer Jaffier über die verlangten großen Summen ſtutzig werden ſollte, er die Entſchädigungsgelder für die Compagnie von zehn bis auf fünf Millionen Rupien herabſetzen möchte.

Scrafton wurde unweit dem Lager
er verlangte zu Meer Jaffier geführt zu

1757. einige von des Nabobs Anhängern, die gegenwärtig waren, verhinderten es, und beſtanden darauf, daß er ſeinen Weg gerade nach der Hauptſtadt fortſetzen ſollte, woſelbſt er den 24ſten anlangte. Indeſſen hatte der argliſtige Omichund einen neuen Streich geſpielt. Da er den Nabob noch immer voll Verdacht gegen die Engländer fand, ſo geſtand er ihm im Vertrauen, obgleich mit vieler Bedenklichkeit, weil er, wie er ſagte, durch dieſe Entdeckung alle Gunſt der Engländer aufs Spiel ſezte, daß dieſe kürzlich Abgeordnete an Buſſy im Decan geſchickt und ihn eingeladen hätten, nach Bengalen zu marſchiren und ſich mit ihnen zu vereinigen, da denn beide Armeen ihn vom Thron ſtürzen und ſeine Schätze unter einander theilen wollten. Ein wenig Verſtand und geringe Kenntniſſe wären hinreichend geweſen den Nabob zu überzeugen, daß eine ſolche Vereinigung zweyer Nationen, die mit einander in allen Welttheilen Krieg führten, nicht wohl möglich ſey, und daß ein ſolcher Entwurf überhaupt ſich nie mit dem Intereſſe der Engländer vertragen würde; allein ſeine Unwiſſenheit und Furchtſamkeit machten, daß er das ganze Mährchen glaubte, und den Omichund auf der Stelle für die Nachricht belohnte. Er ließ ihm die 400,000 Rupien, die man in ſeinem Hauſe in Calcutta gefunden hatte, nebſt allen ſeinen Effekten wieder herausgeben; desgleichen ſchickte er dem Rajah von Burdawan Befehl zu, an Omichund 490,000 Rupien zu bezahlen, die dieſer ihm vor vielen Jahren geliehen hatte. Omichund wußte damals noch nicht, was man im Tractat für ihn beſtimmt hatte, er bemühte ſich daher heimlich

vom Nabob alles zu erlangen, was ihm nur möglich 1757.
war, ohne jedoch die Conföderation geradezu zu verrathen; denn nichts war beſſer erſonnen, als die falſche Nachricht von Buſſy, um dem Nabob die wirklichen Abſichten und Verbindungen der Engländer zu verbergen; dagegen aber wurde er dadurch auch verhindert, die Truppen von Plaſſy zurück zu rufen, welches man zum glücklichen Erfolg der Unternehmung für höchſt nöthig hielt.

Sobald Scrafton in Muradavad ankam, ging Watts mit ihm zum Nabob und übergab Clive's Brief, der unter andern folgende Worte enthielt: „Ich ſchicke „dir dieſen Abgeordneten, um dir eine Sache von der „größten Wichtigkeit zu melden. Unerachtet alles „deſſen, was die Engländer von dir gelitten haben, „gebe ich dir dieſen lezten Beweis von meinem „Wunſch, mit dir in Friede zu leben. Warum läßt „du deine Armee im Felde ſtehen? Dies thut allen „Kaufleuten Schaden, und hindert unſern Handel. „Ohne einen freyen Handel können die Engländer „nicht in Bengalen verbleiben. Bring uns nicht „dahin zu glauben, deine Abſicht ſey, uns zu vertil„gen, ſobald du dazu die Gelegenheit haſt.“ Scrafton zeigte dem Nabob nun auch den marattiſchen Brief, der ihm ſehr gefiel; denn er hatte von der Ankunft des Boten, der wirklich von Balagerow abgeſchickt war, bereits gehört, und die Abſicht ſeiner Sendung geahnet. Dieſer Umſtand, den er mit den Nachrichten des [illegible] nicht zuſammen reimen konnte, verurſ[illegible]ges Nachdenken; er geſtand ſein[illegible] Engländer ohne

1757. Urſache in Verdacht gehalten zu haben, und entließ den Abgeordneten mit der Verſicherung, daß er ſogleich ſeine Truppen unter Anführung des Meer Jaffier zurückrufen würde; nur die kleine Armee des Duans ſollte im Felde bleiben, um ſich mit den Engländern gegen die Maratten zu vereinigen, die, wie er ſagte, auch ohne Aufmunterung nach Bengalen kommen würden. Dieſer unerwartete Entſchluß würde den Entwurf vereitelt haben; denn Meer Jaffier mußte Bedenken finden, etwas Entſcheidendes zu unternehmen, ſo lange Truppen im Felde ſtünden. Bey der nächſten Audienz ſtellte daher Scrafton dem Nabob vor, daß die Engländer ſeinen Verſicherungen nicht trauen könnten, bis alle Truppen ſich aus der Gegend von Calcutta entfernt hätten. Der Nabob überlegte den Antrag einige Augenblicke und rief endlich aus: „Wie aber, wenn mich der Oberſte Clive „betröge?“ Scrafton beruhigte ihn durch Verſicherungen, und vermochte ihn dahin, alle ſeine Truppen zurück zu rufen.

Je näher die Zeit zur Ausführung des großen Entwurfs heranrückte, je mehr ſtieg Watts Beſorgniß wegen der Verrätherey des Omichund. Scrafton unternahm es daher, ihn zu bereden ſich nach Calcutta zu begeben, und unter allerhand Vorwand ſchlug er dieſem Gento vor, ihn dahin zu begleiten, wobey er ſich für ſeine Sicherheit ſehr beſorgt anſtellte, und ihm zu Gemüthe führte, daß ſein Alter ihm nicht erlauben würde, in der Stunde der Gefahr zu Pferde zu entfliehen, und daß, ſobald der Nabob durch die Flucht des Watts von den feindlichen Geſinnungen der

Engländer überführt wäre, er gewiß ſeine ganze Rache 1757.
an allen ihren Anhängern auslaſſen würde. Allein der Geiz iſt das unbiegſamſte aller Laſter; da nun Omichund noch nicht alles ihm aus der Schatzkammer angewieſene Geld erhalten hatte, ſo bat er Scrafton zu warten, bis er das Uebrige auch bekommen hätte. Watts ſchrieb dieſen Aufſchub einem andern Bewegungsgrunde zu und glaubte, Omichund wollte in Muxadavad bleiben, bis der Duan von Paſſy zurückkäme, damit er mit ihm wegen der geheimen Plünderung der Nabobſchen Schätze die nöthige Abrede nehmen könnte. Um nun ſeine Neigung hier zu bleiben zu überwinden, verſicherte ihn Scrafton, daß der Oberſte Clive Willens ſey, ihn zum vornehmſten Agenten der Engländer zu ernennen, um ihre Angelegenheiten nach der Revolution bey der neuen Regierung zu beſorgen, und daß die Vortheile dieſes wichtigen Auftrages ihn reichlich für alles entſchädigen würden, was er jezt bey ſeiner Abreiſe verlieren könnte. Endlich zeigte er ſich geneigt; allein es war nöthig, des Nabobs Einwilligung dazu zu erhalten, welches nicht leicht ſchien, da er ſich vornehmlich auf Omichund verließ, um von den Abſichten der Engländer Nachricht zu bekommen. Dieſer Gento aber fand bald Rath; er rieth Scrafton, von dem Nabob das Geſchenk zu fodern, das er den engliſchen Befehlshabern beym Friedensſchluſſe zugedacht gehabt hätte, da denn der Nabob ihn wegen Entdeckung dieſes Geheimniſſes in Verdacht haben, und ihm ſeine ganze Gunſt entziehen würde. Dieſer Entwurf wurde befolgt. Der Nabob leugnete das Verſprechen. Omichund ſchien erſchrocken zu ſeyn, und

1757. beſtätigte dadurch den Verdacht, daher ſeine Abreiſe ohne Bedenken bewilligt wurde.

Scrafton blieb noch drey Tage in Muradavad, um die Rückkunft des Meer Jaffier zu erwarten, der auch den 30ſten April eintraf. Der Nabob, der ſeine Dienſte jezt nicht weiter nöthig hatte, behandelte ihn bey ſeiner Ankunft mit Uebermuth. Der zürnende Blick eines Deſpoten iſt allemal gefährlich. Der Feldherr kam in ſeinen Palaſt zurück, voller Unruhe, und fürchtete ſich mit Scrafton heimlich zu unterreden, der ihn zwar beſuchte, aber nur im öffentlichen Audienzzimmer empfangen wurde, worauf Scrafton Muradavad noch denſelben Abend verließ.

Omichund begleitete ihn. Beide wurden in Palankins getragen; da aber Scrafton in Coſſimbuzar ankam, vermißte er ſeinen Reiſegefährten. Auf dieſe Nachricht machte er Halt, und ſchickte Leute nach Muradavad, ihn aufzuſuchen; ſie fanden den alten Mann um Mitternacht in des Nabobs Schatzkammer, wo er den Schatzmeiſter dringend bat, ihm doch noch etwas von dem kürzlich angewieſenen Gelde zu bezahlen; da er aber nichts von ihm erlangen konnte, und die abgeſchickten Engländer wegen der ſchleunigen Abreiſe in ihn drangen, ſo gab er ſeine Hofnung auf und ging mit ihnen. Kaum aber war er wieder zu Scrafton geſtoßen, als er von neuem vermißt wurde. Man wußte nicht, wo man ihn jezt ſuchen ſollte, daher der Zug einen ganzen Tag mitten auf der Landſtraße liegen blieb, bis Omichund ſich gegen Abend wieder einſtellte. Dieſer unruhige Mann war mittlerweile im

Lager des Duans, Roydoolub, bey Plaſſy geweſen, 1757.
der ihm geſagt hatte, daß in dem Tractat mit Meer Jaffier ſeiner nicht gedacht ſey. Omichund, voller Betrübniß, that an Scrafton viele verfängliche Fragen, allein die Wahrheit ſelbſt diente nunmehr ihn zu hintergehen; denn Scrafton ſagte ihm, daß der Duan davon nichts wiſſen könnte, weil Meer Jaffier ſelbſt den Finaltractat noch nicht geſehn hätte. Dies beruhigte ihn; ſie ſezten nun ihre Reiſe ununterbrochen fort, und langten den 8ten May glücklich in Calcutta an, wo Omichund von allen vornehmen Engländern mit ſcheinbarer Vertraulichkeit aufgenommen wurde. Dies gute Betragen löſchte jedoch nicht ganz ſeinen Verdacht aus, den ihm die Worte des Duans eingeflößt hatten; er beſtach daher den perſiſchen Schreiber des Conſeils, um ihm Nachricht zu geben, wenn etwas nachtheiliges für ihn im Tractat ſtünde, ſobald ihn Meer Jaffier in der perſiſchen Sprache ratificirt haben würde.

Der Palaſt des Meer Jaffier lag am äußerſten Ende von Muxadavad, und des Nabobs Palaſt in der Mitte der Stadt. Beide ſtanden am Ufer des Fluſſes, der ſie trennte, und waren ſowohl mit Thürmen befeſtigt, als mit Kanonen verſehen. Meer Jaffier, der dem Haße des Nabobs nicht traute, hatte alle ihm ergebene Befehlshaber erſucht, ihre Truppen in Bereitſchaft zu halten, ſeinen Palaſt im Nothfall zu vertheidigen. Er ſchickte einen [illegible] an Watts, der ihm die beiden Tra[illegible] ren als den falſchen, nebſt [illegible] Schenkung an die Flotte be[illegible]

1757. bey er ihm die Abſicht enthüllte, Omichund durch den falſchen Tractat zu hintergehen, und ihn erſuchte, alle drey Papiere zu unterzeichnen, und ſie ſogleich zurückzuſchicken. Allein Meer Jaffier, der dem Duan verſprochen hatte, nichts ohne ſeine Theilnehmung zu ſchließen, wartete mit der Rückgabe der Papiere bis zu deſſen Ankunft in Muradabad, die zwey Tage nachher erfolgte. Er traf den 3ten Junius ein, und wunderte ſich nicht wenig über die gefoderten Geldſummen, wozu ſeiner Verſicherung nach alle Schätze des Nabobs nicht hinreichen würden; er ſchlug daher vor, daß alle Reichthümer, die man fände, zwiſchen dem Nabob und den Engländern gleichmäßig vertheilt werden ſollten. Watts aber wollte von den ſtipulirten Summen nichts nachlaſſen und fand Mittel den Duan zu gewinnen, worauf der Tractat den 4ten Junius unterzeichnet wurde. An eben dieſem Tage ſchickte der Nabob, ohne im geringſten die Verſchwörung zu ahnen, dem Meer Jaffier Befehl zu, die Feldherrnſtelle niederzulegen.

Es war nun noch erforderlich, daß Meer Jaffier den Tractat beſchwören ſollte. Watts ſchlug eine Zuſammenkunft vor, die der Feldherr auch wünſchte, allein ſich auf die große Gefahr berief, da ſein Palaſt von den Spionen des Nabobs umringt wäre. Watts wußte, daß er ſich auf die Treue ſeiner Bedienten verlaſſen konnte, und war mit den Landesſitten zu wohl bekannt, um nicht einen kühnen Schritt zu wagen. Er ſezte ſich in einen bedeckten Palankin, deſſen ſich blos Frauenzimmer vom Stande bedienen, und ſo ließ er ſich nach Meer Jaffiers Palaſt, und zwar ins

Innere des Harems trägen. Hier konnten ſie ruhig 1757.
mit einander reden. Meer Jaffier geſtand, daß er nicht mehr als 3000 Reiter zu ſeinem Dienſte habe, auf die er ſich verlaſſen könnte, daß er aber hoffte, andre Befehlshaber, die auch mit dem Nabob unzufrieden wären, würden ſich im Schlachtfelde wider den Tyrannen wenden. Er bat, daß die Engländer gleich ins Feld rücken möchten, und verſprach, daß, im Fall der Nabob ſich entſchließen ſollte, die Stadt zu vertheidigen, er ſelbſt ſeinen Palaſt angreifen wolle, ſobald nur die engliſchen Truppen in der Nähe wären; ſollte der Streit aber in einer Schlacht entſchieden werden, ſo würde er ſich nach dem Poſten richten, wo er ſich befände. Wäre dieſer im Vordertreffen, ſo wollte er bey Annäherung der Engländer ſeine große Trommel ſchlagen und ſeine Fahnen wehen laſſen, ſodann mit allen ſeinen Truppen zu ihnen übergehn; befände er ſich aber im Hintertreffen, ſo würde er das Signal mit einer weißen Flagge geben, dem Vordertreffen im Rücken fallen, und ſich bemühen, den Nabob zum Gefangnen zu machen. Nach dieſen Erklärungen ſchwur er den verlangten Eid, alles aufs genaueſte zu erfüllen, was er verſprochen hatte, wobey er den Koran auf ſeinen Kopf, und die rechte Hand auf den Kopf ſeines anweſenden Sohnes legte. Man beſchloß darauf Omar-beg, einen Vertrauten des Meer Jaffier, ohne Verzug mit den Tractaten nach Calcutta zu ſchicken, und Watts kehrte, ſo wie er gekommen war, unentdeckt zurück. Da nun dieſe gefährliche Unterhandlung geendigt, war ſeine Gegenwart in Murabad nicht länger nöthig; weil aber ſeine Abreiſe die

1757. feindlichen Abſichten der Engländer deutlich beweiſen würde, ſo beſchloß er, ſo lange als nur möglich hier zu bleiben, und mittlerweile alle nöthigen Maaßregeln zu nehmen, ſeine Flucht zu ſichern.

Die in perſiſcher Sprache geſchriebene und von Meer Jaffier unterzeichnete Ratification des Tractats enthielt folgende Worte:

„Ich ſchwöre bey Gott und dem Propheten Gottes, die Artikel dieſes Tractats zu halten, ſo lange „Leben in mir iſt.“ Dieſes ſchrieb er eigenhändig, allein das folgende wurde dem Gebrauch gemäß von einem Secretär geſchrieben:

„Tractat, geſchloſſen zwiſchen dem Admiral „Watſon, dem Oberſten Clive und den andern Gliedern der engliſch-indiſchen Regierung.“

Art. I. „Alles, was der Nabob Surujah Dowlah bisher zugeſtanden hat, bewillige ich ebenfalls.

II. „Die Feinde der Engländer ſind meine „Feinde, ſie mögen Europäer oder Indier ſeyn.

III. „Alle Effekten und Faktoreyen, welche die „Franzoſen in Bengalen, dem Paradies der Nationen, desgleichen in Bahar und Orixa beſitzen, ſollen „den Engländern verbleiben, auch verſpreche ich, den „Franzoſen nie wieder zu geſtatten, ſich in den drey „Provinzen niederzulaſſen.

IV. „In Rückſicht des Verluſtes, den die engliſche oſtindiſche Compagnie bey der Einnahme und „Plünderung von Calcutta erlitten hat, und der Ko-

„ſten, welche der Unterhalt der Truppen erfodert hat, 1757.
„will ich ihnen ein Cror*) Rupien geben.

V. „Für die den engliſchen Einwohnern in „Calcutta geplünderten Effekten ſollen ſie von mir funf„zig Lacks Rupien erhalten.

VI. „Den Gentos, den Mohren und andern „Einwohnern von Calcutta will ich für ihren erlitte„nen Schaden zwanzig Lacks, und

VII. „Den armeniſchen Einwohnern ſieben „Lacks Rupien geben. Die Vertheilung aller dieſer „Summen ſoll dem Admiral Watſon, dem Ober„ſten Clive, und den Herren der Regierung in Cal„cutta, Drake, Watts, Kilpatrick und Becher über„laſſen werden, um damit ganz nach Gutdünken zu „verfahren.

VIII. „Innerhalb des Grabens, der das Ge„biet der Engländer in Bengalen umſchließt, liegen „einige Ländereyen, die gewiſſen Zemindars gehören, „dieſe will ich der engliſchen Compagnie ganz zu eigen „geben, und außerdem noch eine Strecke Landes von „ſechshundert engliſchen Ellen jenſeit des Gra„bens.

IX. „Alles ſüdwärts von Calcutta bis nach Culpee liegende Land ſoll von den Engländern in mei„nem Namen verwaltet werden, und alle hier befind„liche indiſche Beamten ihnen unterworfen ſeyn. „Von dieſen Ländereyen ſoll die Compagnie eben ſoviel „Pacht, wie die vorigen Zemindars bezahlen.

*) Eine Rupie iſt, wie bekannt, 18 gute Groſchen; 100,000 Rupien machen einen Lack aus, und hundert Lacks ein Cror.

1757. X. „Jedesmal wenn ich den Beyſtand der „Engländer nöthig habe, werde ich für den Unterhalt ihrer Truppen ſorgen.

XI. „Ich will keine neuen Feſtungswerke in „der Nähe des Ganges unterhalb Hughley anlegen.

XII. „Sobald ich die drey Provinzen im Beſitz haben werde, ſollen die oben angezeigten Summen getreulich bezahlt werden.

„Den 15ten des Monden Ramazan, im vierten „Jahre der Regierung des jetzigen Kaiſers.“

Der von den Engländern unterzeichnete Tractat war im Grunde gleichen Inhalts, obgleich mit andern Worten ausgedrückt. Ein Artikel wurde jedoch hinzugefügt:

Art. XIII. „Unter der Bedingung, daß Meer Jaffier Cawn Bahadar die vorbeſagten Punkte feyerlich bekräftigt und beſchwört, erklären wir Unterzeichnete, im Namen der ehrenvollen oſtindiſchen Compagnie, bey den heiligen Evangeliſten und vor Gott, daß wir Meer Jaffier Cawn Bahadar mit unſerer ganzen Macht beyſtehn wollen, die Subahſchaft der Provinzen Bengalen, Bahar und Oriſa zu erlangen, und ihn ferner nach unſern äußerſten Kräften gegen alle ſeine Feinde, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, zu vertheidigen, wenn er uns dazu auffodern wird; allein in der Vorausſetzung, daß er, ſobald er Nabob wird, die vorbeſagten Artikel erfüllt.“

Dieſer Tractat war von allen im 7ten Artikel benannten Perſonen unterſchrieben. Die Geſchenke für die Armee, für die Flotte und für die Mitglieder

des

des Regierungsausſchuſſes waren der Inhalt eines an- 1757.
dern Tractats.

Omar-beg langte den 10ten Junius mit den Tractaten in Calcutta an, und erklärte die Abſichten ſeines Herrn. Man hielt die Truppen des Meer Jaffier für völlig hinreichend, die Unternehmung auszuführen, wenn ſie mit Nachdruck handeln würden; allein er hatte bisher ſo viel Unentſchloſſenheit gezeigt, daß Clive ihm in der Stunde der Gefahr nicht recht traute. Es war indeſſen nöthig, gleich zu agiren, oder den ganzen Plan aufzugeben; denn das Geheimniß fing an bekannt zu werden, und war ſchon der Gegenſtand der Geſpräche der gemeinen Soldaten in Calcutta geworden. Man beſchloß daher mit den Feindſeligkeiten nicht länger zu ſäumen. Omichund war äußerſt wachſam, um die Entſchlüſſe der Regierung und den Inhalt der Tractaten genau zu erfahren; der Gouverneur aber, der den beſtochenen perſiſchen Schreiber in Verdacht hatte, ließ ihm blos den falſchen Tractat ſehen, der für Omichund ſo günſtig ſchien. Hiedurch völlig beruhigt, beſchloß dieſer Gento die Armee nach Muxadavad zu begleiten.

Alle Truppen, die ſich in Calcutta befanden, mit 150 Matroſen von der Flotte verſtärkt, brachen den 12ten May auf, und vereinigten ſich mit dem großen Corps, das in Chandernagore einquartirt war. Hier waren ſchon alle nöthigen Zurüſtungen gemacht, ſo daß die ganze Armee ſchon den folgenden Tag aufrücken konnte, nachdem man hundert Mann Beſatzung des Forts zurückgelaſſen hatte. Europäer nebſt den Kanonen und der

1757. auf 200 Böten eingeſchifft; die Ruderer waren Indier, die hier gegen den Strom arbeiten mußten. Die Sepoys aber marſchirten längs dem Ufer des Fluſſes. Da der Nabob Nuncomarn im Verdacht hatte, ſo war dieſer zurück berufen und ein andrer Statthalter nach Hughley geſchickt worden, welcher die Böte nicht paſſiren laſſen wollte; allein ein Schiff von zwanzig Kanonen warf beym Fort Anker: dieſes und ein drohendes Schreiben des Oberſten Clive ſchlug ſeinen Muth nieder, ſo daß er es nicht wagte, ſich zu widerſetzen. Clive ſchrieb nun an den Nabob einen Brief voller Vorwürfe: „Daß er allerhand Ausflüchte „gebraucht habe, um der Erfüllung des im Februar „geſchloſſenen Tractats auszuweichen; daß er in vier „Monaten nur blos den fünften Theil der den Engländern geraubten Effekten wieder zurück gegeben; daß „er kaum Friede gemacht, als er ſchon den franzöſiſchen Befehlshaber Buſſy eingeladen habe, aus Decan nach Bengalen zu kommen, um ihm beyzuſtehn, „die Engländer aus ſeinen Staaten zu vertreiben; daß „die ehemalige franzöſiſche Beſatzung von Chandernagore noch jezt auf ſeine Koſten weit von der Hauptſtadt unterhalten würde; daß er aus grundloſen Verdacht die Ehre der Engländer gekränkt, und Truppen „nach Coſſimbuzar geſchickt habe, die dortige Faktorey „zu durchſuchen; daß er ein Geſchenk von goldnen „Rupien verſprochen, es hernach geleugnet und fälſchlich deshalb alle Schuld auf Omichund geſchoben „hätte. Alle dieſe Beleidigungen hätten die Engländer mit Geduld ertragen und wären ſogar ins Feld „gerückt, ihm beyzuſtehen, als er wegen der Pitanen in

„Furcht geweſen ſey; da ſie aber jezt kein ander Mit- 1757.
„tel ſähen ſich Recht zu verſchaffen, ſo wären ſie
„auf dem Marſche nach Muxadavad begriffen, um
„ihre Beſchwerden den Vornehmſten ſeines Hofes
„vorzulegen, nämlich dem Meer Jaffier, dem Roy-
„doolub, den Seats, dem Meer Murdeen und
„Moonlol, deren Ausſpruch in dieſer Sache er ſich
„hoffentlich unterwerfen und nicht die Vergießung
„unſchuldigen Blurs veranlaſſen würde.“

Monickchund, der vorige Statthalter von Calcutta, hatte von Omichund etwas von der Conföderation erfahren, und daher Meer Jaffier ſeine Dienſte angetragen. Die Seats hatten den Yar Khan Latty gewonnen, auch einige andre Befehlshaber hatten ihren Beyſtand verſprochen, ob ſie gleich jezt noch ſich gegen den Nabob verſtellten. Alle dieſe, ſowohl Muhamedaner als Gentos, beſtätigten ihre Verſprechungen durch ihre gewöhnlichen Religionseide. Der Nabob wurde viele Bewegungen gewahr, die ihm verdächtig ſchienen, und beſchloß daher den Palaſt des Meer Jaffier anzugreifen. Beide ſchickten an einander Abgeordnete mit Drohungen von dem 8ten Junius bis zum 11ten, da Privatbriefe aus Calcutta meldeten, daß die Engländer mit Meer Jaffier in Verbindung ſtünden. Der Nabob glaubte jedoch dieſe Nachricht nicht; Jaffier aber, der dieſen Zweifel kaum für möglich hielt, rieth Watts, ſich ohne Verzug zu retten. Dieſer war zwar zur Reiſe völlig gerüſtet, allein er wollte noch erſt einen Brief von Clive erwarten; jedoch ſchickte er den Armenier Petrus, ſeinen Vertrauten, an den Oberſten ab, um ihn zu bit-

1757. ten, ſeinen Marſch zu beſchleunigen. Da aber der Brief nicht ankam, ſo verließ Watts den 13ten Muradavad, und eilte die engliſche Faktorey in Coſſimbuzar zu erreichen.

Hier machte er Halt und beſtellte ein Abendeſſen. Es befanden ſich noch drey Engländer in Watts Landhauſe vor der Stadt, für deren Rettung er mittlerweile ſorgen wollte. Im Gefolge des Watts war ein Usbeckſcher Tatar, Namens Mirza Schach Buzbeg, der bey vielen Kriegsheeren gedient hatte, voller Muth und ein treflicher Reiter war. Er diente Watts mit großer Treue, aus Dankbarkeit für erwieſene Wohlthaten, und befand ſich jezt auch mit auf der Flucht. Die Engländer und der Tatar, ſämtlich mit Piſtolen bewaffnet, waren zu Pferde, und jeder Reiter hatte ſeinen Stallknecht zu Fuße bey ſich. Dieſe Gattung von Bedienten in Indien ſind gewohnt neben den Pferden mehrere Stunden lang zu laufen, wenn gleich der Ritt im Galopp geht. Unterweges trafen die Reiter auf zwey Boten des Oberſten Clive, die den längſt erwarteten Brief brachten, worin Watts Erlaubniß erhielt, Muradavad nach Gutdünken zu verlaſſen. Es war ſtockfinſter, ſie hatten ſich von der Hauptſtraße entfernt und durchſtrichen die Gebüſche, da ſie denn um Mitternacht ein Dorf am Ufer des Fluſſes erreichten. Dies Dorf war mit einem Trupp von des Nabobs Cavallerie beſezt, allein alle lagen im tiefen Schlafe, ſo daß die Engländer glücklich durchritten und zwey kleine Böte erreichten, die aber nur allein die Reiter faſſen konnten. Der getreue Tatar, der nicht gern ſein Pferd verlieren wollte,

blieb mit den Stallknechten zurück, und übernahm 1757.
auch die Führung der andern Pferde, worauf seine Gefährten den Fluß herunterfuhren, und endlich einen Ort erreichten, wo sie einen Trupp europäische Soldaten fanden, die auf sie lauerten, und sie glücklich zur Armee escortirten. Den andern Tag fand sich auch der Tatar mit den Stallknechten und Pferden daselbst ein; sie hatten ein Boot gefunden, worein sie sich geworfen, und die Pferde schwammen ihnen, an verlängerten Zügeln geleitet, nach.

Der Nabob wollte eben des Meer Jaffier Palast angreifen, als er Watts Abreise erfuhr. Diese Nachricht sezte ihn in die äußerste Bestürzung, denn sie überzeugte ihn von dem, was er bisher nicht hatte glauben wollen, daß nämlich die Engländer mit Meer Jaffier in Verbindung ständen. Er sahe nun die Größe seiner Gefahr, und beschloß daher alles anzuwenden, dieses Bündniß zu trennen; anstatt also Meer Jaffier anzugreifen, schickte er sogleich Abgeordnete an ihn, um eine Unterhandlung anzufangen. Ihre Vorstellungen wurden durch das Zureden andrer Großen unterstützt, die Meer Jaffiers Freunde waren, und ihm eine Aussöhnung anriethen. Er stellte sich dazu nicht abgeneigt, schlug aber ab, den Nabob zu besuchen. Eine solche Verachtung würde zu jeder andern Zeit alles geendigt haben; allein der Nabob, durch die Furcht außer sich gesezt, ging selbst nur mit einem kleinen Gefolge nach Meer Jaffiers Palast. Dieser Besuch erzeugte eine Aussöhnung, die, wie gewö[illegible] Eide auf den Koran von beiden S[illegible] Jaffier versprach, den

1757 Engländern keinen Beyſtand in ihrem vorhabenden Kriege zu leiſten, und der Nabob ſchwur dagegen, ihn gleich nach geſchloſſenem Frieden mit ſeiner Familie und ſeinen Reichthümern ungeſtört aus der Provinz fortziehn zu laſſen. Dieſe Unterredung geſchah den 15ten, und hatte die Wirkung auf den Nabob, ſeinen Stolz wieder aufzublähen. Clive's Brief an ihn war noch nicht eingetroffen; ohne alſo erſt Erklärungen von Seiten der Engländer zu erwarten, ſchrieb er an dieſen Befehlshaber in den trotzigſten Ausdrücken. Er warf ihm unter den gröbſten Schimpfreden die Flucht des Watts vor, und fügte hinzu, daß er längſt ihre argliſtigen Abſichten geahndet, und deshalb ſeine Armee ſo lange bey Plaſſy gelaſſen hätte; aber Gott und der Prophet würde diejenigen ſtrafen, die den Tractat verletzt hätten. Er ließ jezt ſein ganzes Heer, wobey ſich auch Meer Jaffiers Truppen befanden, das alte Lager bey Plaſſy wieder beziehn, und ſchickte an Law Befehl, mit ſeinen Franzoſen in gröſter Eil zu ihm zu ſtoßen.

Die engliſche Armee hatte bey der Stadt Patlee Halt gemacht. Unweit davon liegt die Stadt und das Fort Cutwah, deſſen Mauern zwar nur von Erde ſind, das aber den Fluß Coſſimbuzar commandirt. Der Commandant des Forts hatte verſprochen, ſich nach einer geringen Vertheidigung zu ergeben, weshalb der Major Coote mit 700 Mann abgeſchickt wurde. Er fand die Stadt verlaſſen, allein die Beſatzung des Forts that einen unerwarteten Wid[illegible] ſteckte ſodann die Gebäude in Brand, und ließ [illegible] In den Magazinen des Forts und der S[illegible]

wurde eine ſo große Menge Reis gefunden, daß 1757.
10,000 Mann davon ein ganzes Jahr unterhalten werden konnten. Den folgenden Tag fiel das Regenwetter ein, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß die Truppen gezwungen waren, ihre Zelter abzubrechen und in den Häuſern der Stadt Cutwah ein Obdach zu ſuchen.

Die Truppen des Nabobs hatten bey dem bevorſtehenden Kriege keine Ausſicht plündern zu können, wie ehemals in Calcutta, dagegen aber weit mehr Gefahr zu erwarten. Dieſes machte ſie mißvergnügt, ſo daß ſie durchaus ſich weigerten die Stadt zu verlaſſen, bis ihr rückſtändiger Sold bezahlt ſey. Der Tumult dauerte drey Tage, und ward nicht eher geſtillt, bis man große Summen unter ihnen ausgetheilt hatte. Clive ſchickte indeſſen alle Tage Briefe an Meer Jaffier, um ihm von den Bewegungen der Armee Nachricht zu geben, allein erſt den 17ten erhielt er eine Antwort, worin ihm Jaffier die ſcheinbare Ausſöhnung mit dem Nabob und ſeinen Eid den Engländern nicht beyzuſtehn meldete, dabey er aber ausdrücklich ſagte, daß alles abgeredte dennoch gültig ſey. Dieſe ſo ſpät gegebene Nachricht in einem ſo kritiſchen Zeitpunkt mehrte den Verdacht des Clive, daß Meer Jaffier die Engländer verrathen wolle, er beſchloß daher nicht über den Fluß zu gehn, bis ſeine Zweifel gehoben wären. Man blieb einige Tage lang in Ungewißheit, bis ein von Watts abgeſchickter Bote aus Muradabad zurück kam. Er meldete, daß er den Meer Jaffier und ſeinen Sohn Meirum ſehn habe, und daß, da ſie kaum

1757 angefangen mit ihm heimlich zu reden, einige Hofbe-
— diente des Nabobs dazu gekommen wären, da denn Meirum ſich ſehr zornig geſtellt, und ihm gedroht hätte als einem Spion den Kopf abſchlagen zu laſſen, welches auch allen Engländern geſchehen ſollte, wenn ſie ſich unterſtünden über den Fluß zu gehn. Aus dieſer Nachricht konnte man noch nicht viel ſchließen; allein am nämlichen Abend langten Briefe des Meer Jaffier im engliſchen Lager an; einer war an ſeinen Agenten Omar-beg und der andere an den Oberſten Clive geſchrieben. Der Inhalt des leztern war blos, daß er den 20ſten von Muradavad aufbrechen, und ſein Zelt entweder auf dem rechten oder dem linken Flügel der Armee ſeyn würde, von wo aus er häufige und umſtändliche Nachrichten zu geben verſprach, welches er bis jezt nicht hätte thun können, da alle Heerſtraßen beſezt wären, um die Boten aufzufangen. Sein Brief an Omar-beg enthielt die nähern Umſtände ſeiner Verſöhnung mit dem Nabob, und zugleich eine Nachricht von dem Zuſtande der Armee. Kein Brief aber gab ſeinen Entwurf im Felde zu erkennen, ſo wenig wie ſein Gutachten in Anſehung der Operationen der Engländer. Wurde alſo gleich Clive's Verdacht durch dieſes Schreiben vermindert, ſo glaubte er doch ſich auf Meer Jaffiers Beyſtand wenig verlaſſen zu können. Dieſer Umſtand ſezte ihn in Verlegenheit, beſonders da er gar keine Cavallerie hatte; er ſchrieb daher ſogleich an den Rajah von Burdawan, der mit dem Nabob unzufrieden war, und bat ihn um Reiterey, und wenn es auch nur 1000 Mann wären. Da er aber wußte, daß die Fürſten in In-

hoſtan ungern Bündniſſe ſchließen, wo der Erfolg 1757.
des Krieges noch ſehr zweifelhaft iſt, ſo wurde ſeine Unruhe nicht wenig vermehrt; er ſah die übeln Auslegungen vorher, die man über ſein jetziges behutſames Betragen machen würde, und die nachtheiligen Folgen ſowohl für ihn als für das Wohl ſeiner Nation, wenn er einen Plan von ſolcher Wichtigkeit, den er größtentheils entworfen, in dem Zeitpunkte der Ausführung aufgeben ſollte. Er hielt daher Kriegsrath; es waren zwanzig Offizier gegenwärtig, denen er folgendes zur Ueberlegung gab: „Ob die Armee gleich „über den Fluß gehn, und, ohne auf die feindlichen „Angriffe zu achten, in die Inſel Coſſimbuzar eindringen ſollte? oder, ob ſie ſich der großen Menge „Reiß, den ſie in Cutwah genommen, bedienen ſollten, um hier die Regenzeit über auszuhalten, in „welchem Zwiſchenraume ſie die Maratten einladen „könnten, ſich mit ihnen zu vereinigen?“ Clive gab wider die Gewohnheit ſein Gutachten zuerſt, und dieſes war: „in Cutwah zu verbleiben.“ Die Majors Kilpatrick und Grant waren derſelben Meynung, allein der Major Coote nicht. Er ſagte: „daß die „gemeinen Soldaten jezt auf einen glücklichen Erfolg „ſicher rechneten, und daher eine ſolche Behutſamkeit „ihren Muth ganz niederſchlagen würde; daß nach „Ankunft des Law und ſeiner Soldaten die Operationen „des Nabobs lebhafter und klüger wie jezt ſeyn dürften; daß man ſodann die engliſche Armee umringen, „und ihre Com[illegible] Calcutta abſchneiden „würde, und [illegible] Fälle ereignen könnten, [illegible] Nacht wären.

1757. „Er rieth daher gleich vorwärts zu rücken, oder ohne „Verzug nach Calcutta zurück zu marſchiren.“ Sechs Offizier ſtimmten dieſer Meynung bey, allein dreizehn waren dawider. Dieſer Kriegsrath verringerte Clive's Verlegenheit nicht: kaum waren daher die Offiziers aus einander gegangen, als er ſich allein in den an die Stadt ſtoßenden Wald begab, und hier ſeinen Gedanken Raum gab; er wurde nun von dem Nachtheil ſeiner vorigen Meynung überzeugt, ging nach der Stadt zurück, und gab Befehl, daß die Armee den folgenden Morgen den Fluß paſſiren ſollte.

Dieſes geſchah den 22ſten mit Sonnenaufgang, nachdem man die Kranken im Fort von Cutwah zurückgelaſſen hatte, und gegen Abend befanden ſich alle Truppen auf der andern Seite des Fluſſes. In dieſer Zeit kam ein Brief von Meer Jaffier an, der ſchon den 19ten geſchrieben, deſſen Abſendung aber aus Behutſamkeit verzögert worden war. Er ſchrieb: „daß „der Nabob bey dem Dorfe Muncarra Halt gemacht „hätte, und ſich hier verſchanzen und das weitere „abwarten wollte; er rieth daher, die Engländer möchten ihn dort zu überfallen ſuchen.“ Clive antwortete, „daß er gleich nach Plaſſy marſchiren, und hernach noch ſechs engliſche Meilen weiter bis Dautpoor „vorrücken würde; wenn Meer Jaffier ſich hier nicht „mit ihm vereinigte, ſo ſey er entſchloſſen, mit dem „Nabob Friede zu machen.“ Die Truppen brachen auch ſofort in der Nacht auf, und marſchirten längs dem Ufer, um die Böte nicht aus dem Geſichte zu verlieren, die ſo wie zuvor gegen den Strom gerudert wurden; noch vor Tagesanbruch langten ſie bey Plaſſy

an, und nahmen von dem hier befindlichen Walde 1757.
Beſitz. Sie hörten zu ihrer großen Verwunderung den Schall von Trommeln und Pfeifen, die bey den Nachtwachen in den indiſchen Lägern gewöhnlich ertönen. Die Nähe des Schalls überzeugte ſie, daß ſie ſich kaum eine engliſche Meile von des Nabobs Heer befänden. Seine Abſicht war zwar geweſen, bey Muncarra zu bleiben, in der Vermuthung, daß die Engländer gleich nach der Eroberung von Cutwah nach Plaſſy vorrücken würden; da er ſie aber nicht ſo thätig ſah, eilte er ihnen zuvor zu kommen, und den vortheilhaften Poſten in Beſitz zu nehmen, wo er auch nur wenige Stunden vorher angelangt war.

Clive ſtellte ſeine Wachen aus, und erlaubte den übrigen Truppen auszuruhen. Die Soldaten ſchliefen, allein nur wenig Offiziere thaten ein gleiches, am wenigſten der Befehlshaber. Ungeachtet der Nabob die große Nähe ſeiner Feinde nicht ahntete, ſo war auch er in der größten Unruhe, und ſeine Muthloſigkeit ſtieg ſtündlich. Er ſaß in ſeinem Zelte betäubt, als ſeine Bedienten einer nach dem andern ſich entfernten, um ihr Gebet bey Sonnenuntergang zu verrichten, ſo daß er zufällig allein blieb. Ein gemeiner Indier, der das Zelt leer vermuthete, ſchlich ſich hinein, um etwas zu ſtehlen, und ſchreckte den Nabob aus ſeiner Melancholie auf, der eiligſt ſeine Bedienten rief, und dabey die Worte ſagte: „Gewiß glauben ſie mich ſchon „todt!“

Der Wald bey Plaſſy iſt 800 engliſche Ellen lang und 300 breit. Auf dieſen rückte des Nabobs Armee mit anbrechendem Tage an; ſie beſtand aus

1757. 50,000 Mann Fußtruppen, 18000 Reitern und funfzig Kanonen. Der größte Theil des Fußvolks war mit Feuergewehr, die übrigen aber mit Piken, Schwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Cavallerie, sowohl die Menschen als die Pferde, waren aus den nordlichen Regionen, und weit stärker als die in den Heeren von Coromandel dienten. Die Kanonen waren 24 und 32 pfündig, und lagen sämtlich auf sechs Fuß hohen sehr großen Gerüsten, worauf sich nebst der Kanone auch alle zu derselben gehörige Munition und selbst die Kanoniers befanden. Diese Maschinen wurden von funfzig Joch weißen Ochsen gezogen, von der größten Gattung, welche das Land Purnea erzeugt. Hinter jeder Kanone trabte ein Elephant, um an unwegsamen Stellen der Maschine fortzuhelfen; dieses geschah dadurch, daß er seinen Kopf an das Hintertheil des Fuhrwerks stemmte und es nachschob, wozu man diese Thiere abgerichtet hatte. Die Reiterey sowohl als das Fußvolk marschirte in großen abgesonderten und dichten Haufen. Vierzig Franzosen, die nicht zu der ehemaligen Besatzung von Chandernagore gehörten, sondern Landstreicher waren, formirten einen eignen Trupp, und hatten vier kleine Kanonen bey sich, womit sie sich dem Ufer des Flusses näherten. Hinter ihnen faßten 5000 Reiter und 7000 Fußtruppen Posto, die Meer Murdeen, der Sohn des Moonlol, anführte. Die übrige Armee breitete sich in großen Colonnen aus, von ihrem Lager an bis in der Nähe des Waldes von Plassy. Hiebey befanden sich die Truppen des Meer Jaffier, des Roydoolub und des Latty. Alle Oeffnungen der

Colonnen waren mit Geſchütz angefüllt, mit zwey, drey 1757.
auch vier Kanonen.

Der Oberſt Clive, der von einer Anhöhe das feindliche Heer überſah, erſtaunte ſowohl über die Anzahl der Truppen, als über ihre nicht übel eingerichtete Schlachtordnung. Er urtheilte, daß, wenn er im Walde bliebe, würden es die Feinde als Furcht auslegen, daher rückte er in die Ebene und formirte ſeine Linie. Seine Armee beſtand in 900 Europäern, unter welchen 100 Artilleriſten und funfzig Matroſen waren, aus 100 Topaſſen und 2100 Sepoys; ſie hatte bey ſich acht ſechspfündige Kanonen und zwey Haubitzen. Die Topaſſen hatte man unter das Bataillon Europäer geſteckt, und die Matroſen zur Unterſtützung der Kanoniers beſtimmt. Das Bataillon ſtand im Mittelpunkte mit ſechs Kanonen, und die Sepoys waren auf beiden Flügeln poſtirt; auf dem linken derſelben befanden ſich die zwey übrigen Kanonen und die Haubitzen.

Die Feinde thaten den erſten Schuß des Morgens um acht Uhr, wobey ein Grenadier getödtet und ein andrer verwundet wurde. Dieſer Schuß war das Signal, worauf das Feuer aus der ganzen Artillerie des Nabobs anfing, das jedoch geringen Schaden that, weil die Kanonen zu hoch gerichtet waren; dagegen die Kugeln der Engländer Schuß vor Schuß in die dicken Haufen der Feinde fielen und gewaltig aufräumten. Demungeachtet aber behaupteten die Indier ihren Poſten, und fuhren mit ihrem Feuer fort, ſo daß die Engländ[illegible] Stunde zehn Europäer und zwan[illegible] Dieſes unerwartete

1757. Standhalten vermochte Clive, ſich mit allen ſeinen Truppen wieder in den Wald zu ziehen. Die Feinde, durch dieſen Rückzug aufgeblaſen, rückten mit ihrem Geſchütz näher, und machten ein noch lebhafter Feuer als zuvor, die Kugeln aber trafen nur allein die Bäume. Die Engländer antworteten darauf mit ihren Feldſtücken aus dem Walde, wobey man oft die feindlichen Kanonenmaſchinen in die Luft fliegen ſah, die bey der unſchicklichen Erfindung und Behandlung Feuer fangen mußten. Um eilf Uhr berief Clive ſeine vornehmſten Offiziere, da denn beſchloſſen wurde, die Kanonade den Tag über auszuhalten, und um Mitternacht das feindliche Lager anzugreifen. Bald hernach fiel ein ſtarker Regen, welcher das Pulver der Feinde ſehr beſchädigte und ihr Feuer ungemein ſchwächte. Die Munition der Engländer war jedoch beſſer geſchützt worden, daher dieſe ihre Kanonade ununterbrochen fortſezten.

Der Nabob war bisher in ſeinem Zelte geblieben, wo er außer aller Gefahr war, und beſtändig von ſeinen Hofbedienten und Speichelleckern mit einem nahen Siege geſchmeichelt wurde. In dieſer Täuſchung erhielt er die Nachricht, daß Meer Murdeen, der beſte und getreueſte ſeiner Feldherren, tödtlich verwundet wär. Dieſes Unglück machte ihn faſt ſinnlos; er ließ ſogleich Meer Jaffier holen, und als dieſer ins Zelt trat, warf der Nabob ſeinen Turban zur Erde und ſagte: „Jaffier! dieſen Turban mußt du nun „vertheidigen.“ Der Feldherr neigte ſich, legte die Hand auf die Bruſt, und verſprach ſein Möglichſtes zu thun. Kaum aber war er zu ſeinen Truppen ge-

kommen, als er einen Brief an Clive ſchickte, worin 1757.
er ihm von allem Nachricht gab, und ihm rieth, entweder den Augenblick einen lebhaften Angriff zu thun, oder das Lager in der Nacht anzufallen. Der Abgeſchickte aber getraute ſich nicht in den Wald zu gehn, ſo lange das Feuern dauerte. In dieſer Zwiſchenzeit hatte die Furcht des Nabobs beſtändig zugenommen; Roydoolub nützte dieſen Umſtand, ihm anzurathen, nach ſeiner Hauptſtadt zurück zu gehen. Dieſer Rath fand Beyfall, und der Nabob befahl der Armee, ſogleich in ihre Verſchanzungen zu rücken.

Dieſes geſchah Nachmittags um zwey Uhr. Man ſahe aus dem Walde, wie die Feinde ihre Ochſen vor ihre Kanonenmaſchinen ſpannten, und ſich langſam ins Lager zurückzogen. Der kleine Haufen Franzoſen aber, deren Anführer Sinfray hieß, wollte den genommenen Poſten nicht verlaſſen, der überaus bequem war, den Rückzug der Feinde vermittelſt einer Kanonade zu erſchweren. Clive übernahm es ſelbſt, die Franzoſen mit einem Detaſchement zu vertreiben, die aber den Angriff nicht abwarteten.

Man wurde ein Corps feindlicher Truppen gewahr, die ganz hinter ihrer Linie zurückblieben, und ſich ſeitwärts dem Walde zu nähern ſuchten, auf einmal aber Halt machten und gerade zu auf den Wald loskamen. Dieſes waren die Truppen des Meer Jaffier; allein man verſtand ihre Signale nicht, und bildete ſich ein, daß ihre Abſicht ſey, in die
fallen. Es wurden ihnen Detaſchem
gengeſchickt, die durch Kanonenſe
rücken des eingebildeten Feindes

1757. beſezte mittlerweile einige Anhöhen, von welchen er des Nabobs Lager beſchießen konnte; viele von den Zugochſen wurden todtgeſchoſſen, worauf der ganze Artillerie-Train in Unordnung gerieth. Sinfray ſtand mit ſeinen Franzoſen in einer Redoute, aus welcher er ein lebhaftes Feuer machte; ein gleiches geſchah aus allen Gräben, Winkeln und Löchern der Verſchanzungen, ſo daß die Engländer hiebey mehr als bey dem vorigen Hauptangriffe verloren. Endlich machten die Truppen des Meer Jaffier ſolche Bewegungen, und entfernten ſich von des Nabobs Truppen ſo ſehr, daß Clive keinen Zweifel mehr in ſie ſezte, und nunmehr alles zu wagen beſchloß, den Sieg zu erringen. Das Lager wurde geſtürmt, und ſogleich von den Feinden verlaſſen, ſo daß, als die Engländer ſich Nachmittags um fünf Uhr völlig Meiſter davon ſahen, ſie keine andern Hinderniſſe fanden, durch daſſelbe zu marſchiren, als Zelter, Geſchüz, Bagage und Geräthſchaften aller Art, die allenthalben haufenweiſe zerſtreut lagen. Dies ſo zahlreiche Heer war von allen Seiten in der äußerſten Verwirrung vor dem kleinen Haufen Europäer und Sepoys geflohn.

Die Urſache dieſes paniſchen Schreckens war die Flucht des Nabobs, der, als er von Meer Jaffiers Unthätigkeit hörte, und daß die Engländer anrückten, ſein Lager zu ſtürmen, ein Kameel beſtieg und, von 2000 Reitern begleitet, in der größten Geſchwindigkeit davon eilte. Der Sieg war entſchieden, und die Ankunft des Boten beſtätigt, der Meer Jaffiers Brief überbrachte, den dieſer ſchon Vormittags geſchrie-

ſchrieben hatte. Dieſem Brief folgte gleich ein an- 1757.
derer, den Clive beantwortete; er erſuchte Meer Jaſ-
fier, ſich am folgenden Morgen bey Daudpore einzu-
finden.

Man hatte den engliſchen Soldaten geſagt, daß ſie Geſchenke an Geld erhalten ſollten, daher ſie den Befehl nach Daudpore zu marſchiren durch ein Freudengeſchrey beantworteten, ohne im geringſten zu wünſchen länger im Lager zu bleiben, um es plündern zu können. Es wurde nur ſo lange Halt gemacht, bis man die nöthigen Ochſen zur Fortbringung der Artillerie und des Gepäcks zuſammen bringen konnte. Der Major Coote wurde mit einem Detaſchement abgeſchickt, den fliehenden Feind zu beobachten, und die übrige Armee brach noch den ſelbigen Abend nach Daudpore auf. Dieſer wichtige Sieg wurde mit geringem Verluſt erfochten. An Europäern zählte man 20 Todte und Verwundete, und von den Sepoys waren 16 getödtet und 36 verwundet worden.

Am folgenden Morgen ſchickte Clive an Meer Jaffier Scrafton und Omar-beg, um ihn nach Daudpore zu führen. Er empfing ſie mit ſichtbarer Verlegenheit, als ob er den Zorn der Engländer fürchtete, weil er nicht ſeinem Verſprechen gemäß zu ihnen geſtoßen war. Dennoch ging er mit den Abgeordneten, von ſeinem Sohne Meirum und ſeinem gewöhnlichen Gefolge begleitet. Sobald er das engliſche Lager erblickte, ſtieg er von ſeinem Elephanten herunter, [redacted] naten ins Gewehr, um ihm Ehre zu [redacted] dieſem Compliment

1757. glaubte, daß es auf ſeinen Tod angeſehen ſey. Er erholte ſich aber gleich wieder, da Clive ſchleunig auf ihn zukam, ihn umarmte und laut als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa begrüßte. Sie unterredeten ſich eine Stunde lang. Meer Jaffier machte Entſchuldigungen, und Clive keine Vorwürfe; nur rieth er ihm ſogleich nach Muxadavad zu eilen, des Surajah Dowlah Flucht zu hemmen, und zu verhindern, daß ſeine Schätze nicht geplündert würden. Meer Jaffier folgte dieſem Rath, und langte mit ſeinen Truppen noch den nämlichen Abend, als den 24ſten Junius, in dieſer Hauptſtadt an. Clive ſandte Briefe an Roydoolub, Latty und Monickchund; dem leztern verſprach er, kein weiteres Nachforſchen wegen der Plünderung von Calcutta zu thun.

Surajah Dowlah war am Tage der Schlacht um Mitternacht in Muxadavad eingetroffen, wo auch ſeine vornehmſten Befehlshaber ſich bald einfanden. Mit dieſen berathſchlagte er, was zu thun ſey. Einige riethen ihm, ſich ſelbſt den Engländern zu übergeben; dieſen Rath verwarf er aber als verrätheriſch: andre ſchlugen vor, die Truppen durch große Belohnungen aufzumuntern, und ſich den folgenden Tag wieder an ihre Spitze zu ſtellen. Dieſer Vorſchlag fand Beyfall; er befahl, ſogleich den Truppen einen dreymonatlichen Sold auszuzahlen, und begab ſich in ſeinen Harem zu ſeinen Weibern, die ihm aber wenig Troſt geben konnten, daher ſeine Unruhe mit verdoppelter Gewalt ſich wieder einſtellte.

Mit anbrechendem Tage ſchickte er ſeine Weiber mit funfzig beladenen Elephanten fort; dieſe trugen

alle ihre Geräthſchaften und Koſtbarkeiten, nebſt ei- 1757.
nem großen Theile ſeiner eigenen Kleinodien und vielen Gold-Rupien. Er ſelbſt nahm ſich vor, in der folgenden Nacht zu entfliehen. Da er aber kein Zutrauen mehr zu irgend einem Vornehmen hatte, ſo vertraute er ſein Vorhaben blos dem Verſchnittenen, der ſeinen Harem regierte. Die Ankunft des Meer Jaffier gegen Abend, obgleich dieſer nicht ſofort zum Werke ſchritt, beſchleunigte des Nabobs Abreiſe. Er verkleidete ſich als ein gemeiner Mann, und nahm die Flucht in der Nacht durch ein Fenſter ſeines Palaſts, in Begleitung ſeiner Favorit-Beyſchläferin und des Verſchnittenen, wobey er ſelbſt ein Käſtchen trug, worin ſich ſeine ſchätzbarſten Juwelen befanden. Sie erreichten unentdeckt ein Boot, das der Verſchnittene unweit dem Palaſt beſorgt hatte. Seine Abſicht war, Law und die Franzoſen aufzuſuchen und ſich hernach mit ihnen nach Patna zu begeben, da der Statthalter dieſer Provinz ein getreuer Anhänger ſeiner Familie war. Meer Jaffier erfuhr dieſe Flucht noch in der Nacht, und ſchickte ſogleich verſchiedene Haufen aus, den Nabob zu verfolgen. Des Morgens war die ganze Stadt in Beſtürzung, weil niemand wußte, wie ſich dieſe wichtige Begebenheit endigen würde. Der Liebling Moonſol und einige andre von des Nabobs Vertrauten wurden in Verhaft genommen, und der Tages zuvor abgeſchickte Transport der Weiber und Elephanten auch eingeholt.

Die engliſchen Truppen kamen den 25ſten bey Maudipore an. Hier aus ſchickte Clive zwey Abgeordne[illegible] Ralph, von 100 Sepoys

1757. begleitet, nach Muradavad. Ihre Ankunft und Beſuch bey Meer Jaffier überzeugte die Einwohner, wen ſie als ihren künftigen Beherrſcher zu betrachten hätten. Die Nähe der engliſchen Armee und das Zureden der Abgeordneten munterte ihn auf, ſich als Nabob ausrufen zu laſſen. Dieſe Engländer beſuchten nun die Seats, wo ſich auch Meer Jaffier und Roydoolub einfanden, um wegen der Bezahlung der feſtgeſezten Summen Abrede zu nehmen; der leztere behauptete nun aufs zuverläßigſte, daß alle Schäze des Surajah Dowlah nicht dazu hinreichen. Die Summen zur Entſchädigung des Verluſts in Calcutta, nebſt den Geſchenken für die Armee, für die Flotte und für die Mitglieder der Regierung betrügen zuſammen nach engliſchem Gelde 2,750,000 Pf. S. Um die Engländer nicht aufzubringen, verſprach man andre Geſchenke, die auch richtig gemacht wurden, und den Grund zu den großen Reichthümern vieler Familien legten.

Watts ſchlug darauf vor, daß die Seats das fehlende dazu legen, und ſich hernach aus den Einkünften des Landes wieder bezahlt machen möchten. Roydoolub erwiederte darauf, daß man den Seats nicht zumuthen könne, ſo viele Millionen Rupien auf einmal vorzuſchießen, und ſie es auch nicht im Stande wären. Dieſe Widerſprüche erregten ein großes Vorurtheil wider ihn, das den folgenden Tag noch mehr beſtätigt wurde; denn die Seats ſchickten Rungeet-Roy zu ihnen, mit der Nachricht, daß in der Nacht eine geheime Berathſchlagung [redacted] Roydoolub Meirum, Sohn des Meer Ja

Huſſain Cawn, einem vornehmen Befehlshaber, ge- 1757.
halten worden, worin man beſchloſſen habe, den Oberſten Clive zu ermorden, ſobald er nach der Stadt kommen würde. Dieſes ſollte den nächſten Tag geſchehen; allein auf die Nachricht von dieſer Verſchwörung blieb er in Coſſimbuzar, bis er zu ſeiner Sicherheit Mittel gefunden hatte, die aber nicht bekannt worden ſind. Er hielt den 29ſten ſeinen Einzug in Muradavad, begleitet von 200 Europäern und 300 Sepoys, und begab ſich ſofort nach der für ihn beſtimmten Wohnung. Dieſes war ein Palaſt und Garten, geräumig genug, um dieſe Soldaten alle aufzunehmen. Hier erhielt er ſogleich einen Beſuch von Meirum, der ihn zu dem Palaſt des vorigen Nabobs begleitete, wo Meer Jaffier und alle Großen des Hofs und des Landes auf ihn warteten. Im Audienzſaal war der Thron des Surajah Dowlah errichtet. Jaffier, der Clive an der Thüre entgegen gekommen war, und mit ihm nach dem Innern des Saals zurückkehrte, ſchien den Thron zu vermeiden; Clive aber, der dieſes gewahr wurde, ergriff ihn bey der Hand, beſtieg ſelbſt mit ihm die Stufen des Throns, und wieß ihm hier ſeinen Sitz an; worauf er denn der erſte war, der ihm als Nabob von Bengalen feyerlich huldigte. Dieſe Huldigung war mit dem gewöhnlichen Geſchenk, einer Schüſſel mit goldenen Rupien, begleitet. Sodann ließ er durch ſeinen Dolmetſcher die Großen zur Freude ermuntern, da ihnen das Glück anſtatt des Tyrannen Surajah Dowlah einen guten Fürſten gegeben hätte. Hierauf huldigten ſie ihm auch alle nach der Reihe und überreichten Gold.

1757. Am folgenden Tage beſuchte der neue Nabob Cliven, und trug ihm ſeinen Kummer wegen der verlangten Summen vor, wobey er eben ſo wie Roydoolub behauptete, daß alle noch vorhandenen Schätze des Nabobs nicht dazu hinreichten, ſich aber willig bezeigte, alles nur mögliche zu thun. Clive ſchlug die Seats zu Schiedsrichtern vor, womit Jaffier zufrieden war; und um geſchwind dieſe Streitigkeit zu endigen, begaben ſie ſich auf der Stelle nach dem Hauſe dieſer Gentos, in Begleitung von Scrafton, Watts, Meirum und Roydoolub. Auch Omichund folgte, welcher glaubte, bey Clive in einem hohen Grad der Achtung zu ſtehn, weil er auch zur Revolution beygetragen hatte; da er aber bey der Ankunft in Seats Hauſe nicht zur Conferenz mit eingeladen wurde, ſo ſetzte er ſich traurig an der Thüre des Saals nieder.

Die Tractaten, ſo wie ſie in perſiſcher und engliſcher Sprache geſchrieben waren, wurden abgeleſen und erläutert. Nach einer langen Unterredung, da Roydoolub ſich immer auf die mäßigen Summen in der Schatzkammer berief, kam man überein, daß die Hälfte der ſtipulirten Gelder ſogleich bezahlt werden ſollte, und zwar zwey Drittel dieſer Hälfte in Gelde, das übrige Drittel aber in Juwelen, Silberzeug und andern Effekten, die man tariren wollte. Die andre Hälfte ſollte in drey Jahren in drey Terminen bezahlt werden. Man bewilligte Roydoolub von der Entſchädigungsſumme, die 17,700,00[illegible] betrug, fünfe vom Hundert. Nach geh[illegible] renz ging Clive und Scrafton

ängſtlicher Erwartung war, die Nachricht von ſeinem Glücke zu hören, da denn Clive ſagte: „Es iſt nun „Zeit, mit Omichund unverſtellt zu reden;“ worauf Scrafton ihn in indiſcher Sprache mit folgenden Worten bedonnerte: „Omichund, der Tractat, den du ge„ſehen, iſt nicht der rechte, du wirſt nichts bekommen.“ Er war wie vom Blitze gerührt und ſank in Ohnmacht, da man ihn denn in ſeinen Palankin trug und nach Hauſe brachte, wo er viele Stunden lang ſinnlos lag, und hernach Anzeigen eines zerrütteten Verſtandes gab. Nach einigen Tagen, da er ſich etwas erholt hatte, kam er zu Clive, der ihm rieth, eine Wallfahrt nach irgend einer Pagode zu thun; er folgte dieſem Rath, und ging als Pilger nach einer berühmten unweit Moulda, kehrte aber ganz entkräftet am Verſtande zurück. Sein Zuſtand verſchlimmerte ſich täglich, und veranlaßte ihn zu kindiſchen Ausſchweifungen; er legte, ganz wider die Gewohnheit alter Männer in Indoſtan, beſtändig die reichſten Kleider an, behing ſich mit koſtbaren Juwelen, u. ſ. w. bis er anderthalb Jahre nachher ſeinen Geiſt aufgab. 1757.

Den 2ten Julius kam die Nachricht in Muradabad an, daß Surajah Dowlah gefangen ſey; dieſes erzeugte ein großes Murren unter ſeinen Truppen, die ſich bey der Stadt gelagert hatten. Die Ruderer ſeines Boots, die von angeſtrengter Arbeit ganz abgemattet waren, machten bey Rajah-mahal Halt, wo der Nabob mit ſeiner Beyſchläferin in einem öden Garten ein Obdach ſuchte. Hier wurde er bey Tagbruch von einem gemeinen Indier entdeckt, deſ-

1757. ſen Ohren er hatte abſchneiden laſſen. Dieſer ſo ſehr beleidigte Mann verrieth ihn an einen Haufen Soldaten, die ihn ſuchten. Sie ſchleppten ihn nach Muxadavad, und behandelten ihn unterweges auf die ſchimpflichſte und grauſamſte Weiſe. So wurde er um Mitternacht als der gemeinſte Miſſethäter vor Meer Jaffier gebracht, in dem nämlichen Palaſt, der wenig Tage zuvor der Sitz ſeiner Größe und ſeiner deſpotiſchen Gewalt geweſen war. Man verſichert, daß Jaffier hiebey eine Anwandlung von Mitleiden zeigte, das um ſo viel natürlicher war, durch die Erinnerung an die Großmuth des Allaverdy, dem er ſein ganzes Glück zu verdanken hatte, und der in der feſten Ueberzeugung ſtarb, daß Jaffier ſeinem Enkel dafür treue Dienſte leiſten würde. Surajah Dowlah warf ſich ihm zu Füßen und flehte mit Thränen, ihm nur allein das Leben zu ſchenken, wobey er am ganzen Leibe zitterte. Jaffier war unentſchloſſen; allein ſein Sohn Meirum, ein Jüngling von ſiebenzehn Jahren, rauh und von Natur grauſam, beſtand auf einen ſchleunigen Tod. Jaffier befahl ihn zu entfernen, und die Soldaten führten ihn in eine elende Kammer, wo ſie ihn bewachten. Es befanden ſich viele der Vornehmſten eben damals im Palaſt, theils um dem neuen Nabob ihre Ehrfurcht zu bezeigen, theils um Befehle von ihm einzuholen. Alle dieſe fragte Jaffier um Rath. Einige, ſo ſehr ſie ehemals vor dem Surajah Dowlah gezittert hatten, verachteten nun ſein niederträchtiges Betragen; andre wünſchten um ihrer ſelbſt willen nicht ihren neuen Beherrſcher zum Blutvergießen aufmuntern; einige zeigten Ehrfurcht für

Allaverdy's Andenken und Mitleiden mit seinem Enkel; andre wünschten sein Leben zu retten, um sich seiner nöthigenfalls zu bedienen und auch Jaffier in beständiger Furcht zu halten; alle diese schlugen ein wohl bewahrtes aber nicht hartes Gefängniß vor. Allein die übrigen, die seine Hofschranzen waren, unterstützten die Meynung des Meirum, und schilderten die Gefahren des Aufruhrs, denen man beständig ausgesezt seyn würde, so lange Surajah Dowlah lebte. Jaffier selbst gab sein Gutachten nicht. Da sein Sohn seine Milde fürchtete, rieth er ihm, sich zur Ruhe zu begeben, und nahm es auf sich, den Gefangenen bis morgen zu bewachen. Jaffier entließ darauf die Versammlung und begab sich ins Innere des Palasts. Meirum wartete nicht lange, sondern schickte einige seiner Bedienten mit dem Mordauftrag ab. Ihr Hereinstürzen in die Kammer des Unglücklichen ließ ihn sogleich ihre grausame Absicht errathen, und die Furcht des herannahenden Todes vermochte ihn, in das lauteste Wehklagen auszubrechen. Er erholte sich jedoch etwas, um nur so viel Zeit sich zu erbitten, sein Gebet verrichten und sich waschen zu können. Die Mörder, voller Ungeduld ihr Geschäft zu endigen, ergriffen einen Krug Wasser, der bey ihm stand, und stürzten denselben über seinen Kopf, worauf denn einer ihm einen Dolchstich gab, und die andern mit ihren Säbeln ihn vollends in Stücken hieben. Sein zerstückter Leichnam wurde am folgenden Morgen auf [redacted] durch die Stadt nach dem Grabe [redacted] und daselbst beerdigt. Der

1757.

mit Bestürzung, und

1757. die Truppen, die nun nicht mehr zwiſchen zwey Regenten wählen konnten, nahmen die Verſprechungen des Jaffier an und beruhigten ſich.

So kam Surajah Dowlah um, im zwanzigſten Jahre ſeines Alters, nach einer funfzehnmonatlichen Regierung, auf eine gewaltſame Weiſe, ſo wie es mit ſeinem Vater und Großvater geſchehen war. Man fand Abſchriften von Briefen, die er an Buſſy nach Chicacole, und an Law in Bahar geſchrieben hatte. In einem an Buſſy, der vom Februar, wenig Tage nach dem mit den Engländern geſchloſſenen Tractat, datirt war, drang er in dieſen Feldherrn, ihm 2000 Mann unter Anführung erfahrner Offiziere zu Hülfe zu ſchicken, und in einem andern bat er ihn mit allen ſeinen Truppen nach Bengalen zu kommen. An Law giebt er von ſeinem Entſchluſſe Nachricht, die Engländer anzugreifen, und zwar meldete er dieſes noch ehe die Conföderation ihre Bewegungen anfing. Hätte er den Rath des Allaverdy befolgt, und nicht den Haß der Gentos auf ſich geladen, zu eben der Zeit, da er die vornehmſten Muhamedaner ſeines Hofes wider ſich aufbrachte, ſo würde es den Engländern kaum möglich geweſen ſeyn, ihn vom Throne zu ſtoßen.

Law war mit ſeinen Franzoſen mittlerweile von Boglipore aufgebrochen, ſobald er des Nabobs lezten Befehl dazu erhalten hatte; er war aber nur bis Tariagully gekommen, als er die Nachricht von der Schlacht bey Plaſſy hörte, worauf er Halt machte. Wäre er zwanzig engliſche Meilen weiter marſchirt, ſo würde er den Surajah Dowlah haben retten können, und ganz andre Begebenheiten, als man hier leſen

wird, würden ſich höchſt wahrſcheinlich ereignet haben. 1757.
Die Nachricht von ſeiner Gefangenſchaft vermochte Law zurück nach Bahar zu gehen, in der Abſicht, Ramnarain, dem Vicenabob der Provinz, ſeine Dienſte anzutragen.

Von allen Gentos, die unter Allaverdy emporgeſtiegen waren, ſcheint Ramnarain der Einzige geweſen zu ſeyn, deſſen Dankbarkeit durch den deſpotiſchen Eigenſinn des Surajah Dowlah nicht erloſchen war. Sie hatten überdem einerley Gegenſtände ihres Haſſes; denn ſo wie Surajah Dowlah den Meer Jaffier nicht leiden konnte, ſo waren deſſen Bruder und Schwager, welcher leztere einen hohen Poſten in Patna hatte, dem Ramnarain Dornen im Auge. Da Roydoolub dieſe Uneinigkeit ſehr wohl wußte, ſo wurde er dadurch abgehalten, ſo ſehr er auch ſonſt durch die Religion und Regierungsgeſchäfte mit Ramnarain verbunden war, ihm etwas von der Conföderation zu melden, daher er nicht das geringſte davon erfuhr, bis alles vorüber war. Man konnte daher am Hofe zu Muxadavad nicht auf ſeine bereitwillige Zuſtimmung zu dieſer Revolution hoffen, vielmehr war man gewiß, daß er mit den Franzoſen Partie machen, und mit den benachbarten Fürſten Bündniſſe zu ſchließen ſuchen würde. Das beſte Mittel dieſen Folgen vorzubeugen war, ein ſtarkes Corps ſchleunig abzuſenden, um die franzöſiſche Partey zu vernichten, noch ehe ſie Patna erreichen könnte, oder wenn es ſchon geſchehen, Ramnarain zu zwingen ſie in Sold zu nehmen.

1757. Obgleich die bengalischen Truppen mit Meer Jaffiers Thronbesteigung zufrieden zu seyn schienen, so fürchtete er doch sie in eine große Entfernung zu senden, am wenigsten nach Bahar, wo er noch nicht als Nabob erkannt war. Er schämte sich dieses Mißtrauen zu gestehen, allein Clive errieth es und beschloß, nur allein englische Truppen zu dieser Expedition zu gebrauchen. Es wurden, unter Anführung des Majors Coote, 230 Europäer, 300 Sepoys und 50 Lascars dazu bestimmt. Die Bagage, die Munition, Lebensmittel, u. s. w. wurden in vierzig Böte geladen, die alle in einem üblen Zustande waren, und deren Ausrüstung mit Rudern und Segeln nicht eher als den 6ten Julius vollendet war, da denn die Truppen Muxadavad verließen. Während diesem Aufschub hatten die Franzosen schon den halben Weg nach Patna zurückgelegt.

Die Nachricht von der Schlacht bey Plassy kam den 25sten Junius nach Calcutta. Der Sieg schien zu entscheidend, daher man nicht nöthig fand, die gemachten Tractaten länger geheim zu halten. In wenig Minuten waren alle Einwohner der Stadt in den Straßen versammlet. Die Entschädigung des geplünderten öffentlichen und Privateigenthums; die Geschenke an die Flotte, an die Landtruppen und an einzelne Personen; die großen Summen und Ländereyen, welche der Compagnie bewilligt wurden; die ausgedehnte Freyheit des englischen Handels; der Vergleich des außerordentlichen gegenwärtigen Glücks mit dem elenden Zustande, worin sich die Colonie im vorigen Jahre um eben diese Zeit befand: mit Einem Worte, diese schleunige

Veränderung und Ueberfluß von Glück brachte ſelbſt 1757.
die ernſthafteſten Männer aus ihrer Faſſung, und jedermann überließ ſich den Ausſchweifungen einer unmäßigen Freude. Sogar Haß und Neid wurde vergeſſen, und machte wenigſtens auf eine Zeitlang dem guten Willen und der Vertraulichkeit Raum; denn ein jeder ſahe ein, daß ſein Antheil an den Vortheilen unzertrennlich mit den Vortheilen aller andern in der Colonie verwebt war.

Es wurde ſogleich ein Schiff mit dieſer glücklichen Neuigkeit nach England abgeſchickt, und Maningham, Mitglied der Regierung in Calcutta, mußte ſich nach Muradavad begeben, wo er in Verbindung mit Clive und Watts alles in Ordnung bringen ſollte. Ihre erſte Sorge war, die Gelder einzutreiben. Roydoolub ſuchte ſeine alten Einwendungen hervor, die aber nichts fruchteten. Endlich, nach vielen Streitigkeiten, wurden den 6ten Julius den Engländern an gemünzten Silber 7,271,666 Rupien ausgezahlt. Dieſer Schatz wurde in 700 Kiſten gepackt und auf hundert Böte geladen, die man durch Soldaten nach Nudiah eſcordirte. Hier erwarteten den Transport alle bewaffnete Schaluppen und Böte von der Flotte, nebſt vielen andern kleinen Schiffen mit Fahnen, Flaggen und Wimpeln gezierd, die unter dem Schall der Muſik eine Triumphproceſſion formirten, welche ſehr mit [illegible] Zuge contraſtirte, den die Bewohner des Gan[illegible]rigen Jahre geſehn hatten, da Suraja[illegible] Calcutta zurückkehrte. Den 9ten Auguſt [illegible] 2,5,358 Rupien bezahlt, und den [illegible] hielten die Engländer an

1757 Gold, Juwelen und gemünztem Gelde 1,599,737 Rupien, alſo in allen drey Terminen zuſammen 10,765,737 Rupien, dennoch fehlten an der ſtipulirten Summe 584,905 Rupien, deren Auszahlung Roydoolub unter allerhand Ausflüchten noch verſchob.

Das Geld hatte jedoch die andern Artikel des Tractats nicht vergeſſen gemacht. Es wurde eine Münze in Calcutta angelegt, und den 19ten Auguſt die erſten Rupien geſchlagen. Man ſchickte Agenten aus, um die untergeordneten Faktoreyen wieder herzuſtellen. Es gingen Mandate vom Nabob in alle Provinzen aus, welche die Freyheit des engliſchen Handels bekannt machten, in ſo ferne Päſſe von der Compagnie vorgezeigt würden, jedoch mit der Einſchränkung, nur allein mit ſolchen Produkten zu handeln, die von den Engländern eingeführt oder aufgekauft würden, um ſie zur See auszuführen. In Anſehung der ſüdwärts von Calcutta gelegenen Ländereyen, die man der Compagnie überlaſſen hatte, war es ſchwer die Gränzen zu beſtimmen, denn die bengaliſche Regierung kannte dieſe Diſtrikte gar nicht. Es wurde hier am Seeufer viel Salz gemacht, daher die Pächter, die bey dieſem Produkte viel gewannen, ſehr abgeneigt waren neue Herren zu bekommen, die als Kaufleute dieſen Handelszweig ſich ſelbſt zueignen würden. Ihre Beſchützer in Muradavâd, die den Verluſt ihrer beſtändig erhaltenen Geſchenke befürchteten, erregten alle nur erſinnlichen Hinderniſſe, um dieſe Ländereyen den Engländern zu entziehen, welche der Sache auch endlich überdrüßig wurden und über-

einkamen, daß die Compagnie ſie nicht eher in Beſitz 1757.
nehmen ſollte, bis alle die ſtreitigen Diſtrikte gehörig überſehen, und das Eigenthum eines jeden feſt beſtimmt wäre.

Alle Glückſeligkeit, die man ſich bey der Nachricht von der Schlacht bey Plaſſy eingebildet hatte, war nun wirklich in Calcutta in Erfüllung gegangen. Man ernannte einen Ausſchuß der angeſehenſten und beliebteſten Einwohner, um die Gelder zu vertheilen, die zum Erſatz des Privatverluſts beſtimmt waren. Dieſe Männer erfüllten die angenehme Pflicht mit ſo viel Behutſamkeit als Gerechtigkeit. Der Handel wurde durchaus neu belebt, und der Ueberfluß fand ſich in jedem Hauſe ein. Da es aber der Natur des Menſchen gemäß iſt, nie mit dem Glücke lange zufrieden zu ſeyn, ſo begnügten ſich viele nicht mit den bewilligten Vortheilen, ſondern fingen an mit Salz und andern Artikeln zu handeln, welches bisher noch allen Europäern unterſagt war. Meer Jaffier beklagte ſich darüber, da er noch keinen vollen Monat regiert hatte. Man that zwar dieſem unerlaubten Handel eine Zeitlang Einhalt, er nahm aber bald wieder überhand, und erzeugte endlich mehr Unheil, als alle Klugheit vorherſehen konnte.

Der Admiral Watſon lebte blos ſo lange, um die glücklichen Folgen von Entwürfen zu ſehen, zu deren Ausführung er ſo viel beygetragen hatte; er ſtarb den 16ten Auguſt nach einer fünftägigen Krankheit an einem bösartigen Fieber, das in [illegible] zeit in dem niedern Bengalen [illegible]
Die Freymüthigkeit und Rechtſ[illegible]

1757 rakters, nebſt dem Eifer für die Ehre ſeiner Nation, hatten ihn allenthalben beliebt gemacht, wo er in Indien erſchienen war.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte der Major Coote häufige Nachrichten von dem Marſch ſeines Corps eingeſchickt, das mehr Hinderniſſe gefunden hatte, als man hätte erwarten können. Die Böte, die eben nicht ſtark mit Ruderern beſezt waren, konnten nicht ſo geſchwind rudern, als die Truppen am Ufer marſchirten; dieſer Umſtand nöthigte ihn, aus drey indiſchen Handelsſchiffen, die den Fluß herunter fuhren, ſiebenundachtzig Mann zu preſſen. Den 10ten Julius langten die Truppen in Rajahmahal an, wo ein Bruder des Meer Jaffier Statthalter war. Er ſchickte ihnen 120 Reiter entgegen und verſprach ihnen alle Art von Beyſtand, allein er leiſtete nichts. Man machte hier fünf Tage Halt, während welcher Zeit die ſchadhaften Böte ausgebeſſert wurden. Die Reiter waren beſtimmt mit dem Corps zu marſchiren; allein ſie weigerten ſich, wenn man ihnen nicht zwey Monat Sold voraus bezahlte. Hiezu hatte Coote keine Ordre, auch war er nicht überflüſſig mit Gelde verſehn. Er ließ ſie alſo zurück und kam den 18ten nach Boglipore, wo er Nachricht erhielt, daß Law mit ſeinem Haufen vor vier Tagen durch Patna gezogen wäre, welche Stadt fünfundfunfzig engliſche Meilen von Boglipore liegt. Der Statthalter des leztern Orts ließ ſechzig Reiter unter Anführung ſeines Sohnes zu den Engländern ſtoßen. Den 21ſten traf das Corps bey Monghеir ein, wo die Beſatzung aber keinen Durchmarſch erlauben wollte, und die Thore ver-

verſchloß, daher die Truppen genöthigt waren, rund um 1757.
die Mauern zu marſchiren. Den 23ſten langten ſie in Burhia an. Die Flotte von Böten hatte mittlerweile viele Unfälle erlitten; einige waren geſunken, andre geſtrandet, und von den übrigen riſſen alle Augenblicke die Taue, daher Coote die Kanonen und die Munition in Burhia landete, und endlich den 24ſten Panarack erreichte.

Auf dem ganzen Marſche murreten die europäiſchen Soldaten laut über die Strapatzen, und hielten aufrühreriſche Reden unter einander. Coote, voller Ungeduld Patna zu erreichen, beſchloß ihre Strafe bis zu ſeiner dortigen Ankunft zu verſchieben; um ihnen aber ohne Verzug ſeine Verachtung zu beweiſen, ließ er ſie alle in Böte einſchiffen, und marſchirte blos mit ſeinen Sepoys weiter zu Lande bis Futwah, das nur ſieben engliſche Meilen von Patna liegt. Hier erhielt er zwey Briefe von Ramnarain, welcher die Flucht der Franzoſen entſchuldigte, und ſich durch die zu ſpät eingegangene Nachricht von Meer Jaffier rechtfertigte. Bald hernach kamen von ihm Abgeordnete in Futwah an, unter dem Vorwand, Coote zu complimentiren, allein in der wahren Abſicht, ſeine Truppenzahl und Abſichten zu erforſchen. Sie meldeten ihm, daß Ramnarain erſt vor zwey Tagen von einer Expedition wider zwey ungehorſame Unterthanen, die Statthalter von Moy und Sader, zurückgekommen ſey, und ſogleich Meer Jaffier als Nabob von Bengalen, Bahar und Orixa habe ausrufen laſſen; ferner, daß er Law mit ſeinen Franzoſen durch 2000 Mann

zu die übrigen Truppen aus einan-

1757. der gehn laſſen. Am folgenden Morgen trafen auch die Böte ein, ſo daß jezt das ganze Corps bey der engliſchen Faktorey beyſammen war. Dieſe Faktorey iſt ein ſehr geräumiges Gebäude, an dem Ufer des Fluſſes außerhalb der Stadt gelegen. Coote wollte ſogleich Ramnarain ſeinen Beſuch abſtatten, allein dieſer kam ihm durch eine Botſchaft zuvor, wobey er erſucht wurde der Ruhe zu pflegen, und den Beſuch bis zum folgenden Tag zu verſchieben. Wenig Stunden hernach wurden drey Europäer und einige Sepoys, die Vieh nach der Faktorey führten, ohne alle Veranlaſſung von einer Anzahl Peons, die zur Beſatzung gehörten, überfallen und verwundet. Man klagte bey Ramnarain, der aber keine Neigung zeigte, den Frevel zu ſtrafen, ſondern vielmehr den Major Coote bitten ließ, ihn nicht zu beſuchen, weil das Ceremoniel leicht neue Streitigkeiten veranlaſſen könnte. Ein engliſcher Offizier, der die indiſche Sprache verſtand, und in der Stadt ſpatzieren ging, hörte eine Unterredung zwiſchen zwey vornehmen Männern, die von dem Entwurfe ſprachen, die Engländer unvermuthet zu überfallen und ſie zu ermorden. Viele Europäer betranken ſich in der Nacht und begingen allerhand Ausſchweifungen; dreißig derſelben, die auch auf dem Marſche am widerſpenſtigſten geweſen waren, wurden ausgewählt und in Verhaft genommen.

Am folgenden Tage hatte Coote eine Zuſammenkunft mit Mahmud Amy, dem Bruder, und Meer Coſſim, dem Schwager des Meer Jaffier. Sie ſagten ihm, daß die Franzoſen leicht hätten aufgehalten werden können, wenn Ramnarain es gewollt hätt

daß, ſobald er von dem Tode des Surajah Dowlah 1757.
Nachricht erhalten, er an Sujah Dowlah, den benachbarten mächtigen Nabob von Aude, Abgeordnete geſchickt habe, mit dem Antrag, ihn zum Herrn von Bengalen zu machen, wenn er ihm mit ſeinen Truppen beyſtehn wollte, wobey er um Schuz für die franzöſiſchen Flüchtlinge bat, bis er ſie zurück nach Patna rufen könnte. Sie verſicherten, daß Sujah Dowlah damit ſehr zufrieden geweſen, allein durch andre Vorfälle, die ihn näher angingen, verhindert worden wäre, ſeine Armee nach Bahar zu ſchicken, und daß Ramnarain mit dem Entwurf ſchwanger ginge, das engliſche Corps zu vertilgen. Auf dieſe Nachrichten beſchloß Coote in gröſter Eil nach den Gränzen von Aude zu marſchiren, nachdem er zuvor die dreißig rebelliſchen Soldaten hatte geißeln laſſen.

Man machte geſchwind die nöthigen Zurüſtungen zum Abmarſche, der bey den Truppen Schrecken verbreitete; daher alle zum Lager gehörige Bedienten und viele Bootsleute, die nicht Luſt hatten weiter zu gehn, davon liefen. Es war unmöglich andre zu bekommen, ohne den Beyſtand der Regierung. Ramnarain verſprach zwar, ſie zu verſchaffen, allein nicht die Hälfte der benöthigten Anzahl wurde zuſammengebracht. Coote brach jedoch auf und ſtieß den folgenden Tag auf die Truppen, die Ramnarain vorgab zur Verfolgung der Franzoſen ausgeſchickt zu haben, die aber nicht weiter marſchiren wollten. Das engliſche Corps ging über den Ganges, und erreichte nach einem viertägigen Matſch Chiprah, wo die Compagnie Etabliſſement hatte, um Salpeter zu

1757. ſammlen, der in dieſer Gegend und den benachbarten Diſtrikten in großer Menge erzeugt wird. Hier erhielt man Nachricht, daß einige Fürſten Truppen zuſammen gebracht hätten, um Ramnarain Hülfe zu leiſten, und daß Law ſich in Benares, 140 engliſche Meilen von Chuprah befände, wo die Franzoſen vom Rajah des Landes, der dem Nabob von Aude unterworfen wäre, unterhalten würden. Sie weiter zu verfolgen, war nunmehr ganz vergeblich; dagegen war man gewiß, mit dem Nabob ſogleich in Krieg verwickelt zu werden, deſſen Gebiet man ſchon nach einem Tagemarſche betreten müßte. Coote beſchloß daher, hier weitere Befehle zu erwarten; er erhielt auch den 12ten Auguſt einen Brief vom Oberſten Clive, der den Auftrag enthielt, nach Patna zurückzukehren, und in Verbindung mit Mahmud Amy ſich zu bemühen, dem Ramnarain die Regierung zu entreißen. Die Truppen ließen ihre Bagage zurück und ſchifften ſich den 13ten frühmorgens auf ihre Böte ein, und ſo ſchnell iſt hier der Strom um dieſe Jahrszeit, daß ſie ſchon den Mittag in Patna anlangten, obgleich die Entfernung 44 engliſche Meilen beträgt. Es dünkte dem Major das beſte Mittel zu ſeyn, ſeinen Zweck zu erreichen, wenn er das Kaſtell beſtürmte, worin Ramnarain ſich mit einer Beſatzung von 2000 Mann befand; allein Mahmud Amy ſtellte ihm vor, daß man nicht Truppen genug habe, den Ort ſo zu umringen, um Ramnarain die Flucht zu verſperren, und war der Meynung, den Verſuch aufzuſchieben, bis er 1500 Mann von Ramnarains Truppen an ſich gezogen, die er bereits zur Deſertion gewonnen hätte.

Ramnarain befand ſich in großer Unruhe; er 1757.
hatte wahrſcheinlich von ſeinen Freunden in Muradavad den Entwurf zu ſeinem Untergange erfahren, und die ſchleunige Rückkunft der Engländer beſtätigte dieſe Nachricht und ſezte ihn in ſolches Schrecken, daß er alle Künſte anwandte, ſich beym Major einzuſchmeicheln. Zwey Tage hernach erhielt der leztere einen Brief von Meer Jaffier, der einen ſtarken Verdacht anzeigte, daß Mahmud Amy den Ramnarain fälſchlich angeſchwärzt habe, um einen Vorwand zu bekommen, Truppen zuſammen zu ziehn und ſich ſelbſt der Regierung unabhängig zu bemächtigen. Man hat nie die geheime Veranlaſſung zu dieſer ſchleunigen Veränderung des Meer Jaffier erfahren. Sein Brief vernichtete indeſſen alle Entwürfe von Feindſeligkeiten, und man hielt den 22ſten eine Conferenz in der Citadelle, um alle Streitigkeiten beyzulegen. Der Major Coote, Mahmud Amy und Meer Coſſim kamen alle von ſtarken Eſcorten begleitet, und Ramnarain hatte in ſeinem Gefolge alle Großen des Landes und die vornehmſten Befehlshaber. Die beiden Verwandten, mit der den indiſchen Sitten eignen Ruhe in Ton und Geberden, klagten den Vicenabob an, daß er ſie habe wollen ermorden laſſen; ferner, daß ſeine Abſichten geweſen, wider Meer Jaffier zu rebelliren, wovon ſeine Beförderung der Flucht der Franzoſen, die von ſeinen Befehlshabern der Armee verlangten Eide und ſeine Vorſchläge an den Nabob von Aude, die Beweiſe wären. [illegible] läugnete alle dieſe Beſchuldigungen, [illegible] Brief vor, den er eben von beme[illegible]

1757. deſſen Inhalt keine ſolchen Abſichten bey ihrem Briefwechſel vorausſezte. Er geſtand, daß er dem verſtorbnen Nabob von Bengalen ſehr ergeben geweſen ſey, weil er durch deſſen Familie ſo ſehr emporgeſtiegen wäre; nun aber, da Surajah Dowlah todt und keiner von ſeiner Familie übrig ſey, welcher Herrſche zu ſeyn verdiente, ſo wünſchte er von niemand lieber abzuhängen, als von Meer Jaffier, den ihr gemeinſchaftlicher Wohlthäter Allaverdy ſchon mit hohen Würden verſehn hätte. Er rief hierauf einen Braman, und in Gegenwart der ganzen Verſammlung ſchwur er feyerlich Unterwürfigkeit und Treue an Meer Jaffier, ſo wie Wohlwollen und Freundſchaft an Meer Coſſim und Mahmud Amy. Dieſe beiden erwiederten das Compliment auch durch einen Eid auf den Koran, worin ſie betheuerten, daß aller Unwille gegen Ramnarain in ihren Herzen erloſchen ſey, und nie mehr darin Platz haben würde. Hierauf umarmten ſie ſich alle einander; auch der Major Coote wurde von ihnen nach der Reihe umarmt, als der Vermittler bey dieſer Ausſöhnung. Kein Theil meynte es jedoch aufrichtig, denn jeder wünſchte blos Zeit zu gewinnen und günſtige Umſtände abzuwarten. Ramnarain wußte, daß die neuerlichen Befehle aus Muxadavad ſeine beiden Gegner hindern würden, gegenwärtig etwas wider ihn vorzunehmen, und ſie hingegen waren verſichert, daß die fehlgeſchlagene Hofnung auf den Beyſtand des Nabob von Aude den Ramnarain jezt unterwürfig halten müßte, bis er beſſer im Stande wäre, ſich unabhängig zu machen.

Von dieſer Zeit an war alles ruhig. Coote er- 1757.
hielt den Befehl zurückzukommen erſt im Anfange des Septembers. Er ſchiffte alle ſeine Truppen auf Böte, die jezt wohl bemannt wurden, und ſo verließ er Patna, fuhr den Fluß herunter und erreichte Muradavad in ſieben Tagen.

Hier hatte inzwiſchen der Ehrgeiz manche Entwürfe gemacht und zerſtört. Meer Jaffier hatte viele Anverwandte, und nicht allein dieſe, ſondern alle andre, die ſeine Freunde und Anhänger waren, glaubten nun das beſte Recht zu haben, an ſeinem großen Glücke Theil zu nehmen, da hingegen diejenigen, die ohne vorherige Freundſchaft und Verbindung die Revolution befördert hatten, größere Anſprüche auf Wohlthaten zu haben vermeynten. Allein die ungeheuern Summen, welche die Engländer empfangen, hatten die Schatzkammer ausgeleert, und keiner der vornehmen Beamten und Hofbedienten konnte, der feyerlichen Erklärung des Meer Jaffier zufolge, abgeſezt werden; eine Erklärung, die zur Erhaltung der Ruhe höchſt nöthig war, und die Clive ratificirt hatte. Es war zwar etwas Geld unter die Truppen vertheilt worden, allein viel weniger als man erwartet hatte; ihre Unzufriedenheit vereinigte ſich mit dem lauten Murren des Pöbels in Muradavad, der mit dem äußerſten Unwillen die Menge Gold und Silber aus ihrer Hauptſtadt von Fremden wegſchleppen ſah. Es war noch eine große Summe von dem lezten Zahlungstermin rückſtändig geblieben, und ein Termin näherte ſich. Clive und Watts lagen

1757. daher den Schatzbeamten unaufhörlich wegen Bezahlung des alten Rückstandes an.

Es ist kein Fürst in Indostan, der nicht alle ersinnlichen Mittel versucht, um die Auszahlung stipulirter Gelder zu verschieben. Meer Jaffier glaubte, daß seine Freygebigkeit gegen einzelne Personen, die zu den Vornehmsten ihrer Nation in Indien gehörten, diese dahin bringen würde, nicht so genau für das allgemeine Beste zu sorgen. Der Oberst Clive aber hatte sich keine Geschenke ausbedungen, und auch alle Anerbietungen ausgeschlagen, die ihm von so vielen Ehrgeizigen gemacht worden waren; daher behauptete er seine Unabhängigkeit, und bestand nicht allein auf die tractatmäßigen prompten Bezahlungen, sondern widersezte sich auch allen Veränderungen, die Meer Jaffier, zum Vortheil seiner Günstlinge, beym Militär- und Civilstande vornehmen wollte; denn Clive hielt sie der öffentlichen Ruhe nachtheilig und den Erklärungen zuwider, die er im Namen seiner Nation garantirt hatte. Jaffier, der diese Strenge nicht erwartet hatte, fühlte den Zwang mit dem höchsten Unwillen, und dachte nun auf nichts so eifrig, als sich der Gewalt der Engländer zu entziehen; durch die Erfahrung aber geleitet, sah er die Nothwendigkeit ein, ehe er das geringste unternähme, zuvor die Macht der Gentös zu schwächen, deren sich die Engländer mit eben so vielem Vortheile gegen ihn bedienen würden, als er durch ihren Beystand gegen Surajah Dowla [redacted] hatte. Roydoolub war das Haupt der G[redacted] Muradavad, und mußte daher zuerst [redacted] den. Da aber Jaffier die große F

fürchtete, ſo beſchloß er keine einzige Maaßregel zu 1757.
nehmen, bis dieſer Feldherr Muxadavad verlaſſen haben würde. In dieſer Zwiſchenzeit zeigten ſowohl Jaffier als ſein Sohn Meirum ſo viel ſcheinbare Freymüthigkeit und Zutrauen zu Clive, daß er oft an ihren vertrauten Ergötzlichkeiten Antheil nahm.

Den 14ten September ging Clive nach Calcutta, und ließ Watts, Maningham und Scrafton zurück, um die Angelegenheiten der Compagnie beym Nabob zu beſorgen. Der Major Coote war den Tag zuvor mit ſeinem Corps von Patna eingetroffen, das außerhalb der Stadt Muxadavad in der Faktorey von Coſſimbuzar einquartirt wurde; die übrigen Truppen, die in der Schlacht bey Plaſſy gefochten hatten, ſandte man nach Chandernagore, das eine geſündere Lage als Calcutta hat.

Wir wollen nunmehr wieder zu den Begebenheiten in Coromandel und Decan zurückkehren.

Achtes Buch.

1757. Die Regierung in Madras erhielt erſt den 15ten Februar von den Progreſſen der Truppen in Bengalen Nachricht. Nach ihrem angenommenen Grundſatze hatte ſie alle Feindſeligkeiten im Carnatick vermieden; da aber, wie oben erzählt worden, die Unterhandlung des Lieutenants Rumbold mit den Jemautdars von Madura fehlſchlug, und man große Urſache zu fürchten hatte, daß die Regierung in Pondichery dieſe Mißvergnügten auf ihre Seite bringen würde, wenn man ihr nicht zuvor käme, ſo war man in Madras gezwungen, das friedfertige Syſtem fahren zu laſſen. Der Capitain Calliaud bekam daher Befehl, alle dienlichen Mittel zur Unterwerfung von Madura anzuwenden, Tritchinapoly zu verlaſſen und die Expedition ſelbſt zu commandiren.

Dieſer Offizier ging, in Erwartung der von Madras abgeſchickten Munition und Kriegsvorrath, nach Tanjore, ſowohl um vom Könige Truppen zu begehren, als zwiſchen ihm und Tondiman Frieden zu machen; denn der Streit dauerte noch unter ihnen fort, und Monack-jee hatte das Fort Killanelly eingenommen, das eigentlich der Zankapfel war. Calliaud fand beide unverſöhnlich, jedoch zeigten ſie ſich bereitwillig, ihm alle Hülfe zu leiſten. Die Truppen, womit er den 23ſten März von Tritchinapoly aufbrach, beſtanden in 150 Europäern und 500 Sepoys, zu

denen zwey Tage hernach Tondiman 1000 Reiter und 1757.
100 Colleries ſtoßen ließ; die 500 verſprochenen tanjoreſchen Reiter aber blieben aus. Den 29ſten erreichten ſie das Gebiet des Polygars von Nellicotah, oder Klein-Moravar. Alle Landſtraßen und Fußwege waren mit friſch abgehauenen Bäumen bedeckt, die über einander lagen, und eine Menge Colleries zeigten ſich allenthalben, um den Marſch zu hindern. Man ſchickte zum Polygar, um die Urſache dieſes Betragens zu erfahren. Er erwiederte, daß, da er mit Tanjore in Feindſchaft ſey, und er wüßte, daß Calliaud von dem Könige dieſes Landes Reiter verlangt habe, ſo hätte er beſchloſſen, keinen Tanjoren in ſeine Wälder kommen zu laſſen. Calliaud, der jezt überzeugt war, daß der König, ſeines Verſprechens unerachtet, nicht Willens ſey, ihm Truppen zu ſchicken, machte es ſich zum Verdienſt dasjenige zu verwerfen, was er nicht erlangen konnte, und verſicherte den Waldfürſten, daß er die Hülfe der Tanjoren nicht annehmen wollte, worauf die Hinderniſſe gehoben und der Marſch fortgeſezt wurde. In ſieben Tagen erreichte man Paralachy, an den Gränzen von Groß-Moravar. Außer einigen Miſſionärs war dieſer Landſtrich noch nie von Europäern betreten worden. Calliaud hörte hier, daß die Polygars von beiden Moravars mit Tondiman ein Bündniß gemacht hätten, mit ihrer ganzen Macht den König von Tanjore anzugreifen, wenn er das Gebiet [illegible] irgend einem Verbündeten anfallen ſollte. [illegible] ſezten indeſſen ihren Marſch nach T[illegible]

1757. Hier war Pulitaver mit ſeinen alliirten Waldfürſten ſchon im Januar ins Feld gerückt. Ihre Macht beſtand in 10,000 Mann, wozu noch 1000 Reiter aus Madura kamen. Dieſe Armee bewegte ſich ſehr langſam, und die Colleries plünderten Tag und Nacht die umliegenden Gegenden rein aus; ſo erreichte ſie Panialumcrutch, damals die Reſidenz des Catobominaig, des Oberhaupts der öſtlichen Waldfürſten, um von ihm Beyſtand zu erbitten. Dieſer Polygar, der die Folgen einer abſchlägigen Antwort fürchtete, bewilligte ihr Anſuchen, und ließ 4000 Mann zu den Alliirten ſtoßen. Der Polygar von Etiaporum aber fand einen Vorwand, ſeine Truppen zu verſagen. So kamen dieſe Waldcorſaren unter beſtändigem Plündern bey Tinivelly an; allein ſie wagten es nicht die Stadt ſelbſt anzugreifen, die mit Sepoys beſezt war, ſondern wendeten ſich nordwärts, und endlich brachten ſie ihre Beute, worunter ſich 5000 Bienenkörbe befanden, nach Nellitangaville. Iſſoof, der bisher im Namen der Engländer hier im Lande commandirt hatte, und nicht wußte, welchen Weg Calliaud nehmen würde, war indeſſen in Chevelpetore geblieben, bis er hörte, daß die Feinde nach Tinivelly marſchirten. Nunmehr aber ſezte er ſich in Bewegung, um ihnen den Rückweg abzuſchneiden, er kam aber zu ſpät. Wenig Tage hernach ſtieß er auf einen Theil des feindlichen Heers, es kam zum Treffen, wobey an 300 Waldſoldaten getödtet und verwundet wurden; unter [redacted] ſich der Polygar von Outamalee ſelbſt befand, [redacted] durch eine Kanonenkugel abgeſchoſſen [redacted] dieſem Treffen, das man als

trachtete, ging Iſſoof nach Tinivelly zurück, wo Cal- 1757.
liaud mit ſeinen Truppen den 17ten März auch ein-
traf.

Die nun hier verſammelte Macht war fürchter-
lich, konnte aber nicht in Bewegung geſezt werden
aus Mangel an Gelde, das der Generalpachter,
Moodilee, von dem man es erwartet, nicht anſchaffen
konnte; die Unterpachter hatten ihre Sendungen zu-
rück gehalten, weil die Feindſchaft zwiſchen Moodilee
und Iſſoof alles in Ungewißheit ſezte. Calliaud legte
mit großer Mühe ihre Streitigkeiten wenigſtens dem
Anſchein nach bey, worauf die Wechsler 200,000
Rupien vorſchoſſen, wovon die nöthigſten Ausgaben
beſtritten wurden. Der Polygar Catobominaig feyerte
um dieſe Zeit ein großes Vermählungsfeſt in ſeiner
Familie, wozu Moodilee auch eingeladen wurde.
Er ging auch nach Panialümcrutch, und bediente ſich
der alten Freundſchaft, um den Polygar von dem
Bunde abwendig zu machen, und ihn zu überreden,
ſich mit den Engländern zu verbinden. Es gelang
ihm auch, und der Waldfürſt verlangte blos, daß ſein
Freund, der Polygar von Etiaporum, deſſen Land ganz
kürzlich wegen ſeiner Neutralität verheert worden
war, eine Schadloshaltung bekommen ſollte, welches
Calliaud auch genehmigte, und ihm einen Theil
des Tributs nachließ, wofür er Geiſel gegeben
hatte.

Während man mit dieſen Angelegenheiten be-
ſchäftigt war, fiel das Regenwetter an der malabari-
ſchen Küſte ein, und zwar ſtrömte das Waſſer von
Gebirgen mit ſolcher Heftigkeit in die Ebenen,

1757. daß das ganze Land dem Meer ähnlich sah. Diese Ueberschwemmung, mit den entsezlichsten Stürmen vereinigt, dauerte zwey Tage und zwey Nächte ununterbrochen fort; die Feldfrüchte, die eben reif waren, wurden weggeschwemmt, und mit ihnen die Wohnungen der Landleute. Viele Tage Arbeit und Sonnenschein war erfoderlich, das Erdreich wieder wohnbar und trocken zu machen, und viele Monate, um den Boden wieder zum Ackerbau einzurichten. In diesem Zeitraume brachen epidemische Krankheiten aus, und rafften eine Menge der unglücklichen Einwohner durch einen schleunigen Tod weg. Die Wechsler, die Moodilee Geld auf die bevorstehende Aernte vorgestreckt hatten, gestatteten ihm nicht sich eher zu entfernen, bis sich das Land ein wenig erholt hatte. Der Capitain Calliaud blieb auch länger in Tinivelly, als er willens gewesen war, um die mannichfaltigen Arbeiten aufzumuntern, die zur Wiederherstellung der Landescultur erfoderlich waren.

Die Regierung in Madras war mittlerweile zu einem andern Kriege im Carnatick gezwungen worden. Der Nabob hatte von seinem Bruder Nazeabulla, Statthalter von Nelore, über den gewöhnlichen Tribut noch 100,000 Rupien verlangt, welche Summe unter allerhand Entschuldigungen verweigert worden war. Ichlaß Khan, General des Nabobs, befand sich damals mit einigen Truppen in der Nachbarschaft von Nelore, und schlug dem Statthalter eine Zusammenkunft vor. Dieser war damit zufrieden, allein er verlangte, daß sie in seiner Stadt geschähe, wobey er auf den Koran dem General Sicherheit zuschwur;

nur bat Nazeabulla, daß er kein großes Gefolge mit- 1757.
bringen möchte, um Streitigkeiten zwiſchen ihren Leuten zu vermeiden. Die Unterredung fruchtete nichts, denn der Statthalter blieb bey ſeinen Entſchuldigungen, und Ichlaß Khan verließ die Stadt ungeſtört des Abends. Allein ſobald es völlig Nacht war, wurde aus Büſchen, die nahe an der Landſtraße lagen, auf ihn geſchoſſen, und einer von ſeinen Leuten getödtet. Der Nabob ſchrieb dieſes ſchändliche Betragen dem böſen Beyſpiele ſeines andern Bruders Maphuze Khan zu, und kränkte ſich außerordentlich, eine neue Rebellion in ſeiner Familie entſtehen zu ſehn. Auf ſein dringendes Anſuchen beſchloß die Regierung in Madras, den Nazeabulla zum Gehorſam zu bringen. Sie beſtimmte dazu aber nur 100 Europäer, 300 Sepoys und 56 Kaffern, unter Anführung des Oberſten Forde. Dieſer Befehlshaber vereinigte ſich den 25ſten April mit den Truppen des Nabobs, die 10,000 Mann ſtark waren, und von ſeinem dritten Bruder Abdulwahab commandirt wurden. Mit dieſer Macht lagerte man ſich vor Nelore. Der Statthalter hatte nicht die Annäherung abgewartet, ſondern mit 1500 Reitern die Stadt verlaſſen, nachdem er ihre Vertheidigung einem beherzten Manne und 4000 Peons übertragen, die von zwanzig aus Maſulipatnam geſchickten Franzoſen unterſtützt wurden.

Nach einer fünftägigen Belagerung wurde eine Breſche gemacht, und der Commandant aufgefodert, [redacted]ch antwortete, daß er den Ort nicht ohne aus[redacted] des Nazeabulla übergeben könnte,

1757. deſſen Salz er äße. Man beſchloß daher den folgenden Morgen zu ſtürmen. Die Beſatzung war aber nicht müßig geweſen, die Breſche wieder auszufüllen, und hatte alles zu einer muthigen Gegenwehr veranſtaltet. Wälle und Häuſer waren mit Soldaten beſezt, bewaffnet mit langen Speeren, Steinen, Bogen und Pfeilen und Feuergewehren; auch hatte man Löcher in die Erde gegraben, und ſie mit Peons angefüllt. Mit Sonnenaufgang rückten die engliſchen Truppen an; die 300 Sepoys zuerſt, hernach die Kaffern, und dann die Europäer. Die Feinde machten ein lebhaftes Feuer, dennoch beſtiegen die vordern Sepoys die Breſche, wurden aber in kurzem alle verwundet, ſo daß die Hinterſten den Muth verloren, und in wenig Augenblicken flohe das ganze Corps in der größten Verwirrung. Die Kaffern traten muthig an ihre Stelle, allein es war ihnen unmöglich, durch die Pikken zu dringen, und auch ſie mußten mit anſehnlichem Verluſt zurück. Nun rückten die Europäer an, die bisher unten am Fuße der Mauer gewartet hatten. Dieſer neue Kampf dauerte eine halbe Stunde, während welcher Zeit 35 Europäer getödtet und verwundet wurden, unter denen ſich auch einige engliſche Offiziers befanden. Der Feind zeigte ſich noch ſo muthig als zuvor, worauf der Oberſte Forde den Rückzug anbefahl, der mit mehr Unordnung geſchah, als man von europäiſchen Soldaten hätte erwarten ſollen; ſie ließen ſogar die Feldſtücke im Stich, die noch der Capitain Smith mit Beyhülfe von indiſchen Reitern endlich fortbrachte. Des Nabobs Truppen waren hiebey blos Zuſchauer geweſen. Man

wollte

wollte den Angriff erneuern, allein es langten Befehle 1757.
aus Madras an, die Belagerung sogleich aufzuheben, und in möglichster Eil zurück zu kommen.

Die Regierung in Pondichery hatte nebst der Nachricht vom Kriege mit England Befehl erhalten, alle gefährlichen Unternehmungen zu vermeiden, bis der große Transport von Hülfstruppen aus Frankreich angelangt seyn würde. Diesem war man genau nachgekommen, als aber die Franzosen sahen, daß die Engländer ihre durch die Expedition nach Bengalen so sehr geschwächte Macht dennoch in zwey so entfernten Ländern vertheilten, als Tinivelly und Nelore, so glaubten sie ohne viel Gefahr etwas unternehmen zu können. Sie gebrauchten jedoch dabey große Behutsamkeit, und schickten Auteuil mit 200 Europäern und 1000 Sepoys ab, um Elavanasore zu überrumpeln.

Dieser Ort liegt sechzig englische Meilen von Pondichery, auf einem sehr fruchtbaren Boden, und besteht aus einem Fort und einer Stadt. Ehe noch der Waffenstillstand zwischen den Gouverneurs Saunders und Godeheu geschlossen wurde, nahm ein Abentheurer, Meer Saheb, davon Besitz, und erhielt vom Nabob die Bestätigung. Unter dieser Autorität warb er Truppen an, die er nicht anders als durch Plünderung der benachbarten Distrikte unterhalten konnte, wobey er vorgab, daß die Besitzer der geraubten Güter den Franzosen ergeben wären. Auch nach geschlossenem Stillstande vom Jahre 1755 plünderte er alle französischen Ländereyen von Seringham bis nun die Engländer dieses

1757. unterſagten, ſo wandte er ſich an die Franzoſen, die ihm ein kleines Fort in der Nähe von Elavanaſore zuſtanden. Dies erregte den Verdacht des Nabobs, der deshalb die Engländer vermochte, Elavanaſore wegzunehmen. Meer Saheb, der ſich vom Nabob gehaßt und von ſeinen neuen Allürten, den Franzoſen, verlaſſen ſah, glaubte, daß die Feindſchaft zwiſchen Beiden ſein beſter Schutz ſeyn würde, und achtete daher keinen, ſondern vermehrte ſeine Truppen, und ſezte ſeine Räubereyen in beide Länder fort. Außer dem Vieh, das er wegnahm und hernach wieder den Eigenthümern verkaufte, bemächtigte er ſich reicher und wohlhabender Perſonen, die er nicht eher losließ, bis ſie ihm ein großes Löſegeld bezahlt hatten. Im September des vorigen Jahrs raubte er bey einem Einfalle 5000 Bienenſtöcke und 6000 Schafe. So aufgebracht auch der Nabob gegen ihn war, ſo wollte er doch nicht ſeine Ländereyen den Franzoſen preißgeben; ſobald er daher die Abſichten dieſer Nation auf Elavanaſore erfuhr, erſuchte er die Regierung in Madras, den Meer Saheb zu beſchützen.

Auteuil erſchien vor dieſem Orte den 10ten May, hatte ſich aber kaum gelagert, als Meer Saheb einen Ausfall that, und die franzöſiſchen Truppen in die größte Unordnung brachte, ja ſie gänzlich in die Flucht getrieben haben würde, wenn er nicht durch den Leib geſchoſſen worden wäre. Seine Truppen hörten zwar auf zu fechten, brachten ihn aber glücklich ins Fort zurück, wo er nach einigen Stunden ſeinen Geiſt aufgab. Dieſer Tod ſchlug den Muth der Beſatzung ſo nieder, daß ſie in der Nacht das Fort verließ.

Es ging das Gerücht, daß die Franzoſen Trit- 1757.
chinapoly angreifen wollten, welche Stadt, wegen des Abmarſches des Capitains Calliaud mit dem größten Theile der Truppen, nur ſchlecht beſezt war; Auteuil aber war zu dieſer Unternehmung nicht ſtark genug, daher er ſich in den Wäldern von Warriorepollam lagerte, und von dem dortigen Polygar unter allerhand Vorwande Tribut erpreßte.

Calliaud, der ſich noch immer in Tinivelly befand, erhielt Nachricht, daß die Conföderirten im Begriff ſtänden, mit den Myſoren in Dindigul ein Bündniß wider die Engländer zu ſchließen, wobey Pulitaver ſich erbot, ſogleich 500,000 Rupien zu erlegen, und die Jemautdars verſprachen, für den Beyſtand die Diſtrikte von Scholavanden hinzugeben, in welchen ſich ein ſtarker Paß und die Landſtraße von Madura nach Dindigul befindet. Dennoch ſollte das eroberte Land weder den Myſoren noch Maphuze Khan zufallen, ſondern einem Abkömmlinge der alten Könige gegeben werden, der in Groß-Moravar lebte; dagegen ſollte Maphuze Khan einen Diſtrikt in Myſore erhalten.

Dieſe Nachricht vermehrte die Nothwendigkeit, Madura ſo bald als möglich anzugreifen, allein man konnte nicht eher als den 10ten April von Tinivelly aufbrechen, da denn Calliaud ſich mit 180 Europäern, 2500 Sepoys und 500 Reitern in Bewegung ſezte; 600 Sepoys blieben zur Beſatzung von Tinivelly zurück, und 600 wurden in das Fort von [redacted] gelegt. Man war noch nicht weit vorſuchen, als Briefe aus Ma- [redacted] orgniß der Regie-

1757. rung wegen Tritchinapoly meldeten. Er war jezt überzeugt, daß die Eroberung von Madura mit großen Schwierigkeiten verbunden und ohne schweres Geschütz, welches er nicht bey sich hatte, nicht wohl möglich sey. Um indessen nichts von der kostbaren Zeit zu verlieren, beschloß er einen Versuch zu wagen, die Stadt zu überrumpeln. Calliaud führte die Stürmenden selbst an, die aus 100 Europäern und 200 Sepoys bestanden, und von den übrigen Truppen unterstützt wurden. Man schleppte dazu zwölf Leitern mit, die zu gleicher Zeit angelegt und bestiegen werden sollten, jedoch nur drey Mann auf jeder Leiter.

Der Anfang ging glücklich, man näherte sich den Stadtmauern und pflanzte schon die ersten Leitern, als die besten Hofnungen durch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit getäuscht wurden. Ein Hund, der von den Soldaten gewöhnlich gefüttert wurde, begleitete sie den ganzen Weg bis in den Stadtgraben, wo er anfing zu bellen. Dieses beantwortete ein anderer Hund auf dem Walle, wodurch die Schildwachen munter wurden und ausriefen: „Der Feind! der Feind!“ Hierdurch kam die Besatzung in Bewegung. Die Angreifenden wurden dadurch beunruhigt, und wollten keine Zeit verlieren; anstatt also die andern Leitern zu erwarten, wollte ein jeder die schon angelegten besteigen, die unter der Last brachen. Hiedurch wurde die Verwirrung vergrößert. Mittlerweile stürzte die Besatzung auf die Wälle, wo sie blaue Schwefellichter anzündete, um ihre Feinde in Augenschein zu nehmen. Durch dieses Mittel entdeckten sie genau den Ort des Angriffs, worauf sie denn einen Hagel von Steinen,

Pfeilen und Kugeln herabſchickten. Calliaud befahl 1757.
nun den Rückzug an, der auch mit geringem Verluſt geſchah. Um jedoch dieſen Schimpf auszulöſchen, fing er eine förmliche Belagerung mit ſeinen Feldſtücken an, die aber in zwey Tagen nicht das geringſte ausrichteten, worauf er den 3ten May hundert Sepoys mit einer Anzahl Zugochſen abſchickte, um zwey achtzehnpfündige Kanonen von Tritchinapoly zu holen.

Man hatte in Madras den 28 April aus Bengalen die angenehme Nachricht von der Eroberung von Chandernagore erhalten, aber von den ſo ſehnlich erwarteten Truppen war auch kein Häufchen angekommen, und da der Wind ſich nun änderte, durfte man keinen Transport vor dem September hoffen. Dieſe nachtheilige Lage wurde bald in Pondichery bekannt; und nun ſahe man, daß die Franzoſen blos ihre Entwürfe im Felde verſchoben hatten, um ſich nach der Truppenzahl zu richten, die von Bengalen nach Madras zurückgeſchickt werden würde. Alle Soldaten wurden nun aus den Forts und Städten genommen, wo ſie bisher zur Beſatzung gelegen hatten, ja ſelbſt in Pondichery blieben blos Invaliden zurück. Da man jezt nichts von den Engländern befürchten durfte, ſo waren die europäiſchen Einwohner der Oerter hinreichend, die Thore zu beſchützen. Dieſe Soldaten wurden alle ins Lager bey Arielore zu Auteuil geſchickt, der jezt eine Macht von 1000 Europäern, 150 Huſaren und 3000 Sepoys nebſt einem anſehnlichen Zug

1757. Der Marſch ging gerade nach Tritchinapoly, wo der Interims-Commandant, Capitain Smith, eben das ſchwere Geſchütz nach Madura abſenden wollte. Er hatte zur Vertheidigung dieſer großen Stadt alle Anſtalten gemacht, die ihm ſeine eingeſchränkte Lage nur erlaubte, und ſich auch von Tondiman und dem Könige von Tanjore Hülfstruppen ausgebeten; jeder dieſer Fürſten hatte ihm aber nur 300 Mann geſchickt, hiezu kamen 400 Peons, die vom Nabob unterhalten wurden. Man konnte ſich aber auf dieſe Truppen ſehr wenig verlaſſen, ſo daß die eigentlichen Soldaten 165 Europäer und 700 Sepoys waren; allein auch von dieſen hatten ſehr wenige im Kriege gedient, weil Calliaud die beſten von der Beſatzung mitgenommen hatte. Dieſe Truppen waren daher lange nicht hinreichend zu Vertheidigung einer Mauer von 6400 engliſchen Ellen im Umfange, wozu noch die Bewachung von 500 franzöſiſchen Gefangenen kam, die man mehr als den auswärtigen Feind fürchtete. In der That hatte auch die Hoffnung, daß dieſe ſich während dem Angriff befreyen würden, den größten Antheil an dem gegenwärtigen Verſuch auf Tritchinapoly. Den 15ten May fing der Feind an Bomben in die Stadt zu werfen, womit man fünf Tage und fünf Nächte fortfuhr, überdem mußten alle Nacht Truppen bis an die Mauern vorrücken, nicht in der Abſicht ſie zu erſteigen, ſondern blos die Beſatzung zu beunruhigen und zu ermüden. Erſt den 20ſten foderte Auteuil den Capitain Smith im Namen des Königs von Frankreich auf, die [redacted] zu übergeben, und das fernere Blutvergießen [redacted] n, wobey er ihn zugleich warnte, di[redacted]

Gefangnen wohl zu behandeln, weil ein übles Betragen gegen ſie nachdrücklich gerächt werden ſollte. Smith antwortete, daß er die Stadt im Namen des Königs von Großbritannien vertheidigen würde, und daß die Gefangnen beſtändig mit mehr Milde behandelt worden wären, als ſie verdienten. 1757.

Calliaud hatte kaum Nachricht von dieſer Unternehmung der Franzoſen gehört, als er in gröſter Eil, ohne Zelter, Bagage und Artillerie, aus Madura aufbrach, und den Lieutenant Rumbold nebſt Iſſoof mit Vollmacht zurückließ, die bereits angefangene Unterhandlung mit den Jemautdars fortzuſetzen. Nach ſehr forcirten Märſchen, wobey ſie an allem Mangel litten, kamen die Truppen den 25ſten May endlich in der Nähe von Tritchinapoly an, durchwadeten in der Nacht überſchwemmte Reißfelder, wogegen Auteuil keine Vorkehrung gemacht hatte, und ſo erreichten ſie den folgenden Morgen glücklich die Stadt, wo man ſie mit offenen Armen empfing, und alles zu ihrer Erfriſchung bereit war. Mit aufgehender Sonne wurde dieſe frohe Nachricht durch einundzwanzig Kanonenſchüſſe den Feinden kund gethan. Bey der Muſterung fand man, daß 300 Sepoys zurückgeblieben waren, allein nur drey Europäer fehlten. Auteuil konnte ſich die Urſache dieſes Freudenfeuers gar nicht erklären, bis ſeine Huſaren einige von den zurückgebliebenen Sepoys als Gefangene einbrachten. Er ging noch den nämlichen Tag mit allen ſeinen Truppen nach der Inſel Seringham zurück, paſſirte den Coleroon und ſezte ſodann ſeinen Marſch weiter nach Pondichery fort.

1757. Die Nachricht, daß die Franzoſen Tritchinapoly berennt hatten, kam den 16ten May nach Madras. So abgeneigt die Regierung auch war, ſich mit den Franzoſen feindlich einzulaſſen, ehe ſie Verſtärkung aus Bengalen und Europa erhalten hatte, ſo überwog doch die Wichtigkeit von Tritchinapoly, und die Gefahr worin ſich dieſe Stadt befand, alle andre Betrachtungen. Es wurde daher beſchloſſen, in die franzöſiſchen Beſitzungen einzufallen, als das beſte Mittel ihre Truppen zurückzubringen; wenn dieſes aber nicht bewirkt würde, ihnen nach Tritchinapoly zu folgen. Man brachte 430 Europäer und 800 Sepoys zuſammen, mit denen der Oberſte Adlercron eben ins Feld rückte, als die angenehme Nachricht von dem Entſatz der Stadt eintraf.

Die Feldzüge in Madura und Nelore hatten der Compagnie viel Geld gekoſtet, und waren dennoch fruchtlos geweſen; hiezu kam die unerwartete Neuigkeit, daß die Franzoſen die engliſchen Faktoreyen von Madapollam, Bandermalanka und Ingeram in der Provinz Rajahmundrum weggenommen hätten; überdem noch ging das Gerücht, daß Buſſy willens ſey, ſich auch der wichtigen Faktorey von Vizagapatnam zu bemächtigen.

Dieſes erzeugte eine ſo große Muthloſigkeit bey den Engländern, daß man unverzüglich den Oberſten Adlercron mit ſeinem Corps nach Madras zurückrief, ob ſich gleich die Franzoſen unter den Mauern von Vandiwaſch gelagert hatten. Ihr Anführer war [redacted] Saubinet, ein unternehmender Mann; kaum [redacted] dieſer den Rückzug der Engländer gewah[redacted]

Detaſchement von 700 Mann nach Conjeveram 1757.
ſchickte. Dieſes iſt die volkreichſte und größte offene Stadt im Carnatick; außer dem Zufluß von Menſchen, der durch die große Menge Getreide erzeugt wird, womit die weiten ſie umringenden Felder bedeckt ſind, wird die Stadt noch mehr wegen dem Ruf ihrer Pagode und dem Collegio der Bramanen beſucht, die darin wohnen und für den höchſten Rath der indiſchen Religion in Coromandel anerkannt werden. Sowohl die Engländer als Franzoſen hatten in den lezten Kriegen Truppen in der Pagode gehabt, allein nur ein Theil derſelben war jederzeit beſezt worden, wobey man die Prieſter mit Achtung behandelt und die heiligen Oerter nie entweiht hatte. Jezt befanden ſich in der Pagode 200 engliſche Sepoys, die Lambertſon, ein engliſcher Unteroffizier, commandirte. Die Franzoſen fanden hier einen ſolchen Widerſtand, daß ſie nichts ausrichten konnten; ſie begnügten ſich daher, dieſe große Stadt in der Nacht in Brand zu ſtecken und dann fort zu marſchiren.

Die Regierung in Madras ließ nun ihre Truppen wieder ins Feld rücken, und der würdige Lawrence, der wegen dem ihm ſo unverdient entzogenen Commando bisher nicht hatte dienen wollen, erbot ſich, als Volontär mit zu marſchiren; ein Antrag, den Adlercron willig annahm. Es kam jedoch zu keinem Treffen; beide Theile hatten mancherley Urſachen, defenſive zu agiren, und ſo endigte ſich der Feldzug, ohne irgend eine wichtige Unternehmung.

Die Beſatzung von Madura war durch den Abmarſch Calliaud und die Gefahr, worin

1757. ſich Tritchinapoly befand, ſo aufgeblaſen worden, daß die Jemautdars die angefangene Unterhandlung abbrachen, und von keinen Vorſchlägen etwas hören wollten. Iſſoof beſchloß daher der Stadt die Communication mit dem Fluß Vigee abzuſchneiden, von dem ſie allein ihr Waſſer erhielt; denn alles andere, in den Teichen und der Ebene, war ſtinkend. Dennoch zog ſich die Belagerung in die Länge. In Madras fürchtete man die großen Vortheile, die den Franzoſen zuwachſen würden, wenn man die Stadt nicht bald in Beſitz bekäme, daher erhielt Calliaud Befehl, abermals dahin aufzubrechen, ohne jedoch die Sicherheit von Tritchinapoly außer Acht zu laſſen. Er nahm nur 120 Europäer und 700 Sepoys mit ſich, zu denen noch 200 tanjoreſche Reiter ſtießen. Ueber die Hälfte der Europäer waren franzöſiſche und holländiſche Ueberläufer, die man ausgeſucht hatte, um blos Engländer zur Bewachung der franzöſiſchen Gefangenen zurück zu laſſen. Den 3ten Julius langte Calliaud vor Madura an. Er verſuchte gleich einen Sturm, der aber abgeſchlagen wurde, wobey er 24 Europäer und über 100 Sepoys verlor.

Die Nachricht von dieſem fehlgeſchlagenen Angriff erreichte Madras den 25ſten; an dem nämlichen Tage, als zween entlaufene Peons die Neuigkeit dahin brachten, daß Buſſy die große britiſche Faktorey Vizagapatnam, worin 150 Europäer zur Beſatzung lagen, wirklich eingenommen habe. Dieſe Ü[illegible] wurden noch durch Localumſtände vergrößert; d[illegible] iſt kein Land in der Welt, wo das gerin[illegible]

im Kriege ſoviel Gewicht bey Freunden und Feinden hat, als in Indoſtan. Wenig Tage zuvor hatte ſich ein groſſes Corps Maratten an den weſtlichen Gränzen vom Carnatick gelagert, und den Nabob mit einem Einfalle bedroht, wenn er ihre Foderungen nicht eingehen würde. 1757.

Balagerow war nach ſeiner Rückkunft von Savanore in Poni ruhig geblieben, dem Scheine nach aufmerkſam blos auf die Angelegenheiten von Delhi und der nordiſchen Provinzen von Indoſtan, wohin er auch im vorigen Oktober Truppen geſchickt hatte. Als er aber ſahe, daß Salabad-jing und Buſſy ſich mit ihren Armeen von einander getrennt hatten, und der eine nach Aurengabad, der andere aber nach den abgetretenen Provinzen marſchirt war, ſo erſchien er im Felde mit 60,000 Mann, ging über den Kriſtna und näherte ſich dem Beamraw, einem geheiligten Fluſſe in Viziapore, in deſſen Strome ſich ſeine Maratten von ihren Sünden reinigten. Von hier brach er in der Mitte des Februars auf, und marſchirte eiligſt nach Myſore, wobey er Schrecken und Verheerung auf ſeinem ganzen Zuge verbreitete. Die meiſten Forts, die auf ſeinem Wege lagen, ergaben ſich auf die erſte Auffoderung, und diejenigen, die aushielten, wurden von Detaſchements berennt, während die Hauptarmee ihren Marſch ununterbrochen bis Seringapatnam fortſezte. Der nachher ſo berühmt gewordene Hyder Ally war damals Feldherr des Königs von Myſore, und hatte aus Ahnung dieſer Invaſion ſchon einige Wochen zuvor mit ſeinen Dindigul verlaſſen, allein dennoch war er

1757. zu ohnmächtig, der Maratten Macht zu widerſtehen. Der aus den vorigen Kriegen ſo bekannte Regent dieſes Landes bebte vor Furcht, und ſchlug eine Unterhandlung vor, deren Reſultat war, daß er an Balagerow zwey Millionen Rupien zu bezahlen verſprach. In der Mitte des Aprils zog dieſer fürchterliche Feind ab, und fuhr fort alle hinter ſich gelaſſene Forts wegzunehmen, obgleich viele derſelben vom Königreich Myſore abhängig waren. Das vornehmſte und zugleich das ſtärkſte des ganzen Landes iſt Serah, ſonſt auch Sirpi genannt, auf einem hohen Berge gelegen. Der beſtochene Commandant übergab es nach einer dreywöchentlichen Vertheidigung.

Die Regenzeit näherte ſich, da gewöhnlich der Kriſtna überfließt, und nicht zu paſſiren iſt. Es war daher Balagerows Maxime nie, zu der Zeit ſüdwärts zu bleiben, und durch den Fluß von ſeiner Hauptſtadt abgeſchnitten zu werden. Er verließ alſo Sirpi mit 45000 Mann, die übrige Armee aber mit einem großen Zug Artillerie blieb unter Anführung des Balaventrow zurück, um den Operationsplan fortzuſetzen. Dieſer General ließ kein Fort unverſchont, das er nur erreichen konnte; wo die Gewalt nichts vermochte, wandte er Geld an, das immer Wirkung that. So gelangte er endlich den 27ſten Junius bey Cudapanatam an, ſechzig engliſche Meilen von Arcot, wo ein ſtarker Paß iſt. Während daß Balaventrow Zurüſtungen machte, das daſige Fort anzugreifen, ſchickte er Briefe von Balagerow an den Nabob und die Regierung in M[redacted] Schon einige Monate zuvor hatte dieſer Feldh[redacted]

Madras geſchrieben, und ſich über die Regierung in 1757.
Bombay beklagt, daß ihm dieſe keinen Antheil von der Beute des Seeräubers Gheria gegeben habe; wobey er ſein Vorhaben meldete, nach dem Carnatick zu kommen, um, wie er ſagte, die Angelegenheiten dieſer Provinz zu ordnen. Man ſahe dieſes als Ausdrücke an, die blos die Abſicht hätten Furcht einzujagen; dieſe wollten die Engländer nicht zu erkennen geben, vielmehr lud ihn die Regierung ein, zu kommen und ihr beyzuſtehn die Franzoſen zu vertreiben, als das einzige Mittel, die Ruhe in der Provinz wieder herzuſtellen. Nunmehr aber wunderte man ſich in Madras nicht wenig, in dieſem neuen Briefe des Balagerow ſowohl an die Regierung, als an den Nabob, die ausdrückliche Foderung eines Tributs zu leſen, der dem Könige der Maratten von der Nabobſchaft von Arcot gebühre, welcher Tribut, der Behauptung des Balagerow gemäß, durch Nizam-almuluck jährlich auf 600,000 Rupien feſtgeſezt worden ſey, und welcher, da er ſeit ſechs Jahren nichts erhalten habe, jezt die Summe von vier Millionen Rupien betrüge.

In Arcot war jedermann in der äußerſten Beſtürzung, als man die Annäherung der Maratten erfuhr, und ſelbſt der Nabob glaubte ſich in ſeiner Reſidenz nicht ſicher. Die Engländer luden ihn ein, ſeine Weiber und Kinder nach Madras zu ſchicken; er nahm den Antrag auch an, nur ſeine Mutter blieb in Arcot, weil ſie eine Abneigung gegen die Seeluft hatte. Mittlerweile wurden beſtändig zwiſchen dem und Balagerow Briefe gewechſelt. Cuda-

1757. panatam hatte ſich den 15ten Julius ergeben, worauf die Maratten durch den Paß drangen, Ambore berannten, und ihre ſtreifenden Parteyen bis an die Thore von Velore ſandten. Balaventrow aber blieb mit der Hauptarmee bey Cudapanatam, und ſchickte einen vornehmen Befehlshaber von vieler Klugheit, Namens Armetrow, nach Arcot, um mit dem Nabob zu unterhandeln; er verlangte 400,000 Rupien baar, und die Einwilligung, von den Forts und Polygars im Carnatick eine noch größere Summe einſammeln zu können. Nach vielen Einwendungen begnügte er ſich mit 200,000 Rupien vom Nabob, und 250,000 von den Polygars und Forts. Dieſe Bedingungen waren, in Rückſicht der gegenwärtigen Umſtände ſehr mäßig. Der Nabob glaubte daher, daß die Regierung in Madras damit eben ſo zufrieden ſeyn würde, und erſuchte ſie, ihm das Geld dazu von den Renten vorzuſchießen, die er der Compagnie zur Erſtattung der Kriegskoſten aſſignirt hatte. Die Regierung aber wünſchte die Anſprüche der Maratten zu annulliren, die, wenn ſie einmal durch ihre Beyſtimmung genehmigt wären, nie aufgegeben werden würden. Sie hatte indeſſen keine andere Wahl, als entweder zu bezahlen oder zu fechten. Im lezztern Falle zeigten ſich nicht verächtliche Bundsgenoſſen.

Der in dieſer Geſchichte ſo berühmte Maratten-Fürſt Morari-row hatte, unerachtet ſeines unabhängigen Fürſtenthums, den Großfeldherrn Balagerow im vorigen Jahre als ſein Oberhaupt anerkannt, und ihn auch mit 6000 Reitern nach Seringapatnam be-

gleitet. Nach der Einnahme von Sirpi aber trenn- 1757.
ten ſie ſich, und Morari-row ging nach ſeinem Lande, ohne die geringſten Vortheile von dem Feldzuge gehabt zu haben, ja ſogar ohne daß man ſeine Truppen beſoldet hatte, die Balagerow als Kriegsvaſallen betrachtete. Der Nabob von Cudapa hatte die geforderte Contribution abgeſchlagen, und waffnete ſich; ein gleiches thaten die benachbarten Nabobs von Savanore, von Canoul und von Condanore, die alle Pitanen waren. Morari-row, deſſen Gebiet an die ihrigen gränzte, ſchlug ihnen vor, ſich alle zuſammen mit den Engländern, dem Nabob von Arcot und den Myſoren zu verbinden, und zwar nicht allein für jezt wider Balaventrow, ſondern um alle künftigen Invaſionen ſüdwärts vom Kriſtnafluß abzuhalten. Alle waren es zufrieden, und überließen es Morari-row, den Antrag zu thun. Dieſer erbot ſich mit ſeinen neuen Bundsgenoſſen ſogleich aufzubrechen, und Balaventrow anzugreifen, wenn die Engländer ihnen Truppen zu Hülfe ſenden wollten. Die Regierung in Madras konnte deren keine jezt entbehren, und fürchtete dieſe Alliirten ſo ſehr im Carnatick zu ſehn, als die feindlichen Maratten. In dieſer Verlegenheit beſchloß ſie die Unterhandlung mit Armetrow ſo lange als möglich zu verzögern, bis Nachrichten aus Europa ihr Betragen näher beſtimmen könnten; ſie lud ihn daher ein nach Madras zu kommen, welches er bewilligte, da der Nabob ſich erbot ihn zu begleiten. Sie langten den 8ten Auguſt an, und hatten den folgenden Tag eine Conferenz mit dem Gouverneur, der ihnen vorſtellte, daß ohne die Engländer die Fran-

1757. zoſen jezt Herren vom Carnatick ſeyn würden, und dieſe ſich nie zu einem Tribut verſtanden haben dürften, da ſie keinen für die nordlichen Provinzen bezahlten, zu deren Eroberung er Balaventrow engliſche Hülfstruppen zu ſchicken ſich erbot. Armetrow wollte ſich nicht durch entfernte Hofnungen irre machen laſſen, und verlangte eine beſtimmte Antwort auf ſeinen Antrag.

Noch den nämlichen Tag kamen Briefe aus England über Arabien an, mit der Nachricht, daß der Admiral Stevens mit vier Linienſchiffen und einer Fregatte nach Indien abgeſegelt wäre. Dieſe Neuigkeit that auf Armetrow keine Wirkung, der nur auf des Nabobs dringendes Bitten noch etwas zu verweilen bewilligte. Man berathſchlagte und fand am dienlichſten, das Geld zu bezahlen, allein mit der Bedingung, daß 3000 Maratten ſich mit den engliſchen Truppen bey Conjeveram vereinigen und die Franzoſen angreifen ſollten. Auch von dieſem Antrage wollte der Abgeordnete nichts hören, weil das Geld ein zuſtändiges Recht ſey, das ohne alle Bedingung bezahlt werden müßte. Wäre dieſes geſchehen, ſo ließe ſich nachher von den Hülfstruppen weiter ſprechen. Die Conferenzen und Botſchaften dauerten bis zum 14ten, da er ungeduldig wurde, und mitten in der Nacht ſeinem Gefolge, das aus 300 Maratten beſtand, ſich zu rüſten befahl, worauf man das Geld ohne Verzug bezahlte. In dieſer Zwiſchenzeit hatte Balaventrow mit 3000 Maratten ſein Lager verlaſſen, und ſich nach der Pagode Tripetti begeben, wo er ſeine Andacht mit großem Eifer verrichtete. Auf dieſer

Wall-

Wallfahrt hielt er ſein raubſüchtiges Gefolge von allen 1757.
Gewaltthätigkeiten ab.

Unter den aus England eingegangenen Nachrichten war auch ein Befehl an den Oberſten Adlercron, mit ſeinem Regimente zurück zu kommen, wobey man aber doch den gemeinen Soldaten erlaubte, ſich bey den Compagnie-Truppen enrolliren zu laſſen. Die Meiſten thaten dieſes auch; da jedoch zum Transport der übrigen keine Gelegenheit vorhanden war, ſo blieb die Armee in Indien nach wie vor gleich ſtark.

Die Franzoſen ſchickten mittlerweile ihre Cavallerie und Sepoys aus, das Land zu verheeren und zu plündern, die denn auch bis in der Nähe von Arcot ſtreiften, allein ſich nirgends aufhielten. So verging der Monat Auguſt, bis ſich ein neuer Gegenſtand der Unruhe zeigte. Von den drey Feſten, die jährlich in Tripetti gefeyert werden, iſt das im September das vorzüglichſte; es wird dann mehr Geld geſammelt, und die Anzahl der Pilger iſt weit größer. Im Anfange des Junius war Nazeabulla, der rebelliſche Statthalter von Nelore, von ſeiner Flucht zurück gekommen, begleitet von 80 franzöſiſchen Soldaten. Er blieb ruhig, bis ſich des Nabobs Truppen von Arcot entfernt hatten, da er denn das Fort von Cadawah unweit Tripetti berennte. Seine Abſicht war, ſich der beym Feſte eingehenden Gelder zu bemächtigen, die ſeit einigen Jahren der Compagnie aſſignirt waren. Die dadurch beunruhigte Regierung in Madras ſchickte den Capitain Poll[illegible] Europäern und 300 Sepoys dahin ab, [illegible]lich ge-

1757. ſinnte Polygars in der Nähe der Pagode wurden erſucht, ſich mit ihm zu vereinigen.

Den 6ten September kamen vier Compagnieſchiffe aus England bey Madras an. Zwey Fregatten gingen ihnen entgegen, und nahmen die darauf befindlichen Rekruten, 200 Mann, an Bord, um ſie nach dem Fort St. David zu bringen. Sie warfen hier in der Nacht Anker, entdeckten aber bey anbrechendem Tage eilf Schiffe, die in der Nähe auch vor Anker lagen, und die ſie, obgleich engliſche Flaggen darauf wehten, für franzöſiſche Schiffe erkannten. Man landete dennoch einige Rekruten in Böten, die man aber zurücklaſſen mußte, weil die Feinde in Bewegung geriethen und auf die Fregatten losgingen, welche jedoch glücklich entkamen und ſich vertheilten, um in möglichſter Eil dieſe Nachricht nach Madras und Bengalen zu bringen. Der Commodore James, der die Kreuzſchiffe commandirte, unterzog ſich ſelbſt dem Geſchäfte, nach leztgedachtem Lande zu ſegeln.

Alles gerieth in Madras in Bewegung. Sämtliche Schreiber der Colonie waren nicht hinreichend, alle Befehle auszufertigen, die man ſchleunig verſandte. Der größte Theil der bey Conjeveram gelagerten Truppen wurde zurückgerufen; ein gleiches geſchah mit denen, die nach Tripetti marſchirt waren. Der Capitain Calliaud erhielt Befehl, ſogleich nach Tritchinapoly zurückzukehren, Madura möchte eingenommen ſeyn oder nicht. Im erſtern Falle ſollte er Iſſoof mit 1000 Sepoys mit ſich nehmen. Man ſchickte Inſtructionen nach den engliſchen Beſatzungen in Conjeveram, Chinglapet und Arcot, desgleichen nach

wohl der Compagnie als dem Nabob gehörigen Forts, 1757.
ferner nach Bombay und allen Faktoreyen auf der Küste von Malabar. Ein Schiff wurde zum Kreuzen bey der Inſel Ceylon abgeſchickt, um den aus England erwarteten Schiffen die nöthige Nachricht zu ertheilen, und ein anderes bey Cobelong poſtirt, um durch Signale die Annäherung der franzöſiſchen Flotte kund zu thun, die ſich jezt bey Pondichery befand.

Im Fort St. David, wo man wegen der Entfernung und der Dämmerung die Manövers der Kreuzſchiffe nicht hatte wahrnehmen können, bildete man ſich ein, daß die angekommene Flotte die längſt erwarteten engliſchen Kriegsſchiffe wären, die eine Anzahl Compagnieſchiffe bey ſich hätten. In dieſem Wahne wurde ein Agent in einem kleinen Schiffe an den Admiral abgeſchickt, ihm im Namen der Präſidentſchaft zur Ankunft zu complimentiren, und ihm einen Brief zu überreichen, worin man ihn bat, bey Ceylon zu kreuzen, um die feindliche Flotte aufzufangen, und die engliſchen Schiffe, die man hier nächſtens erwarte, zu decken. Dabey war die Nachricht, daß der Admiral Watſon mit ſeiner Eſcadre wahrſcheinlich in der Mitte des Septembers aus Bengalen kommen würde, da man denn nach der Vereinigung beider Eſcadren alles hoffen und ſelbſt Pondichery zittern machen könnte. Der Agent ſah ſeinen Irrthum nicht eher ein, bis er nicht mehr entkommen konnte. In der Angſt verbarg er den Brief zwiſchen zwey Bretern in ſeinem Schiffe, das ſogleich in Beſitz genommen und nebſt ihm nach Pondichery geführt wurde.

1757. Man war einige Tage lang in sehr großer Besorgniß, daß die französische Flotte auf der Höhe von Madras kreuzen würde, da denn der Verlust der aus China kommenden Schiffe für den Handel der Compagnie überaus unglücklich gewesen wäre. Es verging eine geraume Zeit, ehe die Engländer die Anzahl und Größe der französischen Schiffe genau erfahren konnten.

Die Flotte bestand aus vier Schiffen von sechzig Kanonen, zwey von funfzig, drey von 36, 30 und 22, und zwey von 16 Kanonen, nebst einer Bombardiergalliotte, in allem zwölf Kriegsschiffe, die schon im December des vorigen Jahres aus Frankreich abgesegelt, allein unterweges getrennt worden waren. Sie hatten das Regiment von Lothringen, das aus 983 Mann bestand, funfzig Artilleristen und sechzig Freywillige an Bord. Der Befehlshaber dieser Truppen war der Marquis de Soupires, Marechal de Camp. Die Flotte selbst war dem Gouverneur der Insel Bourbon, Bouvet, anvertraut, der für einen der größten Seeleute in Frankreich gehalten wurde. Die Proviantirung der Schiffe nahm viel Zeit weg, sowohl auf der Insel Bourbon, als in Mauritius und Madagascar, daher sie erst den 8ten September in Pondichery eintreffen konnten. Den folgenden Tag wurden alle Soldaten gelandet, nebst zwanzig schweren Kanonen, einigen Mörsern und einer großen Menge Bomben und Kugeln. Soupires, dem alle militärische Operationen anvertraut waren, berief nun einen gemischten Kriegsrath von Land- und Seeoffiziers zusammen, wozu auch die vornehmsten Glieder der Regierung eingeladen wurden, worin er vorschlug, sogleich zu Lande

und zu Waſſer das Fort St. David zu blockiren. Al- 1757.
lein eben um dieſe Zeit entdeckte man den verborgenen Brief, der an den engliſchen Admiral gerichtet war, und die größte Beſtürzung unter der franzöſiſchen Flotte erregte. Man fürchtete ſtündlich eine größere Seemacht als ihre eigne vor ſich zu ſehn. Selbſt Bouvet wurde von Furcht überfallen und erklärte, daß er ohne Verzug nach der Inſel Bourbon zurückſegeln würde, da er genug gethan habe, die Truppen zu landen. Keine Vorſtellungen und Bitten konnten ſeinen Entſchluß ändern; er wollte nicht einmal warten, alle die Artillerie und Munition auszuladen, die für Pondichery beſtimmt war, weil er keine Zeit verlieren wollte. So wurde ein großer Nachtheil durch die zufällige Entdeckung des Briefes abgewendet, welchen Vorfall zu der Zeit, da er geſchahe, die Engländer als ein wahres Unglück betrachteten.

Die ſchleunige Abreiſe der franzöſiſchen Flotte vernichtete alle Furcht, die ihre Ankunft verurſacht hatte. Die von Conjeveram angekommenen Truppen erhielten nun Befehl, ſich in der Ebene von Madras zu lagern, und Polier mit ſeinem Detaſchement wieder nach Tripetti umzukehren, bis das Feſt geendigt ſeyn würde; Calliaud aber bekam die Erlaubniß, bey Madura zu bleiben, wenn er Hofnung hätte den Ort zu erobern.

Dieſer würdige Offizier war indeſſen gefährlich
krank geworden; jedoch ſezte er auch
Krankheit ſeine Unterhandlungen mit
glücklich fort, die ihm ihre Tru
Abfall ſo vieler Waldfürſten

1757. Madura in Bestürzung, wozu noch die geringe Hofnung kam, von den westlichen Polygars in Tinivelly und den Mysoren unterstützt zu werden. Sie hatten zwar eine Armee von 10,000 Mann zusammen gebracht, und Maphuze Khan stand mit dem König von Travancore um Hülfstruppen in Unterhandlung; allein dennoch war dieser Aufrührer des guten Erfolgs so wenig versichert, daß er zu gleicher Zeit mit den Engländern auch zu unterhandeln anfing. Er schickte deshalb einen Agenten an Calliaud, der sich damals abwesend befand; der commandirende Offizier Rumbold glaubte die Vorschläge achtungswerth, und schickte daher zwey Abgeordnete unter einer Escorte von 50 Sepoys an Maphuze Khan. Ehe diese aber noch sein Lager erreichten, hatte er Nachricht von anrückenden Hülfstruppen bekommen, daher er seinen Entwurf änderte, und anstatt zu unterhandeln die Abgeordneten von seinen Reitern umringen ließ, und sie mit allen ihren Sepoys niederzuhauen drohte, wenn sie nicht an die Besatzung von Palamcotah Befehl ertheilen würden, ihm das Fort zu übergeben. Die Abgeordneten erklärten, daß sie eher sterben als dieses thun wollten, und rüsteten sich zum Widerstande. Allein Ally Saheb, ein Jemautdar des Maphuze Khan, lehnte sich gegen diese Verrätherey öffentlich auf, und drohte die Sepoys zu beschützen, worauf man sie abziehen ließ; er war aber doch wegen ihrer fernern Sicherheit noch sehr besorgt, und begleitete sie daher, bis sie das Fort Palamcotah erreichten.

Sobald Maphuze Khan seine erwarteten Truppen bey sich hatte, ging er nach Madura, und ließ

sich hier zum Beherrscher ausrufen, wobey viele Ge- 1757.
walthätigkeiten geschahen; selbst die Wechsler wurden nicht verschont, obgleich ihr so nöthiges und neutrales Gewerbe ihre Person und Eigenthum durch ganz Indostan gegen die Gewalt des Despoten oder des Eroberers schützt.

Berkatoolah hatte bisher vergeblich auf die Mysoren gewartet, und noch kürzlich die Versicherung erhalten, daß Hyder Ally selbst die Truppen commandire und im Anzuge sey; allein man erfuhr endlich, daß dieser Feldherr sich ruhig in Seringapatnam befinde. Auf diese widrige Nachricht wandte er sich an Calliaud, und erbot sich, Madura zu übergeben, wenn die Engländer der Besatzung den ihr von Maphuze Khan rückständigen Sold bezahlen wollten, wobey er nichts für alle andre Truppen stipulirte, die sich damals mit Maphuze Khan abwesend befanden. Er berechnete diesen Sold zwar auf 1600,000 Rupien, allein er sezte die Summe auf 400,000 Rupien herab. Dieser Vorschlag war von Berkatoolah und den vier vornehmsten Jemautdars unterzeichnet. Calliaud behandelte ihn eine Zeitlang mit Verachtung, und schlug sodann seine Bedingungen vor. Diese waren: den Truppen 100,000 Rupien, an Berkatoolah als ein Geschenk 20,000, jedem der vier Jemautdars 8000, und den übrigen jedem 2000, in allem 150,000 Rupien. Es gingen viele Tage während dieser Unterhandlung vorüber, denn die Besatzung war entschlossen, sich nöthigenfalls das Geld zu erkämpfen. Um ihnen diesen Kampf schwer zu machen, verdoppelte man die Wachsamkeit rund um die Stadt,

1757. damit keine Lebensmittel herein kommen konnten. Der Mangel wurde bald so groß, daß man nichts mehr als Reiß hatte; selbst das Salz fehlte gänzlich, worauf alle Einwohner, die keine Soldaten waren, die Stadt verließen; die Engländer erlaubten ihnen auch ungehindert auszuwandern. Es wurde nunmehr eine große Batterie errichtet, von deren Vollendung Calliaud dem Berkatoolah Nachricht gab, mit dem Beyfügen, daß, sobald man daraus zu feuern angefangen hätte, kein Vergleich mehr Statt finden würde. Diese Drohung in Vereinigung mit der Hungersnoth wirkte, die zugestandenen 150,000 Rupien wurden noch mit 20,000 vermehrt, und den Engländern den 8ten Sept. die Stadt übergeben.

Dieses war der einzige Vortheil, den man in Coromandel seit Absendung der Truppen nach Bengalen erlangt hatte. Die Eroberung würde selbst in glücklichen Zeiten von der größten Wichtigkeit gewesen seyn, noch mehr aber war sie es jezt, da man sie kaum hoffen konnte; denn wäre die Uebergabe verzögert worden, bis die Besatzung Nachricht von der Ankunft der französischen Flotte bekommen hätte, so würde Madura wahrscheinlich unerobert geblieben seyn. Dieser Ort im Besiz von Feinden, im jetzigen Kriege mit Frankreich, würde auf alle folgenden Begebenheiten großen Einfluß gehabt, und den Angelegenheiten beider Nationen in Indien eine andre Wendung gegeben haben.

Die Franzosen in Pondicherÿ berathschlagten nun, nach Abfahrt ihrer Flotte, was sie mit ihren neuen Truppen unternehmen sollten. Man wollte es

nicht wagen, das Fort St. David anzugreifen, weil 1757.
man die engliſche Eſcadre aus Bengalen fürchtete, daher würde wahrſcheinlich Tritchinapoly der Gegenſtand des Angriffs geweſen ſeyn, wenn Soupires nicht Befehl erhalten hätte, ſich mit keinen entfernten Unternehmungen einzulaſſen, bis mehr Truppen aus Frankreich angelangt wären. Man beſchloß endlich Chittapet zu belagern, allwo die Franzoſen den 21ſten September auch ihr Lager aufſchlugen. Ihre Annäherung erregte in Arcot große Beſtürzung, und wurde die Urſache vieler Verwirrung. Der Nabob überließ die Regierung der Stadt ſeinem Bruder Abdulwahab, mit Zuziehung ſeiner Mutter, des vormaligen Duans, Sampetrow, und des Feldherrn Ebrar Cawn. Viele Reiter hätten kürzlich wegen Mangel an Sold den Dienſt des Nabobs verlaſſen, und waren theils zu den Franzoſen, theils zu Mortiz-ally in Velore übergegangen. Da die Deſertion fortdauerte, fand ſich ein Jemautdar, Namens Dana Sing, mit hundert Reitern nahe bey Arcot ein, und ſchlug hier ein Lager auf, in der Abſicht die Ueberläufer an ſich zu ziehen, und ſie hernach alle zuſammen dem Meiſtbietenden zu überlaſſen. Dieſer Gebrauch iſt in Indoſtan ſo gewöhnlich, daß ein kleines Corps Cavallerie ſich zwiſchen zwey feindliche Armeen lagern kann, ohne von einer derſelben beunruhigt zu werden, ſo lange die Wahl des Anführers noch nicht beſtimmt iſt. Dana Sing, der ſich hierauf verließ, trieb ſein Geſchäft unverholen, ſelbſt mit Vorwiſſen des engliſchen Commandanten, den er bisweilen beſuchte. Einige vor[illegible]uten des leztern aber verſicher-

1757. ten ihm, daß die häufigen Desertionen die Wirkung von Verrätherey wären, und mit Genehmigung des Abdulwahab und seiner Mitregenten geschähen. Diese ungegründeten boshaften Verläumdungen erregten den Verdacht des Commandanten, der unglücklicherweise durch einen Zufall bestätigt zu seyn schien.

Des Nabobs Mutter hatte zu ihrer Appanage das Fort Chitore erhalten, in den Gebirgen unweit Tripetti gelegen, das sie mit dem dazu gehörigen Gebiet selbst eigen beherrschte. Da sie alt und schwächlich war, so erzeugte die Annäherung der Franzosen bey ihr eine solche Furcht, daß sie ihre Schätze und besten Effekten nebst einigen Kostbarkeiten des Abdulwahab zusammen packte, und sie nach Chitore schicken wollte. Die nämlichen bösgesinnten Personen, die schon zuvor den Kopf des Commandanten mit Vorurtheilen angefüllt hatten, fanden es nun leicht ihn zu bereden, daß Mutter und Sohn die Absicht hätten, die Stadt heimlich zu verlassen, und zu des Nabobs Feinden zu flüchten. Man ahnete jezt nichts als Verrath; der Commandant ließ sowohl Sampetrow als den Jemautdar Dana Sing in Verhaft nehmen; Ebrar Cawn wurde gezwungen, Arcot zu verlassen; ein gleiches widerfuhr auch dem Dolmetscher der Maratten. Die bereits nach Chitore abgeschickten Wagen, bey denen sich einige weibliche Bediente der Prinzessin Mutter befanden, wurden angehalten und nach dem Fort zurückgebracht, so wie der Palast der Prinzessin stark besezt und alle Briefe aufgefangen. Abdulwahab hielt sich auch nicht sicher, sondern machte sich den 24sten Sept. in der N

mit 40 Reitern fort, und ward nicht eher ruhig, als 1757.
bis er Chitore erreicht hatte. Man durchsuchte am folgenden Tage sein Haus, bemächtigte sich seiner besten Effecten und aller Papiere. Alle Sepoys von der Besatzung waren drey Tage und drey Nächte in beständiger Bewegung, als ob die Stadt von einem großen Heere berennt wäre, ob man gleich nicht nöthig hatte, eine Muskete abzufeuern. Dennoch hielt der leichtgläubige Commandant sich nicht sicher, sondern zwang des Nabobs Mutter, den 27sten auch die Stadt zu verlassen und nach Corepauk zu wandern, wohin er sie unter einer starken Escorte bringen ließ.

Die Regierung in Madras hörte diese Nachrichten mit Erstaunen, und da sie durch die aufgefangenen Briefe überführt wurde, daß man keine bösen Absichten gehabt habe, so bemühte sie sich, alle Beleidigten durch Entschuldigungen auszusöhnen, und entsezte den Commandanten sogleich von seinem Posten. Der Nabob und seine Mutter wurden ausgesöhnt, allein Abdulwahab, entweder aus Stolz, oder in der Hofnung sich ein unabhängiges Land zu erkämpfen, wollte Chitore nicht verlassen, sondern warb Truppen an und schrieb an die Maratten.

Soupire hatte mittlerweile ein Observationscorps zusammengezogen, um die Belagerung von Chittapet zu decken. Dieser Ort nebst dem dazu gehörigen Ge[illegible] gehörte einem Fürsten, dessen Würde mit dem [illegible]r bezeichnet wird: er war ein Bundes[illegible] hat daher in dieser Ge[illegible]. Es waren aber

1757. keine Truppen bey der Hand; wozu noch kam, daß der Nabob ihn anfeindete, weil er von dem Subah von Decan seine Würde unter den vormals in Indostan gewöhnlichen Bedingungen erhalten hatte, die mehr dienen, die Macht des Nabobs zu hemmen, als sie zu erweitern. Der Kellidar hatte seine Art von Unabhängigkeit behauptet; er hielt einen Hofstaat, und warb Truppen an, ohne um die Einwilligung des Nabobs zu fragen; ja einige Monate zuvor war er, zu noch größerer Kränkung des leztern, von Salabad-jing mit ähnlichen Vorrechten auch zum Kellidar von Polore ernannt worden. Die Patente wurden mit vielen Ceremonien in Chittapet bekannt gemacht, worauf der neue Statthalter mit dem größten Theile seiner Truppen nach Polore marschirte, um es mit Gewalt in Besiz zu nehmen. Der Nabob wurde hiedurch aufs äußerste gebracht, so daß er den Engländern wegen des Betragens dieses ihres Bundesgenossen bittere Vorwürfe machte; er behauptete von ihm, daß er ehemals in Bengalen unter dem Nabob Allaverdy gedient, und nachher in genauer Verbindung mit seinem Nachfolger Surajah Dowlah gestanden, von dem er noch kürzlich eine Summe Geld erhalten habe, um es zum Nachtheil der Engländer im Carnatick anzuwenden.

Kaum hatte die Regierung in Madras dem Kellidar ihr Misvergnügen über seinen Marsch nach Polore zu erkennen gegeben, als er sich gleich zurückzog, und sich mit einer Freymüthigkeit entschuldigte, die [redacted] nen edlen Charakter anzeigte; von dieser Zeit an [redacted] er den Engländern von seiner Lage und o"

Handlungen beſtändig Rechenſchaft gegeben. Den- 1757.
noch hatten des Nabobs Vorſtellungen einen Verdacht zurückgelaſſen, weil man ſonſt Mittel gefunden haben würde, wenigſtens 100 Europäer in das bedrängte Fort zu werfen, und es mit Kanonen zu verſehen, als warum der Kellidar dringend gebeten hatte. Die Franzoſen nahmen erſt die ans Fort ſtoßende Stadt ein, und errichteten hier ihre Breſche-Batterie und zwey andere außerhalb der Stadt. Auf dieſe leztern that der Kellidar einen muthigen Ausfall, tödtete und verjagte die Soldaten, vernagelte die Kanonen und brachte die Munition nebſt allem Kriegsgeräthe ins Fort zurück.

Die Nachricht von dieſer tapfern Gegenwehr vermochte die Regierung in Madras, den Kellidar zu unterſtützen; ſie befahl dem Commandanten von Arcot, ein ſtarkes Detaſchement von Europäern und Sepoys dahin abzuſchicken, und erſuchte den Nabob, ein gleiches mit aller Reiterey zu thun, die er bey ſich hätte; auch Armetrow wurde angelegen, mit einem Corps Maratten zu dieſen Hülfstruppen zu ſtoßen. Ja man ging noch weiter und bat Balaventrow, durch ſeine Maratten die Franzoſen zu beunruhigen und ihre Convoys aufzufangen, wobey die Regierung in Madras die Koſten tragen wollte. Allein des Nabobs Cavallerie ſchlug ab eher zu marſchiren, bis ſie Geld bekäme; Armetrow war aus Andacht nach der Pagode Tripetti gereiſt, und Balaventrow hatte ſich mit ſeiner Armee weiter entfernt. Die Franzoſen hatten [illegible]nzeit genutzt und mehrere Truppen nach

1757. Chittapet geſandt, wodurch ſie im Stande waren, den Ort von allen Seiten einzuſchließen.

Die Breſche war den 13ten Oct. fertig, da denn der Kellidar aufgefodert wurde, welcher aber antwortete, daß er den Sturm erwarte. Die Franzoſen rückten mit anbrechendem Tage an; dieſes war aber nur ein falſcher Angriff, um die Belagerten nach der Breſche zu ziehen; denn zu gleicher Zeit legte ein anderes Detaſchement an einer entfernten Mauer die Leitern an und erſtiegen ſie faſt ohne Widerſtand, weil faſt alle Truppen, mit dem Kellidar an der Spitze, an der Breſche fochten und ſie tapfer vertheidigten, bis dieſer muthige Fürſt, durch zwey Muſketenkugeln getroffen, todt niederſtürzte. Die Vertheidigung wurde dennoch fortgeſezt, bis die Franzoſen von der andern Seite über die erſtiegenen Wälle kamen und den Belagerten in Rücken fielen, da denn der Sieg entſchieden war. Man flehte um Pardon, ja viele baten kniend um ihr Leben, allein die Sieger ſchonten niemand als nur die engliſchen Soldaten, deren ſich hier neunzehn befanden. Da die ganze Beſatzung niedergehauen wurde, ſo retteten nur diejenigen ihr Leben, die über die Mauern ſprangen und ſo glücklich waren, die Ebene zu erreichen. Die Unmenſchlichkeit der Sieger ging noch weiter: ſie ſteckten den Palaſt des Kellidars in Brand, und alle ſeine Weiber, Kinder und Bedienten mußten in den Flammen ſterben. So fiel der Kellidar, Nizar Mahomed, als ein Opfer ſeiner Treue, da man ihn wegen Verrätherey in Verdacht hatte, und als ein tapferer Mann, dem man kaum gemeinen Muth zutraute. Die Eng-

dauerten seinen Tod sehr, der zum Theil ihrer Nach- 1757.
läßigkeit zuzuschreiben war, und besorgten mit Recht, daß dies Unglück auf ihre andern Alliirten einen starken Eindruck machen dürfte.

Nazeabullah gab bey der Annäherung des englischen Detaschements sein Vorhaben auf Tripetti auf, und ging nach Nelore zurück, wo er alle von Norden herkommenden Pilger, die zum Fest wollten, aufhielt. Durch diese Hindernisse wurden die heiligen Einkünfte beträchtlich verringert. Der Verlust von Chittapet verdoppelte die Furcht wegen der entlegenen englischen Forts. Nur fünfundzwanzig englische Meilen von diesem eroberten Orte lag Carangoly, das 300 Sepoys zur Besatzung hatte; weil aber die Mauern in schlechtem Zustande waren, so erhielten sie Befehl, sich im Nothfalle nach Chinglapet zurückzuziehen. Man schickte Soldaten, Munition und Kriegsgeräthe nach Arcot, wohin sich bey drohender Gefahr die Besatzungen von Tirnary, Coorepauk, Cavantandelum und einiger andern Forts auch begeben sollten. Die Franzosen aber, aus Furcht sich zu weit von Pondichery zu entfernen, und noch mehr über den Fluß Paliar zu gehen, da sich die Regenzeit näherte, wandten sich unerwartet gegen Süden, und nahmen den Weg nach Trinomalee.

Während diesen Unruhen im Carnatick hatte die Ankunft der französischen Flotte auch in den südlichen Provinzen große Besorgniß erregt. Calliaud erhielt [illegible]achricht davon aus dem Fort St. David, noch [illegible]efehle aus Madras ihn in Madura erreichen, sogleich mit allen Europäern

1757. nach Tritchinapoly auf; jedoch ließ er Iſſoof mit den Sepoys und den übrigen Truppen zurück, um das Gebiet von Madura zu vertheidigen, desgleichen die ruhigen Diſtrikte von Tinivelly zu beſchützen und die andern, wo möglich, zu erobern. In Nattam fand Calliaud die Briefe von der Regierung, die nicht nur ſeinen, ſondern auch Iſſoofs Rückmarſch nach Tritchinapoly betrafen; dennoch ließ er leztern noch zehn Tage in Madura, weil die neue Eroberung noch mancherley Maaßregeln nöthig machte, und eilte nur mit ſeinen Europäern fort, ſo daß er ſchon den 20ſten in Tritchinapoly eintraf. Hier bekam er Nachricht, daß die Franzoſen mit ihrer ganzen Macht ins Feld gerückt wären; und ob er gleich von Madras Befehl erhielt, nöthigenfalls wieder nach Madura zu marſchiren, ſo wählte er doch lieber in Tritchinapoly zu bleiben, und auf die Feinde ein wachſames Auge zu haben. Iſſoof ſtieß hier noch mit 1000 Sepoys zu ihm.

Berkatoolah war mittlerweile an Maphuze Khan abgeſchickt worden, um ihn zu vermögen, das Land von Tinivelly zu verlaſſen, allein die Ankunft der Franzoſen auf der Küſte hatte ihn ſo aufgeblaſen, daß er übertriebene Bedingungen vorſchlug. Dieſe Antwort bekam Iſſoof noch ehe er Madura verließ; zu gleicher Zeit erhielt er die gewiſſe Nachricht, daß der myſoreſche Feldherr Hyder Ally endlich mit einer anſehnlichen Armee in Dindigul angelangt ſey. Da Tritchinapoly wegen der eingefallenen Regenzeit außer Gefahr war, ſo ſchickte Calliaud Iſſoof mit ſeinen Truppen den 20ſten October wieder nach Madura zurück.

In

In Madras langte an Einem Tage die Nach- 1757.
richt von der Eroberung von Chittapet und von der groſsen Revolution in Bengalen an. Täglich liefen hier kleine Schiffe ein, welche theils der Compagnie, theils Privatperſonen einen Theil der Schätze brachten, die durch dieſe auſserordentliche Begebenheit in Calcutta aufgehäuft worden waren. Dieſe Reichthümer verſchafften den Engländern in Madras einen ſolchen Credit, der alle ihre Handelsbedürfniſſe in Coromandel überſtieg. Allein dieſes unerwartete Glück wurde durch die Gewiſsheit geſchwächt, daſs man in dieſer Zeit der Noth von dorther keine Truppen zu erwarten hätte; ja auch die Kriegsſchiffe blieben aus, denn da der jezt commandirende Admiral Pocock von der Ankunft der franzöſiſchen Flotte hörte, ſo beſchloſs er bis zum Januar im Ganges zur Beſchützung von Calcutta zu bleiben, bis die erwarteten Schiffe aus England ankämen. Dieſe commandirte der Commodore Stevens, der endlich in Madagaſcar angelangt war, und von hieraus eine Fregatte mit der Nachricht nach Madras ſchickte, daſs er mit ſeinen vier Kriegsſchiffen gerade nach Bombay ſegeln würde. Wegen der periodiſchen Winde und Stürme konnte man dieſe Eſcadre nicht eher als zu Anfange des künftigen Jahrs auf der Küſte von Coromandel erwarten; was aber dieſe Widerwärtigkeit ſchwächte, war, daſs die Franzoſen in dieſer Zwiſchenzeit auch keine Kriegsſchiffe erwarten durften.

Die F[illegible]men den 18ten October vor Trinomalee. [illegible] auf einem Berge und iſt berühmter [illegible] Feſtigkeit.

[illegible]ter Band.

1757. Auf der Spitze des Berges, auf dem Gipfel eines Felsen, ist ein kleiner Tempel, der in außerordentlicher Verehrung steht, weil man den Wahn hat, daß, wenn jemand anders als die zu dessen Dienst bestellten Bramanen es wagen sollte hineinzugehen, er sogleich durch ein aus der Erde hervorsteigendes Feuer verzehrt werden würde. An der Westseite des Berges liegt eine große Stadt, aus welcher Wege nach einer geräumigen wohlgebauten Pagode führen, die gleichsam unter dem Berge liegt, und die Wohnung vieler Bramanen und ihrer Familien ist; desgleichen befinden sich die Götzenbilder hier, denen der ganze Berg geweiht ist. Dieser Berg nebst der Stadt und ein großes Ackerfeld ist mit einer dicken Hecke umgeben. Der Statthalter und die Besatzung verließen die Stadt, sobald sich die Franzosen näherten, worauf diese dann sich gegen andere Plätze wandten. Polore wurde bey der ersten Auffoderung übergeben, und das starke Fort Arni kaufte sich für eine Summe Geld von dem Angriff los. In kurzer Zeit hatte man acht Forts in der Nachbarschaft von Chittapet, Trinomalee und Gingee eingenommen und in den dazu gehörigen Distrikten Pachter angestellt, worauf sämtliche Truppen nach Pondichery zurückkehrten. Die Engländer waren ungeachtet ihrer Schwäche doch hiebey nicht müßig, sondern verjagten die Franzosen von Trivatore, Cavantandalum und andern Plätzen, wo sie Posto fassen wollten. So endigte sich das Jahr 1757 im Carnatick in der Nähe des Paliar.

Balaventrow war indessen mit seinen Mara[illegible] nach dem Lande Cudapah marschirt. Der Nabob

ser Provinz konnte ihm in Verbindung mit den Trup- 1757.
pen von Canoul nicht mehr als 9000 Mann entge-
genstellen, die größtentheils Pitanen waren, und den
Feind bey der Stadt Cudapah erwarteten. Die Ma-
ratten, ganz wider ihren gewöhnlichen Kriegsgebrauch,
wünschten ein Treffen zu liefern. Es kam auch dazu
den 24sten September; man focht von beiden Seiten
mit Wuth, und die Schlacht endigte sich mit dem
Tode des Nabobs von Cudapah, wodurch der Sieg
entschieden wurde. Die Stadt fiel den Siegern zum
Raube, die sie rein ausplünderten und große Beute
machten. Balaventrow erhielt bald darauf Befehl
von Balagerow, den Engländern beyzustehen, worauf
er sogleich ein Corps Maratten nach Arcot schickte;
allein bey ihrer Ankunft war Chittapet schon eingenom-
men. Die Regierung in Madras hielt es aus man-
cherley Gründen nicht für rathsam, diese Maratten in
Sold zu nehmen; sie marschirten daher nach Velore,
wo sie bis Ende des Januars blieben, um die Befehle
des Balaventrow zu erwarten.

Noch ehe Issoof auf seinem Rückmarsche von
Tritchinapoly Madura erreichte, war Hyder Ally schon
in dieser Provinz angekommen, nachdem er das Fort
Scholavanden eingenommen hatte. Er lagerte sich
unter den Mauern der Stadt Madura; da er diese
aber viel fester fand, als er geglaubt hatte, so begnügte
er sich das Land zu plündern, und das Vieh nebst der
übrigen Beute nach Dindigul zu schicken. Bey der
Annäherung des Issoof marschirte er nach dem Paß
[illegible]n, um dem Feinde das Eindringen in die Pro-
[illegible] Issoof aber griff ihn an, warf die

1757. myſoreſchen Truppen über den Haufen und rückte vorwärts, Hyder Ally hatte dem Lande ſo viel Schaden zugefügt, daß es kaum mehr der Mühe lohnte darin zu verweilen; er ging daher nach Dindigul zurück. Die Reiterey des Berkatoolah war in Erwartung der Vollziehung des Tractats während dieſem Einfalle neutral geblieben und hatte ſich ruhig gehalten. Iſſoof nahm 400 von ihnen in Sold, und ſchickte Einladungen an ihre Kriegsgefährten, die in Tinivelly auf Plünderung in Haufen herumzogen, zu ihm zu ſtoßen. Er trat endlich ſelbſt ſeinen Marſch von Madura nach Tinivelly an, da denn der aufrühreriſche Maphuza Khan die Flucht nahm. Dieſer Prinz hatte Calacad eingenommen, und die Stadt dem Könige von Travancore gegeben; allein da Iſſoof Miene machte ſie anzugreifen, wurde ſie ohne Widerſtand verlaſſen. Ein gleiches geſchah auch mit den Städten Papancolam, Alvarcourchy und Bermadas. Iſſoof ging gegen Ende des Novembers nach Tinivelly zurück, wo er bald nach ſeiner Ankunft von einem ihm untergebenen Jemautdar im Schlafe meuchelmörderiſch überfallen wurde; er wehrte ſich aber tapfer, ſeine Wache kam ihm zu Hülfe, und alle Böſewichter wurden niedergehauen.

Es kam Nachricht nach Tinivelly, daß die Franzoſen ein Detaſchement von Europäern und Sepoys an Hyder Ally geſchickt hätten, der jezt in Bereitſchaft ſtünde wieder nach Madura zu marſchiren. Dieſes voreilige Gerücht wurde geglaubt und vermochte Iſſoof zu dem Entſchluſſe, dem Feinde zuvorzukommen. Nachdem er alſo die nöthigſten Oerter beſezt hatte,

verließ er Tinivelly. Die Pachteinkünfte dieſer Länder waren bisher ſehr ſparſam gefallen; Moodilye, als Generalpachter, wurde deshalb nach Madras berufen, Rechnung abzulegen, er befand ſich aber krank in Tondimans Wäldern. Calliaud hatte den Lieutenant Rumbold abgeſchickt, der Regierung den Zuſtand dieſer Provinzen zu melden; allein Rumbold war unterweges geſtorben, daher Calliaud nach eingefallener Regenzeit ſelbſt nach Madras ging. Er behauptete, daß die Unruhen nie aufhören würden, und man keine Einkünfte von Belang aus dieſen Ländern hoffen dürfte, ſo lange ſich Maphuze Khan daſelbſt befände. Man trug daher bey dem Nabob an, der ſich immer noch in Madras aufhielt, daß Maphuze Khan aus den Einkünften von Madura und Tinivelly jährlich ein gewiſſes zu ſeinem Unterhalte hinreichendes Einkommen haben ſollte, wenn er mit ſeiner Cavallerie ſogleich dieſe Provinzen verlaſſen und alle andere Truppen verabſchieden wollte. Wenn man auch durch dieſen Entwurf nichts gewann, ſo wurden wenigſtens die Franzoſen abgehalten hier feſten Fuß zu faſſen. Der Nabob war damit zufrieden, und ſchickte deshalb einen Agenten an Maphuze Khan. 1757.

So endigte ſich dieſes Jahr im Carnatick, das reich an großen und kleinen Begebenheiten geweſen war, wo die Schwäche der Engländer durch Behutſamkeit, Wachſamkeit und kluge Maaßregeln erſezt wurde. Der einzige Fehler, den ſie begingen, war ihre Vernachläſſigung [illegible] Chittapet, deſſen Verluſt ſie ſehr empfand[illegible] erlangte Vortheil war die Ein[illegible] Die Regierung in

1757. Pondichery konnte nicht getadelt werden, denn die beſtimmteſten Befehle aus Frankreich hemmten ihre Entwürfe, ſo daß die Franzoſen mehr thaten, als ſie autoriſirt waren zu wagen.

Buſſy, der Befehlshaber ihrer Truppen in Decan, war in dieſem Jahre (1757) weit thätiger geweſen, weil er uneingeſchränkt hatte handeln können. Seine Armee ſezte ihren Marſch von Hyderabad fort, und langte am Ende des vorjährigen Novembers in Bezoara am Kriſtna an; von da, anſtatt nach Maſulipatnam zu gehen, wandte er ſich nach Norden, marſchirte durch die Provinz Elore, und erreichte den 19ten December Ramundrum, wenig Meilen von der engliſchen Faktorey Ingeram gelegen. Ibrahim Cawn, dem Buſſy die Statthalterſchaft ſowohl von dieſem Lande als von der Provinz Elore gegeben hatte, fürchtete nun für ſeine Undankbarkeit, die er gegen ſeinen Wohlthäter in der Noth bewieſen hatte, geſtraft zu werden, er flohe daher bey Annäherung der Franzoſen nach Aurengabad; dagegen ſtellte ſich der Rajah Vizeramrauze, der dem Buſſy ſo überzeugende Proben ſeines Dienſteifers in Charmaul gegeben, in Begleitung einiger indiſchen Oberhäupter mit 10,000 Mann ein. Er wurde nach Verdienſt empfangen, und auszeichnend behandelt. Dieſer Gunſt bediente er ſich eine Rachſucht zu befriedigen, die ſchon lange ſeine herrſchende Leidenſchaft war. Die Tradition ſagt, daß viele hundert Jahre zuvor, ehe noch die muhamedaniſche Religion entſtand, ein König von Jaggernaut in Orixa mit einem großen Heere nach Süden marſchirt ſey, und die ſüdlichen Provinzen, ſelbſt

den Carnatick bis Conjeveram erobert hätte. Dieſe 1757.
Länder vertheilte er in viele Theile unter ſeine Verwandten, ſeine Befehlshaber und Hausbedienten, von welchen noch einige der nordlichen Polygars in gerader Linie abzuſtammen vorgeben, und dabey behaupten, daß ihre gegenwärtigen Beſitzungen eben dieſelben wären, die ihr Anherr erhalten hätte. Alle, die auf dieſe Genealogie Anſpruch machen, halten ihr Blut für das vortreflichſte in Indien, ſie ſetzen ſich den Rajpoots gleich, und geben niemand den Rang als den Bramanen. Dieſen Vorzug unterſtützen ſie durch die hochmüthigſten Gebräuche, ſogar daß der Athem eines Menſchen, von einer andern Religion, oder der Hauch anderer, ſelbſt der Indier von der ihrigen, eine Reinigung nothwendig macht. Ihre Weiber heirathen nie einen zweiten Mann, ſondern verbrennen ſich mit dem erſten, dem ſie ihre Jungferſchaft aufgeopfert haben. Obgleich dieſer grauſame Gebrauch unter den hohen Caſten in ganz Indien nicht ungewöhnlich iſt, ſo beruhet er doch auf dem freyen Willen, es zu thun, oder zu unterlaſſen; allein bey den Weibern dieſer ahnenſtolzen Polygars iſt das Verbrennen eine abſolute Nothwendigkeit.

Der vornehmſte dieſer Polygars, die ſich alle Rajahs nennen, war Rangarao von Bobilee. Das Fort dieſes Namens liegt am Fuße eines Gebirges 140 Meilen von Vizagapatnam. Seit langer Zeit herrſchte ein tödtlicher Haß zwiſchen dieſem Polygar und Wizeramrauze, deſſen Macht Rangarao zwar fürchtete, allein ſeine [redacted] lich betrachtete, weil er von nie[redacted] Die Diſtricte von

1757. Beiden gränzten an einander, daher die Unterthanen von Bobilee ihren Nachbarn allerhand Schaden zufügten, die Bäche ableiteten, und andern Unfug trieben, den Vizeramrauze sowohl wegen der waldigen Natur des Landes, als weil es ihm an Truppen fehlte, nicht ahnden konnte. Jezt aber bediente er sich seines ganzen Credits und aller nur ersinnlichen Gründe, um Bussy von der Nothwendigkeit zu überzeugen, diesen Nachbar aus dem Wege zu räumen. Bussy ließ daher dem Polygar antragen, sein Erbland gegen ein anderes entlegneres, von größerm Umfange und Werthe zu vertauschen; Rangarav aber nahm diesen Vorschlag als eine Beleidigung auf. Bald nachher war es nöthig, ein Detaschement Sepoys nach einer entfernten Gegend zu schicken; der kürzeste Weg dahin ging durch die Waldungen von Bobilee. Man suchte um den Durchmarsch an, der auch bewilligt wurde. Allein es geschah entweder durch die Kunstgriffe des Vizeramrauze, oder den Unmuth des Rangarao, daß die Sepoys angegriffen wurden und gezwungen waren, mit einem Verluste von dreißig Todten und noch mehr Verwundeten sich zurück zu ziehn. Vizeramrauze, der Bussy hierüber höchst aufgebracht sah, nützte diesen Augenblick zur Befriedigung seiner Rache, und der französische Feldherr, der nicht die schrecklichen Folgen seines Entwurfs ahnete, beschloß das Land zu unterjochen, und den Polygar nebst seiner ganzen Familie daraus zu vertreiben.

Die Provinz Chicacole hat wenig ausgedehnte Ebenen, allein viele Hügel mit Bäumen bedeckt, die eine Schutzwehr des flachen cultivirten Landes sind.

Die Polygars haben hier außer ihren andern Städten 1757.
und Forts beſtändig ein Fort, das gewöhnlich in dem ſchwierigſten Theile ihres Gebiets angelegt iſt, und im Nothfall für ſie und ihre Familien zum lezten Zufluchtsorte dient. Die ſonderbare Bauart eines ſolchen Forts iſt ganz dem Vertheidigungsplan eines Volks angemeſſen, das weder mit Kanonen noch mit andern Geſchoßarten bekannt iſt. Die Außenlinie deſſelben iſt ein regelmäßiges Viereck, das ſelten 200 engliſche Ellen überſteigt. In jedem Winkel iſt ein großer runder Thurm. Die Höhe der Mauer iſt 22 Fuß, allein der innere Wall iſt nur 12 Fuß hoch und oben eben ſo breit, obgleich unten viel breiter. Alles iſt aus Leimerde gemacht, die an der Sonne getrocknet und gehärtet iſt, und hernach ſchichtweiſe aufgethürmt wird. Das Parapet iſt zehn Fuß über dem Wall, aber nur drey Fuß dick. In demſelben ſind drey Reihen von runden Löchern über einander, wo ſie ihr Feuergewehr, ihre Bogen und Lanzen durchſtecken. An zwey gegenüberſtehenden Seiten des Forts ſind die Thore befindlich, deren Eingang aber nicht in der Fronte, ſondern an der Seite angebracht iſt, da denn ein winklicher Gang ins Innere des Orts führt. Bey dem geringſten Allarm wird dieſe ganze Paſſage mit gefällten Bäumen angefüllt, und überhaupt zu vielen andern Befeſtigungsmitteln geſchritten, wozu dieſes Waldvolk gewöhnt iſt. Rund um das Fort iſt ein Raum von 500 engliſchen Ellen, auch wohl mehr, der ganz frey gelaſſen wird, und deſſen äußerſter Theil an einen dicken Wald ſtößt, der drey, vier, auch fünf engliſche Meilen breit dieſen Mittelpunkt umzirkelt.

1757. Nur Ein Pfad führt durch den Wald zum Fort, und auch der äußere Zugang zu dieſem Pfade iſt mit einer Mauer und Thürmen verſehn, ſo wie das Fort ſelbſt; hiezu kommen noch an beiden Seiten des ſchmalen Weges Bruſtwerke, um die Annäherung der Feinde zu erſchweren. Mit dieſen Bruſtwerken, die mit Redouten abwechſeln, iſt der ganze Pfad garnirt, der in beſtändigen Krümmungen fortgeht, und nur drey Mann neben einander zu gehen verſtattet. So waren die Vertheidigungsanſtalten in Bobilee. Dieſes Land zu erobern, marſchirte nun Buſſy mit 750 Europäern, worunter 250 Reiter waren, und vier Feldſtücken, wozu 1,000 Sepoys und Peons ſtießen, die Viceramrauze in Perſon commandirte.

Während daß man mit Kanonen die erſte Redoute am Eingange des Waldes beſchoß, drangen Detaſchements in den Wald, die ſich theils mit der Axt, theils mit Feuer einen Weg bahnten. Sie reinigten den Wald von den Feinden, obgleich nicht ohne Verluſt, und ſo erreichten ſie das Fort. Buſſy vertheilte ſeine Truppen nun in vier Diviſionen, einer jeden gab er eine Kanone, und beſtimmte ſie zum Angriff der vier Thürme. Rangarao befand ſich hier mit ſeiner ganzen Familie, von welcher 250 Mann im Stande waren Waffen zu tragen. Die Anzahl aber ihrer Weiber und Kinder war beynahe 500, die zitternd und ſchreyend ihrem Familien-Schickſal entgegen ſahen.

Der Angriff geſchah den 24ſten Januar mit anbrechendem Tage. In wenigen Stunden hatte man ſchon mit den Kanonen beträchtliche Oefnungen ge-

macht, und die Soldaten von allen vier Diviſionen 1757.
rückten mit Sturmleitern an. Trotz der eifrigſten Bemühungen aber war in einer ganzen Stunde auch nicht ein einziger Mann vermögend die Mauer zu beſteigen, und viele waren verwundet worden. Man rief daher die Stürmenden zurück, und ſezte das Kanonenfeuer fort, da denn die Kugeln mehr zerſtörten, und dem zweiten Angriff größere Vortheile gaben; der Eifer aber zur Vertheidigung vermehrte ſich mit der Gefahr. Die Beſatzung focht mit der raſenden Wuth wilder Thiere, die ihre Höhlen und ihre Jungen vertheidigen. Nie hatten Europäer einen ſo außerordentlichen Muth bey den Eingebornen von Indoſtan gefunden, daher erregte dieſes Betragen Bewunderung. Die Soldaten riefen ihnen beſtändig Pardon zu; dieſes Anerbieten aber wurde immer mit Drohungen und abſichtlichem Todtſchlag beantwortet. Es war zwey Uhr Nachmittags, und noch kein Mann hatte ſich auf der Mauer behaupten können. Buſſy befahl nun einen abermaligen Stillſtand. Dieſen nüzte Rangarao, um die vornehmſten Männer ſeiner Familie zuſammen zu rufen; er ſagte ihnen: daß keine Hofnung ſey das Fort zu retten, und es daher durchaus nothwendig wäre, ihre Weiber und Kinder der Schändung der Europäer und der ehrloſen Autorität des Vizeamrauze unverzüglich zu entziehen. Eine Anzahl Männer wurden zu dieſer entſezlichen Arbeit auserwählt, die alle mit Fackeln in der Hand, und mit Lanzen und Dolchen bewaffnet, ſich ins Innere des Forts begaben, und dort alle [illegible]ungen ohne Unterſchied in Flammen ſezten. [illegible] wurde

1757 durch Stroh und andre brennbare Materien genährt, und jedes Weib oder Kind, das ſich aus den Flammen zu retten ſuchte, mit Dolchen oder Lanzen durchbort. Auch nicht der hülfloſe Säugling, der die Bruſt ſeiner Mutter umklammert hatte, wurde von ſeinem eignen Vater verſchont. Die unſinnigen wilden Vorurtheile, die dieſes ſcheusliche Opfer foderten, übertrafen die gewöhnlichen Geſinnungen von Wuth und Rache. Nach geendigtem Blutbad kamen die fanatiſchen Mörder wie von Furien gepeitſcht auf die Wälle zurück, um daſelbſt zu ſterben. Der Oberſte Law, der eine der Diviſionen commandirte, wurde gewahr, daß während dem entſtehenden Brande die Anzahl der Vertheidiger ſich verringert hatte. Er wollte dieſe Gelegenheit nicht vorbey laſſen, ſondern erneuerte ſogleich den Angriff; einige Grenadiers erklimmten die Mauer, und faßten Poſto in einem Thurme. Rangarao, der zur Vertheidigung herbeyeilte, wurde in dieſem Augenblicke durch eine Muſketenkugel zu Boden geſtreckt. Sein Tod gab der Verzweiflung ſeiner Freunde neue Nahrung, die alle herzuſtürzten ſeinen Fall zu rächen, und daher die andern Mauern unbeſezt ließen. Dieſe wurden nun von allen Seiten in wenig Minuten erſtiegen. Die wilde Vertheidigung ward jedoch fortgeſezt, keiner machte Miene zu fliehen, oder wollte ſein Leben geſchenkt haben. Ein jeder kämpfte, bis er zur Erde ſank, und auch ſelbſt alsdann bemühte er ſich noch mit ſeinem Dolche [illegible] ſchaden, den er nicht eher als mit den lezten Lebe[illegible] kräften ſich aus den Händen winden ließ. Das G[illegible] fecht war nun geendigt, und alle Mänt[illegible]

todt hingeſtreckt im Staube. So ſchrecklich dieſer 1757.
Anblick auch war, ſo wurde er doch durch das Schauſpiel der theils verbrannten, theils erſtickten Leichname übertroffen, und die Freude der Sieger verſchwand. Alle ſtarrten ſich einander an mit ſtillſchweigendem Erſtaunen und Gewiſſensbiſſen, und ſelbſt die wildeſten konnten ſich nicht des Mitleidens erwehren. Im Hintergrunde der Scene zeigte ſich ein alter Mann, der ſich mit einem Knaben an der Hand näherte. Man empfing ihn mit Achtung, und ſo wurde er vom ganzen Haufen begleitet zu Law gebracht. Dieſem ſtellte er das Kind mit folgenden Worten vor: „Dies „iſt der Sohn des Rangarao, den ich wider ſeines „Vaters Willen vom Tode befreyet habe.“ Die Erhaltung dieſes Kindes wurde nun von allen als eine doppelte Pflicht gefühlt, weil man dadurch das Abſcheuliche des Vorfalls zu ſchwächen glaubte. Der Mann und das Kind wurden ſogleich an Buſſy geſchickt, der wegen des beſagten Gräuels nicht ins Fort kommen wollte, ſondern in ſeinem Zelt geblieben war, wo er dieſe geheiligten Gefangenen mit aller Menſchenliebe aufnahm, die Natur und Edelmuth hier dringend foderten. Er ließ gleich Patente ausfertigen, in welchen er den Sohn zum Herrn des Gebiets ernannte, das er ſeinem Vater zum Tauſch für Bobilee angetragen hatte, und befahl den Knaben wider die Bosheit ſeiner Feinde im Lager genau zu bewachen.

Die folgende Nacht und die beiden nächſten Tage [illegible]gen ruhig vorbey in Beſchäftigung die Verwun[illegible] verbinden, deren eine große Anzahl war; [illegible]ritten Nacht wurde das Lager durch ei-

1757. nen gewaltigen Tumult in Bewegung geſezt. Vier Soldaten des Rangarao befanden ſich in der Nähe dieſes Polygars, als er todt niederſtürzte; ſie verbargen ſich darauf in einem Winkel des Forts, bis die Nacht einbrach, da ſie ſich denn heimlich die Mauer herabließen. Sie redten die Sprache von Vizianagur, und paſſirten daher ungeſtört durch das Lager des Vizeramrauze. So erreichten ſie die benachbarten Wälder, wo ſie zwey Tage lang blieben, in der Erwartung, daß die Feinde etwas ruhiger werden ſollten; ſodann machten ſich zwey von ihnen auf, ſchlichen ſich in der Nacht durch die Vorpoſten, und ſo ins Lager bis zum Zelt des Vizeramrauze, wo ſie auf Händen und Füßen krochen, das Hintertheil des Zelts aufhoben, und ins Innere drangen, wo der Rajah allein war und ſchlief. Dieſer Fürſt war außerordentlich fett vom Körper, ſo daß er ſich, ohne Hülfe, wenn er lag, kaum aufrichten konnte. Die beiden Männer näherten ſich ihm ganz leiſe, und ſtießen ihm im nämlichen Augenblick ihre Dolche ins Herz. Er ſchrie auf in der Todeszuckung, wodurch eine Schildwache bewogen wurde ins Zelt zu treten. Bey dem Anblick gab ſie Feuer auf die Thäter, allein der Schuß fehlte. Es wurde Lärm, und eine Menge Soldaten drängten ſich herbey. Die Mörder wieſen triumphirend auf den Leichnam, und riefen aus: „Sehet hier! wir ſind gerächt.“ Man ſchoß ſie gleich todt, und zerfleiſchte ihre Leiber. Der Körper des Vizeramrauze hatte zweyunddreißig Wunden. Wäre ihnen die Unternehmung mißlungen, ſo hatten ſich die zwey andern, im Walde zurückgebliebenen,

mit einem Eide verbunden, allen Gefahren zu troßen, und einen neuen Verſuch zu wagen. 1757.

Die Armee eilte dieſen tragiſchen Erdwinkel zu verlaſſen, und marſchirte weiter nach Norden, um von den Polygars Tribut einzufodern, die ihn auch, durch das Schickſal von Bobilee geſchreckt, willig bezahlten. Buſſy fand keinen Widerſtand, bis er Gumſeer erreichte. Dieſes Land iſt größer als irgend eines der alten Polygars, und noch undurchdringlicher als Bobilee; die Wälder deſſelben ſind ganz voll Bambus, die dichter in einander wachſen, und der Art und dem Feuer beſſer widerſtehen als andre Gehölze. Da ſich die Einwohner hierauf verlaſſen, ſo halten ſie es für überflüßig Redouten zur Vertheidigung ihrer Fußwege anzulegen; ſie begnügen ſich ſolche gelegentlich mit Verzäunungen zu ſperren, die wie ein Verhack in einander verwickelt ſind. Der Polygar von Gumſeer ſchlug ſeinen Tribut ab, der 180,000 Rupien betrug. Buſſy, der ſeine Urſachen hatte, noch eine Zeitlang in der Provinz Chicacole zu bleiben, beſchloß dieſe Muße zur Unterwerfung dieſes widerſpenſtigen Fürſten anzuwenden. Tag vor Tag waren die Truppen beſchäftigt, theils die Bäume mit der Wurzel herauszugraben, theils ſie umzuhauen oder ſie wegzubrennen, um ſich einen Weg durch den Wald zu bahnen. Dieſe Arbeit erfoderte unſägliche Mühe, und was die Beſchwerlichkeit erhöhte, daß dieſer Diſtrict für eine der heißeſten Gegenden Hindoſtan gehalten wird, und ſehr den [illegible] ſtrahlen ausgeſezt iſt, wodu[illegible] Einem Tage getödtet wurden.

1757. immer näher, und der Polygar, den nun ſein Muth verließ, fing an Friedensvorſchläge zu thun, die Buſſy willig annahm, da er bey dieſer nichtswürdigen Expedition dreißig Europäer und noch eine größere Anzahl Sepoys verloren hatte. Dieſer Vergleich wurde in der Mitte des Aprils geſchloſſen.

Kurz zuvor hatte Buſſy von dem Nabob von Bengalen Surajah Dowlah Briefe erhalten, welche das Anſuchen enthielten, ihm beyzuſtehn ihre gemeinſchaftlichen Feinde, die Engländer, aus ſeinen Staaten zu vertreiben. Der Nabob verſprach alle Kriegskoſten zu tragen, und ſich nächſtens über den Operationsplan weiter zu erklären. Buſſy vermuthete daher, daß ein vornehmer Hofbeamter dieſe Erklärungen bringen und zugleich den Durchmarſch der Truppen durch die Provinz Orixa leiten würde. In dieſer Erwartung beſchloß er bis an die Gränzen dieſes Landes vorzurücken, und lagerte ſich deshalb bey Ganjam, der lezten Stadt von Chicacole. Dies iſt ein Seehafen, der von kleinen Küſtenfahrern ſtark beſucht wird, woſelbſt die Franzoſen damals eine Faktorey beſaßen. Hier blieb die Armee bis zum 10ten May, allein es kamen keine weitern Briefe vom Nabob, wohl aber die Nachricht, daß die Engländer das franzöſiſche Etabliſſement Chandernagore weggenommen hätten. Dieſer Unfall überzeugte Buſſy von dem einfältigen Betragen des Nabobs, der ihnen ſolche Vortheile zu erlangen geſtattet hatte, und zwar in geringer Entfernung von ſeiner Hauptſtadt; er gab alle Entwürfe auf ſich mit ihm zu verbinden, h

aber gegen die engliſchen Beſitzungen in den nordlichen 1757.
Provinzen Repreſſalien zu brauchen.

Dieſem Vorſatz zu folge mußten ſich die Beſatzungen von Rajahmundrum und Maſulipatnam vereinigen und auf die Faktoreyen von Madapollam, Bandermalanka und Ingeram losrücken, die alle in der Nähe des Seeufers an drey verſchiedenen Armen des Fluſſes Godaveri liegen. Die Eingebornen machen hier vortrefliche Zeuge und wohlfeil; die drey Faktoreyen verſchifften jährlich davon 700 Ballen nach England für den Handel der Compagnie. Nur Ingeram allein hatte Soldaten, aber nicht mehr als 20, daher ſich alle drey Oerter auf die erſte Auffoderung ergaben. Die Einnahme von Vizagapatnam behielt ſich Buſſy ſelbſt vor; da ihm aber dieſe Beute nicht entgehn konnte, ſezte er die Unternehmung aus bis zum 24ſten Junius. Das dazu gehörige Fort war ſo albern befeſtigt, daß es weniger vertheidigungsfähig war als die alten europäiſchen Ritterkaſtele. Es lag nahe am Meer, und ſchien blos wider die Seeräuber und Polygars angelegt zu ſeyn. Die Beſatzung beſtand aus 150 Europäern und 300 Sepoys; die engliſchen Familien in der Stadt machten 50 Perſonen aus. An dem nämlichen Tage, als Buſſy vor dem Fort ankam, ankerte auch auf der Rhede das Compagnieſchiff, der Marlborough, das den vornehmſten Ingenieur aus Madras am Bord hatte, der nach Bengalen wollte. [illegible] landete, und nachdem er die Werke alle in Augenſchein genommen hatte, erklärte er den Ort für unhaltbar, [illegible] man die Europäer ſogleich [illegible] rücklaſſen ſollte, um zu

1757. capituliren, ſo gut ſie könnten. Allein alle Fiſcherleute und Ruderer waren in der Nacht davon gelaufen, und überdem war die See ſo ſtürmiſch, daß das Boot des Marlborough, welches den Ingenieur zurückbrachte, zweymal umgeſchlagen wurde, wobey ein Matroſe umkam. Man mußte alſo die Beſatzung durchaus im Stiche laſſen. Es blieb nun nichts übrig als eine Capitulation, die auch bald zu Stande kam. Alle Europäer, ſowohl Soldaten als Einwohner, wurden zu Kriegsgefangenen gemacht; den Sepoys und Eingebornen hingegen ſtand frey, zu gehn wohin ſie wollten. Alle Effekten der Compagnie wurden ausgeliefert. Buſſy erklärte dabey, daß kein Gefangener Urſache haben ſollte ſich zu beklagen, und er hielt Wort mit ausgezeichneter Großmuth, ſogar daß er ohne die geringſte Einwendung alles von irgend einem Werthe zurückgab, worauf jemand als Privateigenthum Anſprüche machte. Da der Marlborough noch in der Nähe war, ſo erlaubte er dem Oberfaktor Percival und einigen engliſchen Offizieren, mit dieſem Schiffe nach Bengalen zu gehen.

Von Vizagapatnam marſchirte die Armee nach Rajahmundrum, wo ſie eine Zeitlang blieb, und hernach wieder nach Norden zog, um den tributbaren Fürſten, die einige Neigung zum Ungehorſam zeigten, Ehrfurcht einzuflößen. Es kam jedoch zu keinen groſſen Feindſeligkeiten. So endigte ſich das Jahr 1757 in den nordlichen Provinzen. Buſſy's Feinde hatten ſeine Abweſenheit vom Hofe des Salabad-jing genutzt, und alle Maaßregeln ergriffen, ſeinen künftigen Einfluß in den Regierungsangelegenheiten zu ſchwächen.

Nizam-Ally und Baſſalut Jung waren die zwey 1757.
Brüder des Salabad-jing, die, ſowohl wie er, ſich im Lager des Murzafa-jing als Gefangene befanden, als der Tod dieſes Subah und die Autorität des Buſſy Salabad-jing auf den Thron von Decan erhob. Vermöge ſeiner großen Klugheit ſah Buſſy vorher, daß man ſich der beiden Brüder zu Factionen und Revolten bedienen würde, wenn ſie im geringſten an der Regierung Antheil bekämen, da ihre Poſten, ihrer Geburt gemäß, von Wichtigkeit ſeyn müßten. Er rieth daher Salabad-jing, ihnen ſehr reichliche Einkünfte anzuweiſen, allein ihnen ja keine mit Gewalt verknüpften Würden zu geben, und ſie zu vermögen, unter dem Scheine der Diſtinction ihn allenthalben auf ſeinen Feldzügen und Reiſen zu begleiten. In dieſem Zwange, der durch viele Gunſtbezeigungen weniger fühlbar gemacht wurde, lebten ſie dem Scheine nach zufrieden, bis es zwiſchen Buſſy und Salabad-jing bey Savanore zum Bruch kam, da denn Schanavaze Khan ſie empor zu heben beſchloß, in derſelben Abſicht, welcher Buſſy's Beſorgniß hatte vorbeugen wollen. Balagerow hatte ſich damals, wie oben erzählt worden iſt, bey Savanore gelagert; Schanavaze Khan theilte ihm ſeinen Anſchlag mit und bat ihn, Salabad-jing dieſen Rath zu geben, und ihn durch ſein eigenes Beyſpiel zu unterſtützen, weil er ſowohl ſeine Brüder als ſeinen Sohn zu allen wichtigen Geſchäften brauchte, wo er nicht ſelbſt zugegen ſeyn könnte. Balagerow wußte wohl, daß ſeine Politik kein Grundſatz für einen ſo ſeſ Staat und einen ſchwachen Fürſten wa ude

1757. die Abſicht des Schanavaze Khan gewahr, und da er Unruhen am Decanſchen Hofe ſeinem Intereſſe für vortheilhaft hielt, ſo ertheilte er dem Subah den Rath. Dieſer, der leicht zu bereden war, gab hierauf ſeinem älteſten Bruder Nizam-Ally die Statthalterſchaft von Berar, dem Baſſalut Jung aber das Land Adoni, welches ſüdwärts vom Kriſtnafluß und nordwärts von Myſore liegt. Der leztere nahm ſogleich von ſeiner Statthalterſchaft Beſitz, erſterer aber nicht eher, bis die Ausſöhnung bey Charmaul erfolgt war.

Da dieſe Sache ſo weit gediehen war, konnte Buſſy nicht beſſer thun, als ſich gleichgültig dabey zu betragen. Er beſchleunigte daher ſeine Abreiſe nach den neu erlangten Provinzen, um hier die nöthigſten Maaßregeln zu nehmen, künftigen Uebeln zuvor zu kommen. Salabad-jing trat ſeinen Marſch von Golcondah nach Aurengabad an. Seine Armee beſtand aus 25000 Mann, wozu 200 Europäer und 500 Sepoys ſtießen, die Schanavaze Khan nicht verhindern konnte den Subah zu begleiten. Dieſer argliſtige Miniſter wünſchte wegen ſeiner fernern Entwürfe eine Unterredung mit Balagerow, der ſich bey Poni gelagert hatte: hiezu konnte er nicht beſſer gelangen, als wenn er den Marſch verzögerte; er bekriegte deshalb den Rajah Chunderſain, und lud des Subahs Bruder, Baſſalut Jung ein, mit den Truppen aus ſeiner Statthalterſchaft zu ihm zu ſtoßen, wodurch noch mehr Zeit hinging. Bald hernach kam die Nachricht an, daß die Afganen Delhi eingenommen hätten, und daß die Pitanen wahrſcheinlich nach Decan kommen würden. Dieſes vermochte den Su-

bah endlich nach Aurengabad zurück zu marſchiren, 1757.
wo er im Anfange des May anlangte. In dieſem Zeitpunkte ſtarb Seid Laſcar Khan, der vormals Duan von Decan geweſen war, und den Franzoſen die nordiſchen Provinzen gegeben hatte. Seine Schätze waren ſehr groß und fielen nebſt ſeinem übrigen Eigenthum nach der Landesſitte dem Subah zu; ſie befanden ſich im Fort Doltabad, deſſen Commandant ein naher Verwandter des Verſtorbenen war. Dieſer Ort liegt auf dem Gipfel eines Berges und wird für unüberwindlich gehalten.

Schanavaze Khan war jezt Duan, zu deſſen einträglichſten Einkünften das Geſchäft gehört, im Namen des Kaiſers das hinterlaſſene Vermögen aller derer in Beſitz zu nehmen, die in irgend einem Amte ſterben, oder auch eins beſeſſen haben. Er ſonderte ſich daher mit einem ſtarken Detaſchement von der Armee ab, und foderte das Fort auf, das ſich einen ganzen Monat lang hielt, allein ſich endlich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Von den hier vorhandenen Schätzen wurden 700,000 Rupien öffentlich angezeigt, allein viel mehr untergeſchlagen. Gegen Ende des Septembers kamen 6000 Maratten aus Poni bey Aurengabad an, und machten Anſprüche, die man ihnen nicht geſtatten wollte. Da man ihre feindlichen Abſichten vermuthete, ſo hatte ſich Schanavaze Khan dieſes Vorwands bedient, Nizam-Ally von Berar mit ſeinen Truppen zu rufen; nach deſſen Ankunft die Armee des Subah ohne das Fußvolk [redacted]nn ſtark war. Dennoch wagten die We-
'ten zu begehn, und es

1757. kam oft zu groſſen Scharmützeln, wobey ſie aber immer durch die franzöſiſche Artillerie zurück gejagt wurden. Nizam-Ally aber ſchrieb ſich allein das Verdienſt zu, wenn man Vortheile gegen die Feinde erlangte, und ließ zugleich durch ſeine Emiſſarien Salabad-jings Truppen aufhetzen, daß ſie in Klagen ausbrachen, ſeinen Palaſt berennten, und ihren rückſtändigen Sold foderten, der ihnen ſeit zweyundzwanzig Monaten nicht gereicht worden war. Schanavaze Khan ſpielte bey dieſem Tumult die Rolle eines Furchtſamen und floh nach Doltabad.

Salabad-jing zitterte; er befand ſich durch die boshaften Maaßregeln des Duans ohne Geld und auch ohne Credit. Nizam-Ally trat nun auf, und nahm es über ſich die Truppen zu beruhigen, allein mit der Bedingung, daß ihm die Adminiſtration der Regierung und das groſſe Siegel der Subahſchaft übergeben würde. Dieſes Siegel ratificirt alle Tractaten, beſtätigt alle Statthalterſchaften, Lehne, Aemter und Verträge, und bleibt daher immer im Cabinet des Subah unter ſeinen Augen. Salabad-jing, der ſich nicht zu retten wußte, bewilligte alles. Nizam-Ally erhielt nun die höchſte Gewalt, allein er überließ ſeinem Bruder den Schein derſelben, und affectirte zuweilen ihn um Rath zu fragen, wobey er ihn in keiner ſeiner Vergnügungen einſchränkte. Seinem jüngern Bruder Baſſalut Jung gab Nizam-Ally mehr Würde und Ländereyen, auch rief er Schanavaze Khan nach Hofe zurück, und ſtellte ihn dem Subah vor, der ihn denn mit ſcheinbarem Wohlwollen empfing. Dem Befehlshaber des franzöſiſchen Deta-

ſchements fehlte es ſowohl an Erfahrung als an Macht, 1757.
den Fortſchritten dieſer Verſchwörung entgegen zu arbeiten; indeſſen war er ſo klug, die Perſon des Salabad-jing nicht aus den Augen zu verlieren, wodurch er wahrſcheinlich deſſen Leben rettete. Es wurde durchaus geglaubt, daß die Expedition der Marätten auf Schanavaze Khans Anſtiften geſchehen ſey, als ein Mittel, dieſe Revolution zu beſchleunigen.

Dieſes geſchah in der Mitte des Decembers 1757. Buſſy erhielt die Nachricht davon in Rajahmundrum im Anfange des Januars 1758, da er denn ſogleich mit ſeiner ganzen Macht aufbrach, um Salabad-jing von dieſen Banden zu befreyen.

Wir wollen uns indeſſen wieder nach Bengalen wenden.

Man erfuhr in Calcutta die Ankunft der franzöſiſchen Flotte auf der Küſte von Coromandel den 17ten September, durch die engliſche Fregatte, die den Feinden auf der Rhede des Forts St. David entgangen war. Dieſer Nachricht folgten bald andere, welche die angelangte Truppenzahl meldeten, und die Erwartungen in Pondichery von noch mehr Hülfstruppen und Schiffen, daher die Regierung in Madras das oft gethane Anſuchen, um ſchleunige Rückkehr der von ihr nach Bengalen abgeſchickten Truppen, dringend wiederholte. Man konnte ſie jezt aber nicht abſenden, ohne alle hier erlangten Vortheile aufs Spiel zu ſetzen; ja Calcutta ſelbſt war in Gefahr, wenn die Franzoſen ſich nach dem Ganges begeben und keine engliſchen Truppen bey der Hand ſeyn ſollten. Dieſe Furcht verurſachte, daß man auf die franzöſiſchen

1757. Kriegsgefangenen und auf alle andere in Bengalen herumſtreichenden Franzoſen, ein wachſames Auge hatte. Die Anzahl der Gefangenen war 200, von denen 50 in Rückſicht auf ihren Rang und Betragen viele Freyheit hatten. Der Haufen, der unter Anführung des Sinfray in der Schlacht von Plaſſy gefochten hatte, war in die Gegend von Berbohin geflüchtet, wo die Furchtſamkeit der Eingebornen ſie ungeſtört ließ; der andern Herumſtreicher waren an ſechzig Europäer. Man argwohnte, daß einige Gefangene von denen, die Freyheit genöſſen, in Briefwechſel nicht nur mit ihren wandernden Landsleuten, ſondern auch mit Law in Aude und mit Buſſy in Chicacole ſtünden. Man beſchloß daher, alle die von der beſſern Claſſe nach Pondichery zu ſchicken. Zu dieſem Endzweck wurde ein Schiff gemiethet und 34 derſelben, unter welchen zwey Jeſuiten waren, darauf eingeſchifft. Sie gaben ihr Wort von ſich; das Schiff wurde, wie hier gewöhnlich, mit Laſcars oder indiſchen Seeleuten bemannt, die unter dem Befehle dreyer Engländer ſtanden. Kaum aber waren ſie in die See, als die Franzoſen über die ſchwache Schiffsbeſatzung herfielen, ſich für frey und das Schiff für eine rechtmäßige Beute erklärten, worauf ſie es nach Maſulipatnam führten.

Bevor Clive Muradavad verließ, um nach Calcutta zu gehen, hatte der Nabob den Rajah von Midnapore, Ramramſing, das Oberhaupt der Spione, dahin berufen, um Rechnung von den ihm übergebenen Diſtrikten abzulegen, da er, wie gewöhnlich, der Schatzkammer anſehnliche Summen ſchuldig war. Ramramſing verließ ſich auf ſeinen vertrauten Freund

Roydoolub, der ihm rieth, um Verdacht zu vermei- 1757.
den, wenigſtens öffentlich zu gehorchen; allein Ram-
ramſing ſchickte an ſeiner Stelle ſeinen Bruder, den
der Nabob ſogleich ins Gefängniß werfen ließ. Um
nicht hiedurch Clive's Unzufriedenheit zu erregen, ſtellte
Meer Jaffier ihm vor, daß dieſer Rajah ein Feind der
Engländer geweſen ſey, und beſtändig mit Buſſy und
Law correſpondirt habe. Roydoolub zweifelte nicht,
daß dieſer Schritt des Nabobs von andern Maaßre-
geln begleitet werden dürfte, die ihn ſelbſt beträfen;
allein er verbarg ſeine Furcht, und wollte den Schutz
der Engländer nicht eher als bis zur äußerſten Gefahr
ſuchen. Sobald Ramramſing von dem Verhaft ſei-
nes Bruders hörte, zog er ſeine Truppen zuſammen,
die in 2000 Reitern und 5000 Mann Fußvolk be-
ſtanden, und ſchrieb an Clive, daß, wenn man ihn
angreifen ſollte, er gewiß einen Zufluchtsort finden
würde; woran es auch in ſeinem Lande nicht fehlte,
das voller Gebüſche war und an Gebirge gränzte.
Inzwiſchen erbot er ſich, dem Nabob ein Geſchenk von
einem Lack Rupien zu machen, und ſelbſt in Perſon ihm
ſeine Unterwürfigkeit zu bezeigen, wenn Clive für ſeine
Sicherheit bürgen wollte. Dieſer Feldherr empfahl
dem Nabob ſich zu verſöhnen; ein Schritt, der um
ſo nothwendiger war, da man zu gleicher Zeit Nach-
richt von einem Aufſtande in Purnea erhielt, den Ogul
Sing anführte, ein Gento, der von Surajah Dow-
lah zum Statthalter dieſer Provinz ernannt worden
war.

Da beide Rebellionen durch Gentos geſchahen, ſo
glaubte der Nabob ſich nun nicht mehr verſtellen zu

1757. dürfen, und brach öffentlich in Klagen aus, wobey er, vielleicht mit Recht, alles den Ränken des Roydoolub zuschrieb. Er schickte sofort seinen Vetter, Coddum Hussein, mit 6000 Mann nach Purnea, und 5000 Reiter unter Cojee Hoddee sollten nach Midnapore marschiren. Der Aufbruch beider Corps war auf den 6ten October festgesezt. Das leztere sezte sich auch in Bewegung, allein die nach Purnea bestimmten Truppen, die durch ihre Offiziers aufgehezt wurden, erregten einen Tumult und wollten nicht eher marschiren, bis ihr rückständiger Sold bezahlt wäre. Die ganze Stadt gerieth in Unruhe. Roydoolub zog die ihm ergebenen Truppen zusammen und kündigte dem Nabob den Gehorsam auf. Wenig Tage nachher erhielt dieser Fürst eine wichtige Nachricht von Clive, die der englische Resident in Chuprah durch einen Expressen nach Calcutta geschickt hatte. Der Inhalt des Berichts war: „daß man durch Spione erfahren „hätte, daß die Wittwe des Allaverdy an Ramnarain, „den Statthalter von Bahar, desgleichen an Sujah „Dowlah, den Nabob von Aude, geschrieben und lez„tern ersucht habe, sich mit ersterm wider Meer Jaffier „zu verbinden.“ Dieses schien eine mächtige Conföderation zu seyn, die höchstwahrscheinlich Roydoolub zum Urheber hatte, da seine Vertraulichkeit mit der Wittwe des Allaverdy bekannt war. Clive, welcher die Zwietrachtsflamme nicht größer machen wollte, begnügte sich blos die Nachricht zu übersenden, ohne seinen Verdacht zu äußern; dabey aber befahl er den Truppen in Cossimbuzar, sobald der Nabob es verlangte, nach Muradavad zu marschiren, und versprach

im Nothfall in Perſon mit ſeiner ganzen Macht zu kommen. Dieſe Erklärung wurde bekannt und ſtillte den Tumult. Watts nutzte dieſe Gelegenheit, um eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Nabob und Roydoolub zu bewirken, welche den 17ten October erfolgte, und wobey Beide ſchwuren, alles Vergangene zu vergeſſen und künftig Freunde zu ſeyn. Nach dieſer ſcheinbaren Ausſöhnung befahl der Nabob, ſeine ganze Armee in der Ebene von Geriah, ſechs engliſche Meilen von der Hauptſtadt, zu verſammeln. 1757.

Es dauerte nicht lange, ſo brach ein neuer Aufruhr in einem andern Theile der Provinz aus. Die beiden Söhne des Nabobs Suffraze Khan, die Allaverdy geſchont hatte, da ihr Vater Krone und Leben verlor, wohnten nun ſchon ſeit ſechzehn Jahren in der Stadt Dacca, ohne im geringſten weder Neigung noch Fähigkeit zu zeigen Unruhe zu erregen. Dennoch warf Meer Jaffier Verdacht auf ſie, und ließ gleich nach ſeiner Thronbeſteigung den älteſten, Haſſiz-ally Khan, nach Muxadavad bringen. Er ſchien äußerſt kleinmüthig zu ſeyn, ſein Bruder aber, Ammannee Khan, durch Unwillen angetrieben, zeigte mehr Entſchloſſenheit. Der neue Statthalter von Dacca, den Meer Jaffier dahin ſchickte, war ſehr arm, und die Einkünfte des Landes wegen der nach Muxadavad geſandten Summen ſo erſchöpft, daß er nicht mehr als 200 Soldaten bey ſich hatte, die ſchlecht bezahlt waren. Die andern Landtruppen beſtanden blos aus zuſammengerafftem Geſindel, und dienten nur die unbewaffneten Stadtbewohner im Zaume zu halten. Dieſe Schwäche der Regierung und das Ver-

1757. trauen auf einige Anhänger munterte Ammannee Khan auf, die Beſatzung auf ſeine Seite zu bringen, und man kam überein, ſich des Statthalters zu bemächtigen. Der 22ſte October war zur Ausführung dieſes Entwurfs feſtgeſezt, allein den Tag zuvor verrieth einer der Verſchwornen das Geheimniß dem Statthalter, der ſogleich Ammannee Khan und ſeine vornehmſten Anhänger in Verhaft nehmen ließ, und von der benachbarten engliſchen Faktorey Hülfe verlangte. Dieſe ſchickte ihm 60 indiſche Soldaten, die ihre halbe Beſatzung ausmachten, und ſchrieb nach Calcutta um 100 Sepoys, die auch ohne Verzug dahin abgingen. Dieſe Verſchwörung, an welcher Roydoolub unſchuldig war, vermehrte die Unruhe des Meer Jaffier nicht wenig.

Von den Truppen des Coddum Huſſein waren nur 3000 Mann aufgebrochen, die in Rajahmahal auf die übrigen und auf ihren Sold warteten. Die ganze Armee hatte auf drey Monate Sold zu fodern; 10,000 Mann dieſer Truppen, theils Reiterey, theils Fußvolk ſtanden unter unmittelbarem Befehl des Roydoolub, dem auch die Befehlshaber von vielen Schaaren ergeben waren. Ungeachtet der lezten Verſöhnungsseide hielt ſich dieſer Miniſter in ſeinem Palaſte verſchloſſen, und gab Krankheit vor; auch wollte er ſeinen Truppen nicht geſtatten, die Stadt zu verlaſſen. Dieſes Beyſpiel, und vielleicht auch ſein Anſtiften, ermunterte des Nabobs Truppen ebenfalls widerſpenſtig zu ſeyn und den Marſch abzuſchlagen, bis ſie völlig bezahlt wären. Der Nabob ließ etwas Geld unter ſie austheilen, und um ſie deſto eher zum Gehorſam

zu bringen, wurde ſein Zelt im Lager aufgeſchlagen, 1757.
und die große Fahne von Bengalen dabey aufgepflanzt.
Er bezog es ſelbſt den 7ten November und ſchrieb an
Clive um Hülfstruppen, ſein Sohn Meirum blieb
aber als Befehlshaber in der Stadt zurück.

Dieſer, ſobald ſich ſein Vater entfernt hatte, ſprengte Nachrichten aus, die er von Patna und Delhi vorgab empfangen zu haben. Aus Patna meldete man, daß Ramnarain, der Statthalter, ſich mit 12000 Mann bey der Stadt gelagert hätte, und daß der Nabob von Aude mit den flüchtigen Franzoſen unter Law auch ins Feld gerückt ſey, und in Verbindung mit Ramnarain im Begriff ſtehe, nach Bengalen zu marſchiren. Die Briefe aus Delhi meldeten, daß man am kaiſerlichen Hofe mit der Thronbeſteigung des Meer Jaffier unzufrieden ſey; daß Mirza Mundee, Neffe des Surajah Dowlah, ein Säugling, hätte Nabob ſeyn ſollen, und daß Roydoolub dieſes Kind auch wirklich dem Großen-Mogul zur Nabobswürde vorgeſchlagen habe, mit der Verſicherung, daß er den Mirza Mundee auf des Kaiſers Verlangen, durch Hülfe der Engländer, zum Nabob ausrufen laſſen wollte. Die Nachricht von Patna ſchien ſehr unwahrſcheinlich, und die aus Delhi hatte noch mehr das Gepräge der Erfindung. Den 10ten, mit Anbruch des Tages, wurde die ganze Stadt in Beſtürzung geſetzt, und alle Soldaten griffen zu den Waffen. Meirum hatte einen Trupp Meuchelmörder in der Nacht nach [illegible] der Wittwe des Allaverdy geſchickt, wo [illegible] des Zaindee Hamed und ihr klei[illegible]hte. Sie ermordeten

1757. bey Chandernagore ſchon einmal gefangen hatte, allein auf ihr Ehrenwort freygelaſſen worden waren.

Clive langte mit ſeinen Truppen den 25ſten November in Muradavad an. Meirum, der ſeinen Zorn wegen dem Kindermorde fürchtete, hatte noch vor ſeiner Ankunft den Bruder des Ramramſing losgelaſſen; er empfing auch dieſen Rajah ſelbſt, den Clive mit ſich nach dem Palaſte nahm, mit vieler Freundlichkeit, und zeigte gegen den engliſchen Feldherrn eine kriechende Unterwürfigkeit. Roydoolub wandte Krankheit vor, da Clive in ihn drang mit ihm zu marſchiren; die Furcht dieſes Miniſters wegen den Nachſtellungen des Nabobs und ſeines Sohnes war indeſſen durch neue Anzeigen vermehrt worden.

Mirza Sallee, der Generalpachter der Provinz Orira, die dem Marattenfürſten Janogee gehörte, hatte mit ſeinen Rechnungen nicht beſtehen können, und kam in dieſer Unzufriedenheit nach Muradavad, kurz vor dem Tode des Surajah Dowlah, dem er einen Entwurf vorlegte, wie dieſe Provinz wieder mit Bengalen zu vereinigen wäre. Der Maratte Subut war damals von Janogee zum Statthalter von Orira ernannt worden, und war auch kürzlich in Muradavad geweſen, wo er mit Roydoolub eine ziemlich vertraute Bekanntſchaft gemacht hatte. Er war noch nicht ſelbſt in Orira angekommen, ſondern hatte blos ſeinen Agenten Chemneſaw vorangeſchickt, um die Regierung bis zu ſeiner Ankunft zu verwalten. Dieſer Maratte traf im Anfange des Novembers in Catteck ein, behandelte den dortigen engliſchen Reſidenten mit vielem Uebermuth, und ſein Gefolge ſprach öffe

von einem Corps von 6000 Maratten, die mit dem 1757.
Statthalter Subut ankommen würden, um von Meer Jaffier die Abtretung des ganzen südwärts vom Fluß Piply gelegenen Landes zu verlangen, das vor Alters zu Orixa gehört hatte. Dieſe Geſpräche wirkten auf den beleidigten engliſchen Reſidenten und auf die Freunde des Generalpachters, daß ſie Subut und Roydoolub als Verbündete vorſtellten, um dem Nabob das vorgedachte Land zu entreißen. Meerum ſtellte ſich als ob er es glaubte, allein Clive hielt es für ein leeres Gerücht, und da er überzeugt war, daß Roydoolubs Mistrauen gegen den Nabob die Abneigung veranlaßte ſich ihm zu nähern, ſo ließ er ſich deſſen längern Aufenthalt in der Stadt gefallen, und verſprach alles anzuwenden, ſie völlig mit einander auszuſöhnen.

Clive verließ den 30ſten November Muxadavad und nahm alle in Coſſimbuzar befindlichen Europäer mit ſich. Die Anzahl derſelben war 250, worunter nicht zehn Kranke waren, da die Vortreflichkeit des hieſigen Clima's ſie bey aller Unmäßigkeit von der Seuche befreyt hatte, die in Niederbengalen ſo gemein geweſen war, und immer noch fortdauerte, ſo daß Clive genöthigt war, über hundert Mann von den mitgebrachten Truppen krank in der Faktorey zurück zu laſſen. Die Sepoys hatten ihre gewöhnliche regelmäßige Lebensart nicht unterbrochen, und wußten [redacted] außerordentlichen Krankheit. Sämt[redacted] [redacted]anden iezt in 550 Europäern und

aufbrach, den 3ten
, und ſich nahe

1757. bey des Nabobs Armee lagerte. Dieser Fürst besuchte Clive den folgenden Tag, da die ganze Linie ausrückte ihn zu empfangen, und in seiner Gegenwart einige Evolutionen machte, die er nicht wenig bewunderte, und dafür 10,000 Rupien unter die Soldaten austheilen ließ.

Coddum Hussein war mit 7000 Mann an der andern Seite des Ganges gelagert. Die Rebellen hatten sich durch die Nachbarschaft des Nabobs nicht irre machen lassen; allein bey der Ankunft der Engländer verloren sie den Muth, verließen ihre festen Verschanzungen und zerstreuten sich, so daß in wenig Tagen Coddum Hussein in den ruhigen Besitz seiner Statthalterschaft gesezt wurde.

Die Stillung dieses Aufruhrs, die Unterwerfung des Ramramsing, und die scheinbare Ruhe in Dacca, benahm dem Nabob alle Furcht in Bengalen ferner beunruhigt zu werden, daher beschloß er nach Patna zu gehn, mit dem festen Vorsatze, Ramnarain von seiner Oberstatthalterschaft abzusetzen. Dieser Fürst war sehr auf seiner Hut, da er sich in seinen Erwartungen auf Sujah Dowlah betrogen fand, den seine eignen Angelegenheiten in seinen Staaten zurück hielten. Clive schlug ab den Nabob nach Patna zu begleiten, bis er den Rückstand der den Engländern schuldigen Summe bezahlt, und überhaupt alle Artikel des Vergleichs erfüllt haben würde. Es war unmöglich die F[illegible]ungen der E[illegible]nder sogleich abzuthun, ohne d[illegible]Land be[illegible]sub, von dem als Duan die [illegible]aller [illegible]en und die Ausfertigu[illegible]de[illegible]hing. [illegible]n dabey

Gelegenheit dem Nabob die Thorheit ihres Misver- 1757.
ſtändniſſes vorzuſtellen, und drang auf eine ernſtliche Ausſöhnung. Die Nothwendigkeit nach Patna zu marſchiren ſiegte, und der Nabob war wenigſtens dem Scheine nach zu allem willig. Auf die Nachricht davon kam Roydoolub den 23ſten December ins Lager, und wurde vom Nabob mit allen Zeichen der Vertraulichkeit aufgenommen. Acht Tage hernach hielt man in Clive's Zelt eine Conferenz, wobey der Nabob, Roydoolub, Omarbeg und Watts gegenwärtig waren. Bevor noch irgend ein Geſchäft vorgenommen wurde, entſagten der Nabob und Roydoolub aufs feyerlichſte allem ihren vorigen Verdacht und Haß. Nach dem Tractat hatten die Engländer nun noch 2,300,000 Rupien zu fodern. Roydoolub fertigte ſogleich Befehle aus an die Schatzkammer in Muradavad, die Hälfte dieſer Summe zu bezahlen; für den Reſt wurden Reſcripte an Omarbeg, als Phousdar von Hughley, und an die Rajahs von Burdawan und Kisnagur gegeben. Dieſe Reſcripte werden Tuncas genannt, und geben dem Inhaber das Recht, die Summen von den Einkünften der Diſtricte, worauf ſie angewieſen ſind, zu erheben. Clive ging in ſeiner Vorſorge noch weiter, und ließ ſich ebenfalls Tuncas auf 1900,000 Rupien geben, die erſt im künftigen April zahlbar waren. Roydoolub erhielt auch Befehl, unter dem Siegel der Nabobſchaft die Patente auszufertigen, wodurch die engliſch-indiſche Compagnie Vollmacht erhielt, die ſüdlichen von Calcutta gelegenen Länder in Beſitz zu nehmen, und zwar Zemindariſcher Autorität, die ſich zwar nicht auf

1757. Lebensſtrafen, jedoch auf Gefängniß und Geißelung erſtreckt; dabey aber behielt ſich der Nabob die jährliche Summe von 222,956 Rupien von dem Ertrage dieſer Länder bevor. Alle dieſe Punkte wurden ohne den geringſten Streit in Ordnung gebracht; allein nun kam die Reihe an die vorhabende Kriegsexpedition. Des Nabobs Abſicht Ramnarain abzuſetzen, und die Oberſtatthalterſchaft einem Andern zu geben, war ein Gegenſtand, der unausbleiblich lange Unruhen und Verwirrung erzeugen dürfte; denn es war kein Zweifel, daß bey Annäherung der Armee Ramnarain dem Nabob von Aude alles nur mögliche anbieten würde, um ſeinen Beyſtand zu erlangen, es ſey denn, daß er die bündigſten Verſicherungen bekäme, daß man nicht willens ſey ihn abzuſetzen. Clive trug dieſes Gutachten vor, und fügte zu ſeinen Gründen die Nothwendigkeit, worein die engliſchen Truppen kommen könnten, während dem Feldzuge auf einmal des Nabobs Armee verlaſſen zu müſſen, um Calcutta zu Hülfe zu eilen, wenn dieſe Stadt von den Franzoſen angegriffen werden ſollte, da denn der Nabob mit ſeinen Truppen allein in Bahar zurück bleiben würde. Er bot deshalb ſeine Vermittelung an, und verſprach des Nabobs Anſprüchen und Autorität nichts dabey zu vergeben. Dieſer Vorſchlag wurde endlich angenommen, und beſchloſſen, daß Clive einen Brief an Ramnarain ſchreiben und ihm rathen ſollte, dem Nabob entgegen zu kommen und ihm zu huldigen, wobey er die kräftigſten Verſicherungen von Sicherheit und Gunſtbezeugungen geben könnte. Nach dieſem Entwurfe, der von jedermann gebilligt wurde, rückte man vor-

wärts. Der Nabob verbarg ſein Misvergnügen, 1757.
war aber im Herzen äußerſt unwillig auf Clive und Roydoolub; ein Gemüthszuſtand, der keinem von Beiden entging.

Die Armee brach den 2ten Jan. auf. Die Eng- 1758.
länder machten auf des Nabobs Bitte die Avantgarde. Ihnen folgte Roydoolub mit ſeinen Truppen, die 10,000 Mann ausmachten, ſodann kam der Nabob mit der Hauptarmee, die 40,000 Mann ſtark war. Jede Abtheilung hatte ihre Flotte von Böten, und war von der nächſten immer einen Marſch entfernt, ſowohl um die Anſchaffung der Lebensmittel zu erleichtern, als auch wegen der Bequemlichkeit der Läger, und um zwiſchen den verſchiedenen Schaaren alle Streitigkeiten zu vermeiden. Man nahm dieſelbe Route längs dem Fluſſe, die der Major Coote genommen hatte. Der Marſch der bengaliſchen Truppen wurde beſtändig unterbrochen, weil ihre Bagage zurückblieb und ihr Geſchüz immer Reparatur brauchte; die Engländer waren daher oft gezwungen, Halt zu machen, weil der Nabob ungern ſah, daß ſie einen zu großen Vorſprung gewännen. Auf dieſem Zuge erhielt er Nachricht aus Delhi, daß er vom Mogul in ſeiner Nabobswürde beſtätigt worden, und man ſeinem Sohne und einigen andern Verwandten hohe Titel bewilligt habe. Die Seats meldeten auch dem Clive, daß ihn der Kaiſer zu einem Munſubdar oder Befehlshaber von 6000 Pferden ernannt und noch andere Titel dazu [illegible] Alle bis jezt eingegangene Berichte [illegible]en, daß Ramnarain Anſtalten [illegible] und alle

1758. ſchah durch Vertraute, denn ſie unterſtanden ſich nicht einander zu ſchreiben, und die Entfernung der Läger litt keine Beſuche; dieſe Vertrauten kamen auch zu Clive, erklärten ihm die Geſinnungen ihrer Principale und äußerten auch etwas von den gefährlichen Anſchlägen des Nabobs gegen die Engländer ſelbſt. Clive glaubte in ſeiner Lage nichts befürchten zu dürfen, dennoch verwarf er die Warnung nicht leichtſinnig. Um die Verrätherey zu hindern, ging er mit allen ſeinen Truppen und Bagage nach der großen im Ganges gelegenen Inſel, Bankapoor gegenüber, wo ſie durch den Fluß von dem Nabob getrennt waren. Zu gleicher Zeit ſchickte er Watts nach Patna, um des Nabobs Meynung bey ſeiner lezten Bitte zu hören, und ſich ernſtlich über ſein Betragen gegen Ramnarain zu beklagen, den er im Lager nicht viel beſſer wie einen Gefangenen aufbehielt, anſtatt ihm ſeinem Verſprechen gemäß zu erlauben, mit allen Zeichen ſeiner Würde nach der Stadt zurück zu kehren. Watts merkte nichts Argliſtiges in des Nabobs Betragen, dagegen aber auch keine Neigung Ramnarain zu willfahren; er erklärte, daß er die Endigung dieſer Sache verſchieben wollte, bis er den Oberſten Clive ſehen würde. Einige Tage nachher begab ſich Meer Jaffier zwar in Begleitung des Ramnarain nach Patna, allein lezterer trug keine Kennzeichen der Autorität. Clive kam nun auch nach der Stadt, da denn der Nabob alles auf Roydoolub ſchob. In der That war dieſer an der Verzögerung nicht unſchuldig, weil er dadurch die Engländer deſto mehr aufzubringen gehofft hatte; allein der Nabob wandte nun dieſes Inſtrument gegen

ihn ſelbſt, und hätte bald einen Streit zwiſchen Clive 1758.
und Roydoolub veranlaßt, wenn Erſterer nicht Urſache gehabt hätte keinem zu trauen, und bey ſeinen Handlungen blos das Wohl ſeiner Nation vor Augen zu haben.

Dieſe Intriguen wurden durch wichtige Neuigkeiten unterbrochen. Man hörte von der Annäherung des Sujah Dowlah von Lucknow, in Verbindung mit einem großen Corps Maratten und des Haufens Franzoſen unter Anführung des Law. Zugleich mit dieſer Nachricht langte auch der Maratte Subut im Lager an, der, anſtatt nach ſeiner Oberſtatthalterſchaft in Orira zu gehn, zuerſt dem Nabob einen Beſuch in Patna machte, um im Namen der Marattenfürſten, Janogee und Balagerow, gewiſſe Schuldforderungen von Bengalen einzutreiben, die 2,400,000 Rupien betrugen. Die Nachbarſchaft eines Marattenheers beſchützte nicht allein den Subut gegen Mishandlung, ſondern nöthigte auch den Meer Jaffier, ſeinen Verdacht wegen der Verbindung dieſes Abgeordneten mit Roydoolub zu erkennen zu geben. Eben dieſe Furcht machte ihm auch die Engländer jezt ganz unentbehrlich; er fand daher rathſam, ihnen aufs ſchleunigſte wegen Rammarain zu willfahren. Die Ceremonie der Belehnung geſchah den 23ſten Februar. Man legte für den Nabob ein reich mit Edelgeſteinen beſeztes Kleid in eine goldne Schüſſel; dieſes befahl er ſogleich unter einer Eſcorte an ſeinen Sohn Meirum nach Murabawad zu ſchicken, den er zum Nabob von [illegible]gute; ſodann gab er ein anderes eben ſo [illegible] ſeinen Händen an Rammarain,

1758. und beſtellte ihn förmlich zum Vicenabob der Provinz. Die Ernennung des Meirum war ein bloßer Titel, wodurch die Autorität des Ramnarain nicht geſchmälert wurde, denn dieſer hing ganz allein von dem Nabob ab, und war blos zu einigen Geſchenken an Meirum verpflichtet. Ramnarain mußte aber ſogleich 700,000 Rupien bezahlen, unter dem Vorwande, daß dieſe Summe noch an ſeiner Rechnungsbilanz fehle. Auch wußte der Nabob noch andere ſehr beträchtliche Summen einzutreiben; denn die Oberhäupter aller Diſtricte, ſowohl Mohren als Indier, wurden zur Huldigung herbey gerufen; ſie kamen wie gewöhnlich nicht mit leeren Händen, und diejenigen, wider die man gegründete oder ungegründete Klagen führte, wurden zu großen Geldſtrafen verdammt. Unter dieſen befand ſich Comgar Cawn und Sunderſing, zwey kleine Rajahs, die in den Gebirgen wohnten, drey Monate lang mit einander gekämpft und erſt bey Annäherung des Nabobs ihre Waffen niedergelegt hatten. Beide wurden vorgefodert; allein Comgar Cawn, der ſchuldigſte von Beiden, nahm die Flucht, und Sunderſing wollte nicht eher kommen, bis er von Clive die Verſicherung erhielt, mit Gerechtigkeit behandelt zu werden. Pulwanſing, ein anderer indiſcher Fürſt, deſſen Land an dem äußerſten Theile von Bahar, mitten in den Gebirgen am Ufer des Carannalſa lag, war ein berüchtigter Räuber, der ſich durch Plünderungen bereichert hatte, und gegen welchen Ramnarain ſehr aufgebracht war; auch dieſer weigerte ſich zu erſcheinen, bis er die Bürgſchaft der Engländer erhielte. Die ſo große Achtung für die

Vermittelung des Clive machte auf den Nabob einen 1758.
ſtarken Eindruck: ſeine Abneigung zeigte ſich jezt etwas, weil die gedrohte Gefahr vorüber war; denn es kam Nachricht, daß ſowohl die Maratten als Sujah Dowlah ihren Entwurf in Bahar einzufallen aufgegeben hätten: dennoch behielt Clive das Ruder in der Hand.

Aller Salpeter, womit die Europäer in Bengalen Handel treiben, wird oberhalb Patna in einem Landſtriche jenſeit des Ganges gemacht. Die Pacht war ſtets ein Monopolium und in den Händen des Coja Wazeed, eines ſehr reichen Kaufmanns, geweſen, der in Hughley wohnte. Es waren oft Streitigkeiten zwiſchen ſeinen Dienern und den Bedienten der engliſchen Faktorey zu Patna vorgefallen, und noch vor zwey Monaten war es zu Thätlichkeiten gekommen, wobey zwey Engländer ihr Leben verloren hatten. Clive nahm von dieſem Unfalle Gelegenheit, dem Nabob vorzuſchlagen, die Pacht der engliſchen Compagnie zu überlaſſen, weil dieſes das einzige Mittel ſeyn würde, künftigen Streitigkeiten dieſer Art vorzubeugen. Er bot dafür den höchſten Preiß, den man je gezahlt hatte, allein der Nabob ſah wohl ein, daß er keinen Vorwand haben würde, von der Compagnie die Geſchenke zu fodern, welche der Pachter, als ſein Unterthan, ihm zu geben ſchuldig war. Dieſen Bewegungsgrund unterſtand er ſich jedoch nicht einzugeſtehen, weil es unter ſeiner Würde war; daher er es nach mancherley Einwendungen endlich bewilligen mußte, wobey er ſich zu ſeinem [illegible] jährlich 1600,000 Pfund Salpeter [illegible] unten der holländiſch-

1758. indiſchen Compagnie proteſtirten zwar wider dieſe Pachtung, allein Clive zeigte einen Brief an Surajah Dowlah vor, worin ſie ſelbſt um die Pacht angeſucht hatten. Man kam indeſſen mit den Holländern überein, ihnen ſoviel Salpeter abzulaſſen, als ſie gewöhnlich zu kaufen pflegten.

Die Bewilligung dieſer Bitte machte jedoch Clive nicht nachgiebiger, von ſeinen gerechten Foderungen abzuſtehen. Die engliſchen Truppen waren jezt vier Monate im Felde, und nur für zwey hatten ſie Sold empfangen. Die Rajahs von Burdawan und Kisnagur hatten zwar die Tuncas auf ihre Länder angenommen, bisher aber noch nichts bezahlt, und Omarbeg, der Phousdar von Hughley, erklärte geradezu, daß er außer Stande ſey, die auf ihn angewieſenen 650,000 Rupien zu bezahlen, es ſey denn, daß man Salz annähme, welches beym Verkauf nur 200,000 Rupien verſchaffen würde. Clive ſchrieb hierauf an Roydoolub, daß er ſeine Truppen ſchicken würde, das Geld von ihm ſelbſt einzufodern, und dem Nabob ſagte er mit dürren Worten, daß er von den 700,000 Rupien, die Ramnarain bezahlen ſollte, 500,000 den Engländern geben könnte. Der Nabob erwiederte, daß dieſe Summe beſtimmt ſey, den Tribut an den Mogul zu entrichten, erbot ſich aber zu einer Anweiſung an Ramnarain, monatlich von 50,000 Rupien, womit Clive zufrieden war.

Unter allen dieſen Verhandlungen war die Mitte des Märzmonats herangekommen. Der Nabob, der nun nichts mehr von auswärtigen Feinden vor geendigter Regenzeit im September zu befürchten

ſuchte nun ſeinen erſten Entwurf wieder hervor, dem 1758.
Ramnarain die Oberſtatthalterſchaft zu nehmen; da er jedoch die Ausführung dieſes Plans nicht hoffen konnte, ſo lange die engliſchen Truppen ſich in Bahar befänden, ſo beſchloß er ſie durch Ausharrung zu ermüden, und war nunmehr ſo ernſtlich darauf bedacht, ſie wegzuſenden, als er vorher gewünſcht hatte ſie bey ſich zu haben. Da er ihren Geldmangel kannte, ſo glaubte er, je länger er die Zahlungen verſchieben könnte, je mehr würden ſie ſelbſt nach ihrem Rückmarſch verlangen.

Clive ſah die argliſtige Abſicht ein, und beſtand darauf, daß Roydoolub ſogleich für die fehlenden Summen Sicherheit geben ſollte. Dieſer Miniſter aber war eben im Begriff eine Pilgerreiſe nach Guyah anzutreten, einer heiligen Stadt, die ſechzig engliſche Meilen ſüdwarts von Patna liegt. Clive beſchloß ſeine Rückkunft abzuwarten, ſandte aber doch den 1ſten April den größten Theil ſeiner Truppen weg, mit Befehl kleine Märſche nach Bengalen zu machen. Unter dieſen waren auch 1000 Sepoys, die man im Lande Bodgepore angeworben hatte, wo die Eingebornen viel kühner als die in Bengalen oder Bahar ſind. Den 7ten April kam Roydoolub zurück, und nun kam an den Nabob die Reihe der Pilgerſchaft, die er dem Grabe eines Heiligen nahe bey der Stadt Bahar zugedacht hatte. Er hoffte, daß die engliſchen Truppen in ſeiner Abweſenheit weit vorrücken, und Clive ihnen folgen würde, da er denn nach Patna zurückkehren, Ramnarain abſetzen wollte. Der engliſche

ſich nicht von Ramnarain zu

1758. trennen, bis dieser außer aller Gefahr wäre. Den Tag vor des Nabobs Abreise langten Abgeordnete von Delhi an mit den kaiserlichen Patenten und Ehrentiteln, die dem Nabob, seinen Anverwandten und Clive ertheilt wurden; auch brachten sie die Bestallung des Meer Jaffier zur Nabobswürde, woran aber einige Formalitäten fehlten, die man zurückhielt, bis der Nabob gewisse Summen nach Delhi übermacht haben würde. Die Bestallungsbriefe wurden jedoch als völlig gültig proclamirt, und nur sehr Wenige wußten das Gegentheil.

Der Nabob trat indessen seine Reise nach Bahar an, fand aber zu seiner Verwunderung, daß Clive immer noch in Patna blieb; er schrieb daher seinem Bruder, Meer Cossim, sich zu verstellen, der denn auch vorgab, ganz mit der zum Vortheil des Ramnarain gemachten Einrichtung zufrieden zu seyn, und nächstens nach Muxadavad abzugehn versprach. Der Nabob, anstatt nach Patna zurück zu kommen, ging von Bahar nach Bar an dem Ufer des Ganges, wo sich der größte Theil seiner Armee nebst der ganzen Flotte von Böten versammelt hatte. Nunmehr verließ Clive auch Patna, und nahm Ramnarain mit sich, um vom Nabob Abschied zu nehmen. Diese Ceremonie geschah auch den 30sten April. Der Nabob versicherte den Ramnarain seiner völligen Zufriedenheit, lobte seine Treue, und erlaubte ihm sogleich wieder nach Patna zurück zu kehren. Ein großer Theil des Heers setzte darauf den Marsch nach Muxadavad fort, die übrigen Truppen aber behielt er bey sich, um seine Jagd zu decken, womit er sich te

beluſtigte. Er geſtattete Roydoolub Cliven zu beglei- 1758.
ten, um das tractatmäßig ſchuldige Geld ohne Ver-
zug bezahlen zu können. So endigte ſich dieſer po-
litiſche Feldzug, in welchem eine Armee von 50,000
Mann ſich von den Gränzen ihres Landes 300 eng-
liſche Meilen weit entfernt hatte, und vier Monate
lang im Felde geblieben war, ohne einen Schuß zu
thun. Clive hatte indeſſen völlig ſeinen Zweck er-
reicht, und beſtändig die Hand am Ruder behalten,
ohne das allgemeine Beſte ſeinen Privatvortheilen
aufzuopfern.

Der franzöſiſche Haufen, der von Dacca nach
Rungpore geflüchtet war, hatte am Ufer des Fluſſes
Teſta ein Fort von Erde aufgeworfen, worin ſie un-
geſtört blieben, bis Coſſim-Ally, der Phousdar des
Landes, vom Nabob Befehl erhielt ſie anzugreifen.
Dieſes wurde ohne Schwertſtreich ausgeführt; denn
man ſchnitt ihnen allen Proviant ab, und verſezte ſie
dadurch in einigen Wochen in die größte Hungersnoth.
Sie ſchifften ſich nun in ihre Böte ein, und wollten
verſuchen den großen Ganges zu erreichen, ſie wurden
aber verfolgt, und ſo ſehr geneckt, daß ſie abermals
landeten und ihren Weg nach Dinagepore nahmen,
der Hauptſtadt eines Rajah, der ein guter Mann, aber
ſehr furchtſam war; eben ſo waren auch ſeine Unter-
thanen, die Proviant genug herbeyſchafften. Der
Befehlshaber dieſes Haufens, Courtin, ſah wohl ein,
daß es unmöglich ſey zu entkommen, und ſchickte daher
ſelbſt an die Engländer nach Coſſimbuzar, mit dem
Antrage ſich zu ergeben. Dies erwarb ihnen einige

Es langte ein Offizier aus dem engliſchen

1758. Lager an, der ſie als Gefangene übernahm. Ihre Anzahl war von 30 Europäern bis auf 11, und von 100 Sepoys bis auf 30 geſchmolzen.

Die geringe Anzahl Truppen, die man in Calcutta zurückgelaſſen hatte, erzeugte bey den daſigen franzöſiſchen Gefangenen den Entwurf, einen Verſuch zu machen zu entkommen, da ſie nur wenig bewacht wurden. Das Gebäude, das zum Gefängniß diente, war zu klein, ſie alle zu beherbergen, hatte aber einen großen mit hohen Mauern umgebenen Hof, den man ihnen auch zu mehrerer Bequemlichkeit angewieſen hatte. Dieſe Freyheit benutzten ſie, die Mauer an einem unbewachten Orte zu unterminiren, und ſchlüpften in einer Nacht alle durch dieſes Loch, 90 an der Zahl. Ehe der Morgen anbrach, waren ſie an der andern Seite des Fluſſes, wo ſie ſich zerſtreuten. Man vermuthete, daß ein Theil derſelben ſich nach der däniſchen Faktorey, Hughley gegenüber, begeben hatte, die Dänen aber ſchlugen eine Nachſuchung ab. Einige Zeit hernach wurden an verſchiedenen Orten 45 dieſer Entlaufenen wieder aufgefangen.

Die Eſcadre unter dem Admiral Pocock verließ Bengalen im Anfange des Februars, und ſegelte nach der Küſte von Coromandel. Da das Kriegsſchiff, der Kent, für unbrauchbar erklärt und eine Kriegsſchaluppe nach England abgeſchickt worden war, ſo beſtand die ganze Seemacht jezt nur in drey Linienſchiffen und zwey Fregatten von 20 Kanonen. Ihre Abfahrt, das beſtändig fortdauernde Gerücht von einer erwarteten großen franzöſiſchen Flotte, die Nothwendigkeit dem Nabob von Bengalen Hülfstruppen zu ſeinen Kriegen

zu geben, und mehr als alles die Erinnerung der lez- 1758.
tern Trübsale, hatte die Regierung in Calcutta vermocht, auf ihre künftige Sicherheit sorgfältig zu denken. Zu diesem Endzwecke war ein Fort errichtet worden, das zur größten Vertheidigung geschickt war, wobey alle Eingebornen, die man nur miethen konnte, Hand anlegen mußten. Der Grund war 1200 englische Ellen vom alten Fort in einiger Entfernung am Flusse.

Während dem Feldzuge nach Patna waren mancherley Gerüchte nach Muxadavad gekommen. Es hieß, der Nabob habe Ramnarain ermorden lassen. Dieser Nachricht folgte eine andere; man erzählte, daß der Rajah Sunderſing auf Anstiften des Roydoolub das Lager des Nabobs in der Nacht überfallen und diesen in seinem Zelte niedergestoßen habe. So unwahrscheinlich auch beide Nachrichten waren, so glaubte sie Meerum doch, und zog alle seine Truppen zusammen. Diese Unruhe wurde jedoch durch authentische Briefe aus dem Lager gestillt. Der verdachtvolle Geist des Meerum aber brauchte Nahrung, und trieb ihn zu tollen Handlungen, sobald er hörte, daß Clive und Roydoolub ohne den Nabob vom Feldzuge zurückkehrten.

Der Fluß Cossimbuzar ist vom Januar bis zum Junius nicht tief genug, um schwerbeladene Böte zu tragen; daher waren die englischen Truppen genöthigt, sich mit ihrer Flotille nicht vom großen Flusse [illegible], bis sie Bogwongola erreichten, von [illegible]rade nach Muxadavad marschir-

1758. ten. Clive traf hier den 15ten April ein, und fand die Stadt in der äußerſten Beſtürzung; am nämlichen Tage erhielt er auch ſehr wichtige Nachrichten von der Küſte von Coromandel, wohin wir mit unſerer Erzählung jezt zurückkehren.

Neuntes Buch.

Dieſes in der indiſchen Geſchichte ſehr merkwür- 1758.
dige Jahr wurde mit geringer Thätigkeit angefangen. Die franzöſiſchen Truppen blieben in Pondichery, und warteten auf die Ankunft der großen Verſtärkung aus Frankreich. In dieſer Zwiſchenzeit beſchäftigte ſich der Marquis von Soupire, wie er ſelbſt in einem öffentlichen Memoire ſagt, mit dem Entwurf, durch Hülfe der in Tritchinapoly befindlichen Franzoſen dieſe wichtige Stadt zu überrumpeln, zu welchem Ende er mit zwey Offizieren der engliſchen Sepoys in Unterhandlung trat. Die Anzahl dieſer Gefangenen belief ſich jezt auf 400, nachdem 60 engliſche Dienſte genommen hatten. Zwey dieſer leztern klagten einen Franzoſen, Namens la Forge an, der als Wundarzt bey den engliſchen Truppen angeſtellt war, daß er ſie zu einer Verſchwörung habe bereden wollen, deren Gegenſtand ſey, daß alle unter der Beſatzung befindliche Ausländer die engliſchen Wachen in der Nacht ermorden, die Gefängniſſe öffnen, die Gefangenen bewaffnen und durch ihren Beyſtand die übrigen engliſchen Soldaten übermannen ſollten. Dieſe Ausſage wurde durch vier andere Franzoſen beſtätigt, denen la Forge den nämlichen Antrag gethan hatte. Man machte dieſem Böſewicht den Prozeß und hing ihn auf. Dies [redacted] vielleicht einer von Soupire's Planen, obgleich [redacted] davon ſagt; von der Verrätherey der Sepoys

1758. aber wurde damals nichts entdeckt, weil, wie es scheint, der französische Befehlshaber diesen Entwurf später gemacht hat.

Die Nachricht von der erwartenden großen Verstärkung bemühten sich die Franzosen überall zu verbreiten. Hiedurch wurden selbst die unbedeutendsten Lehnträger der englischen Compagnie, wie auch des Nabobs, ermuntert, ihre Oberherren zu beleidigen. In der ungeheuern Ebene im Carnatick, die sich von Paliacate bis an den Fluß Coleroon erstreckt, befinden sich viele Striche sandigten Erdreichs, die mitten unter den fruchtbarsten Ländereyen zerstreut liegen. Dieser Boden war bisher ganz von den Landbauern vernachläßigt, und der Natur überlassen worden. An einigen Orten waren Cocus- und Palmbäume erzeugt, deren Same, durch den Wind zerstreut, die Entstehung neuer Bäume beförderte, die in einander wuchsen, und eine undurchdringliche Baummasse darstellten. Viele von diesen Wildnissen haben einen Umfang von 15 bis 40 englischen Meilen, und gehören kleinen Polygars oder ihren halbwilden Unterthanen, deren Gewerbe ist, die benachbarten Dörfer in der Nacht zu überfallen und zu berauben; bey Tage aber fangen sie Wildpret, wozu sie so geschickt sind, daß sie auf Verlangen in sehr kurzer Zeit eine große Menge liefern können. Durch diese Lieferungen, und bisweilen durch kleine Geschenke an Gelde, wie auch durch Erlegung von manchem Tyger, machen sie ihre Diebereyen gut, die sehr selten mit Blutvergießen oder Gewaltthätigkeiten begleitet sind. Geschieht dieses leztere, so sezt man Truppen in Bewegung, verbrennt ihre Hütten, und macht so

viel Gefangene als man kann, die denn für ihr oder 1758.
ihrer Landsleute Verbrechen ſchwer büßen müſſen. Zwey dieſer Polygars, zwiſchen deren Wäldern das Fort Trepaſſoor liegt, wagten im Januar Einfälle in die benachbarten Diſtricte, die den Engländern gehörten, und ſchleppten eine große Menge von Getraide und Vieh aus den Dörfern weg; worauf man 400 Sepoys wider ſie ausſchickte. Der eine Polygar unterwarf ſich gleich, lieferte das Geraubte zurück, und gab Schadloshaltung, der andere aber vertheidigte ſich, bis man in ſeinen Wäldern Feuer anlegte, da er ſich denn auch unterwarf.

Das Marattenheer, welches unter Anführung des Balaventrow im vorigen Jahre den Nabob von Cudapah geſchlagen hatte, fand, daß ungeachtet dieſes Sieges und des dabey gebliebenen Nabobs das Land doch nicht leicht erobert werden könnte; denn Abdul Nabey Cawn, ein Verwandter des Nabobs, zog die zerſtreuten Truppen zuſammen und warf ſich damit in Sidout, der ſtärkſten Feſtung in der Provinz, unweit dem Schlachtfelde gelegen; auch die andern Forts wurden von den Pitanen beſezt, und ließen langwierige Belagerungen vermuthen. Balaventrow ſchickte daher Agenten an Abdul Nabey, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, indeß er mit ſeiner Armee nach den Gränzen des Carnatics aufbrach, wo er ſie in drey Abtheilungen vertheilte; die eine marſchirte gegen den Polygar Bomrauze, und die andere nach dem Gebiet des Damarlah Venketappah und anderer Pol mit der dritten aber erſchien er ſelbſt vor Nelor Nabob hatte zwar in dem vorjährig

1758 Armetrow beſtimmt, daß dieſe Polygars an Balaventrow jeder 70,000 Rupien bezahlen ſollten; der Maratten-Feldherr bediente ſich nun dieſes Vorwandes, nicht nur dieſe Summe für das gegenwärtige Jahr, ſondern auch für die ſechs vorhergehenden zu verlangen. Die vorgebliche Urſache, warum er Nelore angriff, war, um Nazeabulla abzuhalten, wider den Nabob mit einem Corps franzöſiſcher Truppen zu marſchiren, die, wie es hieß, von Buſſy's Armee unterweges wären; allein da Nazeabulla ihm ſogleich eine anſehnliche Summe bezahlte, ſo ſchrieb nun Balaventrow an den Nabob und empfahl eine Ausſöhnung. Seine Truppen plünderten die Marktſtädte Venkati Gherri und Calaſtri. Die angegriffenen Polygars waren ſämtlich ſo erſchrocken, daß ſie alles bewilligten. Die Maratten gingen nun nach Cudapah zurück, wo Balaventrow mit Abdul Nabey Cawn durch einen Tractat überein kam, daß das Land zwiſchen ihnen in gleiche Theile getheilt werden ſollte; die Maratten wurden auch ſofort in den Beſitz des Forts Goramconda geſezt, eines feſten Paſſes in den Gebirgen, die an Cudapah gränzen.

Des Nabobs Bruder, Abdulwahab, war mittlerweile mit 4000 Mann nach Chandergherri marſchirt. Dieſer Ort war ehemals die Hauptſtadt des Carnatick, liegt aber jezt in Ruinen. Sein Anſchlag war auf die nahe dabey liegende berühmte Pagode Tripetti gerichtet, allein ein Detaſchement engliſcher Sepoys, welches ſich in der Nähe befand, ſchlug ſeinen Plünderungsmuth nieder. Da er nun nicht wußte, was er mit ſeinen Truppen machen ſollte, die ſehr unwillig

waren und Geld verlangten, ſo ſchickte er ſie an Mor- 1758.
tiz-ally nach Velore, der im Begriff ſtand, das Fort Tripatore anzugreifen. Man weiß nicht, was dieſe Feindſeligkeiten erzeugte, allein ſie wurden mit großem Eifer unternommen; denn außer ſeinen eigenen Truppen und dieſem Corps des Abdulwahab nahm er auch Armetrow mit 4000 Maratten in Sold, ſo daß ſeine Armee 10,000 Mann ſtark war. Kaum aber hatte man angefangen das Fort zu beſchießen, als Armetrow todtgeſchoſſen wurde. Dieſer Tod veranlaßte eine Verwirrung, welche die Belagerten ohne Verzug benutzten; ſie thaten einen Ausfall, ſchlugen die Feinde zurück und nahmen ihre Kanonen weg. Die Maratten verließen nach dieſer Niederlage das Land und zogen ſich zu ihrer großen Armee nach Myſore; die Truppen des Mortiz-ally und Abdulwahabs aber gingen nach Hauſe.

Der Admiral Pocock langte den 24ſten Februar mit ſeiner Eſcadre in Madras an. Es wurden ſogleich zwey Fregatten abgeſchickt, um auf der Höhe von Pondichery zu kreuzen. Den 24ſten März traf der engliſche Admiral Stevens mit vier Linienſchiffen von Bombay ein, und den 4ten April ſegelte die vereinigte Flotte nach Süden zu.

Der myſoreſche Feldherr Hyder Ally befand ſich noch immer in Dindigul, wo er auf ein Corps franzöſiſcher Truppen wartete, um den Krieg fortzuſetzen. Iſſoof ließ mittlerweile an den Feſtungswerken von [redacted] arbeiten. Endlich langten 300 Se- Pondichery an, unter An-

1758. führung des Aſtruc, eben desjenigen Offiziers, der 1753 bey Tritchinapoly geſchlagen und gefangen wurde; allein Hyder Ally war nun genöthigt eiligſt nach Myſore zurückzugehn, wodurch der Anſchlag auf Madura vereitelt wurde. Aſtruc, der allein nichts unternehmen wollte, ging auch nach Seringham zurück, wo er zwey Tage nach ſeiner Ankunft ſtarb.

Der vom Nabob an Maphuze Khan geſchickte Agent fand ihn in Nellitangaville unter einem ſchlechten Zelte mit 50 Reitern, aufgeblaſen bey ſeiner Armuth und ſehr unzufrieden mit ſeinen Alliirten. Als man ihm Ausſöhnungsvorſchläge that, ſo beſtand er auf nichts geringers als auf die Statthalterſchaft der ganzen Provinz. Er ſtützte ſich auf die weſtlichen Polygars, und dieſe verließen ſich auf die ſiegende Macht der Franzoſen im Carnatick, und vermochten ihn ſeinen Namen zu ihren Entwürfen herzugeben, wofür ſie ihn mit dem Nothdürftigen verſorgten. Sobald Iſſoof den Rückzug der Myſoren und Franzoſen erfuhr, griff er die zerſtreuten Polygars mit Nachdruck an, nahm ihre Forts weg, verbrannte ihre Dörfer, und würde vielleicht dem Kriege ein Ende gemacht haben, wenn er nicht eiligſt mit ſeinen Truppen nach Madras zurückgerufen worden wäre.

Man wurde in dem Fort St. David den 28ſten April mit anbrechendem Tage eine Flotte von zwölf Schiffen gewahr, die man ſogleich für franzöſiſche erkannte. Zwey engliſche Fregatten lagen hier auf der Rhede vor Anker, und ſahen kein Mittel zu kommen; die Befeh[illegible] daher, ihre Schiffe [illegible]

nicht mit ihrer Mannſchaft in feindliche Hände zu fallen. Sie thaten dies auch ohne Verzug mit ſoviel Muth als Geſchicklichkeit, ſo daß kein Mann dabey umkam. 1758.

Die franzöſiſche Flotte wurde von dem Grafen von Ache commandirt, und beſtand aus einem Schiffe von 74 und zehn andern von 36 bis 60 Kanonen, nebſt einer Fregatte. Am Bord dieſer Schiffe befanden ſich 1130 Mann, außer einer großen Anzahl Offiziers und Volontairs, mit dem Generallieutenant Grafen von Lally an ihrer Spitze, der zum Generalgouverneur aller franzöſiſchen Beſitzungen in Indien mit ſehr ausgedehnter Gewalt war ernannt worden. Man hatte die höchſten Erwartungen von den Progreſſen dieſer Truppen, ſobald ſie in Indien würden angelangt ſeyn. Die Flotte ſollte die engliſche Eſcadre von der Küſte wegtreiben, und ſodann die Landſoldaten alle engliſchen Beſitzungen zerſtören. Die Gewißheit hier keinen Feind zu finden ſchien ſo groß, daß nach der Inſtruction des Lally, die man in Verſailles entworfen hatte, er den Anfang ſeiner Operationen mit der Belagerung des Forts St. David machen ſollte. Die Schiffe warfen deswegen hier Anker, um die Truppen zu landen, ſobald die in Pondichery ſich würden genähert haben. Das Stranden der beiden engliſchen Fregatten beſtärkte die Franzoſen in ihren groſſen Erwartungen. Lally ſonderte ſich indeſſen von der Flotte ab, um ſeine erhaltene Gewalt in Pondichery bekannt zu machen und die nöthigen Befehle zu ertheilen; die andern Schiffe aber ankerten bey Cudalore.

1758. Die engliſche Eſcadre hatte mittlerweile an den Küſten von Ceylon gekreuzt, und wurde den 29ſten des Morgens die franzöſiſchen Schiffe gewahr. Die Annäherung dieſer unerwarteten Eſcadre ſezte die Franzoſen in ſolches Schrecken, daß ſie ſogleich die Anker lichteten und ihren Lauf nach Pondichery nahmen. Pocock gab nun das Signal zur Jagd. Nachmittag waren ſeine Schiffe in der Nähe des Feindes, und formirten ihre Schlachtordnung. Die Engländer hatten ſieben Schiffe, eins von 66, zwey von 64, zwey von 60 und zwey von 50 Kanonen, die Franzoſen aber brachten ins Treffen, ein Schiff von 74, eins von 60, eins von 58, eins von 54, zwey von 50, zwey von 44 und eins von 36 Kanonen, zuſammen neun Kriegsſchiffe. Pocock ſahe mit großem Misvergnügen, daß ſeine Signale von den entfernten Schiffen nicht recht verſtanden wurden, woraus viele Unordnung entſtand; es mußte jedoch gefochten ſeyn, daher er Nachmittags um vier Uhr das Zeichen zum Angriffe gab. Das Feuer war von beiden Seiten überaus hitzig, beſonders hatten die feindlichen Admiralſchiffe beſtändig ihr Augenmerk auf einander. Der größte Theil der franzöſiſchen Schiffe wurde in die Flucht getrieben, und weder das Beyſpiel noch die Signale ihres Admirals konnten ſie wieder in ihre Linie zurück bringen. In dieſem Zeitpunkt kam aus Pondichery das Schiff von 60 Kanonen und eine Fregatte, die den Grafen von Lally dahin gebracht hatte. Ache beſchloß nun in Vereinigung mit dieſen beiden Schiffen die flüchtigen Schiffe an ſich zu ziehn, und das Gefecht ſodann zu erneuern; er ging deshalb zurück,

Die Engländer, welche außerordentlich an ihrem Tau- 1758.
werk gelitten hatten, konnten nicht folgen, worauf Pocock das Schlachtſignal abnehmen ließ, und die Befehlshaber der Schiffe zu ſich rufte. Der Verluſt der Engländer war 29 Todte und 89 Verwundete, die Franzoſen hatten darin nach ihren eignen Nachrichten an 500 Mann. Das franzöſiſche Admiralſchiff zählte allein 35 Todte und 115 Verwundete. Dieſe Ungleichheit des Verluſts übertraf weit das Verhältniß der Schiffsbeſatzungen, denn die Franzoſen hatten mit ihren Landtruppen an 5000 Mann an Bord, die Engländer aber nur 3200 Mann.

Schon in den erſten Stunden von Lally's Ankunft in Pondichery ward man die außerordentliche Lebhaftigkeit ſeines Charakters gewahr. Noch ehe es Nacht wurde, waren ſchon 1000 Europäer und 1000 Sepoys auf dem Marſch nach dem Fort St. David, unter Anführung des im amerikaniſchen Kriege ſo bekannt gewordenen Grafen von Eſtaing, der jezt mit aus Europa gekommen war. Der Marſch wurde ſo ſehr übereilt, daß die Truppen keinen Proviant mitnehmen konnten, wozu noch kam, daß die aufgerafften Wegweiſer ſie in der Nacht irre führten. Sie langten endlich beym Fort an, und näherten ſich vom Hunger getrieben trotz des ſtarken Kanonenfeuers den Häuſern, die um [illegible] der Baſtionen ſtanden, um ſie aus[illegible] engliſchen Sepoys verjagten [illegible] Europäer als Gefangene [illegible] die Stärke des Feins

1758. Den folgenden Tag langte Soupire mit mehr Truppen nebſt ſchweren Kanonen und Proviant an, denen den 1ſten May Lally in Perſon folgte. Gleich nach ſeiner Ankunft ſchickte er Eſtaing ab, um ſich nahe bey Cuddalore zu poſtiren. Dieſe Stadt war noch in eben dem Zuſtande, als da ſie vor zwölf Jahren von den Truppen des Dupleix angegriffen wurde; auf den drey Landſeiten mit einem Wall und kleinen Baſtionen, allein ohne Graben und Außenwerke umgeben, auf der Meerſeite aber war ſie offen. Eſtaing recognoſcirte ſorgfältig die Landſeiten, und zweifelte keinen Augenblick, daß ſich am Meer dieſelbige Befeſtigung befinde; unter allen ſeinen Soldaten, die zum Theil ſchon lange in Indien waren, fand ſich kein einziger, der dieſen in ſo geringer Entfernung von Pondichery gelegenen Ort kannte. Die Beſatzung von Cuddalore beſtand aus 400 Sepoys, die gleich nach Lally's Ankunft von 30 Europäern aus dem Fort St. David verſtärkt worden war.

Es befanden ſich in lezterm Fort 150 franzöſiſche Gefangene. Da nun der vorräthige Proviant nicht überflüßig war, ſo verlangte der Commandant vom Eſtaing, daß er während der Belagerung für den Unterhalt ſeiner gefangenen Landsleute Lebensmittel hereinſchicken ſollte. Sobald Lally angekommen war, ſchlug er eine Conferenz vor, um ſowohl über dieſen Gegenſtand, als die Uebergabe von Cuddalore zu tractiren. Der Commandant, Major Polier, ging ſelbſt zu ihm heraus, da man denn überein kam, daß Cuddalore den 4ten May mit Sonnenaufgang übergeben werden ſollte, wenn zu der Zeit eine Batt

von ſchwerem Geſchütz zum agiren fertig wäre, da denn 1758.
die dortige engliſche Beſatzung mit ihren Waffen und Munition ſich nach dem Fort St. David begeben könnte. Die franzöſiſchen Gefangenen ſollten los ſeyn, und die Freyheit haben nach irgend einem neutralen Seehafen zu gehn; hier aber müßten ſie ſo lange bleiben, bis das Schickſal vom Fort St. David entſchieden ſey, weil davon ihr eigenes abhangen ſollte.

Der ungeduldige Charakter des Lally hatte ſchon Misvergnügen durch das ganze Land verbreitet, das er zu gouverniren ausgeſandt war. Da er nicht dieſelbigen Hülfsmittel und die nämliche Leichtigkeit zu ſeinen militäriſchen Operationen fand, die er bey den Armeen in Europa gewohnt war, ſo nahm er ſich vor ſie gleichſam troz der Natur ſelbſt zu erſchaffen. Die verſchiedenen Caſten der indiſchen Religion ſind alle zu gewiſſen erblichen Beſchäftigungen beſtimmt; vielen derſelben ſind alle niedrige Dienſte und harte Arbeiten gänzlich verboten; überhaupt muß ein jeder bey dem Gewerbe und der Lebensweiſe bleiben, worin er geboren iſt. Der Landmann würde ſich entehrt halten, wenn er ein Feld bearbeitete, wo er nicht geſäet hätte; ja ſelbſt die niedrigſten Caſten haben ihre Unterſcheidungszeichen, ſo daß der Cooly, oder Laſtträger, der ſeine Laſt auf dem Kopfe trägt, ſie durchaus nicht auf den Schultern tragen würde. Auch die Soldaten haben ihre unterſcheidenden Beſchäftigungen; denn derjenige, welcher reitet, wird nie einen Grashalm abſchneiden ſein Pferd zu füttern; ja noch mehr, damals [illegible] ein gemeiner Sepoy zu niedrigen, an [illegible]arbeiten die ſein Leben ſicherte.

1758. daher der zahlreiche Troß, der beſtändig die indiſchen Läger begleitet. Eine andre Unbequemlichkeit entſteht aus dem Mangel an Zugpferden, die durch die ſchwachen Ochſen dieſes Landes nur ſchlecht erſezt ſind; allein auch ſelbſt von dieſen iſt keine hinreichende Anzahl gehörig abgerichtet, um ſie im Nothfall gleich kaufen zu können. Außer bey der Belagerung von Pondichery durch die Engländer, hatte man in den Kriegen zwiſchen beiden Nationen dieſe Mängel nicht ſehr gefühlt, weil ſie allen gemein, und die militäriſchen Operationen unbedeutend waren. Sechs Feldſtücke entſchieden gewöhnlich ein Treffen, und zwey ſchwere Kanonen das Schickſal einer Feſtung. Nunmehr aber waren andre Anſtalten nöthig, denn die Belagerung vom Fort St. David erfoderte einen regelmäßigen Angriff. Die Eilfertigkeit, womit Lally die erſten Truppen nach Cuddalore abgeſchickt hatte, ließ keine Zeit die nöthige Anzahl von Coolies in Pondichery zuſammen zu bringen, daher befahl er den Mangel durch die indiſchen Einwohner der Stadt zu erſetzen, von denen viele gewaltſam gepreßt wurden. Man zwang ſie, ohne Unterſchied des Standes und der Caſten, zum Laſttragen und andern niedrigen Dienſten. Dieſe Gewaltthätigkeit verbreitete Schrecken, und die dadurch geſchehene Entehrung den höchſten Unwillen. Die Glieder des Conſeils, die noch ihre Aemter behielten, obgleich ganz unter Befehl des Grafen von Lally, ſtellten ihm den Nachtheil vor, der daraus entſtehen könnte, wenn man die Zuneigung der Landeseingebornen ſo vorſezlich verſcherzte; allein ihre Vorſtellungen dienten blos Vorwürfe von ihm zu bekom-

enen, als wenn ſie nur wünſchten diejenigen zu be- 1758.
ſchützen, von denen ſie unerlaubte Vortheile zögen. Die Ausdehnung der Gewalt verringerte die Wirkung; denn die Kanonen und Munition folgten ſo langſam, daß Lally voller Ungeduld das Lager beym Fort St. David verließ, und ſich nach Pondichery begab, um ihre Ankunft durch dieſelben Mittel zu beſchleunigen, die bis jezt ſo wenig Erfolg gehabt hatten.

Die franzöſiſche Eſcadre hatte wegen widrigem Winde ſechs Tage gebraucht, um von ihrer vorigen Station bis zur Rhede von Pondichery zu gelangen. Sobald ſie hier geankert hatte, wurden die Truppen gelandet, und dieſen ließ man nicht Zeit ſich zu erholen, ſondern ſie mußten ſogleich nach dem Fort St. David marſchiren. Lally ging den 14ten May zur Armee zurück, und ließ in der folgenden Nacht eine Batterie von zwey 24pfündigen Kanonen errichten, und zwar in einer Entfernung von 1000 engliſchen Ellen von den Mauern des Forts.

Das Fort St. David war durch viele Verbeſſerungen eine ſtarke Feſtung geworden, allein dem urſprünglichen Fehler, dem Mangel nämlich des innern Raumes, war nicht abzuhelfen. Dieſer innere Raum betrug nicht mehr als 390 Fuß in der Länge, und 140 Fuß in der Breite. Es waren hier vier Baſtionen, jede mit 12 Kanonen beſezt, ferner ein Hornwerk mit 34 Kanonen, das zum Außenwerk diente, zwey große Ravelins, und ein Graben rund um [illegible] den Fluß Tripapolore mit Waſſer [illegible] ite Weg war ſehr gut pal-

1758. liſadirt, und das Glacis mit wohl angelegten Minen verſehn. Die Beſatzung beſtand in 1600 Indiern, Sepoys, Topaſſen und Laſcars, und in 619 Europäern, von denen 250 Seeleute waren, diejenigen nämlich, welche ſich durch den freywilligen Schiffbruch der Gefangenſchaft entzogen hatten.

In der Nacht vom 15ten fing die Belagerung an durch ein heftiges Feuer aus Kanonen und Mörſern, worauf aus dem Fort eben ſo nachdrücklich geantwortet wurde. Es ſtanden außerhalb dem Fort zwey Detaſchements in Verſchanzungen poſtirt, dieſe wurden umringt, erſtiegen und die darin befindlichen Europäer zu Gefangenen gemacht; die Sepoys aber entkamen, allein ſie gingen nicht ins Fort zurück, ſondern ſezten über den Fluß Panar. Die Laufgräben wurden nun eröffnet, und das Feuer beſtändig lebhaft fortgeſezt. Einige Tage nachher warf ein engliſches Schiff auf der Rhede Anker, das von der Belagerung nichts wußte; da man daſſelbige nicht durch ſchriftliche Nachricht warnen konnte, ſo wurde mit Kugeln aus dem Fort aufs Schiff gefeuert, worauf es abſegelte. Alle Schwarze, ſowohl Arbeitsleute als Bediente, denen die Gefahr groß ſchien, verließen nach und nach das Fort; auch die Europäer fingen an ungeduldig zu werden und begingen Ausſchweifungen. Eine Anzahl Matroſen erbrachen die Schatzkammer, nicht um Geld heraus zu ſtehlen, ſondern ſich mit dem hier aufbehaltenen Arrack vertraut zu machen; ſie ſoffen bis ſie ſinnlos hinfielen.

Die Feinde waren den 30ſten mit ihren Laufgräben bis 200 engliſche Ellen vom Glacis vorgerückt,

und

und man fing an aus drey neuen Batterien das Fort 1752.
zu beſchießen. Von allen Sepoys der Beſatzung waren jezt nicht mehr als 200 übrig, daher der Dienſt den Europäern überaus beſchwerlich fiel. Man war mit dem Feuer zu verſchwenderiſch umgegangen, und hatte Tag und Nacht auf alles, was man ſah oder hörte, unbedachtſam gefeuert, daher zwanzig Kanonen unbrauchbar geworden waren, und es anfing an Pulver zu fehlen. Die feindlichen Bomben hatten auch ſowohl die Waſſerbehälter als den einzigen Brunnen im Fort zerſtört, und das Waſſer im Stadtgraben war nicht trinkbar.

Alle Hoffnung zur Rettung des Forts beruhte nun auf der engliſchen Eſcadre. Die Beſatzung hatte erfahren, daß die franzöſiſche Flotte geſchlagen worden war, und erwartete daher ſtündlich ihre Ankunft. Pocock hatte nach dem Treffen bey Sadras Anker geworfen, von da er eine Schaluppe nach Madras ſchickte, mit Bitte ihm alle wiederhergeſtellte Seeleute aus dem Hoſpital, und ſo viel Laſcars wie man entbehren könnte zu ſenden, um den erlittenen Verluſt zu erſetzen. Den folgenden Tag als den 30ſten April gingen auch ſchon 100 Matroſen und eben ſo viel Laſcars zur Flotte ab; die erſtern zu Waſſer und die lezkern zu Lande. Es dauerte ſechs Tage, bevor ſie an Bord kamen. Den 7ten May lichtete die Eſcadre die Anker, ſie konnte aber wegen des widrigen Windes und des Stroms ſich nicht dem Lande nähern, ſondern wurde vielm[illegible]ben, ſo daß ſie genöthigt war den 2[illegible] zu ankern. Da dieſer Ort [illegible] am

1758. Ufer ließen, ſo konnte Pocock keine Nachricht von den feindlichen Operationen erhalten. Er ging jedoch mit einem ſehr ſchwachen Winde den folgenden Tag wieder unter Segel, und entdeckte den 28ſten die franzöſiſche Flotte auf der Rhede von Pondichery, wo ſie ſeit ihrer Ankunft unbeweglich geblieben war, um die Geneſung ihrer Kranken und Verwundeten zu erwarten, deren beynahe tauſend unfähig waren Dienſte zu thun. Die Erſcheinung der engliſchen Eſcadre verbreitete unter ihnen nicht geringes Schrecken. Ache rief gleich einen Kriegsrath zuſammen, wozu auch der Gouverneur und die Mitglieder des Conſeils gezogen wurden. Man kam überein, daß es am rathſamſten ſey, die Schiffe ſo nahe als möglich ans Ufer zu bringen, damit ſie von den Landbatterien unterſtützt werden könnten. Dieſer Entſchluß aber war nicht eher gültig, bis Lally ihn genehmigt hatte. Man fertigte Eilboten deshalb an ihn ab, die ſeine Hitze noch vermehrten, ſo daß er in Eil das Lager verließ, und nach Pondichery gleichſam flog, nachdem er 400 Europäern Befehl gegeben hatte, ihm ſo geſchwind ſie nur könnten zu folgen. Bey ſeiner Ankunft proteſtirte er gegen die Schande der engliſchen Flotte auszuweichen, und befahl 800 Mann Europäer, Sepoys und Laſcars einzuſchiffen, um den Abgang der Kranken zu erſetzen, worauf er gleich wieder ins Lager zurück ging. Durch dieſe Verſtärkung war die franzöſiſche Flotte nun mit 3300 Mann bemannt, daher denn Ache in die See ging, allein anſtatt gerade auf die engliſche Flotte zu zu ſegeln, die wegen des Windes nicht zu

ihm kommen konnte, wandte er ſich nach der Rhede 1758.
des Forts St. David.

Die Belagerer machten nun ein unaufhörliches Feuer aus 21 Kanonen und 13 Mörſern, dagegen das Feuer im Fort aus Mangel an Munition immer ſchwächer wurde. Am erſten Junius wurden die Belagerten die franzöſiſche Flotte gewahr. Dieſer Anblick erzeugte bey ihnen die Furcht, daß die Flotte vielleicht eine Menge Soldaten landen würde, um in Verbindung mit dem Belagerungscorps einen Hauptſturm zu wagen, den die Beſatzung in ihrer jetzigen Lage nicht aushalten konnte. Man hielt Kriegsrath, wo jeder der Meynung war, daß man ſo gut wie möglich zu cäpituliren ſuchen müßte; dennoch wurde die Vertheidigung noch 24 Stunden verlängert, in beſtändiger Erwartung etwas von der engliſchen Flotte zu ſehen. Da ſich aber nichts zeigte, ſo hing man endlich die Friedensflagge aus. Der Commandant, Major Polier, und einer von den Agenten der Compagnie gingen ins feindliche Lager und ſchlugen die Bedingungen der Uebergabe vor, wovon ihnen der ſtolze Lally nur einen kleinen Theil bewilligte. Noch denſelben Abend beſezten die franzöſiſchen Grenadiers das Fort; die Beſatzung marſchirte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel aus, ſtreckte das Gewehr und übergab ſich als Kriegsgefangene. Sie wurden alle nach Pondichery gebracht, wo ſie der Capitulation zu folge ſollt[en] bis ſie gegen eine gleiche Zahl Franzo[ſen] könnten. Lally verwarf das [Fort] das Fort St. David [ſo] mehr befahl er unver[züglich]

1758. zuglich alle Feſtungswerke dem Erdboden gleich zu machen. Die franzöſiſche Flotte legte den Tag nach der Uebergabe auf der Rhede vor Anker; Ache kam ans Land, unterredte ſich mit dem General, und ging den 4ten Junius wieder unter Segel, um bey Ceylon zu kreuzen.

Die franzöſiſche Armee, die ſich beym Fort St. David gelagert hatte, beſtand in 2500 Europäern und eben ſo viel Sepoys. Um dieſe Anzahl zuſammen zu bringen und doch Pondichery hinreichend beſezt zu halten, hatte Lally alle Poſten und Beſatzungen im Carnatick an ſich gezogen; ſelbſt Seringham war verlaſſen und dem Bruder des Hydernaig übergeben worden, der mit einem Corps Myſoren den 17ten May davon Beſitz nahm. Die franzöſiſchen Truppen, die von hier abmarſchirten, beſtanden in 100 Europäern und 1500 Sepoys; die Hälfte dieſer leztern aber deſertirte auf dem Marſch aus Furcht vor den ungewöhnlichen Dienſten, die ſie laut Nachrichten im Lager des Lally zu erwarten hatten, da ihre Kameraden zum erſtenmal genöthigt wurden an Verſchanzungen zu arbeiten. Da man ein noch ſtärkeres Ausreißen befürchtete, ſo ließ ſie Lally in Chilamborum Halt machen und durch 200 Europäer verſtärken. Zu dieſen ſtießen nach Uebergabe des Forts St. David noch andere Truppen unter Anführung des Grafen von Eſtaing, um Devi Cotah anzugreifen. Die Beſatzung dieſes Forts aber, die in 30 Europäern und 600 Sepoys beſtand, wartete nicht den Angriff ab, ſondern verließ den Ort und marſchirte durch Tanjore nach Tritchinapoly.

Sobald Devi Cotah eingenommen war, ging die 1758.
ganze franzöſiſche Armee nach Pondichery zurück, wo Lally den 7ten einen triumphirenden Einzug mit groſſem Pomp hielt, hernach ein feyerliches Te Deum anſtellte und ein prächtiges Gaſtmahl gab. Er erneuerte aber ſogleich ſeine Streitigkeiten mit dem vorigen Gouverneur Deleyrit, der noch immer an der Spitze der Regierung als Vicegouverneur ſtand, und dem Conſeil, weil die Schatzkammer faſt leer war, und er ſie ungeſtüm beſchuldigte, daß ſie die Gelder der Compagnie zu ihrem Privatnutzen verwandt hätten.

Die engliſche Eſcadre ſah, daß die Franzoſen von Pondichery abſegelten, es war ihr aber nicht möglich ihnen zu folgen, vielmehr war Pocock gezwungen, abermals bey Alamparva zu ankern. Hier erhielt der Admiral einen Brief aus Sadras, der ihm von dem Verluſte des Forts St. David Nachricht gab. Die Eſcadre hatte jezt nicht mehr als nur noch auf fünf Tage Waſſervorrath, und der einzige ſüdwärts gelegene Hafen, wo die Engländer damit am ſchleunigſten verſehen werden konnten, war die holländiſche Beſitzung Negapatnam. Bey dem jetzigen Winde aber durften ſie nicht hoffen es früher als in zehn Tagen zu erreichen, daher Pocock ſich entſchloß lieber nach der Rhede von Madras zu ſegeln.

Abdulwahab, des Nabobs Bruder, zog noch immer mit ſeinen Truppen herum, die Furcht aber vor den Engländern hielt ihn von Thätlichkeiten ab. Der Beſitz von Tripetti war [illegible] das Augenmerk eines jeden Abentheurers gewe[illegible]ten guten Erfolg vor ſich ſah; de[illegible]agode,

1758. züglich alle Feſtungswerke dem Erdboden gleich zu machen. Die franzöſiſche Flotte legte den Tag nach der Uebergabe auf der Rhede vor Anker; Ache kam ans Land, unterredte ſich mit dem General, und ging den 4ten Junius wieder unter Segel, um bey Ceylon zu kreuzen.

Die franzöſiſche Armee, die ſich beym Fort St. David gelagert hatte, beſtand in 2500 Europäern und eben ſo viel Sepoys. Um dieſe Anzahl zuſammen zu bringen und doch Pondichery hinreichend beſezt zu halten, hatte Lally alle Poſten und Beſatzungen im Carnatick an ſich gezogen; ſelbſt Seringham war verlaſſen und dem Bruder des Hydernaig übergeben worden, der mit einem Corps Myſoren den 17ten May davon Beſitz nahm. Die franzöſiſchen Truppen, die von hier abmarſchirten, beſtanden in 100 Europäern und 1500 Sepoys; die Hälfte dieſer leztern aber deſertirte auf dem Marſch aus Furcht vor den ungewöhnlichen Dienſten, die ſie laut Nachrichten im Lager des Lally zu erwarten hatten, da ihre Kameraden zum erſtenmal genöthigt wurden an Verſchanzungen zu arbeiten. Da man ein noch ſtärkeres Ausreißen befürchtete, ſo ließ ſie Lally in Chilambrum Halt machen und durch 200 Europäer verſtärken. Zu dieſen ſtießen nach Uebergabe des Forts St. David noch andere Truppen unter Anführung des Grafen von Eſtaing, um Devi Cotah anzugreifen. Die Beſatzung dieſes Forts aber, die in 30 Europäern und 600 Sepoys beſtand, wartete nicht den Angriff ab, ſondern verließ den Ort und marſchirte durch Tanjore nach Tritchinapoly.

Sobald Devi Cotah eingenommen war, ging die ganze franzöſiſche Armee nach Pondichery zurück, wo Lally den 7ten einen triumphirenden Einzug mit groſſem Pomp hielt, hernach ein feyerliches Te Deum anſtellte und ein prächtiges Gaſtmahl gab. Er erneuerte aber ſogleich ſeine Streitigkeiten mit dem vorigen Gouverneur Deleyrit, der noch immer an der Spitze der Regierung als Vicegouverneur ſtand, und dem Conſeil, weil die Schatzkammer faſt leer war, und er ſie ungeſtüm beſchuldigte, daß ſie die Gelder der Compagnie zu ihrem Privatnutzen verwandt hätten. 1758.

Die engliſche Eſcadre ſah, daß die Franzoſen von Pondichery abſegelten, es war ihr aber nicht möglich ihnen zu folgen, vielmehr war Pocock gezwungen, abermals bey Alamparva zu ankern. Hier erhielt der Admiral einen Brief aus Sadras, der ihm von dem Verluſte des Forts St. David Nachricht gab. Die Eſcadre hatte jezt nicht mehr als nur noch auf fünf Tage Waſſervorrath, und der einzige ſüdwärts gelegene Hafen, wo die Engländer damit am ſchleunigſten verſehen werden konnten, war die holländiſche Beſitzung Negapatnam. Bey dem jetzigen Winde aber durften ſie nicht hoffen es früher als in zehn Tagen zu erreichen, daher Pocock ſich entſchloß lieber nach der Rhede von Madras zu ſegeln.

Abdulwahab, des Nabobs Bruder, zog noch immer mit ſeinen Truppen herum, die Furcht aber vor den Engländern hielt ihn von Thätlichkeiten ab. Der Beſitz von Tripetti war allemal das Augenmerk eines jeden Abentheurers geweſen, der den geringſten guten Erfolg vor ſich ſah; denn die Einkünfte dieſer Pagode,

1758. die jährlich 30,000 Pf. Sterl. betragen und ſich auf die Andacht gründen, ſind gewiſſer als die Aernten im Carnatick; daher bald hernach ein anderer Verſuch darauf gemacht wurde, mit mehr Eifer als Abdulwahab bewieſen hatte. Es langten zwey vornehme Maratten, Ragava Cherry und Balakiſſen Saufstry, im Carnatick an, die Balagerow abgeſchickt hatte, den Tribut dieſes Landes einzufodern. Balaventrow, der ſich noch mit ſeiner Armee in Cudapah befand, ſchlug ihnen die zur Bedeckung nöthigen Truppen ab, unter dem Vorwande, daß er ſchon die Tributſache mit dem Nabob von Arcot in Richtigkeit gebracht habe, und da er bald darauf nach Sirpi marſchirte, band er es dem Befehlshaber der zurückgelaſſenen Truppen feſt ein, keine Feindſeligkeiten zu erlauben. Die beiden Maratten, welche von ihrer Nation keine Unterſtützung bekommen konnten, nahmen 1500 Pitanen in Sold, und gingen mit denſelben ins Land des Polygars von Mattavar, das längs dem Fluſſe Kandeler liegt, und einen ſtarken Paß in die Gebirge hat, Namens Cara Canambaca, der nach Tripetti führt. Der Generälpachter des Landes hatte dieſen Paß mit 800 Soldaten beſezt, die anfangs alle Verſuche der Pitanen abhielten; endlich aber glückte es dieſen doch durchzudringen, worauf ſie Tripetti angriffen. Hier fanden ſie abermals muthigen Widerſtand, wobey der Maratte Ragava-Cherry todtgeſchoſſen wurde. Alle übrigen Truppen nahmen ſodann die Flucht.

Die Regierung in Madras fürchtete, daß die Franzoſen nach der Einnahme des Forts St. David ohne Verzug ihre Hauptſtadt angreifen würden, daher er-

hielten alle Truppen, die in Carangoly, Chinglapet, 1758.
Conjeveram, Coorepauk und Arcot in Beſatzung lagen, Befehl nach Madras aufzubrechen. Dieſe Truppen vereinigten ſich in Chinglapet, und langten den 7ten Junius, 250 Europäer und 2000 Sepoys ſtark, in der Hauptſtadt an. Poudamelee und Tripaſſore aber blieben beſezt, desgleichen Tritchinapoly, aus welcher Stadt man ſich vorbehielt die Beſatzung nur im höchſten Nothfalle herauszuziehen. Der Capitain Calliaud, der hier commandirte, ward kaum gewahr, daß die Franzoſen Seringham verlaſſen und den Myſoren übergeben hatten, ſo ließ er dieſe gleich auffodern. Die Myſoren antworteten durch Kanonenſchüſſe, worauf von den Engländern ein Bombardement erfolgte. Dieſes ſezte ſie in ſolche Furcht, daß ſie die nächſte Nacht den Ort räumten, und acht Kanonen nebſt vieler Munition zurückließen. Calliaud nahm nun die Pagode in Beſitz, und beſezte ſie mit 500 Sepoys.

Lally, ungeachtet ſeines Stolzes und ſeiner Streitigkeiten, frug Deleyrit und den Jeſuiten Lavaur wegen der künftigen Kriegsoperationen um Rath. Madras zog vorzüglich ihr Augenmerk auf ſich; denn ungeachtet der größten Bemühungen waren noch viele Theile von den Feſtungswerken unvollendet, und die Vertheidigung vom Fort St. David hatte Lally eine geringe Meynung von den engliſchen Truppen in Indien beygebracht. Es zeigte ſich aber dabey eine Hauptſchwierigkeit, denn es war kein Geld in den Caſſen von Pondichery zu dieſem Feldzuge, und noch weniger Mittel die große Menge Geſchütz und Munition

1758 die eine ſo wichtige Belagerung erfoderte, zu Lande zu transportiren; zur See konnte man den Transport nicht wagen, ſo lange die engliſche Flotte hier den Meiſter ſpielte. Die Staaten des Nabobs zeigten eine leichtere Eroberung, da die engliſchen Beſatzungen aus ſo vielen Städten gezogen waren, und überdem, außer den anſehnlichen Contributionen, hatte man den Vortheil von hier aus der Stadt Madras mancherley Schaden zuzufügen; Lally aber wollte von den langſamen obgleich gewiſſen Mitteln Geld zuſammen zu bringen nichts hören, ſondern folgte dem Rath des Jeſuiten Lavaur, der eben ſo leicht auszuführen ſchien, und mehr Geld in viel kürzerer Zeit verſprach.

Als der König von Tanjore im Jahr 1753 von Murzafa-jing und Chunda-ſaheb in Verbindung mit den Franzoſen belagert wurde, ſo verglich er ſich wegen ſeinem rückſtändigen Tribut, und gab an Chundaſaheb eine Verſchreibung von 5,600,000 Rupien, die nicht bezahlt wurde, weil die Alliirten bey der Annäherung des Nazir-jing Tanjore verließen. Dieſe Verſchreibung war in den Händen der Regierung von Pondichery, die ſie nie hatte nutzen wollen. Ein Zufall aber verurſachte, daß man dieſes Geld mit dem Schwert in der Fauſt verlangen konnte. Die Franzoſen hatten im Fort St. David einen Gefangenen von großer Wichtigkeit gemacht. Dieſer, Namens Gatica, war Onkel des abgeſezten Königs von Tanjore, deſſen Kronanſprüche die Engländer 1749 behaupteten, als ſie zuerſt Tanjore betraten, und Devi-Cotah einnahmen. Als der regierende König des Landes ihnen dieſen Ort abtrat, ſo war damit ein-

heime Bedingung verbunden, daß ſie nämlich dieſen 1758.
Prätendenten verhindern ſollten, ihn künftig zu beunruhigen. Dieſes Verſprechen machte es nothwendig ſeine Perſon genau zu bewachen; allein er fand doch Mittel zu entfliehn. Indeſſen war der Onkel zurück geblieben, der als Anführer der Partey ſeinen Neffen gänzlich beherrſchte. Dieſer wurde nun als ein Gefangener behandelt, jedoch mit vieler Freyheit und Nachſicht, bis er jezt den Franzoſen in die Hände fiel, die ſich ſeiner eben ſo bedienen wollten, wie es neun Jahr zuvor die Engländer gethan hatten. Gatica wurde nach Pondichery mit großem Pomp und Ceremonien gebracht, um dem Könige Furcht einzujagen.

Obgleich Lally hierin ſeinem Rathgeber dem Jeſuiten folgte, ſo erzürnte er ſich doch bey einer andern Gelegenheit ſowohl mit ihm als mit Deleyrit auf eine außerordentliche Art. Er war mit ſehr ſtarken Vorurtheilen gegen Buſſy angekommen, den er in Verdacht hatte, die Franzoſen beſtändig mit leeren Bildern von öffentlichem Nutzen und Gefahr getäuſcht zu haben, um nur ſeinen Poſten zu behalten. In dieſer Vorſtellung hatte Lally auch gleich nach ſeiner Ankunft den Marquis von Conflans nach Decan abgeſchickt, um bey den dortigen franzöſiſchen Truppen die zweite Stelle einzunehmen. Nunmehr aber, da er nach der Eroberung des Forts St. David ſeinen Ruf über allen Verdacht der Eiferſucht gegründet zu haben glaubte, ſchrieb er einen Brief an Buſſy, mit Befehl ſogleich nach Pondichery zu kommen, unter dem Vorwande, daß er ſeinen Rath brauche. Da er die innige Freundſchaft zwiſchen Buſſy und dem Gouver-

1758. neur von Maſulipatnam ſtatt hatte, ſo rief er auch dieſen unter demſelbigen Vorwande zu ſich.

Soupire hatte ſich mit 600 Franzoſen und 200 Sepoys zwiſchen Alamparva und Pondichery gelagert, in lezterer Stadt waren außer den Invaliden nur 50 Mann geblieben. Da dieſer Mangel an Soldaten die Furcht der Einwohner wegen der engliſchen Eſcadre erregte, ſo beſchloß man die Franzoſen unter die Mauern von Pondichery zurück zu rufen. Dieſes geſchah, und den 17ten Junius kam hier die Flotte vor Anker. Den 18ten rückte Lally ins Feld, ſo wie das erſtemal, ohne den nöthigen Troß von Knechten, von Viehtreibern und Marketendern; denn der ungewöhnliche Zwang, den man während der Belagerung des Forts St. David angewandt hatte, hielt alle Eingeborne dieſer Volksklaſſen ab, dem franzöſiſchen Lager zu folgen, und die Landleute brachten ihr Vieh in Sicherheit aus Furcht vor den Huſaren, denen man erlaubt hatte, zum Unterhalt der Truppen ſo viel Vieh als wie ſie wollten wegzuſchleppen, ohne dafür den Werth zu erlegen. Auf dem Wege von Pondichery nach Carical, wo der Sammelplaß der Truppen war, befinden ſich nicht weniger denn ſechzehn Flüſſe; ſechs derſelben ſtrömen ehe man den Coleroon erreicht, und ſind außer der Regenzeit gewöhnlich wadbar; der Coleroon aber iſt es nie: die andern, ſo wie alle Flüſſe im Königreich Tanjore, ſind Aerme des Caveri, von denen die meiſten die Sandwüſten nahe am Meer zu tiefen Sümpfen bilden, die, wenn ſie auch wadbar ſind, doch nicht ohne ſehr große Beſchwerlichkeit paſſirt werden können. Aus dieſer Urſache w

ſchwere Artillerie zu Waſſer transportirt. Der Marſch ward indeſſen mit vieler Mühe fortgeſezt. Das Regiment von Lothringen mußte Bagage und Zelte in Cuddalore zurück laſſen, weil es an Zugochſen und Laſtträgern fehlte. Die ganze Armee war zwölf Stunden lang ohne alle Nahrung geweſen, als ſie in Devi Cotah anlangte. Man erwartete hier Lebensmittel zu finden, allein es war hier nichts vorhanden, als Reißkorn in Hülſen; in dieſem Zuſtande dient es blos zum Futter der Thiere. Das Abhülſen iſt eine langweilige Arbeit, und erfodert gewiſſe Inſtrumente, die man hier nicht hatte. Die hungrigen und ermüdeten Soldaten ſuchten alle Hütten des Forts durch, fanden aber keine Lebensmittel. Dieſes brachte ſie ſo auf, daß ſie die Hütten in Brand ſteckten. Das Feuer verbreitete ſich, und nur mit vieler Mühe wurde es von zwey Pulvermagazinen abgehalten. 1758.

Die Truppen langten endlich in Carical an, wo ſie die erſte regelmäßige Mahlzeit thaten, nachdem ſie einen Marſch von 100 engliſchen Meilen zurückgelegt hatten. Man fand hier einen Braman, der vom Könige von Tanjore mit Friedensvorſchlägen abgeſchickt war. Lally ſandte ihn gleich wieder zurück mit ſeinen eignen Vorſchlägen, die eine unverzügliche Bezahlung der 5,600,000 Rupien nebſt allen Zinſen zum Gegenſtand hatten; und um den König zu überzeugen, daß die gewöhnlichen indiſchen Verzögerungen und Ausflüchte hier nicht ſtatt fänden, ſo ſchickte er [illegible] ein Detaſchement ab, die reiche Stadt Nagore

1758. Dieſer Ort liegt vier engliſche Meilen von Negapatnam, und hat einen ſehr beträchtlichen Handel, allein die Kaufleute hatten ihr Geld und ihre Koſtbarkeiten weggeſchafft, und boten nur wenig für die Verſchonung ihrer Waarenläger. Lally faßte daher den ſonderbaren Entſchluß, die Plünderung und Ranzion der Stadt zu verpachten. Der Parteygänger Fiſcher, der die franzöſiſchen Huſaren commandirte, übernahm dieſe feine Pacht für 200,000 Rupien, wobey feſtgeſezt wurde, daß, wenn der Nuzen 100,000 Rupien überſtiege, die Pachtſumme nach Verhältniß vermehrt werden ſollte. Bis jezt war Lally's Betragen wenigſtens von Vorwürfen der Habſucht frey geblieben, die er beſtändig ohne Unterſchied gegen jedermann ausſtieß, der im Dienſt der Compagnie ſtand. Dieſer Pachtvergleich aber gab dem andern Theile Gelegenheit ihm ähnliche Vorwürfe zu machen; man behauptete, daß er mit Fiſchern die Vortheile der Plünderung theilen würde. Da es immer noch an allem fehlte, ſo wandte ſich Lally an das holländiſche Etabliſſement von Negapatnam, um Geld, Munition und Proviant. Die Holländer, durch ſein rauhes Betragen in Schrecken geſezt, lieferten ihm zweyhundert Centner Pulver, und verſprachen den Provianteinkauf ſeiner Commiſſarien nach Möglichkeit zu befördern; allein Geld zu leihen ſchlugen ſie ab, weil, wie ſie ſagten, ſie nicht genug zu ihrem eignen Gebrauche hätten. Die Dänen in Trankebar, auch aus Furcht vor Gewaltthätigkeit, verſprachen einen ähnlichen Beyſtand, und lieferten ſechs Feldſtücke und hundert Centner

Die franzöſiſche Armee lagerte ſich bey Kiveloor, 1751.
einer großen Pagode, unweit Nagore. Man bildete Lally ein, daß die Bramanen dieſer Pagode ſehr reich, und ihre Götzenbilder alle von Gold wären. In dieſer Hoffnung wurden die Wohngebäude der Prieſter durchgewühlt, und die Erde in ihren Fundamenten ausgegraben; man ließ ihre großen Waſſerbehältniſſe ablaufen, und ſchleppte die Götzenbilder aus den Tempeln; allein man fand keine Schätze, und die Götzen waren nur von Metall. Hier ſtellte ſich abermals der Abgeordnete des Königs von Tanjore ein, der Lally die gewöhnlichen Complimenten-Geſchenke überreichte; allein ſeine Vergleichsvorſchläge waren nicht der Erwartung gemäß, daher Lally ihn wieder zurück ſchickte, ohne die Geſchenke anzunehmen, und ſogleich nach Travalore marſchirte, wo die berühmteſte Pagode des Landes war. Hier fand die Armee ſo viel Reißkorn, daß ſie drey Monat lang von dem Vorrath hätte zehren können; allein da es den Truppen an Mitteln fehlte, die Hülſen abzuſondern, ſo konnten ſie ſich kaum eine einzige Mahlzeit verſchaffen. Alle Bramanen hatten die Pagode verlaſſen, allein einige fanden ſich im Lager ein und thaten mancherley Fragen, weil ſie für ihre Tempel und Gottheiten in großer Angſt waren. Lally aber hielt ſie für Spione, und ohne die Sach einer Unterſuchung zu würdigen, ließ er ſechs dieſer Prieſter vor die Mündungen der Kanonen binden und ſo ihre Leiber in Stücken ſchießen.

Sobald die franzöſiſchen Truppen *in* Carical angelangt waren, brach der General Moiack-jee von Nore auf, mit 2500 Reitern und 5000 Sepoys,

1758. die, wenn gleich nicht durch Europäer, doch auf europäiſche Art diſciplinirt waren. Dieſe 7500 Mann machten die Hälfte der Kriegsmacht des Königreichs aus. Der König hatte gleich bey der erſten Nachricht dieſer ſchrecklichen Invaſion allenthalben um Hülfe erſucht; beym Nabob, bey den Engländern in Madras, bey dem Commandanten von Tritchinapoly, bey Tondiman, und ſelbſt bey den beiden Moravars, ob er gleich zu eben dieſer Zeit mit allen drey Polygars in Feindſchaft lebte. Die Regierung in Madras ſowohl als der Nabob waren nicht im Stande die gebetene Hülfe zu leiſten, allein Calliaud erhielt von ihnen Vollmacht nach Beſchaffenheit der Umſtände von Tritchinapoly aus zu agiren, wo auch Iſſoof mit 2000 Sepoys aus Tinivelly eingetroffen war. Dieſe Verſtärkung machte Calliaud fähig den König zu unterſtützen, ohne ſeine Beſatzung ſehr zu ſchwächen; allein die bewährten Nachrichten, die er von der Unentſchloſſenheit des Königs erhielt, ſezten ihn in große Verlegenheit. Die Wahl war ſchwer; ſchickte er Hülfstruppen, ſo konnten ſie vielleicht durch Vergleich dem Feinde überliefert werden; hielt er ſie aber zurück, ſo fand der König einen Vorwand Friede zu machen, der in der jetzigen Lage den Engländern ſehr nachtheilig ſeyn mußte. Dennoch befahl er 500 Sepoys und 30 Colleries nach Tanjore zu marſchiren, und dem König Hoffnung auf mehr Truppen zu machen. Das Zureden der Engländer vermochte auch Tondiman und die beiden Moravars, ihrer Feindſchaft vor der Hand uneingedenk zu ſeyn; daher denn dieſe ihren Colleries erlaubten in die Dienſte des Königs von Tanjore zu

treten, der von ihnen 4000 in Sold nahm, die auch 1758.
gleich ins Lager des Monack-jee geſandt wurden. Die Franzoſen blieben bey Trivalore bis zum 12ten Julius, während welcher Zeit alles Vieh aus den umliegenden Gegenden geraubt, und in ganzen Triften nach den Seeſtädten zum Verkauf gebracht wurde. Der durch dieſen Raub erlangte Vortheil aber wurde ſehr geſchmälert, denn Monack-jee ſchickte ſeine Colleries ab, die im Rücken der franzöſiſchen Armee herumſtreiften, alle kleine Eſcorten überfielen, und viel Vieh erbeuteten, das ſie zu ſehr geringen Preißen wieder verkauften. Bey dieſen Verſuchen kamen jedoch manche Colleries ums Leben, und andere wurden gefangen. Das Schickſal dieſer Gefangenen war, nach dem Befehl des grauſamen Lally, an die Kanonen geſchmiedet zu werden, und ſie anſtatt der Zugochſen zu ziehen. Dennoch gaben ihre Landsleute ihre Verſuche nicht auf, und beunruhigten alle Nächte ſelbſt das Lager. Den 24ſten Julius näherten ſich beide Armeen einander. Die Tanjoren ſtanden hinter einem Bach poſtirt; ſie wurden aber durch das Feuer des franzöſiſchen Geſchützes von dieſem Poſten vertrieben, und zogen ſich unter die Mauern der Stadt zurück.

Der König ſandte zu Lally, und wünſchte eine Conferenz von bevollmächtigten Perſonen zu haben, worauf der Capitain Maudave und der Jeſuit St. Eſteban ſich nach Tanjore begaben. Sie beſtanden auf die erſte Foderung von 5,600,000 Rup
Intereſſen. Der König erbot ſich zu
ben; die Abgeordneten gingen
zurück, und kamen mit einer

1758. wieder; ſie begehrten nun eine Million Rupien in baarem Gelde, 600 Zugochſen und 100 Centner Pulver. Dieſer lezte Artikel, den der unbedachtſame Lally ſtipulirt hatte, wurde von den Abgeordneten ſehr weislich nicht erwähnt, weil er den Mangel dieſes ſo nöthigen Kriegsbedürfniſſes an den Tag legte. Der König ſchien geneigt, die zuvor angebotene Summe zu vermehren, allein wegen Lieferung der Ochſen entſchuldigte er ſich mit ſeiner Religion, die ihm nicht erlaube, andere Religionsverwandten damit zu verſehen. Die Abgeordneten gingen wieder ins Lager zurück und kamen den folgenden Tag abermals nach der Stadt, mit ausdrücklichem Befehl Pulver zu verlangen. Als ſie Monack-jee dieſes vortrugen, noch ehe ſie zum Könige gelaſſen wurden, rief dieſer voll Unwillen, daß alle Unterhandlung jezt geendigt ſey, weil er finde, daß die Abgeordneten nur geſchickt wären, ſeinen Herrn zu inſultiren. Sobald Lally dieſe Antwort erhielt, brach er auf und bemächtigte ſich der öſtlichen Vorſtadt. Man feuerte mit dem wenigen Geſchütz, das man bey ſich hatte, die ganze Nacht durch auf die Pagoden und die andern Gebäude, die über der Stadtmauer hervorragten. Der dadurch verurſachte Nachtheil war ſehr geringe; das Feuer aus der Stadt dagegen war weit ſtärker. Lally ſchickte ein Detaſchement nach Carical, drey ſchwere Kanonen zu holen; mehr konnte man hier nicht entbehren, da die Schiffe mit dem Geſchütz aus Pondichery noch nicht angekommen waren; ferner wurde die Hälfte der Infanterie und die ganze Cavallerie ausgeſandt, um Vieh aus den nachbarten Ländern einzutreiben, wozu man

Trupp Colleries brauchte, die von den Tanjoren de- 1753.
ſertirt waren. Durch dieſe Mittel befand man ſich bald im Ueberfluſſe, und alles Vieh, das man entbehren konnte, wurde ſo wie zuvor an der Seeküſte verkauft. Der überaus große Schaden, der hiedurch dem Lande zugefügt wurde und immer zunahm, vermochte den König, die Unterhandlung zu erneuern und gleich 50,000 Rupien zu bezahlen. Der Jeſuit, St. Eſtevan und der Oberſtlieutenant Kenedy wurden, wegen der Zurückzahlung dieſer Summe, als Geiſel nach Tanjore geſchickt, im Fall der Tractat nicht zu Stande kommen ſollte.

Die Colleries bey der franzöſiſchen Armee aber waren nicht von ihren Plünderungen abzuhalten, daher die tanjoreſchen Reiter ſie aufſuchten, und alles, was ihnen von dieſem Geſindel in die Hände fiel, ohne Barmherzigkeit niederhieben. Es entſtanden auch Zänkereyen zwiſchen den Handelsleuten, die mit königlicher Erlaubniß aus der Stadt ins Lager kamen, um Proviant und andere Nothwendigkeiten zu verkaufen. Dieſe Streitigkeiten, wobey es oft zur Gewaltthätigkeit kam, unterbrachen die Unterhandlung, bis die Kanonen aus Carical anlangten. Da Lally nun auch um dieſe Zeit Nachricht bekam, daß der König eine neue Verſtärkung aus Tritchinapoly erwartete, ſo beſchloß er die Feindſeligkeiten zu erneuern, ohne das empfangene Geld zurück zu zahlen, und ohne ſich um die Geiſel zu bekümmern, die ſich noch in der Gewalt des Königs befanden. Dieſer aber, durch die Ankunft der Kanonen erſchreckt, ſchloß eiligſt den

Lally hatte erklärt, daß er von Tanjore

1758. gerade auf Tritchinapoly losgehen würde; hiezu verſprach ihm der König 300 ſeiner beſten Reiter zu leihen und 1000 Coolies oder Laſtträger zu verſchaffen; ferner wollte er ihn während der Belagerung mit Proviant verſehn, und zwey anſehnliche Geiſel für die Bezahlung von 500,000 Rupien ſtellen, wovon 200,000 bezahlt werden ſollten, ſobald ſich die Armee von Tanjore entfernt hätte, 150,000 wenn ſie bey Tritchinapoly angelangt ſeyn würde, und die übrigen 150,000 nach der Belagerung. Die Bedingungen zeigten klar, daß beide Theile es nicht ernſtlich meynten. Lally ſcheint ſie blos bewilligt zu haben, weil er dadurch etwas Geld in die Hände bekam, und der König in der Hoffnung, er würde durch Zufälle das übrige retten können. Nach geſchloſſenem Tractat fanden ſich die beiden tanjoreſchen Geiſel und 40 Reiter im Lager ein, weil, wie es hieß, keine weiter in Bereitſchaft wären, auch anſtatt der 1000 Colleries kamen nur 200 an. Dieſe Umſtände beſtätigten den Verdacht des Lally, daß der König ihn nur aufhalten wolle, und vermochten ihn, die Angekommenen in eine Pagode unweit dem Lager einzuſperren. Dieſe, die eine ſolche Behandlung nicht erwarteten, fanden Mittel ihre Lage in Tanjore bekannt zu machen, worauf denn der König alle übrigen Reiter zurückhielt; auch die Coolies im Lager, die von den Reitern in der Pagode allerhand Gerüchte hörten, wurden furchtſam und liefen alle in der Nacht davon. Lally ſandte den folgenden Tag zum Könige [illegible] ihm Vorwürfe zu machen, die aber erwiedert [illegible]. Der [illegible]ſiſche Abgeordnete, Dubois, [illegible] Miſſ[illegible] zu

heben, erbot ſich einen der tanjoreſchen Geiſel zur 1758.
Sicherheit der Reiter, die noch zurückgehalten wurden, nach der Stadt zu bringen. Lally aber betrachtete dieſes als ſchimpflich, und glaubte von des Königs Treuloſigkeit überzeugt zu ſeyn. Er berief daher einen Kriegsrath, wo jedermann der Meynung war, nachdem ſie der General durch ſeine Vorſtellungen getäuſcht hatte, daß man ſich auf keinen Frieden verlaſſen könnte, und es daher nöthig ſey, die Stadt unverzüglich mit dem größten Nachdruck anzugreifen. Zufolge dieſes Entſchluſſes ſchrieb Lally an en Oberſtlieutenant Kenedy, um ſeine ſchreckliche Rache zu verkündigen, nicht allein gegen das Land und die Stadt Tanjore, ſondern auch gegen den König und ſeine ganze Familie, die er ſämtlich als Sklaven nach der Inſel Mauritius zu führen drohte. Nach dieſem Briefe verließ er die Vorſtadt und ſchlug außerhalb Tanjore ſein Lager auf.

Der König war bisher in ſeinen Entſchließungen wankend geweſen, dieſe wilden Drohungen aber brachten ihn ſo auf, daß er nun an nichts als die äußerſte Vertheidigung dachte, und ſein dringendes Anſuchen um Hülfe in Tritchinapoly wiederholte. Calliaud hatte wegen der Unterhandlung der Franzoſen mit dem Könige ihm keine Truppen mehr anvertrauen wollen; da dieſer lezte Bruch aber aller Ausſöhnung ein Ende machte, ſo ſchickte er den 6ten Auguſt 500 ſeiner beſten Sepoys und 29 europäiſche Artilleriſten nach Tanjore ab, die, um die Franzoſen zu vermeiden, einen großen Umweg nahmen.

1758. Lally fing indeſſen den 2ten Auguſt an, die Stadt aus zwey Batterien zu beſchießen, die eine von drey, die andere von zwey Kanonen. Den 7ten hatten die Kugeln eine ſechs Fuß weite Breſche gemacht, allein der ganze übrige Munitionsvorrath war nur noch zu 150 Schüſſen hinreichend, und die Soldaten hatten jeder nicht mehr als 20 Patronen übrig; überdem war man ſo unſinnig mit dem Viehvorrath umgegangen, daß nur noch für zwey Tage Proviant im Lager vorhanden war. Die große Entfernung von den Gegenden, aus welchen man mehr Lebensmittel holen konnte, und die außerordentliche Unſicherheit dieſer Transporte, wegen der herumſtreifenden tanjoreſchen Reiterey und den Colleries, vernichteten alle Hofnung ſchleuniger Hülfe. Den folgenden Morgen kam die Nachricht von einem abermaligen Seetreffen, und daß die engliſche Flotte bey Carical geankert hätte und mit einer Landung drohe, dagegen man von der franzöſiſchen nichts wüßte. Dieſe Neuigkeit vermehrte die große Verlegenheit des Generals, der in der gegenwärtigen Noth allein von Carical Hülfe hoffen konnte. Er zweifelte jezt die Stadt ungeachtet der gemachten Breſche zu erobern, und hielt daher Kriegsrath. Von zwölf Offizieren waren zehn der Meynung, daß man die Belagerung aufheben müßte; zwey aber, Saubinet und d'Eſtaing, riethen unverzüglich zu ſtürmen. Der leztere hielt den glücklichen Erfolg für ganz gewiß und glaubte, es ſey eine leere Furcht, daß die Engländer eine Landung bey Carical wagen würden, lange die franzöſiſche Flotte noch in [redacted]

Der Rückzug wurde jedoch beſchloſſen

wundeten und Kranken noch denſelbigen Tag fortge- 1758.
ſchafft, und in der nächſtfolgenden Nacht wollte die Armee ſelbſt aufbrechen; während welcher Zeit von den Batterien dann und wann ein Schuß fiel, um der Beſatzung nicht die Furcht zu benehmen.

Monack-jee erhielt bald Nachricht von dem vorhabenden Abmarſch, und ſchrieb es dem geſunkenen Muthe zu. Es traf ſich, daß die Hülfstruppen aus Tritchinapoly noch die nämliche Nacht ankamen, daher er ihnen vorſchlug, in Vereinigung mit den Tanjoren gleich das franzöſiſche Lager zu überfallen, wozu er bereits Maaßregeln genommen hatte, allein die große Ermüdung der Soldaten erlaubte es nicht, und nöthigte ihn den Anſchlag bis den andern Tag zu verſchieben. Man hatte im Lager keine Ahnung von dieſem Entwurf, ſondern war völlig ſicher, als vor einem Feinde, den man verachtete, und bey dem man vorausſezte, daß er den Rückzug der Franzeſen zu ſehr wünſchte, um ihn zu unterbrechen. Den 10ten Auguſt nach Mitternacht verließ Monack-jee Tanjore, mit 4000 Mann Cavallerie, 6000 Sepoys, mit den engliſchen Hülfstruppen und allen Colleries, und ſo marſchirten ſie unentdeckt nach den verſchiedenen Poſten, von wo der Angriff geſchehen ſollte. Bey Tagesanbruch näherten ſich 50 Reiter langſam dem franzöſiſchen Lager, und erklärten ſich gegen die Vorpoſten: ſie kämen ihre Dienſte dem franzöſiſchen General anzutragen. Da man wegen ihrer geringen Anzahl keine Gefahr dachte, ſo wurden ſie von einigen [redacted] nach dem Hauptquartiere geführt, das ſich im Rücken der Linie befand.

1758. Der Haufen machte in einer Entfernung von hundert Schritten Halt, und ihr Führer näherte ſich allein dem Lally, der aufgeweckt worden war und ihm entgegen kam. Mittlerweile verließ einer von den Reitern, der ſich durch Opium berauſcht hatte, ſeine Kameraden, galoppirte zu einem Munitionswagen in einiger Entfernung, und drückte ſeine Piſtole darauf los. Der Wagen flog in die Luft mit ſamt dem Reiter, und der Knall allarmirte das Lager. Ein Vorpoſten von 50 Mann rückte ſogleich an, Lally zu beſchützen, der ſich ſehr im Gedränge befand; denn der Anführer des Reiterhaufens drang auf ihn ein, und that einen gewaltigen Hieb mit ſeinem Säbel nach des Generals Kopfe, den dieſer aber mit dem Stocke parirte, worauf ein Bedienter ſich näherte und den Tanjoren mit einer Piſtole niederſchoß. Der ganze Trupp fiel nun den herbeyrückenden Haufen an, der in Fußſoldaten beſtand und durch ein ſtarkes Feuer die Reiter in die Flucht ſchlug, nachdem 20 von ihnen auf dem Platze geblieben waren. Lally ſelbſt wurde zu Boden geritten und verwundet. Die franzöſiſchen Truppen waren mittlerweile alle unter den Waffen, und ſahen das Corps der Colleries mit ihren Lanzen nach hinten zu anrücken, während daß die Cavallerie und die Sepoys ſich in der Fronte und in den Flanken zeigten. Eine Stunde lang war alles im Lager in der größten Verwirrung, die Truppen wurden aber endlich durch das Beyſpiel ihrer Offiziers mit Muthe belebt, und die engliſchen Sepoys, die bis unter die Zelter gedrungen waren und ſchon drey Kanonen [illegible]

gezwungen ſich zurückzuziehen; dennoch brachten ſie 1758.
einen Elephanten und zwey Kamele mit ſich fort.

Sobald ſich die Tanjoren entfernt hatten, wurden die Zubereitungen zum Abmarſch fortgeſezt. Der Mangel an Zugochſen nöthigte die Franzoſen ihre fünf großen Kanonen zu vernageln; die Kugeln wurden in Brunnen geworfen, und von der Bagage ſo viel vernichtet, als Zeit und Mittel es erlaubten. Die Armee brach um Mitternacht auf, und marſchirte in zwey Linien, in deren Zwiſchenraum ſich die Palankins und die nöthigſte Bagage befanden. Die wenigen Feldſtücke waren vertheilt, und dienten ſehr die Cavallerie abzuhalten, die beſtändig anſezte den Marſch zu beunruhigen. In Covilonil, funfzehn engliſche Meilen von Tanjore, machten die franzöſiſchen Truppen Halt, nachdem ſie auf dem ganzen Wege nicht einen einzigen Brunnen, Teich oder Strom gefunden hatten. Menſchen und Thiere aber ſtürzten nun aus ihren Gliedern heraus, ſobald ſie in der Stadt Waſſer ſahen, ohne ſich durch Zwang abhalten zu laſſen. Den folgenden Tag erreichten ſie Trivalore, wobey ſie zwey Flüſſe paſſiren mußten, die beſonders den Transport der Artillerie und Bagage ſehr erſchwerten. Noch weit größer aber würden die Schwierigkeiten geweſen ſeyn, wenn nicht die Tanjoren die Verfolgung aufgegeben hätten. Die Truppen hatten auf dem ganzen Marſch keine andre Nahrung als die Cocusnüſſe, die ſie unterweges auflaſen, und nur den wenigſten zu Theil wurden. In Trivalore fanden ſie zwar etwas Proviant, den man von Carical dahin geſchickt hatte, allein die Soldaten waren ſo entkräftet, daß man durchaus ihnen

1758. einige Tage Erholung gestatten mußte. Lally erhielt unterweges Nachricht, daß die französische Flotte sich auf der Rhede von Pondichery befinde, und daß der Admiral Ache bereits seinen Entschluß kund gemacht habe, unverzüglich nach Isle de France zurückzukehren. Um dieses Vorhaben zu verhindern, schickte Lally den Grafen von Estaing an ihn, um ihm dagegen die stärksten Vorstellungen zu thun. Den 18ten August langte die Armee in Carical an, wo man die englische Flotte vor Anker liegen sah.

Viele Bedürfnisse und andere wichtige Ursachen hatten diese Flotte nach dem Verlust des Fort St. David beynahe acht Wochen lang auf der Rhede von Madras aufgehalten. Hier langten den 3ten Julius drey englische Compagnieschiffe an, die im vorigen Jahre England verlassen hatten, wegen der Monsun aber nach Bengalen gesegelt waren; von hier aus wurden sie im April nach Madras geschickt, mit Geld und Waaren beladen, allein ohne die Rekruten, die sie aus England gebracht, oder einige von den andern Truppen, die Clive mit sich nach Bengalen genommen hatte. Diese Schiffe waren genöthigt, wegen der Passatwinde, große Umwege zu machen, und kamen endlich nach Negapatnam. Die hier eingezogenen Nachrichten bestimmten sie die hohe See zu gewinnen, und sich nicht eher dem Lande zu nähern, bis sie auf der Höhe von Madras angelangt seyn würden. Der Zufall lenkt alle Begebenheiten dieser Welt. Hätte nicht die Regierung in Pondichery aus unzeitiger Besorgniß die französische Flotte in der Mitte des Junius zurückgerufen, sondern dem Admiral Ache gest-

ſeinem Plane gemäß zu kreuzen, ſo würde er dieſe 1758.
Schiffe gewiß weggenommen haben. Das darauf befindliche Geld hätte ſodann den Mangel erſezt, welcher die Haupturſache der fruchtloſen und ſchimpflichen Expedition nach Tanjore geweſen war.

Die engliſche Eſcadre erſchien den 27ſten Julius auf der Höhe von Pondichery; die franzöſiſche lag auf der daſigen Rhede vor Anker, die ſie eiligſt verließ und davon ſegelte. Sie erreichte Carical; da ſie ſich aber von der engliſchen verfolgt ſah, ſo nahm ſie den Weg nach Negapatnam. Als die Engländer auch hier erſchienen, ſegelten die Franzoſen weiter, und kamen nach vielen Umwegen den 2ten Auguſt abermals bey Carical vor Anker. Hier erfuhr Ache die falſche Nachricht, daß Lally bey Tanjore geſchlagen worden wäre, und eilte daher den folgenden Tag fort. Kaum aber war er unter Segel, als die Engländer ſich zeigten. Nun mußte geſchlagen werden. Beide Flotten formirten ihre Linien, in deren Mittelpunkt ſich die Admiralſchiffe befanden. Die Franzoſen hatten acht Schiffe. Das Feuer war von beiden Seiten ſo ſtark als möglich, und zwar mit der beiden Nationen gewöhnlichen Verſchiedenheit geordnet; die Franzoſen nämlich nahmen Maſten und Takelwerk zum Augenmerk ihrer Schüſſe, die Engländer hingegen feuerten auf den Körper der Schiffe. Der Graf von Provence, ein Schiff von 60 Kanonen, gerieth gleich im Anfange des Treffens in Brand, der es nöthigte ſich zurückzu[illegible]en und die Maſten zu kappen. Bald darauf wurde [illegible] Steuerruders auf dem franzöſiſchen Admoſſen; während man dieſen Scha-

1758. den hinter der Linie auszubeſſern ſich bemühte, ſprang eine der untern Schiffskanonen und warf einen Theil des Verdecks in die Luft. Dieſem Unfalle folgte ein größerer; denn nahe bey der Pulverkammer entſtand Feuer: während daß man dieſes zu löſchen ſuchte, und alle Aufmerkſamkeit darauf allein richtete, rannte das ſich ſelbſt überlaſſene Schiff an ein anderes von 50 Kanonen, und beide litten durch den gewaltigen Stoß großen Schaden, und waren, ehe ſie ſich wieder von einander losmachten, dem heftigſten Feuer zweyer engliſchen Kriegsſchiffe ausgeſezt. Sobald ſie aber frey wurden, ſpannten ſie alle Segel auf zu entkommen, welches auch alle andern Schiffe der franzöſiſchen Eſcadre thaten; ſie hieben ſogar die Taue ab, wodurch ihre Böte an den Schiffen hingen, und ließen ſie fortſchwimmen, um nicht in ihrer Flucht aufgehalten zu werden. Pocock gab nun das Signal zur allgemeinen Jagd; ſeine an Maſten und Tauwerk übel zugerichteten Schiffe aber konnten die Franzoſen nicht einholen, die glücklich Pondichery erreichten. Die engliſche Flotte ankerte auf der Rhede von Carical; ſie hatte 31 Todte und 160 Verwundete, die Feinde aber zählten an 600 Mann, die theils geblieben, theils bleſſirt waren. Das franzöſiſche Admiralſchiff allein hatte 33 Todte und 151 ſchwer Verwundete. Beide Admirals, ſowohl Pocock als Ache, waren durch Splitter verwundet worden, und der Commodore Stevens hatte eine Musketenkugel in der Schulter bekommen, die von einem franzöſiſchen Offizier auf ihn gezielt worden war.

Einige Tage nach dem Treffen kam ein franzöſi- 1758.
ſches kleines Schiff von der Inſel Mauritius auf der Rhede von Negapatnam an; ſobald Pocock es erfuhr, ließ er es wegnehmen, ob es gleich unter den Kanonen der Holländer vor Anker lag. Das Fort feuerte nicht, allein es geſchahen nachher wegen der Beleidigung Vorſtellungen. Kurz darauf langte ein großes holländiſches Schiff aus Batavia in Pondichery an, welches 30,000 Pfund Sterl. in Silber an Bord hatte. Ache bemächtigte ſich dieſes Schiffes, als Repreſſalien wegen der Nachſicht der Faktorey in Negapatnam, unter dem Vorwande, daß die Holländer nicht die Rechte eines neutralen Hafens behauptet hätten. Die wahre Urſache aber war, eine Summe Geld in die Hände zu bekommen, woran es ſo ſehr fehlte.

Der Rückzug der engliſchen Beſatzungen nach Madras, und die geringe Subordination der Nationaltruppen in Arcot, ließ die ſüdwarts vom Paliar gelegenen Länder ohne andere Beſchützung als diejenige, die ſie von Murzafabeg erhielten, der aber nicht ſtark genug war, dem Feinde überall Widerſtand zu thun. Gegen Ende des Junius überrumpelte ein franzöſiſcher Offizier das Fort Trivatore; dieſer Verluſt aber wurde bald wieder auf andre Art doppelt erſezt. Lally hatte bey ſeiner Ankunft das Fort Trikomalee nebſt dem dazu gehörigen Gebiete, das Soupire erobert, dem Rajah-ſaheb, dem lange vernachläßigten Sohne des Chunda-ſaheb, gegeben. Dieſer Prinz, um ſich ſeines Glücks würdig zu zeigen, [illegible] Reiter und 300 Sepoys, und eſcortirt [illegible] Convoy von Proviant zur [illegible]

1758. Durch dieſe Anſtrengung blieb Trinomalee ſchlecht beſezt. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Kiſtnarow, der Kullidar von Thiagar, das Fort in der Nacht zu überrumpeln, wobey die ganze Beſatzung niedergemacht wurde. Die Regierung in Madras ließ unter dem Oberſten Lawrence ein Obſervationscorps von 620 Europäern und 1200 Sepoys ins Feld rücken. Dieſes munterte die Truppen des Nabobs in Arcot auf, das Fort Trivatore zu belagern; ſie nahmen es auch nach einem achttägigen Angriff mit Sturm ein, und hieben den größten Theil der Beſatzung nieder, die in 500 Mann beſtand.

Ache fürchtete, daß die engliſche Flotte über ihn herfallen dürfte, während er ſeine Schiffe auf der Rhede von Pondichery ausbeſſern ließ; hiezu kam die beunruhigende Vorſtellung von mehrern Feuerſchiffen der Engländer, obgleich dieſe nur eins hatten. Dieſe Furcht vermochte ihn, ſich ſo nahe als möglich ans Ufer unter dem Schutze der Landbatterien zu legen; ja es bewog auch die Regierung dahin, den Marquis von Soupire zurück zu rufen, der ſich mit 600 Europäern bey Gingee gelagert hatte. Weder die Vorſtellungen des Grafen von Eſtaing, den Lally abgeſchickt hatte, wider den ſchimpflichen Abzug der Flotte aufs äußerſte zu proteſtiren, noch das Anerbieten des erſtern, eine Anzahl Landſoldaten einzuſchiffen und ſie ſelbſt zu begleiten, nichts konnte Ache dahin vermögen, ein neues Treffen zu wagen.

Lally hatte indeſſen den 24ſten Auguſt Carical verlaſſen, und war bey Devi Cotah über den Colerun gegangen. Die Schwierigkeit des Uebergangs hatte

ihn genöthigt, alle Artillerie und Bagage zurück zu 1758.
laſſen. Voll Ungeduld Pondichery zu erreichen, eilte er unter einer kleinen Bedeckung von Reitern dahin, und rief gleich nach ſeiner Ankunft einen gemiſchten Kriegsrath von Civilperſonen und Offizieren zuſammen, die alle überein kamen, Ache die Nothwendigkeit eines neuen Treffens vorzuſtellen, oder doch wenigſtens die Abfahrt auszuſetzen, ſo lange die engliſche Flotte ſich noch an den Küſten befände. Ache ſtellte dieſem Anſinnen die einſtimmige Meynung aller ſeiner Schiffsbefehlshaber entgegen, welche behaupteten, daß das eine unausführbar und das andere zu gefährlich ſey zu wagen. Alles was er bewilligte war, 500 Matroſen und Schiffſoldaten zurückzulaſſen, um zu Lande zu dienen; allein mit der Flotte ſelbſt ſegelte er den 2ten September nach der Inſel Mauritius.

Nachdem Calliaud ſeine Truppen aus Tanjore wieder zurück bekommen, und keinen Angriff auf Tritchinapoly für jezt zu beſorgen hatte, ſo beſchloß er den regierenden Rheddy von Terriore abzuſetzen, und ſeinem Vetter, dem vertriebenen Rheddy, wieder die Regierung zu übertragen. Dieſer hatte ſchon längſt um Hülfe gebeten, die man ihm aber bis jezt nicht wohl ertheilen konnte. Der Glückswechſel dieſer beiden Rivale war ſonderbar geweſen. Die Franzoſen fanden den jezt vertriebenen Rheddy an der Regierung, als ſie 1753 in Terriore eindrangen; ſie ſezten ihn damals ab, und an ſeine Stelle ſezten ſie den jezt regierenden, den ſie [illegible] ab, und den erſten wieder ein[illegible] mit ſeinem Betragen nicht zu[illegible] ſie ihn 1756

1758. wieder, und riefen von neuem ſeinen alten Rival zur Regierung, der auch jezt noch im Beſitz derſelben war. Der vertriebene war ſehr geliebt von den Polygars von Arcelore und Woriorepollam, deren Abneigung gegen die Franzoſen man jezt ſehr nöthig fand, durch die Wiedereinſetzung ihres Freundes zu unterhalten.

Dieſem Entſchluß zu folge brach der Capitain Smith mit 70 Europäern, 50 Kaffern und 1000 Sepoys unter Anführung des Iſſoof auf. Der vertriebene Rheddy mit einer Anzahl ihm ergebener Colleries begleiteten ihn, und dienten zu Wegweiſern durch die Wälder. Man ſchickte einen Brief an den regierenden Rheddy durch Boten, die Befehl hatten auf alles genau Acht zu geben; allein ſie wurden an der Gränze angehalten, und der Brief durch andere Colleries abgeſchickt. Der Inhalt deſſelben war ein Anſuchen zu einer Zuſammenkunft mit Smith. Der Rheddy ſchrieb eine Antwort, worin er ſein Nichtkommen entſchuldigte; ſeine Abſicht war Zeit zu gewinnen, die Smith nicht geſonnen war zu verlieren. Die Truppen erreichten die Gränzverſchanzung, und griffen ſie unverzüglich an.

Der Wald von Terriore erſtreckt ſich zwanzig engliſche Meilen längs dem Fuß der weſtlichen Gebirge, und dehnet ſich von da zehn Meilen in die Ebene aus. In der Mitte dieſes Waldes iſt ein freyer Platz, woſelbſt ſich der Wohnort des Rheddy befindet, der in einem weitläuftigen Gebäude reſidirt; außerdem ſieht man hier eine Stadt, Gärten, urbare Felder, und einen ſehr großen Waſſerbehälter, der ſieben engliſche Meilen im Umfange hat. Es war bekannt, daß der

dahinführende Weg an vielen Stellen Vertheidigungs- 1791.
werke hatte, die mit allen Kriegsleuten des Landes beſezt waren. Smith ſchickte daher 400 Sepoys ab, unter Anführung eines muthigen Befehlshabers, Namens Ramanaig, um durch Nebenwege von Führern geleitet in den Wald zu bringen, den er am Haupteingange angreifen wollte. Die Kaffern marſchirten voran, denen die Europäer folgten, und die Sepoys ſchloſſen den Zug. Man erſtieg verſchiedene Verſchanzungen, und trieb die Feinde in die Gebüſche. Die Kaffern voller Muth eilten vorwärts, und ließen die andern Truppen zurück, und ſo kamen ſie durch eine unverhoffte Wendung des Fußſteigs auf einmal dicht vor den Hauptpoſten der Feinde. Dieſes war eine ſtarke vierzehn Fuß hohe Mauer mit Wällen und mit dichten Dornhecken umgeben. Sobald ſich die Kaffern zeigten, gaben die Feinde ihren Muth und ihre große Anzahl durch ein gewaltiges Kriegsgeſchrey zu erkennen, wobey ſie ihre Inſtrumente ertönen ließen, und ein ſtarkes Feuer aus ihren Schießgewehren machten. Dieſer unvermuthete Anblick ſezte die Kaffern in ſolche Beſtürzung, daß ſie gleich zurückflohen, allein von vielen Feinden, die aus den Gebüſchen hervordrangen, verfolgt wurden. Smith rückte mittlerweile mit den Europäern vor, und trieb die Feinde wieder in die Gebüſche zurück. Man verſuchte nun die Dornhecken aufzureißen, allein es gelang nicht, und mehrere wurden bey dieſer fruchtloſen Unternehmung verwundet. Das Feuer der Feldſtücke auf die Mauer that auch keine beſſere Wirkung. Alle Mu-

1 und die Feinde hatten nichts

1758. von ihrem Muthe verloren; sie feuerten beständig fort, so daß von sechs Artilleristen fünfe verwundet waren, außer vielen andern Europäern. Es fing nun an finster zu werden, da denn alle Schwarzen, sowohl Kaffern als Sepoys und Lascars, diese Dunkelheit benutzten, sich der Gefahr zu entziehen. Von diesen Schwarzen blieb niemand zurück als Jssoof, der bekannte Befehlshaber, ein Bedienter des Capitain Smith, und ein Corporal der Lascars. Man hatte nach mehr Munition geschickt, da diese aber vom Eingang des Waldes hergebracht werden mußte, so durfte man sie nicht so bald erwarten. In dieser Zwischenzeit wurde dann und wann ein Gewehr abgefeuert, um die Feinde zu überzeugen, daß man nicht gesonnen sey den Angriff aufzugeben. Die größte Hoffnung war auf Ramanaig gesezt, der aber mit seinem Haufen zu lange ausblieb. Die Munition kam an, und das Gefecht wurde mit großer Lebhaftigkeit erneuert. Bald hernach hörte man Schüsse im Rücken der Mauer, und das Geschrey Ding Mahomed erschallte durch alle Theile des Waldes. Dieses ist das Feldgeschrey der Sepoys, wenn es glücklich geht, und bedeutet ihr Vertrauen auf ihren Propheten. Sie fanden auf dem hintern Wege keine Hinderniß zum Angriff, daher die Feinde den Wall verließen und flohen. Aller Widerstand hörte nunmehr auf; Ramanaig ließ das Thor herunter reissen, um den Engländern den Eingang zu erleichtern. Man versammelte nun die zerstreuten Truppen, und sodann ging der Marsch nach der Stadt, die sie ganz verlassen fanden. Der regierende Rheddy und alle Einwohner hatten sich in die Gebirge gerettet, einige

schwer

ſchwer Verwundete ausgenommen, die ſich nicht be- 1758.
wegen konnten. Man fand hier viele Leitern, die für die Franzoſen gemacht waren, und in Bereitſchaft lagen, um Tritchinapoly zu erſteigen, wenn ſich Gelegenheit dazu ereignen ſollte. Das Clima dieſes Landes iſt ſehr ungeſund, welches man der Natur des Waſſers zuſchreibt. Die Truppen blieben zwar nur eine Woche hier, dennoch aber wurde der Capitain Smith, alle ſeine Offiziers und der größte Theil der Europäer krank. Der nun wieder eingeſezte Rheddy erhielt 300 Sepoys zu ſeinem Schutz, die übrigen Truppen marſchirten nach Tritchinapoly zurück.

Lally, der ſich nach der Eroberung des Forts St. David öffentlich gerühmt hatte, daß er nicht eher ruhen würde, bis in ganz Indoſtan kein Engländer mehr anzutreffen wäre, fühlte tief die Schande ſeines Rückzugs von Tanjore; ſie ſtimmte ſeinen ohnehin rauhen Charakter zu noch größerer Härte, und feuerte alle ſeine Vorurtheile und Feindſeligkeiten an, die von ihm beſtändig in den beißendſten Reden ausſtrömten, die ſein ſprudelnder Witz nur erzeugen konnte. Hierdurch machte er ſich bey allen Volksklaſſen verhaßt, bey den Eingebornen wie bey der Colonie, und bey der Flotte ſo wie bey der Armee; ſo achtungswerth auch übrigens ſein Dienſteifer und ſeine Kriegsfähigkeiten waren. Auf der andern Seite wurden von ſeinen Feinden keine Beſchuldigungen geſpart, um ihn noch mehr zu kränken, ſogar der Geiz wurde ihm zur Laſt gelegt, weil ſein Betragen in Tanjore hiezu Veranlaſſung gegeben [redacted] Natur argwöhniſch war, und ſich [redacted] blieben ihm dieſe Ge-

1758. rüchte nicht unbekannt; er verbarg aber ſeinen Unwillen für jezt, in Hoffnung die Urheber derſelben zu entdecken, die er an der Spitze der Regierung zu ſeyn vermuthete. Indeſſen dienten dieſe Vorwürfe ſeine Thätigkeit zu beleben. Sobald die Abfahrt der franzöſiſchen Flotte beſtimmt war, befahl er Saubinet mit 600 Europäern aufzubrechen, und Trinomalee wieder zu erobern. Ehe wir aber den weitern Erfolg dieſes Feldzuges erzählen, iſt es nöthig uns nach Decan zu wenden, und zugleich die Geſchichte von Bengalen während dieſes Zeitraums fortzuſetzen, da die Angelegenheiten beider Länder anfangen mit den Kriegsoperationen im Carnatick in Verbindung zu kommen.

Die Truppen, mit welchen Buſſy im Anfange dieſes Jahres von Rajahmundrum aufbrach, um Salabad-jing in Aurengabad von ſeiner Miniſterial-Sklaverey zu befreyen, beſtanden in 500 Mann europäiſcher Infanterie und Artillerie, 200 europäiſchen Reitern und 5000 Sepoys. Sie marſchirten durch die Provinz Elore, und von da auf einer Heerſtraße, die noch nie war von europäiſchen Truppen betreten worden. Die Entfernung von Aurengabad beträgt an 400 engliſche Meilen, die ſie in einundzwanzig Tagen zurücklegten. Nach ihrer Ankunft bey dieſer Hauptſtadt ſchlugen ſie ihr Lager unweit den Mauern auf, in der Mitte von vier Armeen: die Truppen des Nizam-Ally von Berar; die Armee der Subahſchaft, von welcher Nizam-Ally auch das Commando übernommen hatte; die Truppen des Baſſaulet Jung von [illegible] und das Marattenheer, welches jezt Bal[illegible] Perſon commandirte, der wie ge

war, die Unruhen der Regierung zu benutzen, allein noch keine Feindſeligkeiten begangen hatte. 1751.

Die Annäherung des Buſſy hemmte auf einmal alle Intriguen, weil jedermann auf ſein Betragen aufmerkſam war. Er ſtattete gleich bey Salabad-jing mit groſſer Ceremonie einen Beſuch ab, und bezeigte ihm die gröſte Ehrfurcht. Den folgenden Tag ging er zu Balagerow, der ihm auf dem halben Wege entgegen kam, und ihn ſodann ſelbſt in ſein Lager führte, wo ſie eine lange Unterredung hatten. Schanavaze Khan, der mehr als alle Andere Buſſy fürchtete, hatte ſchon um Erlaubniß angeſucht, ſich in Perſon bey ihm rechtfertigen zu dürfen. Buſſy aber trug Hyder Jung, ſeinem vornehmſten Agenten, auf, mit ihm zu reden, um wo möglich ſeine Abſichten zu entdecken. Der Vater dieſes Hyder Jung war Statthalter in Maſulipatnam geweſen, als die franzöſiſche Faktorey dieſer Stadt im Jahre 1750 auf Befehl des Nazir-jing confiſcirt wurde, wobey er viel Nachſicht zeigte; und da die Franzoſen die Stadt nachher überrumpelten, ſo vermuthete man, daß er ihnen dazu behülflich geweſen ſey. Auf dieſe Anſprüche gründete ſich ſein Sohn, als er Buſſy ſeine Dienſte in Golconda antrug, da dieſer hier zum erſtenmal mit Salabad-jing anlangte. Hyder Jung erhielt eine Befehlshaberſtelle unter den franzöſiſchen Sepoys, wobey er ſich ſehr auszeichnete; jedoch noch mehr durch ſeine Klugheit und Geſchicklichkeit, die ihn nach und nach zum Vertrauten des Buſſy machten, der, um ihn in Anſehen zu ſetzen, hohe Titel [redacted]alabad-jing, ja ſelbſt vom Kaiſer für ihn aus-

[redacted]ſer Zeit an war ſeine Haushaltung

1758. und Gefolge ſehr prächtig. Man erlaubte ihm, einen Hof um ſich zu haben, um ſeine Erkundigungen auszudehnen, und die Einkünfte ganzer Diſtrikte waren ihm angewieſen, ſeinen großen Aufwand zu beſtreiten und ihn zu bereichern, wobey Buſſy und Salabadjing gleichſam wetteiferten. Sein Scharfſinn zeigte ihm bald die große Furcht des Schanavaze Khan wegen Ankunft der franzöſiſchen Armee, und daß er die geheime Triebfeder alles Unheils geweſen ſey, welches er in der Ueberzeugung angeſponnen, Buſſy würde wegen des Krieges mit den Engländern genug zu thun haben, die franzöſiſchen Provinzen in Decan zu vertheidigen, und daher unfähig ſeyn, ſeine Intriguen zu hindern.

Es war jedoch in der jetzigen Lage mehr Gefahr von dem kühnen Charakter des Nizam-Ally zu fürchten, der außer der Ehrfurcht wegen ſeiner Geburt ſich auch bey den Truppen Zutrauen erworben hatte; Buſſy beſchloß daher für jezt den Schanavaze Khan auf ſeine Seite zu ziehen, ſo weit es möglich ſey, um ihn wenigſtens abzuhalten, dem Nizam-Ally mit ſeinen Rathſchlägen und durch ſeinen großen politiſchen Einfluß beyzuſtehen. Er begab ſich ſelbſt zu Nizam-Ally, unter einer ſtarken Bedeckung, die das Zelt umringte, worin die Conferenz geſchah, und in Bereitſchaft war, ihm gleich zu Hülfe zu kommen. Die Unterredung wurde ruhig angefangen und fortgeſezt, bis Buſſy Nizam-Ally den Rath gab, das große Siegel der Regierung Salabadjing wieder zurück zu geben, worauf er mit vieler Hitze antwortete, „daß er und ſein Bruder Baſſaulet Jung „durch die Klagen der Truppen genöthigt geweſen wä-

„ten, es dem Subah abzunehmen, weil die Truppen 1758.
„in langer Zeit keinen Sold empfangen hätten, und
„jezt im Angeſicht eines Heers von Maratten öffent-
„lich revoltirt haben würden, wenn er und ſein Bru-
„der nicht ſofort einen Theil des rückſtändiger Soldes
„verſchafft und für den Reſt Sicherheit gegeben hätten;
„es wäre daher ungerecht, ihnen jezt die Mittel zu
„rauben, das vorgeſchoſſene Geld wieder zu bekommen,
„und ſie außer Stand zu ſetzen, ihre weitern Verbind-
„lichkeiten zu erfüllen, weil ſie dadurch den nämlichen
„Gefahren ausgeſezt ſeyn würden, die Salabad-jing
„betroffen hätten.“ Den folgenden Tag kam der Subah ſelbſt ins Lager, beſuchte Nizam-Ally und fo-derte ihm förmlich die Siegel ab, erhielt aber dieſelbe Antwort wie Buſſy. Der Prinz hatte Schanavaze Khan als den Urheber dieſes Raths im Verdacht; er ließ ihn daher zu ſich kommen, und machte ihm öffent-lich die bitterſten Vorwürfe. Zwey Tage hernach, als Baſſaulet Jung auf ſeinem Elephanten vor dem Palaſte des Subah vorbeyritt, wurde eine Muſketen-kugel auf ihn abgeſchoſſen, die durch ſein Sitzküſſen drang. Der Thäter wurde gleich ertappt, und ſagte auf Befragen, daß Schanavaze Khan und Hyder Jung ihn für 5000 Rupien gedungen hätten, Baſſaulet Jung zu erſchießen. Dies Mährchen wurde ganz un-zuſammenhängend aus der Stadt ins Lager des Ni-zam-Ally gebracht, der unter dem Vorwande, daß ſeines Bruders Leben in Gefahr ſey, ſeinen Elephan-ten beſtieg, und ſich mit vielen Truppen der Stadt nä-herte, auf die Verſicherung aber, daß ſein Bruder
habe, ging er ins Lager zu-

1758. rück. Den folgenden Tag kam Baſſaulet Jung in den Palaſt des Subah, da der ganze Hof verſammelt war, ſezte alle Ehrfurcht beyſeite, bediente ſich unanſtändiger Ausdrücke, und warf ihm das große Siegel vor die Füße. Es iſt nach den indiſchen Sitten ſehr ungewöhnlich, daß die geringſte Unanſtändigkeit in Worten oder Geberden unter Perſonen von gleichem Range Statt findet, viel weniger von einem Geringern gegen einen Höhern, daher die anweſenden Großen in Erſtaunen geriethen und auf allerley Muthmaßungen kamen. Die Klügern ſchrieben zwar den Musketenſchuß dem Zufall und die Ausſage des Thäters der Beſtechung zu; allein der große Haufen, ſelbſt die Truppen in Salabad-jings Lager, ſchienen überzeugt, daß er von Schanavaze Khan oder doch von Hyder Jung zum Morde gedungen worden ſey.

Buſſy beſorgte, daß, wenn man dieſes Vorurtheil nicht aus dem Wege räumte, er und die ganze franzöſiſche Nation verhaßt werden würde; er ſchlug daher Ausſöhnungsmittel vor. Das Siegel wurde an Baſſalut Jung zurückgeſchickt, allein ihm dabey jemand zugeſellt, der das Siegel in einem verſiegelten Beutel trug, und dem Hyder-Jung ganz ergeben war. Dieſe Zurückgabe, die eigentlich nur eine bloße Ceremonie war, befriedigte wenigſtens den Hof des Baſſalut Jung und beruhigte das Volk. Man erlangte hiebey noch andere Vortheile; denn Baſſalut Jung kam dadurch in ſolche Verhältniſſe mit den Miniſtern des Subah, daß er entweder ſeine Intriguen mit Mi[illegible] Ally aufgeben mußte, oder ſie doch wenigſtens [illegible] im Stande ſeyn würde zu verbergen.

nach dieſer Ausſöhnung ſchickte Salabad-jing einige 1758.
der Vornehmſten ſeines Hofes an Nizam-Ally, um ihn zu bitten die Oberſtatthalterſchaft von Berar aufzugeben, und dafür monatlich 20,000 Rupien anzunehmen. Dieſer Antrag wurde mit Verachtung verworfen, und da er bey den Truppen bekannt wurde, riefen dieſe voller Unwillen aus: „daß Nizam-Ally „ſowohl ein Abkömmling des Nizam-al-muluck ſey „wie Salabad-jing.“ Dieſes öffentliche Zeichen ihrer Zuneigung hemmte alle Entwürfe Gewalt zu brauchen. Um aber doch ſeine Plane zu vernichten, wurden die vornehmſten Befehlshaber ſeiner Armee beſtochen; ſie verſprachen ihn nicht zu unterſtützen, die Oberſtatthalterſchaft von Berar wider den Willen des Subah zu behaupten, wenn er nur eine andere ehrenvolle Würde bekäme. Nizam-Ally ſelbſt war jezt ſehr geneigt ſich zu verſtellen, und in Ruhe günſtige Gelegenheiten abzuwarten. So war der Zuſtand der Angelegenheiten in der Stadt Aurengabad und den umliegenden Lägern am Ende des Märzmonats, da denn die mannichfaltigen Unruhen nach und nach aufhörten. Dieſe Ruhe hatte Buſſy ſehr gewünſcht, um einen andern Entwurf auszuführen, den er ſchon einige Zeit auf dem Herzen gehabt hatte.

Man konnte ſich nicht auf Schanavaze Khan verlaſſen, ſo lange er im Beſiz eines ſo wichtigen Orts blieb, als das Fort Doltabad war. Keine Anerbietungen konnten ihn dahin vermögen es aufzugeben, weshalb ſich Balagerow ſchon alle Mühe gegeben, ihm einen hohen Preiß dafür angeboten hatte. Daß, wenn er Schanavaze Khan

1758. rück. Den folgenden Tag kam Baſſaulet Jung in den Palaſt des Subah, da der ganze Hof verſammelt war, ſezte alle Ehrfurcht beyſeite, bediente ſich unanſtändiger Ausdrücke, und warf ihm das große Siegel vor die Füße. Es iſt nach den indiſchen Sitten ſehr ungewöhnlich, daß die geringſte Unanſtändigkeit in Worten oder Geberden unter Perſonen von gleichem Range Statt findet, viel weniger von einem Geringern gegen einen Höhern, daher die anweſenden Großen in Erſtaunen geriethen und auf allerley Muthmaßungen kamen. Die Klügern ſchrieben zwar den Musketenſchuß dem Zufall und die Ausſage des Thäters der Beſtechung zu; allein der große Haufen, ſelbſt die Truppen in Salabad-jings Lager, ſchienen überzeugt, daß er von Schanavaze Khan oder doch von Hyder Jung zum Morde gedungen worden ſey.

Buſſy beſorgte, daß, wenn man dieſes Vorurtheil nicht aus dem Wege räumte, er und die ganze franzöſiſche Nation verhaßt werden würde; er ſchlug daher Ausſöhnungsmittel vor. Das Siegel wurde an Baſſalut Jung zurückgeſchickt, allein ihm dabey jemand zugeſellt, der das Siegel in einem verſiegelten Beutel trug, und dem Hyder-Jung ganz ergeben war. Dieſe Zurückgabe, die eigentlich nur eine bloße Ceremonie war, befriedigte wenigſtens den Hof des Baſſalut Jung und beruhigte das Volk. Man erlangte hiebey noch andere Vortheile; denn Baſſalut Jung kam dadurch in ſolche Verhältniſſe mit den Miniſtern des Subah, daß er entweder ſeine Intriguen mit Nizam-Ally aufgeben mußte, oder ſie doch wenigſtens nicht im Stande ſeyn würde zu verbergen. Einige Tage

nach dieſer Ausſöhnung ſchickte Salabad-jing einige 1758.
der Vornehmſten ſeines Hofes an Nizam-Ally, um ihn zu bitten die Oberſtatthalterſchaft von Berar aufzugeben, und dafür monatlich 20,000 Rupien anzunehmen. Dieſer Antrag wurde mit Verachtung verworfen, und da er bey den Truppen bekannt wurde, riefen dieſe voller Unwillen aus: „daß Nizam-Ally „ſowohl ein Abkömmling des Nizam-al-muluck ſey „wie Salabad-jing.“ Dieſes öffentliche Zeichen ihrer Zuneigung hemmte alle Entwürfe Gewalt zu brauchen. Um aber doch ſeine Plane zu vernichten, wurden die vornehmſten Befehlshaber ſeiner Armee beſtochen; ſie verſprachen ihn nicht zu unterſtützen, die Oberſtatthalterſchaft von Berar wider den Willen des Subah zu behaupten, wenn er nur eine andere ehrenvolle Würde bekäme. Nizam-Ally ſelbſt war jezt ſehr geneigt ſich zu verſtellen, und in Ruhe günſtige Gelegenheiten abzuwarten. So war der Zuſtand der Angelegenheiten in der Stadt Aurengabad und den umliegenden Lägern am Ende des Märzmonats, da denn die mannichfaltigen Unruhen nach und nach aufhörten. Dieſe Ruhe hatte Buſſy ſehr gewünſcht, um einen andern Entwurf auszuführen, den er ſchon einige Zeit auf dem Herzen gehabt hatte.

Man konnte ſich nicht auf Schanavaze Khan verlaſſen, ſo lange er im Beſitz eines ſo wichtigen Orts blieb, als das Fort Doltabad war. Keine Anerbietungen konnten ihn dahin vermögen es aufzugeben, weshalb ſich Balagerow ſchon alle Mühe gegeben, und ihm einen hohen Preiß dafür angeboten hatte. Buſſy befürchtete, daß, wenn er Schanavaze Khan

1758. in Perſon den Antrag thäte, ſo würde ſein Geheimniß verrathen und ſeine Abſicht vereitelt werden; er bediente ſich daher ſeines Vertrauten Hydér Jung, um mit dem Commandanten des Forts zu unterhandeln, der ihn auch durch mancherley Künſte und Mittel endlich dahin brachte, gegen eine Summe Geldes, und das Verſprechen eines einträglichern Poſtens, das Fort zu verrathen. Um aber doch dabey ſeine Ehre zu retten, ſo ſchrieb er dabey die Verfahrungsmethode vor. Einige Tage vor Ausführung des Entwurfs ſtellte ſich Buſſy an, als ob er ſich beluſtigen wollte; er ließ den Commandanten um Erlaubniß erſuchen, ein paar Stunden im obern Theile des Forts zubringen zu dürfen, von wo man eine vortrefliche Ausſicht hatte; worauf ihn denn der Commandant zur Mittagsmahlzeit einlud. Buſſy kam an, in Begleitung von 300 Europäern, die alle ins innere Fort eingelaſſen wurden. Von dieſen nahm er 40 Mann, größtentheils Offiziere, mit ſich in den Speiſeſaal, wo der Commandant aus Ehrfurcht gegen ſeinen vornehmen Gaſt keine Offiziers von der Beſatzung eingeladen hatte; blos gemeine Bedienten waren zur Aufwartung gegenwärtig, von denen man wenig Widerſtand befürchten durfte. Als Buſſy gebeten wurde ſich zu ſetzen, ſagte er zum Commandanten, daß er ſeine Gaſtfreyheit nicht nutzen könnte, weil er durch ſeine Angelegenheiten genöthigt ſey ihn zum Gefangenen zu machen, und das Fort in Beſitz zu nehmen; daß aber weder ihm noch ſeiner Beſatzung das geringſte Leid wiederfahren ſollte, wenn man nur keinen Widerſtand thäte. Der Commandant ſtellte ſich beſtürzt an und überreichte ſein

worauf man ihn in den Hof führte, wo er ſeinen Soldaten 1758.
den Vorfall meldete, und die Gefahr der Widerſetzung erklärte; alle ſtreckten ſogleich die Waffen. Als man aber der übrigen Beſatzung von der Beſitznehmung Nachricht gab, fanden ſich einige zur Vertheidigung bereit. Es entſtand auch ein kleines Gefecht, das aber mit dem Tode der Anführer ein Ende nahm. Alle indiſche Soldaten mußten darauf ohne Verzug das Fort verlaſſen.

Nach dieſer großen Beleidigung war an keine Verſöhnung mit Schanavaze Khan mehr zu denken, vielmehr alles Unheil von ihm zu erwarten, daher hatte Buſſy auch Maaßregeln genommen, den Wirkungen ſeiner Rache zuvor zu kommen. Ein Trupp von Salabad-jings Soldaten umringte ſein Zelt in der nämlichen Stunde, da ſein feſter Zufluchtsort überrumpelt wurde, und nahm ihn in Verhaft; ein gleiches Schickſal hatte ſein vertrauteſter Freund Mahomed Huſſein. Beide waren für Beſtürzung außer ſich, da ſie nicht das geringſte ahneten. Die Nachricht ihres Verhafts erregte im ganzen Lager Erſtaunen, und ſchreckte die unruhigſten Köpfe; Nizam-Ally erholte ſich von ſeiner erſten Betäubung, und gab vor, daß die Beſitznehmung von Doltabad für ihn eine gleichgültige Sache ſey.

Balagerow war ſchon 50 engliſche Meilen von Aurengabad entfernt, und wollte nach ſeinem Lande [illegible], als er von dieſem Vorfall hörte; er kehrte nun[illegible] um, und ſchlug wieder nahe bey Sala[illegible] ſein Lager auf; nicht in der Abſicht ſondern in der Hoffnung,

1758. daß Buſſy ihm vielleicht das Fort überlaſſen würde. Beide kamen zuſammen. Balagerow trug ſein Anliegen vor, und unterſtützte es mit ſeiner ganzen Beredſamkeit. „Welche Vortheile,“ ſagte er, „könnt „ihr Europäer durch den Beſitz dieſes Poſtens erlangen, der mitten in Indoſtan liegt? Wenn ihr das „Fort mit euren eignen Truppen beſezt, ſo wird dieſes „nur dienen eure Armee zu ſchwächen, jedesmal wenn „ihr genöthigt ſeyd euch von Aurengabad zu entfernen. Ueberlaßt ihr es dem Salabad-jing, ſo werden ſeine Feinde, die auch die eurigen ſind, in eurer „Abweſenheit Mittel finden es in Beſitz zu bekommen, „ſo wie es Schanavaze Khan gethan hat. Würdet „ihr nicht beſſer thun, es mir zu geben? Wenn ich „es von euch Franzoſen erlange, ſo dürfet ihr gewiß „nicht an meiner Dankbarkeit zweifeln, da ihr meinen Charakter durch die Erfahrung kennt. Die „Verwirrung, welche an dem Hofe des Subah herrſcht, „die Lage eurer nordiſchen Provinzen, und der Krieg, „den ihr mit den Engländern im Carnatick führet, „alles dieſes kann mir bald Gelegenheit verſchaffen, „eurer Nation wichtige Dienſte zu leiſten.“ Buſſy erwiederte, daß ſein Hauptbewegungsgrund zur Einnahme von Doltabad geweſen ſey, einen ſichern Ort zu erlangen, Salabad-jings Perſon gegen alle Kriegsvorfälle und innerliche Unruhen zu ſchützen. Obgleich Balagerow nun durch ſeine Vorſtellungen nichts ausrichtete, ſo blieb er doch in ſeinem Lager ſtehen, und wartete auf den Zufall, der ihm vielleicht Gelegenheit geben könnte, ſeinen Vorſatz zu ausführen.

Da der Bewegungsgrund ſeiner Rückkehr nicht 1758.
bekannt war, ſo wurde darüber ſehr verſchieden geur-
theilt. Die Feinde des Subah erwarteten einen
ſchleunigen Bruch zwiſchen ihm und den Maratten.
Nizam-Ally, durch dieſe Hoffnung aufgemuntert,
ſuchte ſein Bündniß, und verſprach ihm Doltabad zu
geben, wenn es je in ſeine Gewalt kommen ſollte.
Balagerow aber gab dieſem Antrage kein Gehör; ein
Betragen, das bey Nizam-Ally Verdacht erregte und
ihn kleinmüthig machte. Er verſtellte ſich daher, und
gab vor, daß ihn das Geſchehene gereue, wobey er Sala-
bad-jing und Buſſy verſicherte, daß er mit Dank
alles annehmen wolle, was ſie in Anſehung ſeines
künftigen Schickſals beſchließen würden. So ſehr
man auch an ſeiner Aufrichtigkeit zweifelte, ſo zeigte
man doch Zufriedenheit mit dieſen Aeußerungen, weil
der Abgang einiger ſeiner Freunde, und der Verhaft
der gefährlichſten, bey ihm ſehr die Mittel geſchwächt
hatten Uebel zu thun. Um nun nicht durch eine zu
ſchleunige Erniedrigung die allgemeine Ehrfurcht ge-
gen ſeine Geburt zu verletzen, ſo gab man ihm die
Oberſtatthalterſchaft von Hyderabad, welche zwar nur
ein Theil ſeiner vorigen Herrſchaft, allein dennoch eine
ſehr beträchtliche Provinz in Decan war. Nizam-
Ally ſtellte ſich, als ob er mit dem Looſe vollkommen
zufrieden ſey; er beſuchte Salabad-jing, empfing öf-
fentlich die Belehnung, und machte große Zubereitun-
gen nach ſeiner neuen Reſidenz abzugehen. Der Tag
ſeiner Abreiſe war auf den 11ten May feſtgeſezt. Sa-
labad-jing hegte keinen Verdacht, daß er etwas im
ſchilde führen könnte, und machte daher zwey Tage

1758. zuvor eine Wallfahrt nach dem Grabe des Nizam-almuluck, zwanzig Meilen von Aurengabad.

Nizam-Ally gab am Morgen des zur Reiſe beſtimmten Tages eine große Audienz, wobey alle Befehlshaber und die Vornehmſten in Decan ſich einfanden, um von ihm Abſchied zu nehmen. Hyder Jung kam auch, und wurde mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen, und da Nizam-Ally alle übrigen entließ, winkte er ihm und einigen ſeiner Offiziers, ihm ins innere Zelt zu folgen, wo ſie ſich niederſezten, und eine Zeitlang mit ſcheinbarer Vertraulichkeit von öffentlichen Angelegenheiten ſich unterhielten, bis Nizam-Ally auf einmal aufſtand, als ob ihn ein dringendes Bedürfniß wegriefe, wobey er Hyder Jung mit der Hand ein Zeichen gab ſtillzuſitzen, mit dem Bedeuten, daß er gleich wieder zurückkommen würde, und ſchleunig in ein daranſtoßendes Zimmer trat. Zwey Offiziers, die neben ihm auf beiden Seiten ſaßen, packten nun den ſitzenden Hyder Jung an, drückten ihn rücklings zu Boden, da denn ein dritter ihm den Dolch ins Herz ſtieß. Der Unglückliche rang zwar mit ſeinen Mördern, allein er wurde überwältigt, und niemand von ſeinem Gefolge konnte ihm zu Hülfe kommen, da das Zelt wohl beſezt war, und ſeine Leute aus Ehrfurcht ſich in einiger Entfernung befanden. Man hatte ſchon vor dem Meuchelmorde Briefe geſchrieben, an Salabad-jing, an Balagerow, an Baſſalut Jung, und ſelbſt an Buſſy, alle vom nämlichen Inhalt, die den Vorfall als die Folge eines Streits [illegible] der zwiſchen Hyder Jung und ein

der Armee ausgebrochen, nachdem ſich Nizam-Ally 1758.
entfernt hätte.

Buſſy empfing dieſen Brief, der ihm von Zulfacar Khan, dem Bruder des Hyder Jung, verdolmeſcht wurde; in wenig Minuten ſtanden die franzöſiſchen Truppen in Schlachtordnung, und Buſſy beſtieg ſeinen Elephanten. Er wußte nicht, was er zu erwarten hatte, und fürchtete ein Bündniß wider ihn von allen Heeren, die ihn umringten. Es währte aber nicht lange, ſo erhielt er von Jaffier-Ally Khan, dem jetzigen Oberbefehlshaber von Salabad-jings Armee, die nachdrücklichſten Verſicherungen ſeiner Ergebenheit, denen dieſer Feldherr mit einem ſtarken Corps in Perſon folgte und zu den Franzoſen ſtieß; viele andere Haufen ahmten dieſem Beyſpiele nach. Die erſte Sorge war nun, die Eſcorte des Salabad-jing zu verſtärken, um ſeine Rückkehr von der Wallfahrt zu decken. Buſſy zweifelte nicht, daß Schanavaze Khan und Mahomed Huſſein, ſein Freund, den Mord angerathen hatten. Ihr Verhaft war bisher gelinde geweſen, denn blos der Zirkel von Zeltern, worin ſie ſich nebſt ihren Familien befanden, war mit Schildwachen beſezt; nun aber hatte Buſſy Urſache zu fürchten, daß ſie entrinnen, oder von Nizam-Ally mit Gewalt befreyt werden dürften. Um nun beiden vorzubeugen, und auch Sicherheit gegen die Ermordung ſeiner eignen Perſon zu haben, ſchickte er gleich ein ſtarkes Detaſchement ab, die Gefangenen zu holen. Sein [redacted] war, ſie im Fort Doltabad aufzubehalten, bis [redacted] wieder hergeſtellt hätte. Das Deta- franzöſiſchen Sepoys und aus

1758. Soldaten von Salabad-jings Armee. Sie fanden in den Zeltern eine Menge von bewaffneten Leuten, die niemand herein laſſen wollten. Hierauf wurde Gewalt gebraucht; der Widerſtand war groß, denn die Vertheidiger fochten wie Verzweifelte, da ihre gefangenen Herren, die ihren Tod für unvermeidlich hielten, ſie ſelbſt anführten und ihnen Muth einſprachen. Die Sepoys hieben alles ohne Gnade nieder, was ihnen vorkam, und das Gefecht wurde nicht eher geendigt, bis der unruhige Schanavaze Khan nebſt einem ſeiner Söhne, ſo wie auch Mahomed Huſſein mit dem größten Theile der Ihrigen todt geſtreckt lagen. Noch den nämlichen Tag ſchickte Balagerow einen Abgeordneten an Buſſy, um ihm ſeinen Abſcheu gegen den Mord des Hyder Jung zu bezeigen.

Nizam-Ally hatte in der größten Unruhe auf die Folgen ſeiner böſen That gewartet, von welcher er ſich viel verſprochen zu haben ſcheint; denn die Nachricht von dem Tode des Schanavaze Khan und Mahomed Huſſein betäubte ihn ganz. Er verließ um Mitternacht das Lager, von ſeiner beſten Reiterey begleitet, und floh mit äußerſter Anſtrengung der Pferde, um Brampour zu erreichen, das 150 engliſche Meilen nordwärts von Aurengabad liegt. Buſſy hatte ſich blos aus Ehrfurcht gegen Salabad-jing enthalten, Nizam-Ally in ſeinem Lager anzugreifen; ein Sieg, der ihm ſehr leicht geweſen ſeyn würde.

Salabad-jing traf [illegible] folgenden Tag bey der Armee ein, und hielt gle[illegible]e Stä[illegible] lung, wobey Buſſy auch [illegible] ren der Meynung, d[illegible]

ſtraft werden müßte, und dieſes erzeugte den einmü- 1758.
thigen Entſchluß, unverzüglich mit der ganzen Macht nach Brampour zu marſchiren. Buſſy, welcher den Charakter und die Verbindungen aller Großen kannte, hatte die Anfrichtigkeit von manchem bey dieſer Zuſtimmung in Verdacht; er ſah voraus, daß nichts ihn in Decan ſo verhaßt machen würde, als die Beſchuldigung, den Subah in einen Krieg mit ſeinem Bruder verwickelt zu haben, um eine Beleidigung zu rächen, die eigentlich nur ihm widerfahren wäre. Ueberdem hatte er zu der Zeit Nachricht aus Pondichery bekommen, daß man täglich daſelbſt Lally erwartete, deſſen Befehle vielleicht nicht zu ſeiner gegenwärtigen Lage paſſen dürften; er bemühte ſich daher den Entſchluß zu hintertreiben, allein Salabad-jing ſelbſt beſtand darauf, und führte die abſolute Nothwendigkeit an, ſeine Autorität behaupten zu müſſen. Den folgenden Tag war ſchon die ganze Armee in Bewegung, und ſezte drey Tage lang den Marſch nach Brampour fort, während welcher Zeit Buſſy den Salabad-jing von der Fruchtloſigkeit der Unternehmung überführte, da man leicht glauben konnte, daß Nizam-Ally mit ſeinen wenigen Truppen ſich beſtändig entfernt halten würde. Es wurde daher Halt gemacht, und die Armee hoffte nach Aurengabad zurück zu marſchiren; allein Buſſy's Abſicht war, ſie nach Golconda zu führen; daher ſchlug er vor, ſich den Gränzen von Berar zu nähern, um die dortigen Anhänger des Nizam-Ally im Zaum zu halten. Der Marſch ging ſo langſam, daß man erſt in vier Wochen die Ufer des Ganga erreichte, der in gleicher Entfernung zwiſchen Golcon-

1758. da und Aurengabad fließt. In dieſer Zeit traf der Marquis von Conflans bey der Armee ein, der, wie oben geſagt worden iſt, von Lally abgeſchickt war, um der nächſte nach Buſſy im Commando der franzöſiſchen Truppen in Decan zu ſeyn. Er überbrachte zugleich einen Brief, der Buſſy zwar noch nicht abrief, allein einen ähnlichen Befehl nächſtens vermuthen ließ. Der Uebergang über den Ganga mußte das Ziel des Marſches beſtimmen, da man noch wegen Golconda ungewiß war. Buſſy gewann die Zuſtimmung des Baſſalut Jung dadurch, daß er ihm die Oberſtatthalterſchaft von Hyderabad, die ſeinem Bruder Nizam-Ally zugedacht war, nebſt der Duanswürde verſprach. Man erwartete täglich, daß der Fluß anſchwellen würde. Buſſy verordnete unter dieſem Vorwande, daß die Bagage, die Familie und Bedienten des Salabad-jing zuerſt herüber gehen ſollten, ſodann folgte er ſelbſt mit allen franzöſiſchen Truppen, in deren Mitte er Salabad-jings Zelt aufzuſchlagen befahl. Da er nun im Beſitz dieſes wichtigen Unterpfandes war, machte er ſein Vorhaben bekannt, das er ſo lange verborgen hatte, nämlich nicht weiter zu marſchiren, bis die im Fort Doltabad zurückgelaſſene Beſatzung zu ihm geſtoßen ſeyn würde. Dieſe Truppen beſtanden aus 150 Europäern und 500 Sepoys, denen Buſſy ſchon vor einigen Wochen Befehl zugeſchickt hatte, das Fort einem Offizier des Salabad-jing zu übergeben, und nach dem Ganga zu marſchiren, wo er jezt war. Er fürchtete, daß ihnen leicht ein Unfall begegnen könnte, wenn ſie weit zurückblieben; daher ſeine [redacted] Sie langten auch glücklich in weni[redacted]

Nun brach die Armee wieder auf, allein das Regen- 1758.
wetter ſtellte ſich ein, und fuhr mit großem Ungeſtüm fort, wodurch der Transport des Geſchützes äußerſt erſchwert wurde, daher man erſt den 15ten Julius in Hyderabad anlangte. Hier erhielt Buſſy einen Brief von Lally, der den 13ten Junius geſchrieben war, und ihn unverzüglich nach Pondichery rief, nebſt allen Truppen, die nicht zur Vertheidigung von Maſulipatnam und der nordiſchen Provinzen durchaus erfoderlich wären; unterweges ſollte Moracin zu ihm ſtoßen, welcher ähnliche Befehle erhalten hatte. In dieſem Briefe waren die Lage, die Wünſche, die Neigung des Salabad-jing in keine Erwägung gezogen, deſſen Verbindung mit den Franzoſen der ſinnloſe Lally als eine Chimäre betrachtete, die ganz ohne Nutzen wäre. Der Subah wurde nun auf einmal der einzigen Stütze ſeiner Regierung beraubt, worauf er gewohnt war das größte Vertrauen zu haben. Er nahm Abſchied von Buſſy mit der tiefſten Traurigkeit; er nannte ihn weinend den Schutzengel ſeines Lebens und ſeines Glücks, und ahnete lauter Unglück, ſobald die Franzoſen entfernt ſeyn würden. Buſſy verſprach ihm bald zurück zu kommen; dieſes wünſchte er ſelbſt und erwartete es auch: denn ob er gleich die Vorurtheile des Lally ſowohl gegen ihn als gegen ſein Betragen, und gegen alle Verbindungen der franzöſiſchen Nation mit dem Subah von Decan kannte, ſo glaubte er doch, daß ſeine perſönlichen Vorſtellungen Lally überführen würden, daß dieſes Bündniß und die darfließenden Vortheile die ſicherſten Mittel wären, Engländer auf der Küſte von

1758. Coromandel, ſo wie in ganz Indien, zu erlangen und zu behaupten. Alle franzöſiſche Truppen ohne Ausnahme, denn keine blieben zurück, verließen Salabad-jing den 18ten Julius. Den 23ſten Auguſt erreichten ſie die Ufer des Kriſtna, unweit Maſulipatnam, wo Moracin ſich zu ihnen verfügte. Buſſy übergab nunmehr an Conflans das Commando der Armee und die Regierung aller abgetretenen Provinzen; er behielt blos 250 Europäer und 500 Sepoys bey ſich. Mit dieſem Haufen marſchirte er durch Ongole nach Nelore, wo er den 4ten September ankam und von dem Statthalter Nazeabulla als ein Freund und Bundesgenoſſe aufgenommen wurde.

Wir wollen uns jezt wieder nach Bengalen wenden.

Der Oberſt Clive war den 15ten May von Patna in Muxadavad angelangt, wo er gleich am Tage ſeiner Ankunft von dem Treffen zwiſchen den Engländern und Franzoſen am 29ſten April Nachricht erhielt. Die Unruhen, in welche die Stadt Muxadavad durch das Betragen des Meerum damals geſezt war, erfoderten, daß die Uebermacht der Franzoſen zu Lande nicht öffentlich bekannt werden mußte; um alſo wenigſtens dieſer Nachricht entgegen zu arbeiten, gab Clive das geſchehene Treffen für eine große entſcheidende Seeſchlacht aus, wobey zwey Kriegsſchiffe geſunken, die andern aber in die Flucht geſchlagen und unfähig gemacht worden wären, die Truppen zu landen, die ſie aus Europa gebracht hätten.

Der Nabob hatte ſeinem Sohne Meerum den Verdruß gemeldet, den ihm Clive's Sorgfalt für

Erhaltung des Roydoolub einflößen mußte, da er ihn 1758.
nach geendigtem Feldzuge mit ſich nahm. Meerum war nicht fähig ſeinen Unwillen zu verbergen, der ſich in harten Worten äußerte. Dieſes erfuhr Conjeheharry, der Bruder des Roydoolub, der jezt als Vice-Duan deſſen Stelle vertrat. Dieſer, für ſeine und ſeines Bruders Sicherheit ſehr beſorgt, wandte ſich an einen vornehmen Kriegsbefehlshaber im Dienſte des Nabobs, und nahm von ihm einen Eid, Roydoolubs Palaſt zu vertheidigen, wenn Gefahr vorhanden ſeyn ſollte. Meerum erhielt von dieſem Vergleich Nachricht, eben als Clive und Roydoolub ſich der Stadt näherten; er verließ ſie daher mit vieler ſcheinbarer Furcht und ging nach Mortagil, einem Schloſſe in der Nachbarſchaft, wo er allen Truppen ſich einzufinden befahl, weil, wie er vorgab, er zu ſeinem Vater marſchiren wollte. Je dunkler der Bewegungsgrund dieſes Schrittes war, deſto größer war das Schrecken. Die Marktplätze waren leer, die Läden geſchloſſen, die Wechsler, ſelbſt die Seats, wollten keine Geſchäfte thun, und viele vornehme Familien ſchafften ſchon ihre Effekten weg. Dieſer verzweiflungsvolle Zuſtand hatte ſchon zwey Tage gedauert, als Clive in Muradavad anlangte, und nach gethaner Erkundigung erfuhr, daß Meerum ſelbſt ihn wegen boshafter Anſchläge auf ſein Leben im Verdacht hatte. Clive wurde hierüber ſo aufgebracht, daß er ſogleich an den Nabob ſchrieb und ſich in den ſtärkſten Ausdrücken über Meerum beklagte; er fügte hinzu, daß

Bengalen bleiben und ſich für Unſollte. Er that jedoch weislich

1758. keine Erwähnung von dem Seetreffen, weil er vorherſah, daß die Nachricht einen weit ſtärkern Eindruck auf den Nabob machen würde, wenn er ſie durch Andere, mit Zuſätzen vergrößert, erhielte. Der Nabob antwortete mit vieler Bekümmerniß; ehe aber noch ſein Brief ankam, war Meerum ſchon von ſeinem Verdachte zurückgekommen, und hatte Cliven in den kriechendſten Ausdrücken um Verzeihung gebeten. Dies Misverſtändniß beunruhigte jedoch den Nabob ſo ſehr, daß er ſowohl ſeine Jagden als auch den Vorſatz aufgab, die muhamedaniſche Faſtenzeit bey einem berühmten Grabe unweit Rajahmahal zuzubringen. Er eilte nach Muxadavad, wo er den 30ſten May eintraf; Clive aber hatte ſeine Ankunft nicht abwarten wollen, und war ſchon acht Tage zuvor nach Calcutta abgegangen; er hatte 2000 Sepoys mitgenommen, die übrigen nebſt allen Europäern blieben in Coſſimbuzar.

Den 20ſten Junius kam in Bengalen ein Schiff aus England an, mit Befehlen der Compagnie, welche durch die Nachricht von dem Verluſte von Calcutta waren veranlaßt worden. Die Compagnie hatte anfangs im Auguſt 1757 einen Ausſchuß von fünf Perſonen ernannt, ihre bengaliſchen Angelegenheiten zu verwalten, wobey Clive präſidiren ſollte; nachher aber im November beſchloß man, den Gouverneur Drake abzuſetzen und einen Rath von zehn Perſonen zu ernennen. Den Vorſitz dabey ſollten die vier älteſten Glieder haben, und zwar wechſelsweiſe jeder drey Monate. Watts ſtand unter dieſen Gliedern oben an, die andern drey waren Manningham, Beecher

und Holwell, der noch nicht aus England zurückgekommen war. Die erſte Verordnung vom Auguſt war mit einem Schiffe abgeſandt worden, das noch nicht angelangt war, ſo daß man den Inhalt derſelben erſt durch die leztere vom November erfuhr, die jezt das Schiff überbrachte. Man hielt dieſe für ſehr abgeſchmackt, um ſoviel mehr, da die Fürſten in Indien, die bisher immer gewohnt geweſen waren, nur mit Einem Oberhaupte zu tractiren, die wechſelnden Präſidenten mit Spott anſtatt mit Ehrfurcht behandeln würden. Hiezu kam noch ein anderer Umſtand von größerer Wichtigkeit. Clive hielt ſich wegen der ſo unverdienten Vernachläßigung für äußerſt beleidigt, denn in dieſer neuen Verordnung der Compagnie war ſeiner gar nicht gedacht worden. Es waren noch große Schuldſummen nach den Tractaten zu bezahlen; der Nabob konnte Ausflüchte machen, wenn Clive abreiſen ſollte, und Alle waren der Meynung, daß dieſer am beſten vertheidigen würde, was er gewonnen hatte, im Fall die Franzoſen in Bengalen Verſuche machen ſollten. Die drey vornehmſten Mitglieder des neuen Raths waren am ſtärkſten durch dieſe Furcht belebt, und trugen daher den übrigen an, Clive förmlich zu erſuchen, die Regierung nach der gewöhnlichen Einrichtung zu übernehmen. Der Schluß war einmüthig. Der großmüthige Antrag geſchah den 26ſten Junius durch Abgeordnete, und Clive war zufrieden. 1758.

Man hatte hier eben von dem Verluſte des Forts
S… und niemand zweifelte, daß Lally
M… ſobald die engliſche Eſcadre

1758. durch die Monſun genöthigt werden dürfte, im October die Küſte von Coromandel zu verlaſſen, es ſey denn, daß es ihm gefiele, einen Theil ſeiner Truppen nach Bengalen zu ſchicken.

Den 4ten Julius langten in Calcutta Briefe von Anunderauze an, welcher dem Rajah Vizeramrauze in ſeiner Macht und Anſehen in den Provinzen Rajahmundrum und Chicacole gefolgt war. Anunderauze, welcher mit Buſſy nicht zufrieden war, wartete nur auf eine Gelegenheit ihm zu ſchaden, die ſich bald nach der Abreiſe dieſes Feldherrn zeigte, da die Unruhen in Aurengabad und endlich ſein Rückmarſch nach dem Carnatick auf Befehl des Lally, dieſe Abſicht ſehr erleichterten. Er nahm den Franzoſen Vizagapatnam ab, und bot dieſen Ort der Regierung in Madras an, überdem erſuchte er um Truppen, die zu den ſeinigen ſtoßen ſollten, mit welchen er entſchloſſen ſey, die vier nordiſchen Provinzen zu erobern, die der Subah von Decan den Franzoſen überlaſſen hätte. Da er aber fand, daß die Engländer keine Truppen im Carnatick entbehren konnten, ſo that er nun der Regierung in Bengalen die nämlichen Anträge, wo ein jeder den Entwurf als unausführbar betrachtete, Clive allein ausgenommen, der ſo ſehr gewohnt war Schwierigkeiten zu beſiegen. Man konnte jedoch nichts vor dem Monat October beſchließen, da alsdann wahrſcheinlich die Schiffe ſich von der Küſte entfernen und Lally's Abſichten bekannt werden dürften.

Der nachtheilige Zuſtand der engliſchen Angelegenheiten im Carnatick konnte in Bengalen nicht länger verborgen bleiben, und vermochte die Regierung

in Calcutta mehr Nachgiebigkeit gegen Meer Jaffier zu bezeigen, der die Unfälle der Engländer mit heimlicher Freude vernahm, weil er dadurch seine völlige Freyheit zu erlangen hoffte. Er würde sogleich seine Rache an Roydoolub, die ihm so sehr auf dem Herzen lag, ausgelassen haben, wenn das Misvergnügen seiner Truppen wegen dem rückständigen Solde es nicht gefährlich gemacht hätte, ihnen einen Vorwand zum Tumult zu geben, bevor sie befriedigt wären. Er nahm jezt ein ernstes Wesen an und sagte zu einem seiner Vertrauten, der es weiter erzählte, daß, wenn die Franzosen nach Bengalen kommen sollten, er ihnen beystehen würde, es sey denn daß die Engländer alle ihre Ansprüche auf Geld, Ländereyen und Vorrechte aufgäben. 1758.

Clive hatte diese Veränderung in des Nabobs Betragen vorher gesehen, da er ihn genau kannte, und um ihn wenigstens eine Zeitlang abzuhalten, rasche Schritte zu thun, und auch öffentlich einen Schein von Einigkeit und Vertraulichkeit zu zeigen, so wurde der Nabob von der Regierung eingeladen, nach Calcutta zu kommen, um den Festen beyzuwohnen, die man Clive zu Ehren wegen seiner neuen Würde geben wollte. Watts wurde mit dieser Einladung an ihn abgeschickt. Der Nabob war unentschlossen, endlich aber sagte er es zu, sobald seine Böte von Dacca angelangt seyn würden. Diese formiren eine sehr prächtige Flotte, die blos zum nt. Meer Jaffier hatte die Gewohnheit, rn und seiner Familie alle J

1758. zu bringen, wenn der Coſſimbuzar am ſtärkſten angelaufen war.

Scrafton hatte nach Clive's Abreiſe von Muradabad die Beſorgung der engliſchen Geſchäfte übernommen, und wandte alles an, Roydoolub in ſeiner Duanswürde zu erhalten. Die Engländer ſelbſt aber waren ſo unvorſichtig geweſen, einen Mann empor zu bringen, der heimlich alle ihre Abſichten unterminirte. Nuncomar hatte die Armee nach Patna begleitet, und als ein Gento, der ſehr geſchickt in Finanzgeſchäften war, genoß er das Vertrauen des Roydoolub. Als die Bezahlung der Tuncas von dem Nabob von Rajamahal verweigert wurde, ſo ſtellte er dem Oberſten Clive die Nichtigkeit der Entſchuldigungen vor, und äußerte, daß, wenn er von den Engländern bevollmächtiget, und von der Autorität des Nabobs unterſtützt würde, ſo würde er bald Mittel finden die Gelder einzutreiben. Clive nahm dieſen Vorſchlag an, und bediente ſich ſeiner, da Roydoolub nichts dagegen einzuwenden hatte. Der erſte Schritt des Nuncomars war, dem Rajah von Nuddeah mit dem Gefängniß zu drohen, worauf dieſer voller Schrecken nach Calcutta floh, und ſich lieber der Großmuh der Engländer überliefern wollte. Dieſe Autoritätshandlung des Nuncomar, die nicht gemisbilligt wurde, ſtellte ihn in dem Lichte eines furchtbaren Mannes dar. Furcht zu erwecken iſt der Wunſch aller Ehrgeizigen in Indien, weil es das ſicherſte Mittel iſt Reichthümer zu erlangen. Da er aber überzeugt war, daß ſeine Erwerbungskünſte der Erfahrung des Roydoolub nicht entgehen würden, ſo ſchlug er ſich auf die andere Seite,

um des Nabobs Abſichten zu befördern, und ſeinen 1758.
Wohlthäter um die Duanswürde zu bringen. Da Scrafton ihn in Verdacht hatte, ſo vermied Nuncomar alle Unterredungen mit dem Nabob und ſeinem Sohne, dagegen aber hielt er mit ihren Vertrauten nächtliche Zuſammenkünfte. Er ſtellte vor, daß die Engländer ſich nicht mehr in die Regierungsangelegenheiten des Nabobs miſchen würden, ſobald ſie nur ihre rückſtandigen Foderungen erhalten hätten, die er verſprach regelmäßig zu bezahlen. Sein Antrag war jezt deſto willkommner, da Roydoolub, unter dem Vorwande die Engländer zu befriedigen, kein Geld zum Sold der Armee hergeben wollte, daher der Nabob gezwungen war, ſeine Privatſchatzkammer zu öffnen, und einen Theil ſeines erſparten Geldes herzugeben.

Rajahbullub, der in dieſer Geſchichte ſchon ehmals unter der Regierung des Allaverdy als Vater des Kiſſendas und Duan des Nowagis Mahomed erwähnt worden iſt, wurde nun von Meerum zum Duan von Dacca ernannt, und Roydoolub erhielt Befehl, ihm die Rechnungen dieſer Provinz zu übergeben. Dieſer Miniſter ſahe die Größe ſeiner Gefahr auf einmal ein, und bat gleich um Erlaubniß, ſich mit ſeiner Familie und Effecten nach Calcutta begeben zu dürfen. Der Nabob bewilligte es, allein Meerum ſchlug es ab, bis er eine hinreichende Summe zum Sold der Truppen abgeliefert haben würde.

In dieſer Lage, die den ganzen Hof in Gährung brachte, war man in Muxadavad, als Watts mit ſeiner Einladung den 4ten Auguſt anlangte. Des

1758. Nabobs Einwilligung nach Calcutta zu kommen, wurde durch den gemachten Entwurf erzeugt, an deſſen Folgen er ſcheinen wollte keinen Antheil zu haben. Die Prachtböte kamen aus Dacca an, allein der Nabob wollte vorher noch einer Jagdluſt auf der Inſel Coſſimbuzar beywohnen. Dieſes war aber ein bloßer Vorwand, noch einige Tage länger in der Nähe der Stadt zu bleiben. Zwey Tage nach ſeiner Abreiſe befahl Meerum einem Haufen Soldaten, die ungeſtüm ihren Sold verlangten, ihn von Roydoolub zu fodern. Sie umringten ſeinen Palaſt und die ihn umgebenden Mauern. Der Duan, der immer auf ſeiner Hut war, hatte eine beträchtliche Anzahl ſeiner eigenen Soldaten bey ſich, unter denen auch einige europäiſche Deſerteurs waren. Noch ehe es zum Angriff kam, fand ſich Scrafton im Palaſt als Mittler ein, und brachte beide Theile dahin, ruhig zu bleiben, bis er an Watts den Vorfall gemeldet haben würde, der damals mit dem Nabob nur 14 engliſche Meilen von der Stadt war. Meer Jaffier gab vor, nichts von dieſer Sache zu wiſſen, und bewilligte, daß Watts Roydoolub mit ſich fortnehmen könnte. Er kam eben noch zu rechter Zeit in Murâdavad an, um das Leben des Duans zu retten; denn Meerum hatte den Truppen befohlen ſich ſeiner zu bemächtigen, es möchte koſten was es wolle, und Roydoolub hielt ſchon den Gift bereit, um im Nothfall dadurch der Schmach zu entgehn, die auf ihn wartete. Er wurde in der Geſchwindigkeit mit wenigen Begleitern in ſeine Böte gebracht, die Watts und Scrafton auch beſtiegen, und ſo langten ſie in Calcutta noch vor dem Nabob an, der in Hughley Halt

machte; wohin Clive und die andern Mitglieder der 1758.
Regierung ſich begaben, und hernach mit ihm im Pomp nach der Stadt kamen. Hier wurden einige Tage mit lauter Ergözlichkeiten zugebracht, und den 1ſten September traf er wieder in Muxadavad ein. Während ſeiner Abweſenheit hatte Meerum immer noch den Palaſt des Roydoolub beſezt gehalten, ſo wie auch die Häuſer ſeiner drey Brüder, die alle Bedienungen in der Schazkammer hatten. Der nachher ſo berühmt gewordene Haſtings war Scraſton in der Agentſchaft der Compagnie gefolgt; er fürchtete den Nabob zu beleidigen, wenn er die engliſchen Truppen in Coſſimbuzar zur Beſchüzung der unterdrückten Familie nach der Stadt rufen wollte; es war aber auch nicht rathſam ſie ohne eine ſtarke Bedeckung wegzubringen, weil die Palankins der Weiber angehalten werden könnten, und dieſer Schimpf wahrſcheinlich blutige Folgen haben dürfte. Auf Clive's wiederholtes Anſuchen bewilligte der Nabob ihre Abreiſe. Kaum aber hatten ſie ſich entfernt, als in der Nacht ein neuer Aufruhr in der Stadt entſtand.

Der Moharram, oder der erſte Monat des muhamedaniſchen Jahrs, fing diesmal den 4ten September an. Die zehn erſten Tage werden gewöhnlich der Andacht gewidmet. Die Paläſte des Nabobs und ſeines Sohnes Meerum ſtanden am Ufer des Fluſſes Coſſimbuzar, obgleich in einiger Entfernung von einander. In der Nacht vom 13ten September, am 2ten Tage des Moharram, begab ſich der Nabob in einem Boot zu ſeinem Sohne, und bemerkte das Ufer ungewöhnlich mit Menſchen beſezt. Auf dem

1758. Rückwege ließ er ſich in ſeinem Palankin tragen, und hielt bey der vornehmſten Moſchee ſtill, um ſein Gebet zu thun, nachdem er vorher ſeinem General, Coja Haddee, befohlen hatte, das Volk durch Soldaten zurückzuhalten. Als er in den Vorhof trat, fand er ihn zu ſeiner Verwunderung mit Sepoys angefüllt, desgleichen ſahe er mehrere Jemautdars oder Truppenbefehlshaber, die von Coja Haddee abhingen, und anſtatt der gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugung, ſich nicht von ihren Sitzen bewegten, während welcher Zeit ihre Soldaten ſich tumultuariſch um den Nabob drängten, und ſeine Paſſage hemmten. Er ahnete jedoch noch keine Gefahr, und bemühte ſich durchzukommen, bis einer ſeiner Spione, die ihn gewöhnlich begleiteten, ſich näherte, um ihm zu ſagen, daß Coja Haddee böſe Abſichten habe. Der Nabob wartete, bis ſein zahlreiches Gefolge ſich um ihn verſammelt hatte, ſodann drang er durch, und erreichte ſeinen Palaſt, worauf ſich die Truppen zerſtreuten.

Den folgenden Morgen erhielt der Nabob Nachricht, daß Coja Haddee ſeine Soldaten zuſammen gezogen hätte, und einen Anſchlag auf ſein Leben habe. Er ſollte in einem Tumult niedergeſtoßen werden, als ob es zufällig geſchähe. Ein anderer berichtete, daß Roydoolub einen Wechſel von 200,000 Rupien aus Calcutta geſchickt habe, die Meer Ally, einer ſeiner Vertrauten, an Coja Haddee zu bezahlen hätte; dieſer ſollte ſie unter die Truppen vertheilen, damit ſie wegen des rückſtändigen Soldes einen Aufſtand erregen, und dann im Gedränge den Nabob niedermachen möchten. Der Nabob, ohne die Sache weiter zu

unterſuchen, entſezte Coja Haddee, und befahl ihm 1758.
ſogleich die Stadt zu verlaſſen. An ſeiner Stelle wurde Mahmdee Cawn zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt.

So erzählte der Nabob ſelbſt dieſes ausgeſonnene Mährchen an Haſtings. Am nämlichen Tage kam auch Rajah Binderbund, einer von Roydoolubs Brüdern, zu Haſtings, mit der Erklärung, daß die Truppen von ſeinen Befehlen abhingen. Dieſe Aeußerung machte die Anklage gegen Roydoolub glaubwürdig, Clive aber verlangte mehr Beweiſe. Der Nabob erklärte darauf an Haſtings, daß er einen Brief des Roydoolub an Coja Haddee in Händen habe, worin Watts und Scraſton erwähnt wären, als ob ſie um den Plan gewußt hätten, ihn ums Leben zu bringen; er ſchlug es aber ab, eine Abſchrift von dem Briefe zu geben, bis er dieſe Mitſchuldigen ſelbſt ſehen würde. Haſtings ſtellte ihm das Entehrende für ſolche Männer vor, wenn ſie wegen einer Anklage dieſer Art zur Confrontation nach Muxadavad kommen müßten; der Nabob erbat ſich daher einen Abgeordneten nach Calcutta zu ſchicken, mit der Bitte, daß ſie wegen eines neuen Entwurfs kommen möchten, den er gemacht hätte, um die noch ſchuldigen Summen zu bezahlen. Es befanden ſich 1200 Reiter unter unmittelbarer Abhängigkeit des Coja Haddee, dieſen wurde der rückſtändige Sold gegeben, mit der Bedingung, Bengalen in abgeſonderten Haufen zu verlaſſen. Ihrem Befehlshaber war die Verſicherung ertheilt, daß ihm bey ſeinem Abzuge nichts zu Leide geſchehn ſollte, wenn er ſich ruhig verhielte.

1758. Der Nabob erfuhr durch ſeinen Abgeordneten in Calcutta, daß Watts und Scrafton wahrſcheinlich nicht kommen würden, worauf er eine Abſchrift des dem Roydoolub zur Laſt gelegten Briefes gab; obgleich er vorher geſagt hatte, daß er aufgefangen worden wäre, ſo geſtand er doch nun, daß ſein Sohn Meerum ihn von Coja Haddee unter dem Verſprechen der Ausſöhnung erhalten habe. Der Inhalt des Briefes war: „eine Ermahnung an Coja Haddee, die bewußte Sa„che ſchleunig auszuführen; Roydoolub würde bey „Zeiten ankommen; er hätte ſchon an Meer Ally we„gen der Koſten geſchrieben, den Seid Coſſim-ally „Khan ſchon halb auf ſeine Seite gebracht, und über„ließ es Coja Haddee, ihn vollends zu gewinnen; er „würde ſeinem Verſprechen genau nachkommen, und „habe auch zu allem ſchon die Genehmigung des Ober„ſten Clive durch Watts und Scrafton erhalten, wo„bey er ſowohl die Bezahlung der Tuncas, als „den rückſtändigen Sold der Truppen des Nabobs auf „ſich genommen hätte.“ Die Behutſamkeit des Roydoolub während der Conföderation des Suraja Dowla, wo er nie die Feder anſezte, ja nicht einmal eine Botſchaft ſandte, machte es höchſt unwahrſcheinlich, daß er ſich ſo blindlings dem Coja Haddee anvertrauen ſollte. Es war thöricht zu vermuthen, daß, da er in Calcutta lebte, er ſich unterſtehen würde, eine ſo ehrloſe Handlung Cliven fälſchlich aufzubürden, deſſen Strenge er ſo ſehr fürchtete, als er ſeinen Schuz hochſchäzte, und da überdem Calcutta ſein einziger Zufluchtsort war, aus dem er nicht wohl entrinnen konnte. Clive hielt den Brief für nachgemacht, und betrachtete

den Nabob und ſeinen Sohn als Urheber dieſer Kunſt- 1758.
griffe, um die Engländer wider Roydoolub aufzubringen. Man erwartete, daß Clive ihn entweder ſtrenge beſtrafen, oder doch wenigſtens aus Calcutta jagen würde, da ſie ihm denn ſeine Reichthümer leicht abnehmen, und ihn elend und hülflos laufen laſſen wollten. Es ſchien zwar ſonderbar, daß ſie einen Brief vorzeigen ſollten, der, wenn er falſch wäre, durch eine genaue Unterſuchung aller Verbindungen zwiſchen Roydoolub und Coja Haddee leicht als erdichtet bewieſen werden konnte; allein dieſem Beweis war ſchon durch die Entfernung des leztern vorgebeugt, und in wenig Tagen kam die Nachricht an, daß er und viele von ſeinem Gefolge in Rajahmahal umgebracht worden wären. Der daſige Statthalter war Daud Khan, des Nabobs Bruder. Man brachte den Kopf des Ermordeten nach Muradavad, wo der Nabob und ſein Sohn ihre Augen daran weideten. Die Engländer waren genöthigt ihren Abſcheu gegen dieſes Betragen des Nabobs zu verbergen, um ſo mehr da ihre Truppen durch ein nach Chicacole abgeſchicktes Detaſchement ſehr geſchwächt waren. Es blieb kein Zweifel von der Schändlichkeit der Intrigue übrig, da Cliven ein eigenhändiges Schreiben des Nabobs an Nuncomar in die Hände fiel, wodurch alles beſtätigt wurde. Obgleich Clive aber die verdienten Vorwürfe zurückhielt, ſo ließ er doch den Nabob wiſſen, daß, wenn er ſolchen Mährchen Gehör gäbe, alles Vertrauen der Engländer auf ihn ein Ende haben würde.

Es kamen indeſſen Briefe in Calcutta an, die von der Uneinigkeit zwiſchen Buſſy und Nizam-Ally

1758. in Aurengabad Nachricht gaben. Der Rajah Anunderauze wiederholte ernſtlich und dringend ſein Anſuchen um ein Corps Truppen, die Franzoſen aus den nordiſchen Provinzen zu vertreiben, wobey er auch die Einnahme von Maſulipatnam als eine leichte Sache vorſtellte. Wenig Tage nachher kam aus Madras der Bericht von dem zweyten Seetreffen vom 3ten Auguſt, wobey man meldete, „daß die franzöſiſchen „Schiffe ſo übel zugerichtet wären, daß ſie nach ih„ren Inſeln zurückkehren müßten, den Schaden aus„zubeſſern, ehe ſie ein neues Treffen wagen könnten; „daß die franzöſiſchen Landtruppen Tanjore belager„ten; daß Buſſy ſich auf dem Marſch von Hyderabad „nach Maſulipatnam befände, und von da aus nach „dem Carnatick kommen und zu Lally ſtoßen würde; „daß dieſe Maaßregel anzeigte, wie die Franzoſen alle „ihre Kräfte auf der Küſte von Coromandel anwey„den und nichts gegen Bengalen unternehmen würden; „daher die Regierung in Madras erwartete, man „würde ihr aus Calcutta unverzüglich ſoviel Truppen „ſchicken, als man nur entbehren könnte, um die dro„hende Gefahr abzuhalten.“

Es zweifelte niemand, daß Madras belagert werden würde, ſobald die Monſun die Flotten von der Küſte entfernet hätten, es ſey denn, daß man vorher Verſtärkung erhielte. Clive aber war gewiß, daß die Stadt nicht eingenommen werden könnte, ſo lange ſie noch Lebensmittel hätte; überdem war es bekannt, daß Truppen aus England unterweges wären, und wenn auch die Schiffe, welche ſie an Bord hätten, durch

durch die Paſſatwinde dieſes Jahr aufgehalten werden 1758.
ſollten, ſo würden ſie dennoch wahrſcheinlich in den erſten Monaten des künftigen anlangen. Indeſſen war es doch nöthig, wo möglich der Ungleichheit zwiſchen den Franzoſen und Engländern auf der Küſte von Coromandel abzuhelfen.

Es war natürlich, daß die verſchiedenen Präſidentſchaften der Compagnie für ihre eigene Sicherheit vorzüglich ſorgten, weil davon, nebſt dem Wohl des Ganzen, auch ihr eigenes abhing. Dieſe Betrachtung aber erzeugte die Furcht, daß, ſo wie Madras von Calcutta in Anſehung der in Bengalen befindlichen Truppen behandelt worden war, ein ähnliches von der andern Seite wieder geſchehen könnte, und man daher alle jezt nach Madras einzuſchiffenden Hülfstruppen zurückbehalten dürfte, ſo höchſtnöthig ſie auch in Bengalen ſeyn möchten. Ob man gleich hier vor der Hand nichts von den Franzoſen zu befürchten hatte, ſo mußte man doch den gänzlichen Abfall des Nabobs und den Verluſt aller rückſtändigen Gelder erwarten, ſobald er die Engländer ſo ſehr geſchwächt ſehen würde, daß ſie ihm nicht widerſtehen und auch keine tractatmäßige Hülfe leiſten könnten, wenn er ihren Beyſtand wider rebelliſche Unterthanen oder auswärtige Feinde brauchen ſollte.

Nach genauer Ueberlegung alſo, beſchloß man keine Truppen nach Madras zu ſenden, hingegen aber, was man nur von Soldaten entbehren konnte, in Verbindung mit Ahunderauze gegen die Franzoſen in den nördlichen Provinzen zu gebrauchen, weil man bey dieſer Maaßregel die Macht behielt, die Truppen

1758. nach Gefallen zurück zu rufen. Man hoffte durch dieſe Diverſion entweder die franzöſiſche Armee im Carnatick zu ſchwächen, oder wenn Lally dieſe Provinzen nicht unterſtützen, ſondern preißgeben ſollte, ſo würde man den Franzoſen dadurch auf einmal alles entziehen, was ſie durch ihre lange Verbindung mit dem Subah von Decan erlangt hatten. Es wurde dabey feſtgeſezt, daß die Truppen nur allein den unmittelbaren Befehlen der Regierung in Calcutta gehorchen ſollten.

Die Expedition wurde dem Oberſtlieutenant Forde anvertraut, welcher die königlichen Dienſte verlaſſen hatte, um der Compagnie zu dienen. Man gab ihm 500 Europäer, 2000 Sepoys und 100 Laſcars. Das Geſchütz, das er mitnahm, beſtand in ſechs Feldſtücken, ſechs 24pfündigen Kanonen, einer Haubitze und einem Mörſer, und die Kriegskaſſe war mit 140,000 Rupien angefüllt. Die Truppen wurden eingeſchifft, allein die Abfahrt konnte erſt gegen Ende des Septembers geſchehen. Durch ihren Abgang war die engliſche Macht in Bengalen gerade um die Hälfte geſchwächt.

Die Progreſſen dieſer Unternehmung gehören mehr zu den Angelegenheiten von Coromandel, als zu den Kriegsoperationen in Bengalen. Die Begebenheiten, die ſich bald nachher in den Provinzen von Bahar und Bengalen ereigneten, hatten ihren Urſprung in den Unruhen, die ſeit vielen Jahren Delhi zerrütteten, und in den mannichfaltigen Abſichten und Entwürfen vieler Fürſten und Mächte in dem Mittelpunkte von Indoſtan. Die Entwickelung dieſer

ſachen und ihrer Wirkungen erfodert eine ununterbro- 1758.
chene Erzählung von nicht geringem Umfange. Da jedoch der wichtige Streit zwiſchen den Engländern und Franzoſen im Carnatick mit großem Nachdrucke geführt wurde, ſo iſt es nöthig nicht dieſen Faden zu verlieren, ſondern die merkwürdigen Begebenheiten, die immer wieder neue erzeugten, nach der Reihe zu erzählen, bis uns die Geſchichte ſelbſt nach Bengalen zurückführt.

Ende des zweiten Bandes.

Neue Bücher der Verlagshandlung zur Michaelmeſſe 1786.

Friedrich in Elyſium. 8. 8 gl.

Briefe zur Charakteriſtik von England gehörig; geſchrieben auf einer Reiſe im Jahre 1784 von Heinrich von Matzdorf. Mit einer Vorrede von J. W. von Archenholtz. 8. 16 gl.

Geſchichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders; aus den Quellen geſchöpft von Konrad Mannert. gr. 8. 1 Thl.

Der Schriftforſcher. Unterhaltungen mit Perſonen von 14 bis 24 Jahren; ein Buch für Aeltern und Erzieher. Erſter Theil gr. 8. 16 gl.

Nebentheater 4ter Band; enthaltend ein Trauerſpiel: Thomas More, und zwey Luſtſpiele: das Spielerglück und Sechs Wagen mit Contrebande, oder Großthun und Knickerey. 8. 22 gl.

Karl Friedrich Kretſchmanns ſämtliche Werke, vierter Band, dramatiſchen Inhalts. 8. 1 Thl.

Luſtſpiele von J. K. Wezel. Vierter Theil. 8. 22 gl.

Luſtſpiele von J. F. Jünger. Dritter Theil. 8. 20 gl.

Camille, oder Briefe zweyer Mädchen aus unſerm Zeitalter; ein Roman in vier Bänden von Herrn de la Clos, dem Verfaſſer der liaiſons dangereuſes, überſezt von J. F. Jünger. 8. 3 Thl. 8 gl.

Fon -39-40- 67-83-118-239-240-244-300-301-306

Abruf-68-

Aktivier-Anzeigefeld-76-349-

Anschluß-85-

Anzeige-117-

Apparat-56-

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05853 1586